STREFFLEUR's

# ÖSTERREICHISCHE
# MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON


MORIZ RITTER VON BRUNNER,

K. K. MAJOR IM GENIE-STABE.






**XXIV. JAHRGANG.**

VIERTER BAND.

(MIT ZWEI TAFELN.)

WIEN 1883.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

# Inhalt

zum

## 4. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1883.

Mit 2 Tafeln.



## Literatur-Blatt. — Nr. 10, 11 und 12.

## Zeichnungen.



Druck von R. v. Waldheim in Wien.

## Der Kampf im kahlen Karste.

### Einleitung.

Alle kriegerischen Verwicklungen unserer Heimat würden gewiss auch auf die hiesigen (hercegovinesischen) Verhältnisse zurückwirken und auch uns hier zur Theilnahme an den Operationen bereit finden müssen.

Ein Überblick über die ganz eigenthümlichen Verhältnisse des Landstriches, in welchem wir dann zu kämpfen hätten, wird daher auf das geneigte Interesse der Herren rechnen können und die Zeit zweier Vortragsstunden gewiss nicht nutzlos vergeuden [1]).

Dass alle Verhältnisse des Krieges hierzulande ganz verschieden von denen auf jedem anderen Kriegsschauplatze sind, beweist ein Blick auf das Terrain unserer Umgebung, noch besser aber ein Spaziergang. Der Unterschied liegt in den charakteristischen Merkmalen des kahlen Karstes, die grundverschieden von jeder anderen Terraingestaltung sind, so dass selbst der „Gebirgskrieg" im Hoch- und Mittelgebirge kein stichhältiges Analogon für den Kampf im kahlen Karste bietet, noch weniger aber der sogenannte „grosse Krieg" in den grossen Armee-Bewegungsräumen; die Anforderungen des letzteren schon bei der Ausbildungsarbeit der Truppen ganz zu vergessen, ist das beste, wenn nicht sogar das einzige Mittel, sie zu hierlands brauchbaren Kämpfern zu erziehen.

Es ist wohl nothwendig, sich die Eigenthümlichkeiten des hiesigen Landstriches kurz zu vergegenwärtigen, ehe man zur Darstellung der durch sie bedingten Eigenart des Krieges schreitet; ich gebe daher vorerst eine kurze

### Charakteristik des Terrains.

Oro- und Hydrographie. Der kahle Karst zeigt treppenartig und steil geböschte, wild zerklüftete Höhen in ganz unregelmässiger Gruppirung; einzeln stehende spitze Kegel wechseln mit kettenartig aneinander gereihten, aber durch tiefe Einsattlungen getrennten Kuppen und mit zusammenhängenden, gewaltigen Gebirgsmassen.

---

[1]) Dieser Vortrag wurde zwar wegen Zeitmangels nicht gehalten, in diesem Aufsatze aber dennoch die Form des Vortrages beibehalten.

Die absoluten Erhebungen des kahlen Karstes sind in den verschiedenen Landstrichen sehr verschieden und erreichen selbst die Höhe des Hochgebirges [1]). Die relativen Höhenunterschiede sind selbst in kleinen Räumen meist sehr bedeutend.

Die Niederungen sind zumeist geschlossene Mulden von grösserer räumlicher Ausdehnung (Karstkessel, Dolinen, in der Süd-Hercegovina einfach auch „Dô" genannt), oder von hohen Bergen allseits eingeränderte, sehr ausgedehnte Hochebenen (in der Hercegovina zumeist Polje, das ist Feld, seltener Visočina, das ist Hochebene genannt), oder endlich trichterförmige Einsenkungen von geringer Ausdehnung, aber oft beträchtlicher Tiefe (Karstlöcher, Foiben, hierlands Jama).

Diese Niederungen kommen in allen absoluten Höhen vor; die relativen Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Niederungen betragen oft 1000 Fuss und mehr.

Regelmässig gebildete Flussthäler sind äusserst selten; die offen zu Tage fliessenden Gewässer kommen überhaupt nur selten und nur streckenweise vor. In dem vielfach durchlöcherten Gestein versinkt das Niederschlagwasser sogleich und tritt nach längerem oder kürzerem unterirdischen Laufe, zu Bächen angesammelt, aus breiten Felsöffnungen nicht in kleineren Quellen, sondern als grössere Wassermasse (Bach, Fluss) zu Tage, um nach kürzerem oder längerem oberirdischen Laufe in einem Karstschlunde (Ponor) zu verschwinden und abermals seinen Lauf unterirdisch fortzusetzen (Schlundflüsse). Beispielsweise ist der zweitgrösste Fluss der Hercegovina, die Trebinjčica, ein solcher Schlundfluss.

Die seltenen Flussthäler sind zumeist schluchtartig eingeschnitten und erweitern sich nur stellenweise zu ausgedehnten Thalkesseln, welche dann gleich den von der Natur begnadeten grösseren Niederungen die „Kornkammern" ganzer Landstriche bilden. Oft kommt in diesen Thalerweiterungen aber auch Weichland vor („Mokro" oder „Blato").

In der Regenzeit bilden sich in den Rissen und Verschneidungen wohl einige Torrenten, während überwiegend vieler Monate des Jahres trifft man aber selbst in mehreren Tagemärschen auf kein fliessendes Gewässer [2]).

T o p o g r a p h i s c h e V e r h ä l t n i s s e. Das meist ohne Vegetationsdecke nackt zu Tage liegende Gestein, hie und da höchstens durchädert von kleinen Humusfleckchen, auf denen, nebst spärlichen Weiden

---

[1]) So ist beispielsweise der Orien an der Grenze zwischen der Hercegovina und Krivošcie 1903$^{m}$ = 6000 Fuss, der Šoplje bei Mostar 2200$^{m}$ = 7000 Fuss hoch u. s. f.

[2]) Beispielsweise findet sich auf dem 35$^{km}$ betragenden Marsche von Gravosa nach Trebinje blos die Trebinjčica, in den zwei Tagmärschen von Trebinje nach Ljubinje gar kein Bach oder Fluss, ebenso wenig in den zwei Tagmärschen von Trebinje in die Boccbe oder von Bilek nach Gačko etc.

für das Klanenvieh, nur niederes Buschwerk und Krüppelholz kümmerlich fortkommt, behindert den Anbau und die Bewohnung.

Fruchtertrag muss in den ausserhalb der grösseren Niederungen nur schütter bestehenden kleinen Feldparcellen mit harter und mühseliger Arbeit der Scholle abgerungen werden.

Die der Zahl nach schwache Bevölkerung (es entfallen in der Hercegovina 21·5 Einwohner auf den Quadrat-Kilometer) lebt daher jährlich nur durch einige Monate vom Eigenbau und die übrige Zeit von den Erträgnisssen der Viehzucht (Schaf- und Ziegenheerden). Die Wohnungen sind höchst ärmlich gebaut und bilden über die Kessel, theilweise auch an den Berghängen weit zerstreute Ortschaften. Grössere geschlossene Orte (Städte) sind äusserst selten und kommen zumeist nur in den spärlichen Flussniederungen vor. Sie bilden die Handelscentren für Räume von vielen Quadratmeilen.

Wegsamkeit. Aus diesen Gründen ist der kahle Karst auch arm an erwähnenswerthen Communicationen.

Fahrwege sind äusserst selten und nur streckenweise zwischen einzelnen grösseren Orten vorhanden. Wagen sind überhaupt kein landesübliches Verkehrsmittel; die Bewohner benützen ausschliesslich das eingeborene Saumthier, winzige Pferde von ganz unscheinbarem Ansehen, aber fähig, staunenswerthe Lasten zu tragen [1]).

Die practicabelsten unter den landesüblichen Verbindungen sind die Saumwege, die man füglich in zwei Classen theilen kann. Die der ersten Classe — die Reitwege — sind in ihrer Trace mit Berücksichtigung der Steigungsverhältnisse angelegt, beschottert und von genügender Breite, um selbst schmalspurigen Fuhrwerken das Fortkommen zu ermöglichen; sie sind jedoch selten und bestehen nur als Verbindung ausgedehnter Kessel, welche grössere Gruppen von Ortschaften vereinigen; überhaupt sind sie nur vom Militär (theilweise noch vom türkischen) und nur aus militärischen Rücksichten angelegt worden.

Die weitaus häufigste Gattung der Saumwege ist jene der zweiten Classe, welche als Verbindung der einzelnen Ortschaften untereinandor und mit den spärlichen besseren Communicationen, ohne besondere Rücksicht auf Steigungsverhältnisse geführt, in ihrem Zuge hauptsächlich den Niederungen folgen und die zwischen ihnen liegenden Höhen übersetzen, indem sie die Sättel in steilem, oft stiegenartigem Zuge, direct den Rissen und Verschneidungen folgend, ersteigen. Sie schmiegen sich ohne jede künstliche Nachhilfe vollkommen an die Gestaltung des Terrains an, und trifft man technische Bearbeitung nur in jenen seltenen Ausnahmsfällen, in welchen Hindernisse zu

[1]) Der Towar, eine Gewichtsbezeichnung, die eine Pferdeladung hedeutet, beträgt 100 Oka = 125$^{kg}$, während unsere doppelt so starken ärarischen Tragthiere normalmässig blos 75$^{kg}$, mit der eigenen Verpflegung nur 100$^{kg}$ höchstens tragen.

beseitigen waren, die das Fortkommen absolut gehindert hätten und nirgends umgangen werden konnten. Häufig bilden diese Saumwege ein Bündel ganz nahe aneinander parallel laufender Steige, so dass die Nothwendigkeit des Marsches Mann hinter Mann („einzeln Abfallen") eine nicht allzuhäufig vorkommende Ausnahme ist.

Nebst den Saumwegen durchzieht ein reiches Netz beinahe unzähliger Fusssteige das Karstland; auch diese Fusssteige müssen von militärischem Standpunkte aus in zwei Classen getheilt werden. Die erste Classe bilden jene, welche als kürzeste, oft auch beste und sogar einzige Verbindung von Ortschaften in ständiger Benützung stehen. Sie haben den grossen Vortheil, dass sie sich wegen dieser unausgesetzten Benützung von dem umgebenden Terrain meist sehr deutlich abheben, ihre Spur sich daher sehr selten und nur auf kurze Strecken verliert, so dass man sie bei genügender Aufmerksamkeit ohne Gefahr des Verirrens benützen kann. In ihrer besten Gattung sind sie wohl auch gleichzeitig die schlechteste Gattung der Saumwege; bei den ärmlichen Verhältnissen und primitiven Lebensgewohnheiten der Bewohner kommt es jedoch auch ausnahmsweise vor, dass zwischen einzelnen Orten absolut keine für Tragthiere practicable Verbindungen bestehen, und diese im Lastenverkehre durch die Weiber ersetzt werden. (Eine Weiberlast: „brème" wird mit 25 Oka = circa 30$^{kg}$ gerechnet [1]).

Die zweite Classe der Fusssteige bilden die „Hirtensteige", welche die Richtungen andeuten, in welchen das sonst nur äusserst mühsam passirbare Terrain ohne hervorragende Schwierigkeiten durchzogen werden kann, die daher aus diesem Grunde von den Hirten geschaffen wurden und benützt werden. Sie schlängeln sich, oft ganz unkennbar, durch das Gewirre von Gestein, Rissen, Zacken und Löchern in so vielfachen Kreuzungen und Windungen, dass beinahe jede Orientirung unmöglich ist. Diese Hirtensteige sind die einzigen Communicationen, welche auf die die Niederungen einrändernden Berge und an ihre Kammlinien führen.

Gangbarkeit. Abseits der Wege ist das Karst-Terrain überall mit mehr oder weniger Schwierigkeiten gangbar, und zwar zumeist in den Niederungen besser als auf den Hängen und Kammlinien der Höhen.

Absolut unpassirbare Steilen oder solche, die nur von geübten Bergsteigern erstiegen werden können, sind selten und niemals so ausgedehnt, dass sie nicht in nächster Nähe umgangen werden könnten.

[1]) Beispielsweise existiren aus der Zubci-Gegend (Süd-Hercegovina) in die Krivošcie nur zwei Wegverbindungen, von denen die eine (über die „Orienska lokva") nur während weniger Monate im Jahre, die andere kürzere (über die „Prasa") überhaupt nicht für Tragthiere practicabel ist, daher bei den jüngstvergangenen Operationen in diesen Gegenden für den Nachschubsdienst Weiber gemiethet werden mussten.

Auch im Karst-Terrain sind wie überall die Niederungen nach andauernden Regengüssen grösseren Überschwemmungen und Versumpfnngen ausgesetzt. Wegen des mangelnden stetigen nnd ausgiebigen Wasserabflusses dauert dann diese theilweise Unpassirbarkeit etwas länger als in anderen Terrain-Formationen; Grad und normale Dauer derselben sind in den einzelnen Niederungen verschieden, ihre specielle Erforschnng muss einen Theil der militärischen Landesbeschreibungs-Elaborate bilden, in welche auch das während der heissen Jahreszeit zeitweilig vorkommende Austrocknen und Passirbarwerden normal versumpfter Stellen aufzunehmen ist.

Die allseitige Gangbarkeit des Terrains abseits der Wege kann jedoch nur unmittelbar für das Gefecht selbst gelten, weil längere Märsche querfeldein die Truppe überall unendlich ermüden und besonders hierlands auch bald auflösen müssten, zudem die Gefahr des vollkommenen Desorientirens beim Verlassen der markirten Wege hier besonders gross ist.

Bei längeren Märschen querfeldein müssen von den Trnppen die in Unzahl vorhandenen Hirtensteige benützt werden, welche auch die Eingeborenen ausnahmslos aufsuchen, wenn sie längere Wegstrecken abseits der Saum- und Fusswege zurückzulegen haben. Wegen der hohen Gefahr des Desorientirens sind landeskundige Führer beim Benützen dieser Hirtensteige immer unbedingt nothwendig.

Die Ressourcen des Landes sind äusserst ärmlich; die kahlen Berge bieten, wenn nicht gerade Heerden anwesend sind, gar nichts, die bewohnten Niederungen zumeist nichts Anderes als Ziegen- und Hammelfleisch in ziemlich grossen, Geflügel, Milch, Eier, Gerste, Hirse und Mais in ganz geringen, kaum nennenswerthen Quantitäten.

Ein Bataillon auf Kriegsstärke kann von den gesammten Ressourcen eines ganzen Landstriches kaum mehrere Tage leben, der Aufenthalt solcher Truppen bedingt daher schon immer eigene Verpflegs-Vorsorgen; kleinere Patrullen jedoch (z. B. Friedens-Compagnien) können sich immerhin einige Zeit mit dem, was das Land bietet, selbst in schon theilweise belasteten Gegenden durchhelfen.

Am fühlbarsten für die Truppe ist der Mangel an Wasser und Brennholz. Auf zu Tage fliessende Gewässer trifft man, wie bereits erwähnt, in vielen Tagemärschen Einmal.

Für ihren Wasserbedarf sammelt die Bevölkerung das Niederschlagwasser in häufig mit vieler Kunst und Mühe errichteten und zumeist eingedeckten Cisternen, welche entweder eine näher zu Tage fliessende unterirdische Wasserader (Živa voda, das ist lebendes Wasser) auffangen (studenac, bunar), oder in die das von den umliegenden Höhen ablaufende Regenwasser zusammengeleitet wird (gustirna, čatrna.) Meist sind diese Cisternen künstliche Abgrabungen, innen mit regelmässig behauten Steinblöcken verkleidet; manchmal auch sind es

die trichterförmigen Karstlöcher, in die man auf eingehauten Stufen mitunter bis nahezu 100 Fuss hinabsteigen muss, um zum Wasser zu gelangen.

Diese Cisternen sind nur in den bewohnten Niederungen und auch da recht rar vertheilt; einzelne Ortschaften holen ihr Wasser stundenweit.

In den Bergen sind ebenfalls an verschiedenen Stellen mit geringem Kunstaufwande hergerichtete Sammlungsbecken für das Regenwasser zum Viehtränken (lokva), deren Wasser eigentlich eine braungrüne stinkende Jauche mit allerhand Ungeziefer ist, die auch blos zu nippen, man sich nur bei ganz ausserordentlichem Durste an sehr heissen Tagen überwindet.

Viele Cisternen und Viehtränken leeren sich in der heissen Jahreszeit, wenn die Niederschläge monatelang ausbleiben, und deshalb die Zuflüsse fehlen, so dass der Wasservorrath eine von der Bevölkerung sehr geschätzte Sache ist; es kommt daher sehr häufig vor, dass sie den in der Gegend weniger orientirten Truppen das Vorhandensein jener Cisternen verschweigt, die zu verschweigen wegen ihrer gedeckten Lage möglich ist; genaue Kenntniss der Cisternen ist den Truppen, die im Karste zu operiren haben, eine dringende Nothwendigkeit. Es wäre zu deren Bezeichnung nach ihrem Fassungsraume sogar die Unterscheidung in solche mit verlässlicher und solche mit blos periodischer Ergiebigkeit wünschenswerth [1]).

Der Mangel an Brennholz ist selbst abseits der spärlichen Wälder deshalb nicht gar so drückend, weil einen Theil des Bedarfes auch das niedere Buschwerk liefert, das überall mehr oder weniger dicht vorkommt.

Klima. Das Klima des hiesigen Karstlandes, in welchem nahezu zwei Drittel des Jahres hindurch die Bora oder der Sirocco stürmt, im Hochsommer eine tropische Hitze herrscht, und im Frühjahre und Spätherbste es wochenlang regnet, ist ebenfalls eine seiner militärisch zu berücksichtigenden Eigenthümlichkeiten.

## Die militärische Würdigung des Terrains.

1. Bezüglich der Operationen. Aus der Charakteristik des kahlen Karstes geht hervor, dass wegen der gänzlichen Ressourcen-Armuth und wegen der äusserst misslichen Communications-Verhältnisse Operationen im grossen Stile, das ist solche mit grossen Heeresmassen absolut ausgeschlossen sind.

---

[1]) Wer sich, so wie ich, jahrelang in diesen Landstrichen herumgeschlagen hat, wird es gewiss als einen sehr fühlbaren Mangel unserer sonst recht guten Karten bezeichnen, dass in ihnen nicht alle Cisternen gewissenhaft angeführt sind.

Den zur Verwendung gelangenden grösseren Abtheilungen müssen alle Lebensbedürfnisse, oft auch das Wasser und mitunter selbst das Brennholz, nachgeführt werden.

Als grössere Truppenkörper müssen hierlands schon alle jene angesehen werden, welche die Stärke eines Kriegs-Bataillons, das ist von circa 1000 Mann, nennbar übersteigen.

Die Operationen in diesem Lande müssen in ihrem Zuge die Niederungen aufsuchen und sind an dieselben gebunden. Die Niederungen sind die beinahe einzig bewohnten Theile des Landes, nur zu und längs ihnen führen die für den Nachschub benützbaren Communicationen, und nur in den Niederungen finden die Truppen das unentbehrlichste Lebensmittel, nämlich Trinkwasser.

Von den Niederungen aus, und auf diese basirt, können erst kurze Unternehmungen in die umliegenden Gebirgsstöcke unternommen werden.

Die wichtigsten Kämpfe spielen sich daher um den Besitz der grösseren Niederungen ab, denn wer diese und die zu ihnen führenden Communicationen beherrscht, der beherrscht das Land; alle Kämpfe abseits derselben sind secundärer Natur, und ihr Ausgang erst dann für den Fortgang der Operationen entscheidend, wenn sie die Erreichung oder Behauptung einer grösseren Niederung gefährden.

Es ist nothwendig, hier darauf hinzuweisen, dass der Begriff „Niederung" nur relativ, mit Bezug auf die umgebenden Höhen zu nehmen ist, die absoluten Höhenunterschiede zwischen den einzelnen Niederungen aber oft mehr als 1000 Fuss betragen.

Alle Operationen hierlands bedürfen eingehender Vorbereitungen; die Organisation und Ausrüstung der zur Verwendung gelangenden Truppen muss den eigenthümlichen Verhältnissen des hiesigen Kriegsschauplatzes angepasst, und hauptsächlich thunlichste Unabhängigkeit von den hierlands besonders schwerfälligen und hemmenden Trains angestrebt werden. Die Mannschaft muss durch weitgehende Entlastung befähigt werden, einen mehrtägigen Verpflegs- und bedeutend erhöhten Munitionsbedarf selbst zu tragen. Für den Nachschubsdienst sind eigenartige Vorkehrungen nothwendig; der Sanitätsdienst muss den äusserst schwierigen Kranken- und Verwundeten-Abschub in seiner Organisation berücksichtigen.

Hohe Marschfähigkeit, Bedürfnisslosigkeit und Ausdauer im Ertragen der ganz ungewöhnlichen Strapazen sind die unerlässlichsten Grundbedingungen für die Verwendbarkeit der Truppe hierzulande; das „Trainiren" ist daher schon eine Hauptaufgabe der Friedensausbildung aller hier dislocirten Abtheilungen.

Auch auf die höhere Truppenführung wirken die Terrainverhältnisse des Karstlandes zurück. Die Schwierigkeit der Befehlsübermittlung und des Meldedienstes zu und von detachirten Colonnen,

ferner die meist nur lose Verbindung derselben untereinander, endlich die elenden Weg- und misslichen Gangbarkeitsverhältnisse modificiren die Begriffe Zeit und Raum wesentlich gegen andere Kriegsschauplätze und sind nebst den schwierigen Nachschubsverhältnissen leicht geeignet, bedeutende Frictionen zu erzeugen. Dies Alles in Verbindung mit den abenteuernden Gegenunternehmungen aller Art des Feindes, welche die Terraingestaltung begünstigt, zu welchen sie sozusagen sogar förmlich einlädt, stellen an die Entschlossenheit und Kaltblütigkeit, an die Combinationsgabe und Unternehmungslust aller Befehlshaber weit höhere Anforderungen, als der sogenannte grosse Krieg von jenen gleicher Grade verlangt. Mehr als in anderen Kriegslagen macht sich hier der Einfluss des Commandanten auf seine Truppen geltend. Er muss besonders hier in der Lage sein, die Macht einer Persönlichkeit einsetzen zu können, um die Truppen zum Überdauern der äussersten Strapazen hinzureissen.

Aus dem Gesagten mag erhellen, dass besonders der Karstkrieg zu Commandanten Männer verlangt, die mit hervorragenden soldatischen Eigenschaften begnadet sind; liegt ja im energischen Festhalten der Initiative durch die Befehlshaber das beste, wenn nicht sogar das einzige Mittel gegen die vielen Reibungen und misslichen Zufälligkeiten des Karstkrieges.

2. Bezüglich des Gefechtes. Dem Gefechte hierlands wird sein eigenthümlicher Charakter aufgeprägt: durch die in kleinen Räumen vorkommenden bedeutenden relativen Höhenunterschiede, durch die Unwegsamkeit und schlechte Gangbarkeit des Terrains, durch die ausnahmslos vorkommenden sehr günstigen Deckungen gegen das Gewehrfeuer und endlich durch die vielfachen Überraschungen, welche die Terraingestaltung in Folge der schlechten Übersichtlichkeit ermöglicht.

Die Vortheile der Höhe sind: Meist freie Übersicht über die Tiefe, bei gehindertem Einblicke von dieser aus auf die eigenen Verhältnisse und ein zumeist freier Ausschuss bis zur Grenze des Gewehrertrages. Der letztere Vortheil wird aber sehr abgeschwächt durch die hier besonders grosse Schwierigkeit des Distanzschätzens und der nothwendigen Aufsatz-Correcturen — letzteres, weil in dem felsigen Terrain sich der Geschossaufschlag meistens der Beobachtung gänzlich entzieht; bei den bedeutenden relativen Höhenunterschieden ist auch nach ballistischen Grundsätzen die Streuung in jeder einzelnen Flugbahngarbe meist so gross, dass sich auf grössere Distanzen nur das Beschiessen ganz besonders ausgiebiger Ziele lohnt, die sich aber beinahe nie bieten werden, höchstens hie und da, mit Ausnahme der feindlichen Gebirgs-Batterien.

Die Nachtheile der Höhe sind: Die ganz besonders erschwerte Gangbarkeit sowohl zum Auf-, als auch zum Abstiege,

sowie der Umstand, dass die Möglichkeit des Verbleibens in einem Landstriche doch nur an dem thatsächlichen Besitze der Niederung hängt, da diese allein die kärglich vorhandenen und die nachgeführten Ressourcen birgt, so dass Abtheilungen auf der Höhe wie in einer eingeschlossenen Festung ausgehungert werden können.

Die Vortheile der Tiefe sind: Bessere Wegsamkeit und zu allermeist auch bessere Gangbarkeit, daher leichtere Beweglichkeit, ferner der Umstand, dass nur die Tiefe die zum Aufenthalte nothwendigen Ressourcen birgt, auf die Dauer also nur an ihrem thatsächlichen Besitze der Besitz einer taktischen Stellung hängt.

Die Nachtheile der Tiefe sind: Der Umstand, dass sie von der Höhe eingesehen wird und von dieser aus leicht in Schräg- und Flankenfeuer genommen werden kann; dieser letztere Nachtheil ist jedoch von keiner schwerwiegenden Bedeutung, weil bei einigermaassen geschickten Führung es einem solchen Feuer an fassbaren Zielen mangelt.

Gegen einander abgewogen, stellen sich die Gefechtswerthe so: Die Höhe bietet die grössere Freiheit in Rücksicht auf gegnerische Beobachtung und unserseitige Gegenmaassregeln, die Tiefe hingegen die leichtere Beweglichkeit; die Höhe gestattet eine theilweise Beherrschung der Tiefe, aber diese allein bietet zum Aufenthalte die nothwendigen Ressourcen und das nur dann, wenn man sie thatsächlich besitzt. Aufstieg und Abstieg sind körperlich gleich anstrengend; bei feindlicher Gegenwirkung ist letzterer leichter durchführbar, weil die ausführende Truppe dem Feuer bedeutend weniger ausgesetzt ist als beim Aufstiege.

Die Unwegsamkeit und schlechte Gangbarkeit des Terrains schliessen die Verwendung der Cavallerie im Gefechte vollständig aus und drücken die Artillerie zu einer nur beschränkt verwendbaren Hilfswaffe der Infanterie herab.

Sie erschweren ferner den Meldedienst und die Befehlsübermittlung zu und von den einzelnen Gefechtsgruppen, sowie alle bedeutenderen Truppenverschiebungen im Laufe des Gefechtes. Dies bedingt eine sehr überlegte Kräftevertheilung schon von Haus aus und besondere Maassregeln für den Verbindungsdienst der einzelnen Gefechtsgruppen untereinander und mit dem gemeinsamen Ober-Commando, ferner ein sehr entwickeltes Initiativgefühl aller Unter-Commandanten bis zum Schwarmführer herab, um im Rahmen der gemeinsam leitenden Gefechts-Idee ein für das grosse Ganze vortheilhaftes Zusammengreifen aller Abtheilungen bei etwaigen unvorhergesehenen Zwischenfällen auch ohne abändernde Befehle zu ermöglichen. Auf diese Verhältnisse wird sowohl die Friedensausbildung der hierzulande dislocirten Truppen, als auch die Disposition für das Gefecht stets besonders Bedacht nehmen müssen.

Die günstigen Deckungen gegen das Gewehrfeuer, welche ausnahmslos vorkommen, machen den geraden Vorstoss allein unmöglich und bedingen, ihn mit einer Umfassung des Gegners durch Einwirkung auf dessen Flanken zu verbinden. Zur Scheu, dem Feinde scharf an den Leib zu gehen, darf dies wohl nicht Grund sein, denn die auch dem Angreifer günstigen Deckungen ermöglichen das „Heranschiessen“ auf sehr nahe Distanzen; nur wird dieses „scharfe Angehen“ des Gegners nie in der Front allein, und nur ausnahmsweise in derselben früher geschehen können als bei der gegen die feindliche Flanke gerichteten Kraft.

Die günstigen Infanterie-Deckungen reduciren auch die Geschützwirkung — von dem moralischen Effecte abgesehen — bedeutend und setzen der Artillerie ziemlich beschränkte Ziele.

Die vielfach möglichen Überraschungen, welche die Terraingestaltung ganz besonders begünstigt, wirken bestimmend auf den Sicherungsdienst im Marsche, in Ruhestellungen und im Gefechte; die für andere Kriegsschauplätze erprobten Sicherungsmaassregeln erleiden hierlands demzufolge mannigfache Modificationen.

Um diese Terrainverhältnisse zum eigenen Vortheile auch gegen den Feind ausnützen zu können, müssen alle Chargen, einschliesslich der Unterofficiere, mit den Eigenthümlichkeiten des sogenannten kleinen Krieges wohl vertraut sein (Hinterhalte, Überfälle, Benehmen bei beiderseits uuvermuthetem Zusammenstosse mit einem Gegner etc.).

Für den Karstkrieg taugen daher nur solche Truppen, deren Officiere nnd Unterofficiere in dieser Eigenart des Kampfes Routine und — (wenn auch nur Friedens-) — Erfahrungen haben. In diesem Sinne nicht aguerrirte Truppen fallen solchen Überraschungen leicht zum Opfer und sind gegen einen entschlossenen Gegner stets im Nachtheile; das moralische Element solcher Truppen wird sehr leicht starken Einbussen ausgesetzt, und ihre Verwendbarkeit dadurch sehr leicht eingeschränkt. In keinem Kriegsverhältnisse ist das „Aguerriren“ so hervorragend wichtig wie im Karstkampfe, selbst nicht beim Kriege im Hochgebirge [1]).

---

[1]) Beispiele anznführen, dass diesen Überrascbnngen selbst brave Truppen zum Opfer fallen können, ist wohl nicbt nothwendig. Betont sei bier nochmals die bereits in der Einleitnng dieses Vortrages ansgesprochene Ansicbt, dass die Ansbildungsarbeit für die hierländischen Verhältnisse eine eigenartige ist; möglichste Hehung der Einzelnwerthe (besonders Schiessausbildung) nnd möglichste Hebnng des Selbstvertrauens, selbst auf Kosten des „Einzwängens in die Form“, ist das Endziel einer rationellen Ausbildung hierzulando; bei sonstiger Aufrechtbaltung einer strammen, inneren Disciplin ist eine kleine Missachtung reiu formeller Exercirkünste viel eher verzeihlicb als ein sogenannter „Drill“, der das einzelne Individnnm vergisst. Wenn in Folge manuigfacher anderer Dienste die Zeit für die Ausbildnng so beschränkt ist, dass man allseits Vorzügliches nicbt anstreben kann, so beschränkt man sich viel vortbeilhafter anf die Hebnng der Einzelnwertbe als auf den „Drill“; ein solcher Vorgang ist zwar nicbt geeignet, am Exercirplatze Belobnngen zu eruten,

## Der Offensiv-Krieg.

### I. Allgemeines.

Ein classisches und mustergiltiges Beispiel für die Durchführung militärischer Operationen im kahlen Karste bildet die Occupation der Hercegovina durch die 18. Infanterie-Truppen-Division anno 1878; ihr Verlauf wird als bekannt vorausgesetzt.

Die Truppen, welche sie mitgemacht haben, haben die volle Berechtigung, stolz zu sein auf ihre Leistungen und können erzählen von den Beschwerlichkeiten des Krieges hierzulande, die sich derjenige, der das Land nicht kennt, selbst bei lebhafter Phantasie kaum richtig vorzustellen vermag. Ihrer Tapferkeit und Ausdauer, wohl aber zu allernächst der genialen obersten Leitung, haben sie ihre schönen Erfolge zu danken; es soll nach keiner Seite an dem schwer erkämpften Lorbeer gemäkelt werden durch den Hinweis darauf, dass der Mangel einer einheitlichen Leitung der gegnerischen Bestrebungen mit fester Hand und mit allen Mitteln der modernen Kriegstechnik das rasche und verhältnissmässig glatte Abwickeln der Dinge mitbeeinflusst hat; umsoweniger will die Anführung dieses Umstandes wohlerworbene Verdienste schmälern, als ja gerade zumeist der genialen Anlage und hingebungsvollen Durchführung der ersten Operationen zu danken ist, dass Alles so kam und nicht anders.

Es wird das eben nur erwähnt, um darauf hinzuweisen, dass alle Operations-Verhältnisse noch viel schwieriger werden, wenn auch der Gegner einer unter einheitlichem Commando stehenden, an Gehorsam gewöhnten und mit allen Hilfsmitteln der modernen Kriegstechnik ausgerüsteten Armee angehört, uns somit im Allgemeinen ziemlich gleichwerthig ist, als Eingeborener des Karstlandes gegen uns für dieses Terrain vielleicht sogar einige Vortheile voraus hat (z. B. Abhärtung, genaue Landeskenntniss, vielleicht höhere Marschfähigkeit etc.).

Ein solcher Fall könnte hierlands beispielsweise eintreten, wenn in etwaige grössere politische Verwicklungen unserer Heimat das Fürstenthum Montenegro mitverflochten würde, denn dessen Kriegstheater gegen Österreich liegt ausschliesslich im Karst-Terrain (Montenegro, Hercegovina und die Bocche).

Mit dieser Supposition bin ich ebenso weit davon entfernt, mich an's politische Horoskop zu wagen, als auch, wie ich nochmals erkläre, davon, an den schönen Erfolgen des Jahres 1878 zu mäkeln;

---

wohl aber am Gefechtsfelde, denn wie in keiner anderen Kriegslage muss im Karstkampfe selbst der „unterste Plänkler" ein „ganzer Mann" sein, wenn ein wilder und unternehmender Gegner nicht das jeden Einzelnen bedrückende Gefühl eigener Inferiorität in einer Truppe erwecken soll. Die Kämpfe der Türken und Montenegriner illustriren den Werth des moralischen Elementes sehr nachdrücklich.

wesentlich anders als damals würde sich die Anlage der Operationen auch in diesem Falle nicht gestalten, wohl aber würden sie noch schwieriger in der Durchführung werden.

Solche schwierigere Operations-Verhältnisse sind den nachfolgenden Betrachtungen zu Grunde gelegt.

## 2. Vorbereitungen zum Kriege.

*A.* Einrichtung der Operations-Basis. Die Ressourcen-Armuth des Karstlandes bedingt den Nachschub alles Verpflegs- und sonstigen Kriegsbedarfes bis auf kaum erwähnenswerthe Ausnahmen aus dem Hinterlande. Die Verbindung zu diesem ist wegen der misslichen Communications-Verhältnisse und wegen der vielen, theils in der grossen Entfernung liegenden, theils sonstigen Zufälligkeiten (z. B. Insurrection etc.), denen sie ausgesetzt ist, keine unbedingt verlässliche, sondern es liegen mehr oder weniger häufige Unterbrechungen derselben auf kürzere oder selbst längere Zeitdauer im Bereiche einer sehr nahen Möglichkeit.

Deshalb müssen Nachschubsvorräthe jeder Art für die muthmaassliche ganze oder doch für eine mehrmonatliche Feldzugsdauer schon vor Beginn der eigentlichen Offensiv-Operationen im Basisraume aufgestapelt werden.

Die misslichen Nachschubsverhältnisse der operirenden Truppen machen es nothwendig, den Basisraum möglichst weit an die Operations-Zone vorzuschieben, ihn also thunlichst nahe an die Landesgrenze zu verlegen.

Die vielen überraschenden Gefahren, mit denen die Kriegführung im Karstlande verknüpft ist, und die mannigfachen, von dem Charakter des Landes begünstigten, abenteuernden Gegenunternehmungen des Feindes, auf welche die Durchführung der Operationen stossen kann, erheischen eine möglichst breite Basirung derselben durch Etablirung einer Reihe von einander unabhängig reich dotirter Basispunkte (Operations-Subjecte). Von jedem derselben können die Operationen eines selbständigen Heereskörpers ausgehen; sie hätten aber gleichzeitig ein „Sicherheitsventil" für die von anderen Subjecten ausgehenden Nachbarcolonnen zu bilden, was bei ihrer Dotirung mit Vorräthen in's Calcül mit aufzunehmen wäre.

Diese Vervielfältigung der Operations-Basis muss sich auch auf Etablirung eines, bei sehr langen Basisgürteln selbst zweier Hauptwaffenplätze in einer günstigen Lage hinter den einzelnen Basispunkten, ausnahmsweise selbst in ihrer Linie [1]) erstrecken. Zweck dieser

[1]) Beispielsweise liegt Trebinje für einen Krieg gegen Montenegro im vordersten Basisgürtel; gleichzeitig als Hauptwaffenplatz gedacht, bildet es eine sehr gefährliche Flankenstellung für alle ausgreifenden gegnerischen Offensiv-Operationen, wenn unser Kriegsglück umschlagen sollte.

Hauptwaffenplätze ist, die Verbindung mit dem Hinterlande zu vermitteln und jenen Armeetheilen als Rückhalt zu dienen, welche durch eine Wendung des Kriegsglückes hinter ihr Operations-Subject zurückgedrängt wurden, es also verloren haben und bei Wiederaufnahme der Offensiv-Operationen vorerst an dessen Wiedereroberung scheitern müssen.

Der Basisraum selbst muss nach den Grundsätzen, die später für die „militärische Sicherung grösserer Landstriche im Karst-Terrain" entwickelt werden, gegen alle Zufälligkeiten geschützt sein (z. B. Insurrection im eigenen Lande, feindliche Offensive nach Missglücken der eigenen Operationen etc.); es müssen die einzelnen Basispunkte also den dort aufgestellten Anforderungen an die „Replipunkte" entsprechen.

Die Hauptwaffenplätze müssen an Kreuzungspunkten mehrerer Communicationen mit dem Hinterlande, also in den bedeutendsten Orten des Landes etablirt werden, — dies deshalb, um mehrere von einander unabhängige Hauptverbindungslinien benützen zu können. Nothwendig ist dies nicht allein wegen der Erleichterung des Verbindungsdienstes (z. B. Truppenzuzüge, Nachschub an Kriegsmaterial, Kranken-Evacuation etc.), sondern auch, damit für den Fall, als irgend eine dieser Verbindungslinien unbenützbar würde (z. B. die über das Meer in die Hercegovina durch die Flotte eines ebenfalls feindlichen Staates), noch eine oder mehrere andere vorhanden seien [1]).

Innerhalb der Basis müssen gute Wegverbindungen (Fahrstrassen oder mindestens Reitwege mit permanenten Anlageverhältnissen) zwischen den einzelnen Basispunkten untereinander und zu ihren Hauptwaffenplätzen geschaffen werden. Die einzelnen Hauptwaffenplätze müssen durch mindestens Eine Communication bester Gattung mit einander verbunden werden.

Diese vielseitige innere Einrichtung der Operations-Basis kostet viel Zeit — (von Geld kann keine Rede sein, wo es sich um Staats-Interessen handelt, deren Wichtigkeit es selbst auf einen Krieg ankommen lassen muss), — man wäre daher leicht geneigt, sie als besonders für secundäre Kriegsschauplätze übertrieben zu bezeichnen. Dem ist entgegenzuhalten, dass der Werth der Kriegsschauplätze durch Waffenerfolge, Allianzen, geänderte politische Ziele des Krieges etc. sich sehr leicht ändert, also selbst die anfänglich untergeordneten im späteren Verlaufe sehr wichtig werden können, dass ferner bei Beginn

[1]) Ich spreche hier meine individuelle Ansicht dahin aus, dass z. B. der Krankenabschub principiell wo möglich eine andere Linie benützen soll als der auf den Kriegsschauplatz gehende Nachschub; besonders bei auf dem Kriegsschauplatze bestehenden Epidemien halte ich die Trennung des Krankenabschubs von der eigentlichen Nachschubslinie für eine zwingend gebotene Maassregel der rationellen Kriegs-Hygiene, weil sonst auch der Nachschub schon verseucht am Kriegsschauplatze anlangt (Russland 1877).

eines Krieges gar nie abzusehen ist, wie er enden wird, Vernachlässigungen in seiner Anlage sich daher leicht bitter rächen könnten, und dass, je unabsehbarer der Verlauf des Krieges ist, um so solider seine Basis sein muss; ein Offensiv-Krieg unserer Heimat in dieser Richtung, in welcher der besprochene Landstrich liegt, ist aber in seinem Ende ebensowenig abzusehen wie die Grösse und Richtung der Lawine, wenn hoch auf den Firnen oben ein Schneeballen in's Rollen kommt.

*B.* Kenntniss des Kriegsschauplatzes. Je weniger sich die Gestaltung eines Landstriches in vom Standpunkte der militärischen Beurtheilung allgemein giltige Regeln zwängen lässt, desto eingehender müssen die militärischen Landesbeschreibungs-Elaborate seine Details schildern.

Im Karstlande müssen diese Details nicht nur die bei der Terrain-Schilderung bezeichneten Gesichtspunkte einschliesslich Ressourcen jedes einzelnen Landstriches und Wasser genau und gewissenhaft auf Grund eingehender Erkundigungen behandeln, sondern es muss auch die Schilderung der Bevölkerung jeder einzelnen Gegend nach Gesinnung, engerem Anschauungskreis, einflussreichen Persönlichkeiten der einzelnen Stämme etc. in die militärische Landesbeschreibung, als hierlands oft sehr wichtig, aufgenommen werden.

Den richtigen Details der Nomenclatur (Dolinen und ihre Theile, Bergspitzen, Sennhütten etc.) muss eine ganz hervorragende Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es existiren nämlich abschreckende Erfahrungen darüber, wie vielfache Reibungen besonders hierzulande unrichtige oder vernachlässigte Details der Nomenclatur veranlassen (Orientirungs-Schwierigkeiten, mit ganz ausserordentlichen Strapazen verbundenes Hin- und Hermarschiren etc.); aber auch das weiss jeder Landeskundige, dass die richtigen Namenbezeichnungen von der im Allgemeinen misstrauischen Bevölkerung oft schwer zu erfragen sind, diese scheinbar so leichte Aufgabe daher häufig, insbesondere abseits der grösseren Dolinen, einen bedeutenden Aufwand von List und Menschenkenntniss erfordert.

Wie diese Landesbeschreibung über die eigenen Landesgrenzen hinaus eingehend durchzuführen sei, ist Sache der militärischen Politik; hier erwähne ich, dass ich mir die Anknüpfung handelspolitischer Beziehungen und Unterhaltung eines regen, in seinen Artikeln dem Kulturzustande des zu recognoscirenden Landes entsprechenden Handelsverkehres als die zweckmässigste Art denke, — einmal, weil nach dem Satze: „die unrechtlichste Art, den Krieg einzuleiten, ist militärisch die beste“, es am besten ist, Frieden zu heucheln, um den Krieg gründlich vorbereiten zu können, zweitens aber auch, weil diese Art am ehesten dazu führt, in der Bevölkerung auf den Egoismus Einzelner abzielende Verbindungen anzuknüpfen. Zu diesem Behufe könnten

einzelne vertrauenswürdige Handelshäuser selbst staatlich unterstützt werden und hätten ihre Firma den recognoscirenden Officieren als Deckmantel zu leihen.

Ich halte es, rund herausgesagt, für eine unverzeihliche Nachlässigkeit, den Offensiv-Krieg ohne eingehende und genaue, wenn auch mit grossen Geldopfern erlangte Kenntniss seines Schauplatzes zu beginnen, weil dies besonders im Karstlande die Ursache zu unabsehbaren misslichen Zufälligkeiten im Verlaufe der Operationen sein könnte.

*C.* Beschaffung des nöthigen Kartenmateriales. Mit den auf Grund der vorausgegangenen Recognoscirungen möglichst richtig gestellten Specialkarten müssen hierlands wegen der besonderen Orientirungs-Schwierigkeiten entsendeter Patrullen und des losen Zusammenhanges, in dem sie in Folge der misslichen Terrain-Verhältnisse zu ihren respectiven Hauptruppen stehen, alle Officiere bis einschliesslich der Zugs-Commandanten betheilt werden.

Die Anfertigung der nothwendigen Zahl Karten kann bei der bekannten Leistungsfähigkeit unseres militär-geographischen Institutes wohl keinem Anstande unterliegen.

In den Karten selbst muss der Standpunkt, dass sie vorwiegend Orientirungs-Behelfe sein sollen, streng festgehalten werden, denn jede unnütze Überladung mit zwecklosem Detail stört, ja beeinträchtigt deren Benützbarkeit bei widrigen Beleuchtungsverhältnissen (zum Beispiel Morgen- und Abenddämmerung) bis zur Unbrauchbarkeit.

Aus diesem Grunde halte ich auch die vorgeschlagene Eintheilung des Karst-Terrains in verschiedene Grade der Gangbarkeit und Bezeichnung derselben in den Karten, ja selbst die Detaillirung der Berghänge durch Schraffirung für unzweckmässig; solche Detaillirungen sind übrigens auch unnütz, weil dort, wo sie in Frage kommen, nämlich im Gefechte, der unmittelbare Augenschein, nöthigenfalls die Gefechtsmeldungen, viel bessere Aufschlüsse geben als die Karte [1]).

Beispielsweise ist die Karte der Krivošcie wegen der überall vorkommenden Steilen in der Schraffirung so dunkel gehalten, dass sie sich schwarz in schwarz präsentirt und im Felde kaum, sondern höchstens am Schreibtische, und da nur bei sehr guter Beleuchtung benützbar ist.

Für die zweckmässigste Art der Karten für das Karst-Terrain halte ich die Schichtenkarte (Formenlinien), wie sie in der vorjährigen Insurrections-Epoche für die Süd-Hercegovina ausgegeben wurde, in welcher nur die absolut unpassirbaren Steilen (Grede) durch wenige

[1]) Darüber ist ohnehin kein Zweifel, dass das „Disponiren aus dem Sattel", der geübte Blick auf's Terrain besser zum Ziele führt als das Grübeln in Karten dort, wo man jenes vor der Nase hat; hierlands wäre die Gewohnheit, statt auf das Terrain zu schauen, in der Karte zu grübeln, geradezu ein militärischer Fehler.

Schraffen markirt sind; nur wäre sie im Buntdrucke zu halten (Schichten braun, Gewässer blau, Fahrstrassen und Reitwege allenfalls roth, alles Andere schwarz).

An Details hätten diese Karten zu enthalten: die Namen aller Gebirgsstöcke, markirten Bergspitzen, Gegendbezeichnungen, Namen der Gewässer, Dolinen und ihrer Theile, der Orte (Jafta), einzelnen Ortsgruppen (Selo), Kirchen (Crkva), Moscheen (Džamia), einzelnstehender Häuser (Kuća), Sennhütten (Torine oder Staja), markirte Baumgruppen etc., ferner alle Communicationen bis einschliesslich der Fusssteige erster Classe, nach der bei der Terrainbeschreibung angeführten Eintheilung, und schliesslich alle Cisternen.

Das hier Gesagte gilt nur für die bei den Truppen in Benützung stehenden Specialkarten; für die höhere Führung könnten immerhin Karten nach anderen Grundsätzen angefertigt werden, welche die Landesbeschreibungs-Elaborate in übersichtlicher Weise darstellen (Operations-Karten).

## 3. Bester Zeitpunkt zum Kriege.

Wann zum Kriege geschritten werden soll, bestimmen die politischen Staatsverhältnisse und höhere militärische Rücksichten; die Landes-Eigenthümlichkeiten können hiebei erst in zweiter Linie in Betracht kommen.

Mit Rücksicht auf die letzteren ist die Zeit unmittelbar nach der Frühjahrs- und Herbst-Regenperiode für ausgreifende militärische Operationen die günstigste; man findet da die Cisternen alle gefüllt und zumeist auch sehr günstige Witterungsverhältnisse.

Die Regenperiode selbst und die Zeit des Hochsommers ist für grössere Operationen die ungünstigste, — letztere wegen der drückenden, bis 45° Réaumur steigenden Hitze und des absoluten Wassermangels. Operationen in diesen Zeitperioden stellen an die physische Leistungsfähigkeit der Truppen, welche solch' widrigen klimatischen Verhältnissen nur schwer gewachsen sein können, zu hohe Anforderungen; die Truppen würden enorm leiden, man müsste auf eine Morbilitätsziffer von 50 Percent gefasst sein (Typhus, Erkrankungen der Athmungs- und Verdauungs-Organe, Hitzschlag etc.).

Während der späteren Wintermonate, welche sich zu Operationen, wenn nicht gerade abnorme Witterungsverhältnisse vorherrschen, immerhin eignen, müssten die Operationen zeitweise während der heftigen Bora-Stürme auf wenige Tage unterbrochen werden; diese Bora-Stürme dauern niemals lange an.

In die für Operationen weniger geeigneten Jahreszeiten werden die Feldzugsabschnitte fallen, wenn der Krieg über sehr weite Landstrecken getragen werden muss.

Vom Entschlusse zum Kriege bis zum günstigsten Zeitpunkte zu seiner Eröffnung den Gegner hinzuhalten und zu täuschen, ist Sache der Politik.

## 4. Auswahl, Organisation und Ausrüstung der Truppen und Trains.

*A.* Auswahl. Die Auswahl der Truppen für den Krieg im Karste muss eine sorgfältige sein, weil sonst der Erfolg immer fraglich bleibt.

Hohe Marschfähigkeit, Ausdauer im Ertragen der ganz ungewöhnlichen Strapazen und Bedürfnisslosigkeit wurden als die Grundbedingung ihrer Verwendbarkeit bezeichnet.

Ausdauer und Bedürfnisslosigkeit sind nicht Gegenstände „grauer“ theoretischer Belehrungen, sondern Sache der Lebensgewohnheiten des Mannschafts-Materiales von Jugend auf.

Die selbst aus dem Karst-Terrain oder aus sonstigen Gebirgsgegenden stammenden Leute, welche von Jugend auf in den ärmlichen Verhältnissen minder gesegneter Landstriche gelebt, die von Kindsbeinen an Entbehrungen bei angestrengter Lebensweise ertragen gelernt haben, und deren heimische Lebensgewohnheiten sich jenen der hiesigen armen Bevölkerung thunlichst annähern, entsprechen hierlands nach meinen Erfahrungen besser als die in reichen Gegenden und im Überflusse aufgewachsenen Leute [1]).

Für die Operationen in den vorderen Linien sollen überdies nur Truppen in Verwendung kommen, die mit den Kampfes-Eigenthümlichkeiten des hiesigen Landstriches vertraut sind, deren Officiere und Unterofficiere nämlich sich Erfahrungen für den Kampf im Karste gesammelt haben; Truppen, die nach den vorstehenden Ausführungen für den Krieg im Karste besonders taugen, denen diese Bedingung jedoch noch abgeht, müssen vorderhand auf den rückwärtigen Verbindungslinien verwendet und aguerrirt werden.

*B.* Organisation der Truppen. Die Landes-Eigenthümlichkeiten beeinflussen die Organisation der zur Verwendung gelangenden Heereskörper durch den wegen der Ressourcen-Armuth und der schlechten Wegverhältnisse erschwerten Nachschubsdienst; die Rücksicht darauf bildet die Obergrenze für die Stärke des auf einer Haupt-Operationslinie (von einem Subjecte aus) sich bewegenden grösseren Armeekörpers (einer Operations-Einheit). Die Untergrenze muss mit Rücksicht darauf bemessen werden, dass diese einzelnen selbständigen

[1]) Dalmatiner, Krainer, Karpathen-Regimenter, West-Croaten etc. Vorwurf für die übrigen Truppen liegt darin keiner, denn auch sie haben ganz Gleiches geleistet, und dazu sogar eines höheren Fondes moralischer Kraft bedurft; ihre Leistungen sind daher sogar anerkennenswerther; aber eben der Umstand, dass sie nur mit Aufgebot ganz besonderer moralischer Kraft so gut entsprechen konnten, macht sie für den Krieg hierlands weniger geeignet.

Armeekörper wegen häufig mangelnder oder doch schlechter Transversalverbindungen zu einander in nur sehr losem Zusammenhange stehen, gegenseitige Unterstützungen daher nur schwer und mit grossem Zeitaufwande möglich sind; es muss daher jede einzelne Armee-Colonne befähigt sein, einem feindlichen Anpralle mit selbst bedeutender Übermacht durch längere Zeit (ein bis zwei Tage) erfolgreich widerstehen zu können. Anch auf die im Rücken der einzelnen Armee-Colonnen nothwendigen Detachirungen für die Sicherung der Verbindnngen etc. muss bei der Stärkebemessung Rücksicht genommen werden.

Bezüglich der inneren Gliederung dieser Armeekörper in höhere Dispositions-Einheiten ist zu berücksichtigen, dass eine genügend grosse Zahl derselben vorhanden sei, damit der Ober-Commandant nicht bemüssigt werde, von Fall zu Fall für jede einzelne Aufgabe abnormale taktische Verbände zu schaffen, weil solche wechselnde Formationen die Übersicht über das Ganze, sowie den Zusammenhang der einzelnen Gefechts-Gruppen in sich und untereinander, endlich auch den administrativen Dienst bedeutend erschweren.

Diese einzelnen Dispositions-Einheiten müssten überdies selbstständig nnd stark genng sein, dass sie für längere Detachirungen ohne besondere Vorbereitungen befähigt wären und selbst von feindlicher Übermacht nicht erdrückt werden könnten.

Diesen Gesichtspunkten würde am besten die Infanterie-Truppen-Division zu vier Gebirgs-Brigaden, jede aus vier selbständigen Bataillonen und einer Gebirgs-Batterie bestehend, entsprechen. Eine dieser Gebirgs-Brigaden, anfänglich mehr für den rückwärtigen Verbindungsdienst und die Anfgaben einer Reserve im höheren Sinne bestimmt, könnte immerhin aus im Karste noch nicht aguerrirten Truppen zusammengestellt werden.

Jeder dieser Gebirgs-Brigaden müsste eine Abtheilung technischer Truppen beigegeben werden; es könnten dies, wenn schon keine Genie-Truppen da wären, nöthigenfalls die Brigade-Pionnier-Abtheilungen sein, jedoch in doppelter Stärke und mit principieller Selbständigkeit [1]).

An Divisions-Reserven wären derselben zuzutheilen: 2 Feld-Signal-Abtheilungen, 1 Abtheilung technischer Truppen (1 bis 2 Genie-Compagnien), 1 kleine Cavallerie-Abtheilung zum Ordonnanz- und Meldedienste zwischen den höheren Commanden (berittene dalmatinische

[1]) Also per Compagnie 8 Pionniere, 4 für das eigene Bataillon, 4 für die Brigade; der Brigade-Pionnier-Officier übercomplet und im Stande seiner Compagnie ersetzt. Im Karstkriege sind wegen seines sozusagen wilden Charakters selbständig und gut geführte Unterabtheilungen eine viel höhere Nothwendigkeit als im grossen Feldkriege, daher wären Abcommandirungen von Truppen-Officieren thunlichst zu vermeiden; wo sie aber gleichwohl geschehen müssen, wären die Betreffenden immer übercomplet zu führen nnd principiell im Stande ihrer Compagnie zu ersetzen (z. B. auch der Brigade-Proviant-Officier etc.). Als Pionniere (Erdarbeiter) könnten die hierlands ganz unnützen Tambours ausgerüstet werden.

Landesschützen, landesüblich herittene eingeborene Gendarmen und Panduren etc.), endlich 1 schwere Batterie [1]. Stabstruppen könnten aus den unterstehenden Abtheilungen dauernd zusammengestellt, für das Divisions-Stabsquartier und die Divisions-Anstalten 2 Compagnien der Reserve-Brigade bestimmt werden. (Allenfalls auch dalmatinische Landwehr oder Compagnien der bosnisch-hercegovinischen Infanterie.)

Die Verwendung von Cavalleriekörpern ist im Karste vollkommen ausgeschlossen. Für den Aufklärungs- und Verbindungsdienst im weiteren Sinne müssen daher vor die Tête und in die Flanken der einzelnen Armee-Colonnen auf grössere Entfernungen eigene selbständige Infanterie-Abtheilungen entsendet werden. Die Türken benützten hiezu die Baschi-Božuks (Irreguläre), haben jedoch öfter mit ihnen traurige Erfahrungen dadurch gemacht, dass dieselben bei jedem feindlichen Anpralle in wilder Flucht zurückflutheten und häufig Unordnung in die nachrückenden regulären Truppen brachten (Duga-Pässe, Bilek etc.); auch werden die Meldungen dieser militärisch gewiss minderwerthigen Truppen nicht immer ganz benützbar gewesen sein.

Besser als Irreguläre werden diesen wichtigen Aufklärungs- und Verbindungsdienst dauernd hiefür bestimmte, aus ausgewählten Mannschaften zusammengesetzte Streif-Commanden versehen können, welche unter die Leitung militärisch besonders befähigter und möglichst landeskundiger Officiere zu stellen wären. Nebst einem Kerne tüchtiger Unterofficiere und Gendarmen, sowie hervorragend braver Soldaten könnten sie auch zum Theile aus vertrauten hierländischen Eingeborenen (Panduren) zusammengesetzt sein; Letztere müssten für diesen Dienst in aller Form in Eid und Pflicht genommen werden.

Per Division wären beiläufig vier solcher circa 200 Mann starker ständiger Streif-Commanden aufzustellen.

Mit deren Oberleitung wäre ein dem Divisions-Generalstabs-Chef direct untergeordneter älterer Officier zu betrauen [2].

*C.* Organisation der Trains. Die Verpflegsschwierigkeiten erstrecken sich naturgemäss auch auf die Trains, bedingen daher deren möglichste Restringirung. Lange Train-Colonnen sind auch wegen der misslichen Communications-Verhältnisse äusserst schwerfällig, hemmen daher die Bewegung der Truppen und machen kühne Detail-Operationen, wie sie in der Natur des Karstkrieges liegen, oft unmöglich.

Es wäre zum Grundsatze zu machen, dass die Truppen selbst keine Trains haben, mit Ausnahme der Munitions-Trains der Artillerie,

---

[1] Schmalspurig; Gebirgs-Batterien schweren Calibers mit zerlegbaren Kanonenrohren, wie sie in Spanien eingeführt und in Russland in Erprobung sind, wären wohl besser.

[2] So eine Art „Croaten-General" früherer Kriegsepochen.

der Requisiten-Trains der technischen Truppen (das Schanzzeug hätte die Mannschaft selbst zu tragen) und des unumgänglich nothwendigen Bagage-Trains. Als Bagage-Train beispielsweise bei einem Infanterie-Bataillon 3 Tragthiere, und zwar 1 für den Stab, 1 für je zwei Compagnien, zum Fortschaffen der unentbehrlichen Monturs-Percentual-Vorräthe, der Schuster-Werkzeugtaschen und einer restringirten Officiers-Feldküche. Die naturgemäss auch sehr restringirte Officiers-Bagage wäre durch die Officiersdiener fortzubringen.

Dafür müsste die Mannschaft durch weitgehende anderweitige Entlastungen befähigt werden, 100 Stück Patronen und, nebst dem eisernen, einen drei- bis viertägigen currenten Verpflegsbedarf zu tragen.

Einen kleinen Munitions-Reservevorrath könnten per Compagnie auch die hierlands ganz unnützen Tambours tragen, wenn sie nicht als Pionniere ausgerüstet werden.

Die Trains wären erst zur Fortschaffung der mobilen Heeresanstalten bestimmt.

*D.* Organisation der mobilen Heeresanstalten. Mit mobilen Heeresanstalten wären die Divisionen so zu dotiren, dass auf die Gebirgs-Brigaden jene der ersten Linie, auf die Division jene der zweiten Linie entfielen; jene der dritten Linie wären in den Basisraum zu verlegen.

An mobilen Anstalten erster Linie wären bei den Gebirgs-Brigaden einzutheilen:

1. Eine Verpflegs-Colonne für den zweitägigen Verpflegsbedarf;

2. eine Gebirgs-Brigade-Munitions-Colonne mit 10 Schuss per Gewehr; (nur als momentane Aushilfe für besonders scharf engagirt gewesene Abtheilungen);

3. ein Verbandplatz (Section) und vier Hilfsplätze.

Zur Fortbringung dieser Anstalten und für den Brigadestab eine halbe Gebirgs-Train-Escadron.

Mobile Anstalten zweiter Linie der Division wären:

1. Ein Verpflegsmagazin mit einem zehntägigen Verpflegsbedarfe, einem Schlachtvieh-Depôt und einer Feldbäckerei;

2. ein Divisions-Munitionspark mit 20 Schuss per Geschütz und 10 Schuss per Gewehr;

3. ein Feldspital; als Mittelglied zwischen diesem und den Verbandplätzen eine Ambulance;

4. eine Feldpost-Expositur;

5. eine Gebirgs-Telegraphen-Abtheilung.

Das Verpflegsmagazin und die Telegraphen-Abtheilung wären vorwiegend durch requirirte oder accordirte Landestragthiere fortzubringen, die übrigen Anstalten durch die militärischen Trains.

Monturs-, Medicamenten- etc. Feldanstalten wären in die dritte Nachschubslinie zu verlegen.

Für die Verwaltung, Completirung etc. der Nachschubsanstalten dritter Linie wäre im Basisraume eine eigene Behörde (Intendanz) zu etabliren.

Inwieweit bei den einzelnen Divisionen eine eigene „Nachschubsleitung“ als Bindeglied zwischen den Anstalten zweiter und dritter Linie einzuschieben nothwendig wäre, darüber spreche ich bei „Regelung des Nachschubwesens“.

*E.* Adjustirung und Ausrüstung der Truppen. Eine für den Karstkrieg zweckmässige Adjustirung und Ausrüstung der Truppen muss anstreben:

1. Die Marschfähigkeit mit Rücksicht auf die beschwerlichen Terrainverhältnisse thunlichst zu erhöhen, anderseits aber auch

2. die schwierigen Nachschubsverhältnisse dadurch möglichst zu paralysiren, dass der Mann durch anderweitige Entlastungen befähigt wird, 100 Stück Patronen und, nebst dem eisernen, einen drei- bis viertägigen currenten Verpflegsbedarf selbst zu tragen; endlich

3. der Mannschaft gegen das äusserst rauhe Klima ausreichenden Schutz zu gewähren.

Den beiden ersten Anforderungen entspricht die möglichst weitgehende Entlastung von allem nicht zwingend nothwendigen Gepäcke; es wären die Tornister im Basisraume zurückzulassen (schon der leere Tornister wiegt circa $2^{kg}$), und nur der Brodsack mitzunehmen, welcher nach Art der landesüblichen Torba, mit dem Tragbande um die Schulter geschlungen, zu tragen erlaubt sein sollte.

Im Brodsacke wäre nebst dem Verpflegsvorrathe ein zweites Paar Wäsche und die nothwendigsten Proprietäten zu verwahren, und zwar: eine (Koth- oder Kleider-) Bürste, ein Auftraghürstel, Fettbüchse, Nähzeug, Seife, Zahnbürste und Gewehr-Requisiten, Alles in die vorgeschriebenen Proprietäten-Säckchen verpackt, ferner das Esszeug.

Die Feld-Requisiten: Kessel, Spaten, Feldflasche und Menageschale wären mitzunehmen, ersterer mit dem Tragriemen um die Schulter geschlungen, letztere am Tragbande des Brodsackes befestigt zu tragen. Jeder Zug wäre, wie dies in der vorjährigen Insurrections-Epoche geschah, mit zwei Tränkeimern auszurüsten, welche die Mannschaft des Zuges abwechselnd zu tragen hätte. Für jeden Tränkeimer gehört auch noch ein Strick zum Wasserschöpfen aus den Cisternen.

Die Ausrüstung mit einem Trinkbecher per Mann ist zweckmässig, deren Beschaffung kann jedoch der Mannschaft selbst überlassen werden (Conservebüchsen). Bei längeren Märschen durch wasserarme Gegenden kann Wasser in den, wie bemerkt, am Rücken zu tragenden Kochgeschirren mitgenommen werden; eine Leinwandeinlage zwischen Kessel und Deckel kann denselben wasserdicht schliessen. Das Schwärzen des Metallüberzuges der Zeltflasche und

der Aussenseite der Menage-Schale, wie es in der jüngsten Insurrections-Epoche von den Truppen geschah, ist zweckmässig.

Als Fussbekleidung sind die Opanken entschieden zweckmässig und bei einem Theile unserer Mannschaft die vom Hause her gewohnte Fussbekleidung; nebst einem Paare derselben und den dazu gehörigen drei Paar Wollsocken, sowie der Filzeinlage, wäre jeder Mann mit einem Paar Schuhe zu betheilen; die nicht im Gebrauche stehende Fussbekleidung kann am Leibriemen hängend befestigt werden [1]).

Gegen die Witterungseinflüsse wäre jeder Mann mit einer für den Frieden ohnehin — als in der inneren Wirthschaft zu beschaffen — vorgeschriebenen Weste zu betheilen, und die Leibbinde immer zu tragen (gegen Verkühlungen bei rapidem Witterungswechsel oder in der scharfen Luft hoher Bergspitzen nach anstrengendem Aufstiege etc.).

Als Oberkleid wäre die Blouse, im Winter nebst derselben auch das Ärmelleibel zu wählen. In den Blousentaschen könnten jene Cartons Munition verwahrt werden, welche in den Patrontaschen keinen Platz finden.

Die Mitnahme der nach Art des Mantels gerollt oder im Gebrauche wie die landesübliche Struka (Plaid) zu tragende Sommerdecke halte ich, besonders in der kälteren Jahreszeit, für zweckmässig zur Erhöhung des Lagercomforts.

Für die Ausrüstung der Trains empfiehlt sich der landesübliche Tragsattel (Samar) mit seiner einfachen Befestigungsweise; das landesübliche Hufeisen hat jedoch viele Gegner. Die Fortschaffung eines zusammenlegbaren voluminösen Wasserschlauches aus leichtem Stoffe, als „Reserve-Ausrüstung" jedes Tragthieres mit dem normalen Train, wäre für den eventuellen Gebrauch bei Operationen in sehr wasserarmen Gegenden zweckmässig.

## 5. Operationsziele und Operationslinien.

Die Operationsziele des Offensiv-Krieges sind:

1. Eroberung feindlichen Gebietes.
2. Zerstörung der feindlichen Kriegsmittel.
3. Vernichtung der feindlichen Armee.

Das erste derselben begreift das zweite in sich und setzt das dritte voraus; Zweck aller drei ist, die feindliche Macht in eine Lage

[1]) Die jüngst in dieser Zeitschrift, Jänner-Heft 1883, veröffentlichte Ansicht, dass Opanken eine für den Karstkrieg unzweckmässige Fussbekleidung seien, steht im diametralen Widerspruche zu meinen mehrjährigen Erfahrungen im Karstlande. Der Grund, warum die im vorigen Jahre vertheilten Opanken nicht viel Abnehmer bei der Mannschaft fanden, liegt darin, dass nicht auch gleichzeitig die dazu gehörigen drei Paar dicken Wollsocken vertheilt wurden, also die Opanken nur Jener benützen konnte, der sich die Socken um circa 3 fl. selbst beschaffte.

zu versetzen, dass sie den Frieden der Fortsetzung des Kampfes vorzieht, sich also den Bedingungen des Siegers fügt.

Offensiv-Kriege mit so urwüchsigen Völkerschaften, wie es unsere südlichen Nachbarn alle sind, berühren nicht blos deren allgemeines Staats-Interesse, sondern die Interessen jedes Einzelnen: sie sind Volkskriege. Das feindliche Heer findet immer von Seite der gesammten Bevölkerung einen zähen und erbitterten Widerstand, — um so zäher und erbitterter, je kriegsgewohnter und tapferer das feindliche Volk ist, und je mehr Unterstützung es in seinem heimatlichen Boden findet.

Ein solcher Widerstand kann nur gebrochen werden, wenn ihm aller Boden entzogen wird, und jeder Einzelne die Überlegenheit der feindlichen Waffen empfindet.

Das Haupt-Operationsziel ist daher Eroberung (Occupation) des feindlichen Gebietes; der Kriegszweck bedingt, dass der feindlichen Bevölkerung drückende Contributionen auferlegt, und sie durch Nahrungssorgen zum Nachgeben gezwungen werde; mit eintretendem Nahrungsmangel ist sie eines sehr wichtigen Kriegsmittels beraubt [1]).

Die mit der Occupation verbundenen Folgen müssen die Bevölkerung zunächst dort treffen, wo sie ihr am wehesten thun, also in den Verkehrscentren grösserer Landstriche. Es sind dies die Städte und ausgedehntesten, reichsten Niederungen.

Dieselben bilden daher die näheren Operationsziele der einzelnen Armee-Colonnen.

Diese eroberten einzelnen näheren Operationsziele müssen durch nachrückende Reserve-Truppen festgehalten werden, indem sie dieselben von zu besetzenden militärisch günstig gelegenen Punkten beherrschen.

---

[1]) Ich sage nicht „unmenschliche“, sondern nur „drückende“ Contributionen, und das bedingt der Kriegszweck; solch' harten Maassregeln ist daher nicht auszuweichen, denn „es ist der Krieg ein roh gewaltsam Handwerk, man kömmt nicht aus mit sanften Mitteln“. Anderseits kann man aber nach den Worten desselben Dichters „sich im Kriege doch menschlich fassen“ und braucht sich durch die Gräuel eines entfesselten Volkskrieges nicht zur Wiedervergeltung hinreissen zu lassen. Brandstiftungen an Privateigenthum sind selbst im Feindeslande ohnehin durch die Kriegsgesetze verpönt, und dutzendweise Füsilladen treffen sehr oft Unschuldige, wie man sich erst überzeugt, wenn nach Jahren die Aufregung der Gemüther sich gelegt hat. Selbst eines entfesselten Volkskrieges kann man im soldatisch-ehrlichen Kampfe Herr werden, braucht die Waffenehre daher nicht durch Gräuel und Justizmorde zu beflecken (Bulgarien 1876/77). Füsilladen wären einzuschränken auf meuchlerischen Anfall gegen einzelne oder unbewaffnete Personen der Kriegsmacht, auf Verstümmlung Todter und Gefangener, auf Raub, Mord, Brandstiftung und öffentliche Gewaltthätigkeit (Zerstörung von Eisenbahnen und Telegraphen, Cisternen etc.). Mit den Waffen in der Hand gefangene Einwohner wären als Kriegsgefangene zu behandeln, denn dass sie zur Vertheidigung ihrer Heimat die Waffen führen, kann nicht Wunder nehmen, ausser man wäre sich über die hierländigen urwüchsigen Kriegsverhältnisse nicht klar. Trifft einen solchen mit Waffen in der Hand Gefangenen die Todesstrafe nach dem Gesetze wegen anderer Delicte, dann ist sie natürlich zu vollziehen.

Bei dem wilden Charakter, der dem Volkskriege eigen ist, kann es besonders in der ersten Zeit des Krieges vorkommen, dass die gesammte Bevölkorung vor den einmarschirenden Truppen flieht; in solchen Lagen werden die Verhältnisse (allgemeine Kriegslage, muthmaassliche Richtung der Auswanderung etc.) bestimmen, ob es zweckmässig ist, die Operationen nach Erreichung eines solchen näheren Operationszieles auf eine kleine Zeit zu unterbrechen und kurze Züge in die umliegenden Gebirgsstöcke zu unternehmen, oder ob die weiteren Operationen in der Hauptrichtung ohne Unterbrechung fortzusetzen seien.

Das dritte Operationsziel, die Vernichtung der feindlichen Armee, setzt voraus, dass sich dieselbe irgendwo zum Kampfe stellt; mit dem Fortschreiten der Occupation muss es irgendwo geschehen, aber wann und wo es geschieht, lässt sich bei dem wildzerklüfteten Charakter des Karstlandes und wegen des Umstandes schwer bestimmen, dass urwüchsige Völker an keine bestimmten Punkte des Landes, wie es in cultivirten Ländern die Staatscentren (Hauptstädte) sind, sich binden. Aber wo immer das feindliche Heer dio Entscheidung suchen mag: jede einzelne Armee-Colonne ist stark genug, sich selbst gegen bedeutende feindliche Übermacht so lange zu halten, bis die Nachbar-Colonnen oder Theile derselben mit eingreifen können.

Einen vernichtenden Schlag dem Feinde schon in einem Treffen zu bereiten, ist bei dem hierländigen Terrain wohl nur ein Glücksfall, umsomehr als er sich der Verfolgung sehr leicht entzieht oder sie aufhält, überhaupt diesor bei dem wildzerklüfteten und beschwerlichen Terrain sehr nahe Grenzen gesetzt sind. Die Vernichtung der feindlichen Armee wird daher mehrere und harte Kämpfe kosten.

Das rasche Zusammengreifen aller Armeetheile dort, wo man auf eine feindliche Hauptkraft stösst, und ihr Hinhalten, bis eine günstige Entscheidung erhofft werden kann, erfordert von den höheren Befehlshabern viel Scharfblick, kühne Unternehmungslust und unbeugsame Entschlossenheit, nebstbei hohen persönlichen Einfluss auf die Truppen; — alle diese Eigenschaften werden natürlich vorausgesetzt.

Die Operationslinien führen an den Saumwegen, wo Strassen sind, naturgemäss an diesen. Die dcr Zeit nach kürzeste Operationslinie wird nicht immer die beste, dics zumeist aber diejenigen sein, welche durch die ressourcenreichsten Gegenden, also durch solche führen, die Holz und Wasser zur Genüge haben. Dorthin, wo sich beides findet, verlegen sich naturgemäss die täglichon Etapenpunkte.

Jeder selbständige Hcoreskörper (Division) kann nur Eine Haupt-Operationslinie haben; die Benützung naher und parallel laufender, durch Transversalverbindungen mit dieser zusammenhängender Neben-Operationslinien für einzelne Brigaden ist dadurch natürlich nicht ausgeschlossen.

Die zulässige Länge der Operationslinien ist durch die elenden Weg-, daher schwierigen Nachschubsverhältnisse beschränkt; nach circa 15 Märschen, das ist circa 200$^{km}$, müssen die Operationen unterbrochen, und eine förmliche zweite Basis für den zweiten Abschnitt des Feldzuges geschaffen werden.

Selbst kürzere Operationslinien werden, besonders wenn sie nahe an Staaten von zweideutiger Haltung vorbeiführen, durch einen stark besetzten Zwischenpunkt unterbrochen werden müssen.

### 6. Regelung des Nachschubwesens.

*A.* Verpflegung. Als Grundsatz hätte zu gelten, dass das Schwergewicht in die Ausrüstung der Truppen selbst und in die mobilen Nachschubsanstalten zweiter Linie zu legen ist; die Anstalten erster Linie hätten nur deren mobiles Bindeglied, das sich zwischen beiden möglichst oft hin- und herbewegt, zu bilden.

Die vollzählige Ergänzung der Truppenvorräthe aus den Anstalten zweiter Linie verlegt sich naturgemäss auf die zeitweiligen kurzen Operations-Stillstände, das ist Rasttage nach Beendigung der einen Detail-Operation, und ehe an die zweite geschritten wird; aber auch im Verlaufe einer Operation selbst muss jede Gelegenheit zur theilweisen Ergänzung der Vorräthe in der vorderen Linie ausgenützt werden; beispielsweise werden die Trains der Brigaden (Anstalten erster Linie) am ersten und zweiten Operationstage ihre Vorräthe an die Truppen abgeben und jeden leer gewordenen Staffel möglichst sofort für erneuerte Fassungen zurücksenden.

Die Schwierigkeit des Nachschubes zur Ergänzung der Anstalten zweiter Linie wächst mit der Entfernung von der Operations-Basis und wird besonders erschwert, wenn ausgedehntere Insurrectionen im Rücken bestehen. Die Divisionen sind, wenn reich dotirt, von solchen Zufälligkeiten ziemlich unabhängig und mit den beihabenden Vorräthen zu ausgreifenden Operationen befähigt.

Die vollzählige Ergänzung dieser Vorräthe fällt dann mit den grösseren (tagelangen) Operations-Stillständen zusammen, wie sie im Kriege nach einer Reihe gelungener Detail-Operationen unvermeidlich sind, bevor, auf die jeweilige Kriegslage basirt, die leitende Idee für die Kette der nächsten Unternehmungen festgestellt werden kann.

Die Ergänzung der mobilen Nachschubsanstalten zweiter Linie ist oft noch mit harten Kämpfen im Rücken verbunden. Man wird überhaupt auf die positive Sicherung der Nachschubslinie in ihrer ganzen Ausdehnung verzichten müssen, weil der besprochene Charakter des Karstlandes hiezu viel zu viele Truppen absorbiren würde; wenige Truppen, auf der ganzen Nachschubslinie schütter verstreut, bieten keine Gewähr ihrer unbedingten Sicherung, denn jede einzelne dieser kleinen

Abtheilungen kann einem energischen und unternehmenden Gegner leicht zum Opfer fallen, denn jede einzelne derselben befindet sich in einer precären Lage gegen einen Anprall mit feindlicher Übermacht.

Gegen zerfahrene Aufstandsbestrebungen, die einer einheitlichen Leitung entbehren, kann die positive Sicherung der ganzen Nachschubslinie durch Besetzung derselben mit schütter verstreuten kleinen Abtheilungen immerhin ohne besondere Gefahr versucht werden; gegen eine unter energischer Leitung stehende Insurrection, welche sich an die Operationen der feindlichen Armee anlehnt und mit dieser in festem Contacte steht, wird es sich jedoch empfehlen, die Deckung des Nachschubes aus dem Basisraume in die Operations-Zone eigenen stärkeren mobilen Colonnen zu übertragen, welche die einzelnen Nachschubsstaffeln zu escortiren haben (Truppe der Reserve-Brigade); dies bedingt jedoch, dass die Nachschubsstaffeln seltener, dann aber möglichst stark abgefertigt werden (1000 bis 1500 Tragthiere). An die leer zurückgehenden Transportstaffeln müssen dann hohe Marschanforderungen gestellt werden ($30^{km}$ täglich und mehr).

Zum Nachschubsdienste zwischen der zweiten und dritten Nachschubslinie müssen Landeseinwohner mit ihren Pferden soweit nur möglich beigezogen werden; dies nicht allein wegen der vorzüglichen Eignung der landesüblichen Pferde (Genügsamkeit und Ausdauer) zur Entlastung von Verpflegsvorsorgen für grosse Trains, sondern auch, um der Insurrection im Lande Leute zu entziehen; durch kleine, längs der ganzen Colonne (um das Lager) vertheilte Patrullen sind die zum Traindienste gepressten unbotmässigen Elemente leicht im Zaume gehalten, daher unschädlich gemacht.

Die Gattung der Verpflegsvorräthe in den Nachschubsanstalten betreffend, muss die Conservenverpflegung als Princip angenommen, und Entbehrliches aus der Etapen-Portion eliminirt werden; für den Ausfall von der normalen Etapen-Portion wäre ein liberales Relutum zu bemessen. Von der Requisition im Grossen (Landeslieferung) ist, wie bereits erwähnt, ein weitgehender Gebrauch zu machen, und deren (wenn auch geringe) Ergebnisse theils zur Abwechslung in der Kost, theils zu deren Aufbesserung zu verwenden; insbesondere soll frisches Fleisch (mindestens Hammelfleisch, am Spiess zu braten) entweder statt der Conservenverpflegung oder als zweite Fleischportion, wie sie im Vorjahre bewilligt war, thunlichst oft zur Vertheilung kommen; auch mit frischem Brod, statt des Zwiebacks, wären die Truppen möglichst oft zu betheilen, daher wären die zeitweiligen Operations-Stillstände von der Feldbäckerei ausreichend zu benützen (vorhandene Civil-Backöfen, Noth-Feldbacköfen etc.).

Aus der Etapen-Portion könnten die Alkoholica eliminirt werden [1]), die Genussmittel Thee, Kaffee, Tabak halte ich jedoch für noth-

[1]) Siehe Ausführungen des Oberarztes Dr. Zerbes im Vereinsorgane, Bd. XX, Seite 270.

wendig; Zwiebel und Knoblauch wären in die Etapen-Portion aufzunehmen und können hierlands überall durch Requisition beschafft werden. In die Conservenverpflegung müsste durch Rauchfleisch, Käse etc. Abwechslung gebracht werden.

*B.* Die Mnnition der vorderen Linien muss immer möglichst rasch ergänzt werden, die Vorräthe der zweiten Linie jedesmal gelegentlich der schon im Verlaufe der Operationen abzusendenden Nachschubsstaffeln auf den vollen Stand.

*C.* Die Vorsorgen für die Kranken und Verwundeten müssen sich auf Einrichtung von Marodenhäusern an allen im Rücken der Armee-Colonnen besetzten Punkten (wie bei „Operationsziele und Operationslinien“ erwähnt, die Städte und reichsten Niederungen) erstrecken; eine vielseitige Theilbarkeit des der Division beigegebenen Feldspitales ist daher nothwendig. (Reiche Dotirung mit Ärzten, Sanitätsmannschaft und Materiale.)

*D.* Die Creirung einer eigenen Nachschubsleitung von der Operations-Basis aus zu den mobilen Anstalten wird bei zunehmender Länge der Operationslinie nothwendig.

Die Operationslinie wird in diesem Falle, wie früher erwähnt, durch einen stark besetzten Zwischenpunkt unterbrochen werden müssen; in demselben wäre die mit dem nöthigen Administrations-Personale zu dotirende Nachschubsleitung zu etabliren. Dieselbe hätte den Nachschub von der Basis bis zum Zwischenpunkte zu besorgen (Civil-Trains), und die Besatzung des Zwischenpunktes die erforderlichen mobilen Colonnen zur Deckung des Nachschubes beizustellen. (Truppen der Reserve-Brigade, Brigadestab etwa im Zwischenpunkte.)

## 7. Der Entwurf für den Feldzug.

Der Entwurf für den Feldzug umfasst:

1. Die Feststellung der Zahl der zu verwendenden Armee-Colonnen; ferner

2. die Feststellung ihrer Ausgangspunkte und die Grundzüge für die Durchführung des Feldzuges (leitende Idee); endlich

3. die Feststellung der nächsten Operationsziele und der zu benützenden Operationslinien.

ad 1. Die Obergrenze des Möglichen in der Zahl der zu verwendenden Armee-Colonnen ist bestimmt durch die Zahl der vorhandenen benützbaren Operationslinien und durch Nachschubsrücksichten, die Untergrenze des Nothwendigen hingegen durch den zu erwartenden (möglichen) Widerstand.

Innerhalb dieser Grenzen bestimmen höhere militärische Rücksichten und die politischen Staatsverhältnisse, sowie die anzustrebenden Ziele des Feldzuges die Zahl der nothwendigen Armeekörper;

dass das Erdrücken der feindlichen Macht durch bedeutende Überlegenheit an Truppenzahl am sichersten und glattesten zum Ziele führt, wird dieser Calcül natürlich berücksichtigen.

ad 2. Auf Grund der Ziele des Feldzuges und der zu ihrer Erreichung zur Verfügung stehenden Truppenzahl wird mit Benützung der Landesbeschreibungs-Elaborate der Entwurf für den Gang des Feldznges im Grossen gemacht. Dieser Entwurf muss die feindliche Gegenwirkung, sowie mögliche partielle Misserfolge in den Calcül ziehen und sich darauf beschränken, die Systematik der Operationen blos in grossen Zügen (ihre Hauptrichtung) zu geben; der „Führung“ muss es dann überlassen bleiben, diese Systematik auch unter misslichen Verhältnissen festzuhalten oder doch möglichst bald wieder aufzunehmen, wenn widrige Umstände störend eingreifen. Der Feldzugsentwurf wird also nebst Feststellung der Richtung, in welcher die Operationen seitens der einzelnen Heereskörper zu führen seien, nur noch darauf Bedacht nehmen, dass zwischen denselben nie grosse Räume, welche bedentenden feindlichen Kräften das Ansammeln und Verweilen gestatten, unberührt bleiben, und dass sie von einander nie so weit getrennt seien, um sich nicht innerhalb eines Tages gegenseitig unterstützen zu können. Wenn mit Rücksicht darauf im Verhältnisse zur Ausdehnung des feindlichen Gebietes nicht genug Kräfte zur gleichzeitigen Occnpation des ganzen Landes zur Verfügung stehen, wird der Entwurf zum Feldzuge auch noch Maassregeln vordenken müssen, um Flanken und Rücken des Echiquiers der eigentlichen Operations-Armee durch kleinere, nur für die Defensive bestimmte selbständige Armeekörper (Brigaden) zu decken, welche derselben im Staffelverhältnisse langsam folgen. Das Beisammenhalten der Operationskraft ist insbesondere unumgänglich nothwendig, ehe es gelungen ist, der feindlichen Macht einen nachhaltigen Hauptschlag zu versetzen.

Beim Calcül über die zu erwartende feindliche Gegenwirkung ist auch die Natnr des Gegners von Entscheidung (beispielsweise die Passivität des Türken im Gegensatze zur furiosen Activität des Montenegriners); es werden daher gegen zerfahrene Aufstände einer feindlich gesinnten Bevölkerung straflos noch viele Vorsichtsmaassregeln versäumt werden können, deren Ausserachtlassung einem einheitlich geleiteten nnd activen Feinde gegenüber sich schwer rächen könnte.

Die Feststellung der Ausgangspunkte der einzelnen Armee-Colonnen geschieht ihren Operationsrichtungen entsprechend; dieselben werden am zweckmässigsten erst kurz vor Beginn der Operationen in ihren Ausgangspunkten versammelt, damit sie die so schwer zu beschaffenden Nachschubsvorräthe nicht zwecklos aufessen.

Endlich wird der Entwurf zum Feldzuge auch gleich im Vorhinein die Maassregeln beachten müssen, welche nach vollständig durchgeführter Occupation ergriffen werden sollen, um auch den Wider-

stand der einzelnen Guerilla-Banden, in welche die feindliche Armee nach ihrer Vernichtung sich auflösen wird, zu brechen, das eroberte Gebiet also vollständig zu pacificiren; denn erst mit dieser vollständigen Pacificirung ist das Gebiet wirklich erobert. Diese Maassregeln werden sich an jene anlehnen, welche später zur Bekämpfung ausgedehnter Insurrectionen auseinandergesetzt werden.

In allen weiteren Details muss sich der Entwurf für den Feldzug eine weise Beschränkung auferlegen. Kriege verlaufen bekanntlich nicht so glatt wie eine Parade mit Defilirung, können daher auch nicht wie eine solche bis in's Detail festgestellt werden, ehe man noch beim Anfange ist. Pläne, welche sich allzusehr in's Detail verlieren (am Ende gar kunstvolle, weitreichende Marsch-Tableaux), werden sehr leicht zu dem, was man im gewöhnlichen Leben eine „Rechnung ohne den Wirth" nennt, und wenn solche detaillirte Pläne, die der Führung nichts übrig lassen, als deren Ausführung zu überwachen [1]), gegen zerfahrene Aufstände blos zu misslichen Zufällen führen, so bergen sie einem einheitlich geleiteten und energischen Feinde gegenüber den Keim ihres Misslingens fraglos in sich.

ad 3. Die nächsten Operationsziele werden nach den früheren Ausführungen in der Hauptrichtung der allgemeinen Operationen festgestellt; das Weitere ist Sache der Führung, welche nach der jeweiligen Kriegslage an der Hand der allgemeinen leitenden Idee ihre Entschlüsse über die folgenden Operationsziele fasst.

## 8. Durchführung der Operationen.

Die Maassnahmen jedes selbständigen Armeekörpers zur Erreichung eines näher liegenden Operationszieles bilden eine in sich abgeschlossene Operation (beispielsweise für in Bilek oder Gačko stehende Truppen der Marsch auf Niksić).

Nach Beendigung der einen muss früher an die Vorbereitung, dann kann erst an die Durchführung der anderen geschritten werden u. s. f.

Die Vorbereitungen zur Operation bestehen in der Completirung der Vorräthe der Truppen und Anstalten erster Linie aus jenen der zweiten Linie, ferner im Beschaffen möglichst reichhaltiger Nachrichten über den Gegner (durch die erwähnten selbständigen Streif-Commanden, durch Spione und Kundschafter etc.).

Es kann häufig vortheilhaft sein, die Nachschubsanstalten zweiter Linie bei Beginn einer Operation im Ausgangspunkte zurückzulassen und sie erst heranzuziehen, wenn der glückliche Ausgang ziemlich gesichert ist. Die Rücksicht auf den hiedurch entstehenden Zeitver-

---

[1]) So eine Art Corporal vom Tage im Grossen.

lust zum Beginne der nächsten Operation kann aber eine solche Maassregel mitunter auch unzweckmässig machen. Der Zeitverlust liesse sich theilweise dadurch paralysiren, dass an die nachrückenden Trains hohe Marschanforderungen gestellt werden.

Während der Operationen selbst sollen die Truppen von Trains möglichst entlastet werden; es werden also die Brigaden ihre entleerten Trains möglichst bald zu den Nachschubsanstalten zweiter Linie zurücksenden. Die Rücksicht auf die Trains darf im Verlaufe einer Operation keinesfalls hemmen; die Bedeckung und Sicherung der Nachschubsanstalten muss eigenen, von den vorderen Truppen ganz unabhängigen Abtheilungen übertragen werden (für die Nachschubsanstalten zweiter Linie Truppen der Reserve-Brigade).

Für die Durchführung jeder einzelnen Operation muss energische Wahrung der Initiative und Kühnheit zum Grundsatze gemacht werden, denn sie sind das beste Mittel, die hierlands wohl meist besonders empfindliche Unsicherheit über die gegnerischen Verhältnisse und die vielfachen Reihungen des Karstkrieges wett zu machen (also Hinterhalte, Überfälle, kühne Züge in Flanke und Rücken des Feindes etc.).

Aber bei aller Kühnheit immer: „zuerst wägen, dann wagen“.

Das gemeinsame Ober-Commando hat die Aufgabe, die Operationen der einzelnen Armee-Colonnen nach partiellem Erfolge und Misserfolge, nach der Stellung und dem muthmaasslichen weiteren Verhalten des Gegners etc. dadurch in Einklang zu bringen, dass es ihnen die jeweiligen näheren Operationsziele bezeichnet. Es muss seinen Standpunkt daher so wählen, dass es mit allen in fester Verbindung ist, darf also selbst an den Operationen keiner Colonne theilnehmen; der Standpunkt des Ober-Commando's wird bei Beginn der Operationen im Basisraume, im späteren Verlaufe an einem geeigneten Punkte im Rücken der operirenden Colonne liegen.

Das Einschalten von Zwischen-Commanden zwischen den Divisions-Commanden und dem Ober-Commando (z. B. Armee-Corps-Commanden) halte ich im Karstkriege für unnütz, ja eher für schädlich als nützlich.

## Der Defensiv-Krieg.

### 1. Allgemeines.

Die Ziele des Defensiv-Krieges sind: mit verhältnissmässig geringen Kräften den Gegner in der Erreichung seiner Offensivabsichten zu hindern, ihn durch Temporisiren zu ermüden und entweder zum gänzlichen Aufgeben seiner Aggressivpläne zu bringen, oder doch den Krieg so in die Länge zu ziehen, bis die Hauptentscheidungen auf anderen Kriegsschauplätzen gefallen sind, und ihre politischen

Folgen entweder auch den Defensiv-Krieg beenden oder den Übergang zu einer Offensive ermöglichen.

Die Offensivziele im Karstkriege bezwecken, wie früher erwähnt, hauptsächlich die Eroberung feindlichen Gebietes, und zur Behauptung desselben die Vernichtung der feindlichen Armee; die Defensive hat also diese angestrebte Eroberung zu verhindern oder doch sehr zu erschweren und womöglich allen bedentenden Entscheidungen auszuweichen, sobald nicht etwa eine hohe Wahrscheinlichkeit ihren günstigen Ausgang verbürgt, sie aber energisch zu suchen und auszunützen, wo dies der Fall ist.

Diese Grundzüge sind für die Durchführung des Defensiv-Krieges im Karstlande bestimmend.

## 2. Militärische Sicherung grösserer Landstriche.

Dem Feinde wird die factische Eroberung eines Landstriches dadurch erschwert, dass man ihm die Verkehrscentren energisch streitig macht. Es sind dies die ausgedehntesten, reichsten Niederungen, also beinahe ausschliesslich jene, in welchen grössere Orte (Städte) liegen.

Wie im Capitel „Charakteristik des Terrains“ bereits erwähnt wurde, lebt im Durchschnitte die Bevölkerung des Karstlandes nur durch eine geringe Zeit jährlich vom Eigenbaue und ist besonders abseits der wenigen gesegneten Landestheile gezwungen, durch Handel mit den Erträgnissen ihrer Viehheerden sich die sowohl für den Lebensunterhalt durch einen grossen Theil des Jahres, als auch für die Aussaat alljährlich nothwendigen Cerealien zu beschaffen.

Dieser Handel hat seinen Sitz in den Verkehrscentren (Städten), deren Bedeutung für das umliegende Land dadurch also eine so hohe wird, dass ohne sie der Lebensunterhalt für die Bevölkerung weiter Räume nahezu unterbunden ist, und ihr Besitz oder Verlust so ziemlich gleichbedeutend mit dem Besitz oder Verlust des von ihnen dependirenden Landstriches ist. Mindestens ist der Aufenthalt im Lande abseits dieser Verkehrscentren und ohne ihren thatsächlichen Besitz für grössere feindliche Kräfte auf die Daner sehr erschwert.

Mit dem Festhalten dieser Verkehrscentren allein ist jedoch die militärische Sicherung eines Landestheiles noch nicht vollständig durchgeführt; ein in das Land eingedrungener Gegner findet seinen Unterhalt immerhin in seinem ihm folgenden Verpflegsnachschube und in dem, was die nicht von eigenen Truppen besetzten Landestheile — insbesondere die reicheren von ihnen — bieten, und findet diesen Unterhalt umso leichter, je genügsamer er von Hause aus ist, und jemehr er von der Bevölkerung des Landes unterstützt wird. Zudem hat das Verkriechen vor dem Feinde in eine stricte Defensive noch niemals Segen gebracht.

In die Vertheidigung eines Landstriches müssen daher auch active Elemente gelegt werden, welche bezwecken müssen, dem Feinde den Aufenthalt im Lande dadurch zu verleiden, dass ihm seine Verbindungen so oft als möglich gestört oder doch bedroht werden, ihre Sicherung ihn also durch Detachirungen schwächt, und die ferner hauptsächlich das rasche Ausnützen aller Blössen, die sich der Gegner gibt, anstreben sollen, um ihm einen ausgiebigen Schlag in jedem Momente beizubringen, der hiezu die Gelegenheit gibt.

In einem Lande mit freundlich gesinnter Bevölkerung kann man einen Theil dieser Aufgaben der Volksbewaffnung (Landsturm) überlassen; wo auf die Bevölkorung des Kriegsschauplatzes kein Verlass ist, müssen die zu treffenden Maassregeln diese Aufgaben in allen ihren Theilen stets berücksichtigen, — sie müssen deren Lösung sozusagen in „eigene Regie“ übernehmen. Vertrauen auf eine Bevölkerung, die ein solches Vertrauen nicht rückhaltslos verdient, wäre ein sehr böser militärischer Missgriff, einerlei ob sie dieses Vertrauen aus politischen Gründen, oder deshalb nicht verdient, weil sie dem Waffenhandwerke entfremdet und zu weichlich oder zu feige ist, energisch zu kämpfen. Selbst Anträge aus den Reihen der Bevölkerung, an der Landesvertheidigung theilzunehmen, werden nach diesen Gesichtspunkten noch immer genauer Erwägung bedürfen, ob ihnen überhaupt stattzugeben sei, — und wenn ja, ob und welchen Platz eine solche Volksbewaffnung nach der muthmaasslichen Intensivität ihres Wirkens in dem militärischen Calcül verdient.

Wenn nach aller Überlegung das Beunruhigen des Feindes, das Stören und Bedrohen seiner Verbindungen, überhaupt der Guerilla-Krieg gegen ihn einer Volksbewaffnung überlassen werden kann, bleibt das energische Angehen dort, wo er sich Blössen gibt, das rasche Ausnützen des günstigen Momentes immer Aufgabe der Truppen selbst, denn solche Schläge müssen kräftig und nachdrücklich sein, wenn sie der Feind durch längere Zeit nicht verwinden soll.

Die Blössen, welche sich der Feind geben kann, sind zweierlei: entweder geräth er mit seiner ganzen Macht im Laufe der Operationen in eine missliche Kriegslage, oder es begeben sich nur einzelne untergeordnete seiner Theile vorübergehend in eine gefährliche Situation. Ersteres erfordert, dass eine grössere Anzahl Truppen zur Hand sei, um eine solche Blösse durch einen kräftigen taktischen Schlag auszunützen, letzteres mehr eine schleunige Benützung des rasch vorübergehenden Momentes.

Diesen Ausführungen entsprechend, hätten die Maassregeln zur militärischen Sicherung grösserer Landstriche im Karst-Terrain zu umfassen:

1. Besetzen und zähes Vertheidigen der Hauptorte (Verkehrscentren) der einzelnen Landstriche und einstweilen freiwilliges Preisgeben des übrigen Landes.

2. Dem Feinde den Aufenthalt im preisgegebenen Lande durch einen energischen Guerilla-Krieg zu verleiden, welcher das Bedrohen und möglichst häufige Unterbrechen seiner Verbindungen anstrebt und ihm fortwährend auf der Ferse ist, um jeden seiner Detailfehler rasch zu einem kräftigen Hiebe auszunützen.

3. Eine verhältnissmässig geringe Haupt-Reserve, welche den Feind durch geschicktes Manövriren in seinen eigenen Operationen thunlichst einengt, ihn auch, wenn möglich, zu strategischen Fehlern verleitet und sofort wuchtig über ihn herfällt, wenn er einen solchen begeht.

ad 1. Die zähe Vertheidigung der Hauptorte bedingt künstliche Nachhilfen, also fortificatorische Herrichtungen. Diese befestigten Orte sind die Repli-Punkte der Landesvertheidigung und umso werthvoller in militärischer Hinsicht, je tiefgreifender ihr Einfluss auf das umliegende Land ist, und je militärisch günstiger sie zur feindlichen Operationsrichtung liegen.

Einerseits liegt ihr Werth also in den factischen Landesverhältnissen. Die im Laufe der Jahrhunderte aus einem Bedürfnisse der Bevölkerung entstandenen und in ziemlicher Blüthe erhaltenen Städte sind es also in erster Linie, welche die Landesvertheidigung berücksichtigen muss. Der momentane Zustand dieser Städte in commerzieller Beziehung ist der beste Werthmesser bei einer — im Karstlande aber ziemlich seltenen — Wahl zwischen dem Werthe mehrerer derselben. In dieser Beziehung lässt sich einem Orte kein Werth künstlich vindiciren, sondern ein solcher kann ihm nur von Haus aus eigen sein.

Anderseits bestimmt den Werth eines Ortes aber auch seine militärische Lage; demzufolge werden Orte, welche wichtige, nämlich solche Communicationen sperren oder bedrohen, die in ihrem Zuge durch reiche Niederungen führen, und ganz besonders die an der Landesgrenze liegenden, gegen andere, vielleicht grössere Städte an Wichtigkeit gewinnen. Zu den wichtigsten Punkten werden dann jene Orte, welche alle diese Bedingungen in sich vereinigen (z. B. Trebinje). Aber auch in dieser Beziehung kann bei rationeller Beurtheilung ein Punkt nie wichtig werden, wenn ihm nach den Landesverhältnissen kein innerer Werth zukommt.

Durch die Gestaltung aller nach diesen Grundsätzen als Repli-Punkte einzurichtenden Orte bilden sich, nach ihrer Lage und Entfernung zur Landesgrenze, mehrere Gürtel zu einer nachhaltigen Landesvertheidigung, deren jeder einzelne aus einer Reihe solcher Punkte besteht. Der Gegner kann nur unter bedeutender Schwächung seiner Offensivkraft mehrere derselben in Einem Zuge durchziehen; selbst eine zu seinen Gunsten im Lande bestehende Insurrection kann ihm, so gute Dienste sie ihm auch in sonstiger Beziehung leisten wird, in dieser Hinsicht nicht besonders viel nachhelfen.

ad 2. Selbst wenn man auf die Mithilfe der Bevölkerung für den einzuleitenden Guerilla-Krieg rechnen kann, wird es zweckmässig sein, ihren Widerstandsbestrebungen durch reguläre Truppen einen Kern- und Anlehnungspunkt zn geben; wenn auf die Mithilfe der Bevölkerung nicht zu rechnen ist, so wird die Führung dieses Guerilla-Krieges überhaupt eigens zusammengestellten Abtheilungen der regulären Truppen übertragen werden müssen.

Diese Abtheilungen wären die im Sinne der bereits beim Offensiv-Kriege erwähnten Ausführungen aufzustellenden ständigen Streif-Commanden, und hätten selbe vorwiegend aus den Officieren und Mannschaften jener Gendarmerie-Züge und Flügel gebildet zu werden, welche ihre einzelnen Posten in Landstrecken hatten, die nach Besetzung der Hauptorte dem Feinde einstweilen preisgegeben werden, die daher aus diesen Landestheilen zurückgezogen wurden. Diese so gebildeten Streif-Commauden haben dann einen grossen Vortheil für sich: eingehend genaue Kenntniss des Landes, in welchem sie wirken sollen. Durch Eintheilung sich freiwillig meldender Mannschaften der ebenfalls zurückgezogenen Finanzwachposten, durch vertraute landeseingeborene Panduren und endlich durch sich freiwillig anbietende sonstige vertrauenswürdige Landeseinwohner können diese Streif-Commanden in ihrem Stande erhöht werden.

Diese Guerilla-Banden, seien sie nun ständige militärische Streif-Commanden oder ausschliesslich aus Landeseinwohnern gebildet, sind in allen ihren Unternehmungen auf die erwähnten Repli-Punkte basirt, hinter welche sie sich auch vorübergehend zurückziehen, wenn es ihnen hie und da schief gehen sollte. Ihre Aufgabe ist ein unausgesetztes Umschwärmen und Beunruhigen des eingedrungenen Gegners, Stören und Bedrohen seiner Verbindungen, hauptsächlich aber auch Erbringung reichlicher nnd zutreffender Meldungen über seine Stärkeverhältnisse, sein Verhalten etc. an die Commandanten der Repli-Punkte, welche diese Meldungen weiterzuleiten haben.

Das Element dieser Guerilla-Banden ist der kleine Krieg mit allen seinen Ränken und Listen; sie werden, so oft sich Gelegenheit hiezu bietet, kleine feindliche Posten aufheben, detachirten Abtheilungen Fallen legen, Nachschubs-Transporte abfangen, grössere feindliche Abtheilungen durch Alarmirungen beunruhigen u. s. w., werden aber auch mit List und Schlauheit jedem möglichen Echec ausweichen. Untereinander werden sie in möglichstem Contacte bleiben; es werden, wenn sich eine günstige Gelegenheit zu grösseren Unternehmungen bietet, zur Durchführung derselben mehrere Banden sich vereinigen, dann aber sich wieder zerstreuen etc.

Besondere Verpflegsvorsorgen für die detachirten Streif-Commanden sind nicht nothwendig; sie leben von der Requisition, vom Handeinkaufe, von erbeuteten feindlichen Vorräthen u. s. w.; wenn

Alles fehlschlägt, so ziehen sie Verpflegung aus den Repli-Punkten an sich. Wenn diese Streif-Commanden (Banden) unter der Führung energischer und entschlossener militärisch geschulter Führer (besonders geeigneter Officiere) stehen, so kann man sich von ihnen sehr guter Dienste versehen; sie werden dem Feinde ein sorgloses Ausbreiten in jenen Landstrichen, die nach Besetzung der Repli-Punkte einstweilen aufgegeben werden mussten, sehr erschweren, werden ihn selbst mannigfach in missliche Lagen bringen und hiedurch den grösseren regulären Truppen-Abtheilungen oft Gelegenheit bieten, dem Feind einen kräftigen Schlag zu versetzen.

Die Zahl der in jedem einzelnen Landstriche aufzustellenden militärischen Streif-Commanden hängt von seiner Ausdehnung ab. Zu dicht dürfen sie nicht sein, denn dadurch würde ihr Manövrirraum eingeschränkt, und eine Abtheilung die andere beirren.

Die Besatzungen der Repli-Punkte sind gleichzeitig die Offensiv-Reserven dieser mobilen Streif-Colonnen. Wo sie von diesen die Nachricht über einen mit Erfolg auszuführenden Coup gegen den Feind erhalten, werden sie die sich bietende Gelegenheit rasch durch einen kurzen Vorstoss aus ihrem Aufstellungspunkte heraus ausnützen, zur Verstärkung vielleicht auch, so weit es eben möglich ist, detachirte Guerilla-Banden an sich ziehen und sofort wieder hinter die Befestigungen der Repli-Punkte zurückgehen, wenn ihr Unternehmen durch feindliche Gegenmaassregeln paralysirt wird. Können sie dem Gegner beikommen, so werden sie ihn energisch angehen, ihren Erfolg kräftig ausnützen und, ohne sich in weiteres Abenteuern einzulassen, zufrieden mit dem einen Erfolge, in ihre Repli-Punkte zurückkehren. Trains hätten diese Besatznngen bei ihren Zügen — mit Ausnahme der Artillerie- nnd der Sanitäts-Trains — principiell niemals mitzunehmen.

Auf diese Verhältnisse des Defensiv-Krieges muss bei der Stärkebemessung der einzelnen Besatzungen Rücksicht genommen werden; natürlich ist hiebei anch die sonstige Wichtigkeit des betreffenden Rückhaltspunktes entscheidend, doch wird man sich jedenfalls eine weise Beschränkung im Möglichen auferlegen und sie nie stärker machen, als unbedingt nothwendig ist, damit mehr Kräfte für die Offensiv-Hauptreserve — die eigentliche Manövrir-Truppe — erübrigen. Die Stärke der einzelnen Besatzungen wird zwischen einem bis drei Bataillonen schwanken, und werden besonders die Besatzungen der zunächst der Landesgrenze gelegenen Punkte stark gehalten werden müssen. Vorhandene Gebirgs-Batterien werden, nach Abschlag der für die Offensiv-Hauptreserve nothwendigen, in die militärisch wichtigsten Orte als Ausfallstruppe eingetheilt werden.

ad 3. Die Offensiv-Hauptreserve, deren Stärke zwar von der verfügbaren Truppenzahl abhängt, wird womöglich nicht weniger als zwei Gebirgs-Brigaden (8 Bataillone) betragen.

Ihre Aufgabe ist es, durch geschickte Manöver die feindliche Hauptkraft in eine ungünstige Kriegslage zu versetzen und jede solche Situation rasch auszunützen; sie wird zwar jeder ungünstigen Entscheidung ausweichen, sich aber auch keinesfalls scheuen, dem Feinde dort hart an den Leib zu rücken, wo Aussicht auf einen günstigen Erfolg ist, denn in einem ewigen Zurücklaufen vor dem Feinde liegt das Heil des Soldaten nicht.

Ihre Manöver basirt sie auf den für ihre Absichten jeweilig gerade am günstigsten liegenden Repli-Punkt, was einerseits die Entlastung von hemmenden Trains (mit Ausnahme höchstens der früher erwähnten Nachschubsanstalten erster Linie) ermöglicht, anderseits aber auch die Aufstapelung genügender Kriegsvorräthe in allen Repli-Punkten bedingt.

Ihre Manövrirfreiheit wird dadurch sehr vortheilhaft gehoben.

Commandant dieser Offensiv-Reserve ist am zweckmässigsten der Landesvertheidigungs-Commandant selbst.

Selbstverständlich kann sich diese Offensiv-Hauptreserve von Fall zu Fall dadurch verstärken, dass sie die nach der allgemeinen Kriegslage allenfalls entbehrlichen Truppen der nächsten Rückhaltspunkte vorübergehend an sich zieht.

Nachschubsvorsorgen im Defensiv-Kriege. Diese erstrecken sich auch auf die Aufstapelung von Kriegsvorräthen, aller Art für eine längere Kriegsdauer am Kriegsschauplatze; das Schwergewicht des Nachschubsdienstes liegt in der Ausnützung der Repli-Punkte; derselbe ist daher, abgesehen von hie und da nothwendigen Ausgleichen zwischen einzelnen derselben, stabil und sehr vereinfacht.

In Landstrichen, deren Bevölkerung mit dem eingedrungenen Gegner sympathisirt, ist es militärisch zwingend nothwendig, von der Requisition (durch die Streif-Commanden) einen ausgiebigen Gebrauch zu machen.

### 3. Über Befestigungen.

„Der Parteien Gunst und Hass" ist wohl in keinem militärischen Fache so getheilt wie im Befestigungswesen. Von jenen an, die an jede Wegkreuzung mindestens eine Schanze bauen möchten, bis zu den Zweiflern an der Nothwendigkeit, die Reichscentren zu befestigen, ist ein so grosser Unterschied wie zwischen der chinesischen Mauer und dem spartanischen „Wall aus Männerbrüsten"; trotzdem hat jede Anschauung innerhalb dieser weiten Grenzen seit jeher ihre Vertreter und ihre Gegner gefunden.

Meine persönlichen Ansichten über den Werth der Befestigungen im kahlen Karste sind folgende:

Nothwendig sind sie nur an den Repli-Punkten der Landesvertheidigung, also an den Hauptorten grosser Landstriche; nützlich sind nur diese nothwendigen Befestigungen, alle anderen sind schädlich.

Diese meine individuelle Anschauung begründe ich wie folgt:

1. Die rationelle Landesvertheidigung liegt, wie früher erwähnt, in der hartnäckigen, unmittelbaren Vertheidigung der Verkehrscentren und in einstweiligem Preisgeben der abseits liegenden Landstriche so lange, bis günstige Verhältnisse kurze Offensiv-Unternehmungen aus diesen Rückhaltspunkten heraus und auf sie basirt ermöglichen.

Der preisgegebene Landstrich muss also durchaus activ vertheidigt werden.

Durch Befestigungen im aufzugebenden Landstriche wird derselbe aber weder dem Feinde ganz freigegeben, noch gegen ihn vollständig und nachhaltig gesichert, sie sind daher eine „halbe Maassregel“ und schon als solche verwerflich [1]); sie hemmen aber auch die active Landesvertheidigung, da diese ja die volle Actionsfreiheit aus den Rückhaltspunkten heraus erfordert, welche aber durch einschichtige Befestigungen deshalb beeinträchtigt wird, weil solche einschichtige, weitab liegende Forts die Kräfte der Repli-Punkte an die Richtung ihrer Lage binden.

2. Befestigungen, welche gross genug wären, um sich selbst gegen einen planmässigen feindlichen Angriff halten zu können, brauchen viel Truppen, führen daher leicht zu einer schädlichen Zersplitterung der Kraft in zu viele verhältnissmässig kleine Posten. Kleine Befestigungen hingegen bereiten nur Verlegenheiten, weil man sie entweder aufgeben oder unterstützen muss, wenn sie in Gefahr gerathen. Im ersteren Falle müssen sie zweifellos in kurzer Zeit eine sichere Beute stärkerer feindlicher Kräfte werden, weil deren Besatzungen nicht nur ausgehungert, ausgedurstet und durch fortwährende Beunruhigungen zur Verzweiflung gebracht werden können, sondern auch sonstigen kühnen Unternehmungen leicht zum Opfer fallen, umso leichter, als das hierländige Terrain ein gedecktes Anschleichen bis in die nächste Nähe nahezu ausnahmslos gestattet; auch hängt ihre Behauptung gegen einen unternehmenden und kühnen Feind überhaupt an zu vielen Zufälligkeiten, als dass sie Berücksichtigung in militärischen Calcüls verdiente; beispielsweise kann die Unachtsamkeit einer einzigen ermüdeten Schildwache bei einer finsteren, stürmischen Regennacht das ganze Werk zum Falle bringen [2]).

Im zweiten Falle, wenn man nämlich solche einschichtige Befestigungen unterstützen muss, geht, wie im Punkt 1 erwähnt, die so nothwendige Actionsfreiheit der Offensiv-Truppen verloren.

3. Nach dem Charakter des Karst-Terrains sind kleine Befestigungen auch deshalb werthlos, weil Thal- und Passsperren, wie sie im Hochgebirgskriege vorkommen, bei der allseitigen Gangbarkeit des

[1]) „Zwo Hälften geben ein Ganzes zwar, doch merk: Aus halb und halb getban entsteht kein ganzes Werk.“ Aus Rückert's „Weisheit der Brahmanen“.

[2]) Siehe Anmerkung [1]) bei „Überfälle“.

Karstes hier nicht angelegt werden können; sie können ganz fraglos umgangen werden und sogar schon in nächster Nähe (hinter dem nächsten Berge) auch ohne Gefahr. Sie schränken die feindliche Bewegungsfreiheit also nicht ein, ja bedrohen dieselbe nicht einmal, denn der Gegner hält die Besatzung mit ganz geringen (vielleicht halb so starken) Kräften vom nächsten Berge aus mit Leichtigkeit in Schach nnd verdammt sie so zu einer vollen Passivität.

4. Auch die Erfahrung spricht gegen die Anlage solcher Befestigungen; bekanntermaassen haben die vielen türkischen Knlas, auf die man im Lande sozusagen alle Fingerlang stösst, nicht verhindert, dass die Montenegriner anno 1876 bis über Mostar hinaus vorgedrungen sind. Erst als die Türken sich aus ihrer Passivität aufrafften und Offensiv-Truppen entgegenstellten, giengen die Montenegriner zurück, hatten aber sofort wieder freies Spiel, als diese ungeschickt manövrirende Offensivkraft vernichtet worden. Übrigens siehe Dragalj und Stanjević.

Diese meine Ansichten über dio Schädlichkeit untergeordneter Befestigungen im Karstlande dehne ich auf alle aus, ohne Rücksicht auf ihre specielle Lage, ganz besonders aber auf die an der Landesgrenze in Form eines Cordons angelegten. Abgesehen von dem alten militärischen Erfahrungssatze: „wer alles decken will, deckt nichts", hat ja über das „Cordon-System" die Kriegskunst schon vor genau hundert Jahren nach den traurigen Erfahrungen des letzten österreichischen Türkenkrieges das Kreuz gemacht; es ist daher zwecklos, dieses System näher zu zergliedern und durchaus nicht nothwendig, dieselben Erfahrungen nochmals sammeln zu müssen. Solche Cordon-Befestigungen, welche ganz werthlosen Punkten durch eine Fortification erst ein Relief geben, haben nach meiner Anschauung absolut keinen anderen Zweck, als dem Feinde leichte Waffenerfolge zu bereiten und an eigenem Prestige zwecklos zu verlieren; denn wenn der Gegner denselben Grenzpunkt besetzt, so lange keine Befestigung oben ist, kräht kein Hahn danach, weil er damit ja noch gar nichts erreicht hat; hat er auf demselben Punkte aber eine untergeordnete Befestigung erobert, so hat er zwar auch keinen reellen, aber den moralischen Nutzen eines Erfolges für sich, welchem der moralische Nachtheil einer erlittenen Schlappe gegenübersteht. Solche untergeordnete Grenzforts stellen bei einer feindlichen Offensive der Besatznng die missliche Alternative: entweder sich auf einem militärisch ganz werthlosen Punkte zu opfern, ohne denkbaren Vortheil für das grosse Ganze, oder aber dnrch freiwilliges Aufgeben solcher unhaltbar und zwecklos erbauter Objecte die militärische Waffenehre zu schädigen. Eine gediegene Führung stellt aber keine Truppe vor solch' eine traurige Wahl [1]).

[1]) Ein specieller Hinweis auf die Praxis kann unterlassen werden; wenn das „Cordon-System" seine Anhänger trotz Allem noch findet, so liegen die Ursachen in unrichtigen Schlüssen aus wohl thatsächlichen Verhältnissen; ich behaupte, dass

Dort wo Befestigungen nothwendig sind, nämlich an den Rückhaltspunkten der Landesvertheidigung, müssen sie je nach der Wichtigkeit dieser Punkte genügend stark gemacht werden und einen gewissen Manövrirraum für die Besatzungen decken, damit dieselben in günstigen Momenten zu kurzen Offensivstössen aus den Festungen heraus können.

Die Details solcher Anlagen sind Sache der militärischen Technik; ich persönlich denke mir als die zweckmässigste Befestigung der Repli-Punkte die Art der grossen Offensiv-Waffenplätze, natürlich in verjüngtem Maassstabe.

### 4. Maassregeln zur Bekämpfung ausgedehnter Insurrectionen.

Die Maassregeln zur Bekämpfung ausgedehnter Insurrectionen theilen sich in solche militärischer und jene politischer Natur; Aufgabe der ersteren ist die energische Niederwerfung des bewaffneten Widerstandes gegen die staatliche Autorität, Zweck der letzteren, durch weise politische Maassregeln (beispielsweise entsprechende Verwaltungsreformen etc.) die Anhänger der Regierung zu vermehren und dadurch den Malcontenten Sympathien und Kräfte zu entziehen.

Es können beide Gattungen von Maassregeln Hand in Hand gehen, meist wird es jedoch zweckmässiger sein, den ersteren bis zur factischen Bewältigung des Widerstandes den Vorrang einzuräumen; keinesfalls darf wegen einer Hoffnung auf die Wirksamkeit der politischen die Energie der militärischen Maassregeln gehemmt werden, wenn es einmal zur thatsächlichen bewaffneten Auflehnung gekommen ist, denn dies würde der Staats-Autorität den Schein der Schwäche zuziehen und sie discreditiren. Es ist dies nicht allein vom militärischen, sondern auch vom civilisatorischen Standpunkte aus geboten. Im Völkerleben gibt es eben keine Utopien, sondern herrscht das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit unerbittlich; ein dauernder Fortschritt ist daher nur durch Kampf möglich, der als Gährungs- und Reinigungsstadium die Idee, welche der Auflehnung gegen das Bestehende zu Grunde liegt, von utopischen Schlacken reinigen muss, um Neues dauernd schaffen zu können. Dies ist der zweckmässigste Standpunkt des Soldaten als Vertheidiger der Staatsgewalt überall und immer, wo es einen Kampf um Ideen gilt; das auf den Kampf folgende Assimiliren des Bestehenden mit dem Angestrebten fällt aus seinem Wirkungskreise und ist Sache der Politik.

Besonders hierzulande, wo im Jahrhunderte langen Kampfe gegen die türkische Gewaltherrschaft tief im Volksleben sitzende, rechts-

ohne Cordon die gedachten Verhältnisse gerade so gekommen wären. Diese Behauptung eingehend zu begründen, ist hier nicht der Ort.

widrige Zustände gezeitigt wurden, welche sich im Laufe der Zeiten mit dessen Gewohnheiten, Sagen und Dichtungen innig verwebt haben, kann entschieden nichts Anderes zu einem dauernden culturellen Fortschritte führen, als die rücksichtsloseste Anwendung militärischer Gewaltmittel und drakonische Strenge. Aufgabe einer weisen Politik wird es dann sein, im Laufe der nächsten Jahre die unstreitig tiefen Wunden zu heilen, welche ein solch' energisches Verfahren dem unglücklichen, weil schlecht berathenen Volke schlagen wird. Es ist eine traurige, aber unbedingte Nothwendigkeit, mehr durch den Schrecken der Waffen als durch Belehrungen wirken zu müssen; die Härte dieser seiner Aufgabe wird dem Soldaten durch stete Wahrung seines civilisatorischen Standpunktes, also durch peinliche, gewissenhafte Vermeidung jedweder Gräuelscenen und Justizmorde gemildert und durch das Bewusstsein erleichtert, dass in nicht allzuferner Zukunft eine spätere Generation unter den Wohlthaten einer bei den jetzigen Verhältnissen unmöglichen Cultur die Hand dereinst noch segnen wird, welche so streng auf ihren Vorvätern lastete.

Es ist zweifellos, dass es einem nicht allein auf Kanzlei-Routine basirten, sondern „schaffenden“ Verwaltungsmodus und einem aus Pionnieren der Cultur bestehenden Beamtenpersonale gelingen wird, den hiesigen schönen, kräftigen und intelligenten Menschenschlag in wenig Jahren auf die Höhe menschenwürdigen Daseins zu heben, wofern dem Wohle des so armen und doch so schönen Volksstammes ein warmes Herz entgegengebracht wird. Aber diesem culturellen Wirken muss früher eine Grundlage dadurch geebnet werden, dass die unbotmässigen Elemente niedergedrückt, und allem das Civilisationswerk störenden agitatorischen Einflusse von Aussen der Boden entzogen wird.

Die rücksichtslose Anwendung der militärischen Gewaltmittel ist sonach die „conditio sine qua non“ zur nachhaltigen Bekämpfung bestehender Insurrectionen; sie besteht nicht darin, dass die Insurgenten die vorhandene militärische Macht blos sehen, sondern darin, dass sie den Schrecken ihrer Waffen empfindlich fühlen. Es müssen die militärischen Maassregeln daher vorerst anstreben, die eigene Waffenwirkung möglichst oft und möglichst ausgiebig zur Geltung zu bringen; sie müssen aber auch anstreben, jedes unnütze Kraftaufgebot durch übermässige Truppen-Ansammlung zu vermeiden, und dies nicht allein vom staatsfinanziellen Standpunkte, sondern auch, um der insurrectionellen Bewegung kein Kraft-Prestige su geben, das ihr nicht zukommt.

Diesen Gesichtspunkten entsprechend, wird die militärische Bekämpfung ausgedehnter Insurrectionen sich an jene Grundsätze anlehnen, welche für den Defensiv-Krieg entwickelt wurden; viele Vorsichtsmaassregeln, welche bei einem Kampfe gegen einen einheitlich gelei-

teten, mit allen Hilfsmitteln der Kriegstechnik ausgerüsteten und an Gehorsam gewöhnten Gegner zur Vermeidung von Schlappen nothwendig sind, können gegen zerfahrene Aufstände gefahrlos unterlassen werden; insbesondere ist es nicht nothwendig, wegen der Gefahr einer Zersplitterung der Kraft und möglicher partieller Misserfolge ganze Landstriche aufzugeben. In einem blossen Insurrectionskampfe wäre dies sogar geradezu zweckwidrig, weil energische Wahrung der Staats-Autorität auch im entlegensten Winkel der Berge seine vorwiegendste Aufgabe ist; da der innere Werth einer durch Disciplin gefestigten militärischen Abtheilung unverhältnissmässig höher steht als der einer Insurgenten-Bande, können selbst kleinere Posten dauernd exponirt werden.

Diesen Ausführungen entsprechend, sind die militärischen Maassregeln zur Bekämpfung ausgedehnter Insurrectionen folgende:

1. In den einzelnen, nach grösseren Gebirgsstöcken abzutheilenden insurgirten Landstrichen wären ständige Streif-Commanden zu errichten, welche die Insurgenten-Banden aufzustöbern und, wo sie sie finden, scharf anzugehen hätten.

2. Im ganzen insurgirten Gebiete wären auf circa 15 bis $20^{km}$ untereinander stabile Posten (Compagnien, Halb-Compagnien oder Züge) zu stationiren, welche die erste Unterstützung dieser Streif-Commanden bilden und der Bevölkerung als Repräsentanten der Staatsgewalt gegenüberstehen, gleichzeitig auch dem gutgesinnten Theile derselben einen festen Anlehnungspunkt bieten.

3. In den Hauptorten des Landes wären genügend starke Garnisonen zur zeitweiligen Ablösung der auswärts detachirten Posten zu unterhalten, welche gleichzeitig in jedem Landstriche deren Hauptreserve zu bilden hätten, um dort einzugreifen, wo es jenen gelungen ist, stärkere Insurgenten-Banden anzugehen und festzuhalten.

ad 1. In den einzelnen Streif-Commanden liegt der Schwerpunkt zur Bekämpfung der Insurgenten-Banden.

Grundbedingung zu ihrem erfolgreichen Wirken ist die eingehend genaue Kenntniss des ihnen zugewiesenen Landstriches, also aller Wege und Steige, Schlupfwinkel, Karsthöhlen etc., ferner das Anknüpfen von Bekanntschaften und Verbindungen unter der Bevölkerung [1]).

Gestützt auf diese Hilfsmittel, haben sie die Insurgenten aufzuspüren und ihnen scharf an den Leib zu gehen; sie bekämpfen dieselben durch Kühnheit, List und Verschlagenheit, kurz mit allen Ränken eines echten Guerilla-Krieges. Den einzelnen Banden machen sie sich dadurch schrecklich, dass sie, selbst eigentlich unfassbar, fortwährend bereit sind, dieselben kräftig zu fassen, sobald sie von ihnen

[1]) Mit dem gutgesinnten Theile derselben, mit gezahlten Spionen, mit Weibern und Mädchen etc.

die geringste Spur erlangen. Sie müssen durch überraschend angetretene Märsche und Schlauheit nicht nur die Insurgenten, sondern auch die Bevölkerung fortgesetzt täuschen, so dass nie Jemand mit Bestimmtheit weder ihren Aufenthalt noch ihre nächsten Absichten kennt, und sie überall überraschend erscheinen. Beispielsweise werden sie Abends irgendwo alle Vorbereitungen zum Lagern und Abkochen treffen, nach 1 bis 2 Stunden aber plötzlich aufbrechen und 4 bis $5^{km}$, selbst mehr, weiter marschiren; sie werden, um einen bestimmten Punkt überraschend zu erreichen, oft in der entgegengesetzten Richtung aufbrechen und nach längerem Marsche erst auf Umwegen in die geplante Richtung einschwenken, werden oft tagsüber rasten und bei der Nacht marschiren etc. etc.

Bezüglich ihrer eigenen Sicherheit dürften diese Streif-Commanden auf keine andere Hilfe rechnen als auf Gott und ihre Waffen; sie müssen vollkommen zufrieden sein, wenn sie noch den Gegner hetzen und nicht von ihm gehetzt werden. Für diesen letzteren Fall müsste der Streifungs-Commandant in seinem Streifungsbereiche eine genügende Anzahl günstiger Punkte kennen, auf denen er sich so lange halten kann, bis von irgend einer der unter Punkt 2 erwähnten Rückhalts-Abtheilungen Unterstützung kommt, also selbst zwei und mehrere Tage. Aber auch in diesem Falle dürfen diese Streif-Commanden nicht ausser Auge lassen, dass die rücksichtsloseste Offensive ihr eigentliches Element ist, und müssen sofort zu dieser übergehen, sobald sich die Gelegenheit hiezu bietet. Momentan ungünstigen Situationen werden sie sich oft durch schlaue Kriegslisten entziehen können.

Ihre Verwundeten und Todten hätten sie unbedingt immer mitzunehmen und an den Rückhaltspunkten zu übergeben; die Verluste können hierlands durch geschickte Führung und Terrainbenützung ohnehin sehr reducirt werden.

Adjustirung, Ausrüstung und Zusammensetzung dieser Streif-Commanden wäre die gleiche, wie sie in den früheren Abschnitten erwähnt wurde. Zu Commandanten müssten erfahrene Officiere von hervorragend entschlossenem und unternehmendem Charakter und besonders solche gewählt werden, welche Freude an einem harten und abenteuernden Leben finden, also vorwiegend sich freiwillig Meldende.

Bezüglich der Verpflegung wären diese Streif-Commanden principiell an den Handeinkauf gewiesen; ihre Geldgebühren wären dementsprechend hoch zu bemessen.

Mit den höheren Befehlshabern hätten diese Streif-Commanden dadurch in Verbindung zu stehen, dass sie denselben so oft als möglich eine Abschrift des vom Commandanten zu führenden Tagebuches einsenden.

ad 2. Die im insurgirten Landstriche stabil detachirten Posten müssten an die wichtigsten Punkte, also ausgedehnte Dolinen, verlegt,

jedoch militärisch günstig situirt werden, also ausserhalb der nahezu ausnahmslos relativ tiefliegenden menschlichen Ansiedlungen, auf höheren Punkten, die Wasser in ziemlicher Nähe haben. Dolinenränder, Sattelpunkte zwischen grösseren Dolinen, Punkte, von denen nach verschiedenen Richtungen Wege auslaufen etc., sind die besten, — hohe Felskegel, die einen halbstündigen Abstieg bedingen, ehe man nach irgend einer Richtung sich in Bewegung setzen kann, die schlechtesten.

Es müsste bezüglich dieser Posten mit aller Entschiedenheit der Grundsatz festgehalten werden, dass sie eine Offensiv-Truppe zur sofortigen Unterstützung der Streif-Commanden und zumeist nur deshalb auswärts detachirt sind, damit sie näher zur Hand seien, wenn sich ein Kampf mit Insurgenten entspinnt.

Diese Gesichtspunkte müssten auch bezüglich der Unterkunftshauten dieser Posten strenge festgehalten werden.

Stärkere Befestigungsanlagen geben dem Punkte, auf welchem sie errichtet wurden, eine Bedeutung, müssen daher von der Besatzung vertheidigt werden; dieselbe wird dadurch zur Defensiv-Truppe.

Deshalb muss zum Princip erhoben werden, dass für diese Posten nichts gebaut wird, was nicht — ohne die Waffenehre im mindesten zu schädigen — jeden Augenblick verlassen werden kann. Diese Rücksicht ist auch deshalb nothwendig, weil in einem Defensiv-Kriege mit einem Nachbarstaate in dem nach den früheren Ausführungen aufzugebenden Landstriche keine Befestigung vorhanden sein darf. Wenn dieser Fall eintritt, müssten die für einen blossen Insurrectionskampf erbauten Forts in die Luft gesprengt werden, damit der Feind keine Punkte gewinne, an denen ein Nimbus hängt, deren Besetzung für ihn folglich einen moralischen Erfolg bedeuten würde.

Es hätten diese Posten daher im Sommer unter Zelten oder Laubhütten, im Winter in ganz primitiv erbauten, landesüblichen Kolibas (mit trockener, circa 1·5$^m$ hoher Steinmauer — „Duvar" — und Strohdach) untergebracht zu werden. In taktischer Beziehung genügt ein Ausschuss auf 300 bis 500 Schritt und allenfalls einige Steinaufwürfe allerprimitivster Gattung, um bei genügend strenger Handhabung des inneren Dienstes gegen alle Zufälligkeiten, die von einer zerfahrenen Aufstandsbestrebung drohen, gesichert zu sein [1]).

Der Dienst dieser Posten besteht, nebst den eigenen Sicherungsmaassregeln gegen mögliche Überraschungen, in der Unterhaltung eines Beobachtungsdienstes von den nahen höher gelegenen Bergkuppen,

---

[1]) Das in allen seinen Theilen landesüblich construirte Strohdach bewährt sich selbst gegen die heftigen Bora-Stürme, die jede importirte Dach-Construction zusammenreissen. Ich habe monatelang in solchen ganz primitiven Unterkünften zugebracht und mich dabei sehr wohl befunden; der Soldatenwitz vergisst sogar auf eine comfortable Einrichtung solch' primitiver Unterkünfte nicht.

damit sie rechtzeitige Meldung über sich entspinnende Gefechte erhalten und sofort zur Unterstützung eilen können, ferner im Anknüpfen von Verbindungen mit der Bevölkerung (vide Anmerkung [1]) pag. 41), damit sie den Streif-Commanden Nachrichten über die Insurgenten zukommen lassen können, ihnen somit den Dienst erleichtern, endlich im Aufrechthalten der Verbindung mit den Nachbarposten durch täglich zn entsendende stärkere Patrullen.

Die Herstellung gut reitbarer Saumwege zu den Nachbarposten und den Repli-Punkten kann ihnen ebenfalls übertragen werden. Zu diesem Zwecke ist die Civilbevölkerung, und zwar znnächst aus jenen Häusern heranzuziehen, aus denen waffenfähige Männer fehlen.

Bezüglich der Verpflegung wären diese Posten an den regelmässigen Nachschub, bezüglich des Fleisches vielleicht auch auf den Handeinkauf zn weisen; alle drei bis vier Wochen wären sie abzulösen.

Eine so wichtige Aufgabe diese detachirten Posten im Insurrectionskampfe deshalb haben, weil durch ihr Heraneilen von allen Seiten die Insurgenten in die Enge getrieben werden, wenn die Streif-Commanden irgendwo ein Gefecht engagiren, so kann es doch auch geschehen, dass sie monatelang nicht zum Schuss kommen, besonders, wenn die Insurrection an Intensität verliert. Eingezogen dürfen sie trotzdem nicht werden, so lange nicht der Aufstand vollständig niedergeworfen ist.

Wenn der Aufstand durch eine feindliche Heeresmacht active Unterstützung findet, werden diese Posten eingezogen, und wird der Krieg sodann nach den früher erwähnten Ausführungen als reiner Defensiv-Krieg geführt.

ad 3. In den grösseren Garnisonen, den Repli-Punkten der Landesvertheidigung, muss ein derartiger Bereitschaftsdienst eingerichtet werden, dass ein Theil derselben jederzeit in der Verfassung ist, mit einem vier bis fünftägigen Verpflegsvorrathe sofort auszumarschiren, wenn vorne irgendwo nachhaltiger gerauft wird.

Die zur Vertheidigung des Punktes nicht unbedingt nothwendigen Kräfte können später nachrücken, wenn es vorne scharf hergeht; es müsste der Dienst daher in drei Bereitschaftsgrade getheilt werden, von welchen der letzte nur znr Vertheidigung des Repli-Punktes bestimmt wäre.

Trains hätten die aus den Repli-Punkten marschirenden Colonnen, mit Ausnahme der Sanitäts- und Artillerie-Trains, principiell niemals mitzunehmen.

Im Allgemeinen wäre der Aufenthalt der Truppen im Repli-Punkte als Zeit der Erholung und der Kräftigung für neue Strapazen zu betrachten, dieselben daher mit Dienst und Arbeit nicht zu überbürden. Ein gewiegter Commandant wird die Grenze zwischen Nothwendigem und Übermässigem leicht finden.

Auf Herstellung der durch Verwendung in den vorderen Linien schadhaft gewordenen Adjustirung und Ausrüstung, sowie auf die Ausbildung im Schiessen wäre in den Repli-Punkten das Hauptgewicht zu legen; nebenbei kann auch hie und da ein wenig „Drill" betrieben werden.

## Die Taktik im kahlen Karste.

### 1. Marschtechnik und Marschsicherungsdienst.

*A.* Eine rationelle Marschtechnik strebt an: mit thunlichster Schonung der Kräfte möglichst viel Raum zu gewinnen, während der Marschbewegung stets schlagfertig zu bleiben und noch schlagfähig am Marschziel anzulangen. Die hierauf bezüglichen Gesichtspunkte sind für das Karst-Terrain folgende:

*a)* Marschordnung und Marschformation. In die Infanterie-Marschcolonne wird die Artillerie am zweckmässigsten beiläufig in die Mitte oder in die rückwärtige Hälfte eingetheilt; ihre Eintheilung weiter vorne wäre hierlands unzweckmässig, weil das Einleitungsstadium des Kampfes vorwiegend in einem raschen Sichern der nothwendigen Breite des Gefechtsraumes durch schnelles Erreichen und Festhalten aller in diesem Raume liegenden Kuppen, markirten Punkte etc. durch Infanterie-Abtheilungen liegt, diese daher nahe zur Hand sein müssen, was nicht der Fall wäre, wenn sie hinter der 400 Schritte langen Marschcolonne der Gebirgs-Batterie marschiren; ferner findet die Artillerie im ersten Gefechtsstadium wenig Ziele und hat das Schwergewicht ihrer Wirksamkeit erst im späteren Verlaufe des Gefechtes auf den Defensiv-Feldern, wie das später zur Besprechung kommt; sie ist folglich vorne überhaupt nicht nothwendig. Es muss eben an dem Gesichtspunkte festgehalten werden, dass die Artillerie im Karstkriege eine nur sehr beschränkt verwendbare Hilfswaffe ist. Trains werden am zweckmässigsten vor die letzte Compagnie eingetheilt; das Tragthier mit der Hilfsplatz-Ausrüstung marschirt hinter dem entsprechenden Bataillone in der Infanterie-Marschcolonne.

Lange Train-Colonnen müssen nach den früheren Ausführungen von den operirenden Truppen unabhängig als selbständige Marschcolonnen unter entsprechender Bedeckung marschiren; die aus Sicherheitsrücksichten in dieselben nach gewissen Intervallen einzutheilenden Compagnien marschiren am zweckmässigsten zwischen den organisch gegliederten Traintheilen. Längs der ganzen Train-Colonne müssen kleine, zwei bis drei Mann starke Patrullen vertheilt werden, welche einen doppelten Zweck haben: 1. bei den häufig vorkommenden Anständen (z. B. Umpacken der Pferdeladung, wenn sich der Tragsattel verschiebt etc.) rasche Mithilfe zu leisten; 2. die Aufrechthaltung der Ordnung in der Colonne mitzubesorgen; dies wird besonders bei den

von Landeseinwohnern beigestellten Trains nothwendig sein, und die Patrullen müssen dann so dicht vertheilt werden, dass schon auf circa 10 Pferde ein Mann mit Gewehr gerechnet werden kann.

Die Marschformation, welche auch hierlands ein übermässiges Ausdehnen der Marschcolonne in die Länge vermeiden muss, soll, dem Terrain angepasst, breite und nach vorne kurze Formationen wählen. Auf den wenigen vorhandenen Strassen wird in Doppelreihen, — im „einzeln Abfallen" (Mann hinter Mann) aber nur ganz ausnahmsweise dort marschirt werden, wo eine breitere Formation absolut unmöglich ist.

Wie bei der Terrainbeschreibung erwähnt, sind die Saumwege häufig ein Bündel ganz nahe aneinander laufender Steige; jeder einzelne derselben muss im Marsche ausgenützt werden. Demzufolge wird die Detail-Formation der Marschcolonne sowohl bei der Infanterie als bei den Trains „im Rudel" sein, so dass nämlich jeder Einzelne mit unausgesetzter, weitgehendster Vermeidung des eigentlichen ordnungsmässigen strammen Marsches, Mann hinter Mann dort marschirt, wo er eben Platz findet; bei der Infanterie wird sich dieser Marsch als ein regelloses in „Schwärme abfallen" darstellen. Die Vermischung von Mannschaft verschiedener Abtheilungen (Infanterie-Züge und organisch gesonderte Traintheile) muss hiebei vermieden werden.

Die reglementmässig vorgeschriebenen Abstände (zwischen Compagnien 9, zwischen Bataillonen 24, bei selbständigen Bataillonen 50 Schritte) wären auch im Karstlande festzuhalten, jedoch ohne Ängstlichkeit, so dass sie häufig im Laufe des Marsches noch kleiner werden. Bei langen Train-Colonnen werden in den vorgeschriebenen 500 Schrittabständen die eingeschobenen Compagnien marschiren.

*b*) Marschdisciplin. Je weniger die Marschdisciplin durch die Möglichkeit stramm geordneter Marschformationen unterstützt werden kann, desto energischer muss sie in ihrem eigentlichen Wesen aufrecht erhalten werden. Hierlands ist es nothwendig, dass die Officiere immer bei ihren Zügen marschiren; sie werden ihr Augenmerk darauf richten, dass die Marschcolonne sich nicht unnöthig verlängere (also Ausnützen aller Parallelsteige durch die Mannschaft, Vermeiden von Trennungen), dass sich die Mannschaft verschiedener Züge nicht vermische, endlich dass Niemand eigenmächtig austrete oder abbleibe.

Die weitgehendsten Erleichterungen in der Adjustirung müssen wegen der äusserst beschwerlichen Marschverhältnisse immer gestattet werden.

*c*) Marschtempo. Die Regelung des Marschtempo's ist hierlands besonders wichtig; es muss der Leistungsfähigkeit des Durchschnitts-Soldaten so angepasst sein, dass die Mannschaft nie so ermatte,

das sie, z. B. nach anstrengendem Aufstiege etc., auch nur einen Moment lang aus Müdigkeit nicht schlagfähig wäre [1]).

Im Gebirgskriege überhaupt kommt es bei nicht an das Terrain gewohnten Truppen beinahe ausnahmslos vor, dass sie ihre Kraft zu rasch ausgeben, weil sie im Beginne des Marsches nicht daran denken, welche Anstrengungen (Aufstiege, sonstige Terrainschwierigkeiten etc.) seine Fortsetzung noch bringen wird.

Langsames Marschtempo am Anfang, ferner bei allen noch so unbedeutenden Aufstiegen [2]), fliessendes Marschtempo in der Ebene, aber erst in einer nach der Länge der Marschcolonne variirenden Entfernung von dem Ende des Aufstieges, rascheres Tempo beim Abstiege etc. sind die Anhaltspunkte zur Regelung des Marschtempo's. Dieselbe muss bei jedem Bataillone einem an die Tête zu bestimmenden erfahrenen Officiere übertragen werden, welchem auch die langsame Regelung des Abstandes vom vorderen Bataillone obliegt.

*d*) R a s t e n. Die Rasten sind zweifach: jene zur kurzen Erholung bei anstrengendem Aufstiege oder Abstiege, und jene, welche reglementmässig vorgeschrieben sind zur Verrichtung der Nothdurft seitens der Mannschaft, zum Richten der Fussbekleidung etc., und welche hierlands besonders wegen der Wasserversorgung nothwendig sind.

Die ersteren dienen nur zum „Ausschnaufen", werden je nach der Steilheit des Terrains alle 10 bis 30 Minuten gehalten und dauern nie über eine Minute. Eine marschgewohnte Truppe wird sich während dieser Rast niemals niedersetzen.

Die reglementmässigen Rasten verlegen sich mit Ausnahme der e r s t e n R a s t (10 Minuten, Dienst-Reglement zweiter Theil, §. 10, Punkt 87) immer dorthin, wo Wasser ist (e r g i e b i g e Cisternen und die seltenen Quellen); als Maassstab zur Berechnung kann angenommen werden, dass sie für jede seit der letzten diesbezüglichen Rast verflossene Marschstunde circa fünf Minuten betragen soll, an heissen Tagen, insbesondere gegen die Mitte des Marsches, etwas mehr, an kalten immerhin auch weniger. Mehr als zwei Marschstunden sollen selbst an kalten Tagen zwischen zwei Rasten nicht liegen. Alle Formalitäten (Kopfwendungen, Präsentiren, Pyramiden ansetzen etc.) müssen zum Zeitgewinn vermieden werden; das Commando zur Rast lautet am einfachsten: „Halt! x Minuten Rast! Tränkeimer Wasser holen!" worauf sofort jeder Mann seinen nothwendigen Verrichtungen nachgeht, und die Zugsführer die Leute zum Wasserholen commandiren.

---

[1]) Nach Aussage eingeborner Mohammedaner soll das Unglück der Türken am 28. Juli 1876 bei Vučido (sie liessen 4000 Leichen am Kampfplatze zurück) zum grossen Theile die Übermüdung verschuldet haben.

[2]) In manchen Gegenden unserer heimatlichen Alpen lautet der Gruss beim Begegnen im Gebirge: „Pfiat Gott! Zeit lassen!"

Lange Marschcolonnen rasten am zweckmässigsten bataillonsweise, nnd zwar beim Einlangen an der Cisterne zuerst die Vorhut, welche sich beim Einlangen des Tête-Bataillons wieder in Marsch setzt, hierauf das Tête-Bataillon, an welchem die übrige Colonne vorbeimarschirt, um etwa bei der nächsten, circa eine halbe Stunde entfernten Cisterne zu rasten; das frühere Tête-Bataillon schliesst dann an die Qneue an, oder tritt in die Marschcolonne an Stelle eines anderen, an dieser Cisterne rastenden rückwärtigen Bataillons u. s. f.

In wasserarmen Gegenden, wo man erst nach Stunden auf eine Cisterne stösst, muss die ganze Colonne in der Nähe der Einen Cisterne rasten; es wird dann die Vorhut gleich nach dem Einlangen der Tête ihren Marsch wieder fortsetzen, und die Tête so weit über die Cisterne hinausmarschiren, dass an dieser selbst beiläufig die Mitte der Marschcolonne rastet; die an der Cisterne vorbeimarschirenden vorderen Züge werden über frühere höhere Anordnung die entsprechende Mannschaft mit den vorhandenen Tränkeimern gleich im Vorbeimarsche an der Cisterne zurücklassen. Ein Wechsel in der Reihenfolge der Bataillone wird beim Aufbruche aber auch hier zweckmässig sein, damit die von der Cisterne entfernteren Abtheilungen ihre Tränkeimer ebenso zweimal füllen können, wie jene, welche in deren nächster Nähe gerastet haben; diese letzteren Bataillone würden dann zuerst aufbrechen.

Grundsätzlich muss zu jeder Cisterne ein Bataillons-Adjutant commandirt werden, welchem die Aufrechthaltung der Ordnung unter den wasserschöpfenden Lenten obliegt, und der verhindern muss, dass das Cisternenwasser durch überstürztes Schöpfen getrübt werde.

Verschlossene Cisternen müssen durch die Pionnier-Abtheilung geöffnet werden, jedoch so vorsichtig, dass sich das Wasser nicht trübt.

Die Länge der Rasten muss auch berücksichtigen, dass jedem einzelnen Manne die Möglichkeit geboten sei, zu trinken, wenn er nach langem Marsche einmal zum Wasser kommt; in sehr wasserarmen Gegenden muss selbst darauf Rücksicht genommen werden, dass jeder Mann seine Feldflasche vollfüllen kann.

Die reglementmässige erste Rast wird immer nach dem ersten grösseren Aufstiege, grundsätzlich niemals vor demselben gehalten, wenn sein Beginn nicht weiter als eine halbe Stnnde vom Aufbruchsorte liegt; auf die Wasserversorgung braucht, ausser in ganz wasserarmen Gegenden, bei dieser Rast nicht Rücksicht genommen zu werden, sofern sie noch in die erste Marschstunde fällt, weil mit Strenge hierlands daranf zu sehen ist, dass beim Beginn des Marsches jeder einzelne Soldat seine Feldflasche vollgefüllt habe.

Eine eigene grosse Rast wird nur bei Märschen von über 6 Stunden gehalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Hauptleute Sr. k. k. apost. Majestät Ersten Arcièren-Leibgarde.

Die Erste Arcièren-Leibgarde wurde als adelige Arcièren-Leibgarde von Ihro Majestät der Kaiserin Maria Theresia am 1. Jänner 1764 errichtet, und als erster Capitän der Feldmarschall

Ferdinand Carl Graf von Aspremont-Lynden, Freiherr von Froidecour,

Ritter des goldenen Vliesses, k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath nnd Inhaber des Dragoner-Regiments Prinz Eugen von Savoyen, ernannt. Der Graf wurde am 17. September 1689 auf dem Schlosse Froideconr im Lüttich'schen geboren; seine Eltern waren Graf Franz Carl, Gouverneur und Erb-Haus-Forestier des Marqnisates Franchimont, und die Gräfin Franziska, Tochter des Grafen Ferdinand von Aspremont-Lynden, und von Elisabeth, geborenen Gräfin von Fürstenberg-Heiligenberg [1]). Der Graf Ferdinand eröffnete seine militärische Laufbahn in der niederländischen Armee, wurde am 3. Jänner 1708 Lieutenant im Dragoner-Regiment van der Duyn, 1712 Adjutant des Generals Grafen Tilly und stieg 1714 zum Hauptmanne im Dragoner-Regiment Herzog Ernst Friedrich von Sachsen auf. Den holländischen Dienst quittirend, trat er, gemäss Bestallung vom 31. October 1722, in die österreichische Armee und wurde als General-Adjutant ad honores vorläufig ohne Anstellung übernommen. Vermöge Bestallung vom 4. Jänner 1724 erhielt Graf Aspremont-Lynden den Oberstlieutenants-Charakter und wurde gegen Ende 1727 in dieser Eigenschaft beim Dragoner-Regimert Savoyen in die Wirklichkeit gebracht, zu dessen Oberst und Commandanten er im Mai 1733 aufstieg. Er führte das Regiment in den thatenlosen Feldzügen 1734 und 1735 am Rheine, sowie im

[1]) Der Oheim seines Vaters, Graf Ferdinand Gobert, commandirte als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant 1686 bei dem Sturme auf Ofen. 1687 Commandant von Essegg, blokirte er 1689 Grosswardein nnd führte in und um Belgrad, während der Abwesenheit des Prinzen von Baden, den Oberbefehl. Als 1690 Belgrad von den Türken belagert wurde, musste er am 8. October die Festung übergeben und wurde dafür in Wien in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen. Hier entführte er die Schwester des Prinzen Rákóczy ans einem Kloster, vermälte sich mit ihr ohne Erlaubniss des Kaisers nnd zog sich in das Privatleben auf sein Gut Rechheim zurück, wo er 1708 starb.

Herbste des letzteren Jahres auf dem Zuge nach der Mosel. Nachdem Graf Aspremont-Lynden bereits im März 1735 den Charakter als General-Feldwachtmeister mit dem Range vom 28. Februar 1734 unter Belassung des Regiments-Commando's verliehen, beziehungsweise reservirt erhalten, wurde ihm die Auszeichnung zu Theil, vermöge kaiserlichen Patentes vom 12. Jänner 1737 zum Inhaber des damals noch von ihm befehligten, seit dem Tode des Prinzen Eugen vacanten Regiments ernannt zu werden.

Demnächst als General-Feldwachtmeister in die Wirklichkeit getreten, führte er in den Türkenkriegen 1737 und 1738 bei der Hauptarmee eine Cavallerie-Brigade, welche im ersteren dieser Feldzüge aus den Regimentern Pálffy-, Wurmbrandt- und Cordova-Cürassieren sowie Althan-Dragonern bestand, im letzteren Jahre dagegen von den Dragoner-Regimentern Khevenhüller und Batthiányi gebildet wurde.

Am 16. März 1741 erfolgte gelegentlich der Promotion, die Beförderung des Grafen zum Feldmarschall-Lieutenant, und der nun beginnende österreichische Erbfolgekrieg rief ihn neuerdings in's Feld. In der Armee des Grossherzogs von Toscana in Böhmen führte er im November 1741 die Cavallerie-Brigaden Kalkreuter (St. Ignon- und Hohenembs-Cürassiere) und Prinz von Zweibrücken-Birkenfeld (Cordova-Cürassiere und Philibert-Dragoner); ebenso befand er sich im Jahre 1742 bei der Armee in Böhmen, wo seine Truppen aus den Brigaden Przichowsky (Hohenzollern-Cürassiere und Kohary-Dragoner) und Gelbay (St. Ignon- und Hohenembs-Cürassiere) bestanden, mit welchen er auch der Belagerung von Prag beiwohnte, nach deren Aufhebung er im Herbste mit der Cürassier-Brigade Bentheim (Regimenter Cordova und Podstatzky) der Armee nach Bayern folgte und im Innviertel, nachdem noch das Regiment Savoyen-Dragoner seinen Truppen zugetheilt worden war, überwinterte.

Im Jahre 1743 bei dem Corps des Feldmarschalls Traun in Italien, befehligte er in der Schlacht bei Campo Santo am 8. Februar am linken Flügel die Cürassier-Regimenter Miglio und Berlichingen, die Havor-Huszaren und die piemontesischen Reiter-Regimenter Königin und Savoyen, hielt im gefährlichsten Momente wacker Stand, und führte im folgenden Jahre eine Division bei der kaiserlichen Armee, welche im Kirchenstaate gegen die verbündeten Spanier und Neapolitaner mit hoher Auszeichnung operirte. Auch während der Feldzüge 1745 und 1746 in Italien thätig, erwarb er sich während des letzteren Feldzuges, in welchem seine Division aus den Dragoner-Regimentern Savoyen und Koháry nebst Portugal-Cürassieren bestand, bei dem Überfalle von Veletri und dann in der Schlacht von Piacenza am 16. Juni hohe Verdienste. Als nämlich in dieser Schlacht der rechte Flügel der Kaiserlichen am Po morte vor den mit Übermacht andrin-

genden Spaniern weichen musste, stürzte sich Feldmarschall-Lieutenant Graf Aspremont-Lynden mit zwei Escadronen Savoyen- und 200 Balayra-Dragonern auf den Feind, warf ihn in glänzender Attake zurück und machte viele Gefangene, wodurch ein österreichisches Infanterie-Regiment Zeit gewann, von Neuem sich festzusetzen; jedoch bald darauf von den Spaniern abermals angegriffen, wiederholte der Graf mit seiner gesammten Cavallerie die Attaken und knüpfte durch deren brillanten Erfolg den Sieg an die österreichischen Fahnen.

Bald nach dieser glänzenden Waffenthat traf seine inzwischen unterm 26. Juni 1746 vollzogene Ernennung zum General der Cavallerie (Rang vom 14. Juni 1745) ein, in welcher Eigenschaft er 1747, während die österreichische Hauptmacht Genua belagerte, die bei Buffalora in der Po-Ebene verbliebenen neun Cavallerie-Regimenter befehligte.

Während der folgenden Friedensjahre wurde Graf Aspremont-Lynden im September 1753 zum Commandirenden in Italien ernannt. 1754 ehrte ihn die Kaiserin durch die Verleihung der Feldmarschalls-Würde (Patent vom 12. Juli), und nachdem er bei der 1763 erfolgten Promotion den Orden des goldenen Vliesses erhalten, erfolgte am 1. November 1763 seine Ernennung zum Hauptmanne der adeligen Arcièren-Leibgarde, welche mit 1. Jänner 1764 in's Leben zu treten hatte. In dieser Stellung beschloss Graf Aspremont-Lynden am 14. August 1772 im 82. Lebens- und 65. Dienstjahre sein thatenreiches Leben, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

---

Ihro Majestät die Kaiserin geruhte mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. September 1772 den Feldmarschall

Anton Grafen Colloredo-Waldsee,

Grosskreuz des Maltheser-Ordens, Grossprior von Ungarn, Ordens-Comthur zu Mindelberg, Fürstenfeld, Melling und Troppau, k. k. wirklichen geheimen Rath und Hofkriegsrath, Inhaber eines Regiments zu Fuss und Director der Militär-Akademien, zum Capitän der adeligen Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Graf Colloredo-Waldsee war einem Stamme entsprossen, der schon in den frühesten Jahrhunderten als eine treue Zierde der deutschen Herrscherkrone blühte, und so fand er in der Geschichte seiner Ahnen eine Reihe von Vorbildern, in welchen feste Anhänglichkeit an Thron und Vaterland den Heldentugenden ihres Zeitalters und ihren glänzenden Thaten gleich ruhmwürdig zur Seite gieng. Ein Waldsee focht für Otto den Ersten, als er Berengarn besiegte, und eines Waldsee's tapfere und ausgezeichnete Heeresfolge nach Italien lohnte Konrad der Zweite mit dem Lehen der Grafschaft Melz in Friaul,

wo ein späterer Sprosse im XIV. Jahrhnnderte das Schloss Colloredo erbaute und den neuen Namen auf das mächtige Geschlecht verpflanzte. Unausgesetzt von Sohn zn Sohn weihte es mit gleichem Ruhme Geist und Arm bald den friedlichen Geschäften des Staates, bald der unerschrockenen Vertheidigung seiner Marken.

Graf Anton wurde am 14. November 1707 geboren und, von Jugend auf zum Kriegerstand bestimmt, trat er 1728 in die Reihen der kaiserlichen Armee, wo er sich bald durch hervorragenden Eifer und seltene Geistesbildung bemerkbar machte.

Schon 1730 war er Oberstwachtmeister im Infanterie-Regiment Baden-Durlach (Nr. 49) und wurde am 9. Februar 1738 zum Obersten bei Deutschmeister befördert, mit welchem er 1742 unter Feldmarschall Traun den Feldzug im Neapolitanischen mitmachte. Am 27. Jänner 1743 erfolgte seine Beförderung zum General-Feldwachtmeister, und am 5. Februar 1744 seine Ernennung zum Oberst-Inhaber des vacanten Infanterie-Regiments Diesbach (Nr. 20). Am 19. Juli 1747 zeichnete er sich bei Vertheidigung des Col d'Assieto ruhmvollst aus. Der französische General-Lieutenant Belle-ìsle erschien Morgens mit 35 Bataillonen, 16 Grenadier-Compagnien und einiger Reiterei vor den schwachen und niedrigen Brustwehren, welche General Colloredo mit vier österreichischen Bataillonen und einer Grenadier-Compagnie, ohne Geschütz, dann einigen Bataillonen Piemontesen besetzt hielt. Der Angriff des Feindes erfolgte, während sieben Geschütze das Gefecht einleiteten, in vier Colonnen mit ausserordentlicher Bravonr. Nachdem vier Angriffe zurückgeschlagen waren, stellte sich der General-Lieutenant Belle-ìsle mit einer grossen Zahl Officiere todesmuthig an die Spitze der Stürmenden, drang bis an die Verschanzungen vor und pflanzte mit eigener Hand auf denselben eine Fahne auf; als er gleich darauf aber tödtlich getroffen worden, wendeten sich die durch den Tod ihres Führers entmuthigten Franzosen zur Flucht, welche, nachdem sie ihr gesammtes Geschütz, sechs Fahnen und 4000 Mann verloren hatten, von den Österreichern und Piemontesen lebhaft verfolgt, nach Cesana und dann über Briançon nach Barcellonette retirirten. Da diese Vertheidigung einer gewonnenen Schlacht gleichkam, so zählt dieser Tag zu den ruhmreichsten des Generals Grafen Colloredo-Waldsee, welcher hiefür vom Herzog von Savoyen ausserordentlich belobt und ausgezeichnet wurde.

Am 22. Juli 1749 zum Feldmarschall-Lieutenant und k. k. wirk lichen geheimen Rath ernannt, folgte am 14. Juli 1752 seine Beförderung zum Feldzengmeister, 1756 zum Hauptmanne der Arcièren-Leibgarde, bald nachher zum Hofkriegsrath und am 11. October 1760 zum Feldmarschall. In diesen Chargen hatte er auf den Schlachtfeldern in Ungarn und Italien, dann in den Feldzügen gegen die Türken, Franzosen und Preussen sich als umsichtiger und tapferer

Führer bewiesen. In der Schlacht bei Kolin, 12. Juni 1757, befehligte er die Brigaden Gemmingen und Anger auf dem linken Flügel.

Nach geschlossenem Frieden eröffnete sich ihm 1766 als Ober-Director der Militär-Akademien ein neues Feld rastloser Thätigkeit. Die Wichtigkeit seiner Stellung wohl erkennend, verwendete er den reichen Schatz seiner Erfahrungen und durchgebildeten Wissens der seiner Sorge anvertrauten Jugend, regelte die Bildungsverhältnisse, schaffte einige unnöthige Lehrfächer ab nnd fügte dagegen entsprechendere ein. Als 1768 das Akademiegebäude durch ein Erdbeben baufällig wurde, war es nur seiner Verwendnng zu danken, dass selbes in vergrösserter Form hergestellt, und die Wiener Pflanzschule mit dieser vereinigt werden konnte. Die Grundsätze und Vorschriften für die Akademie stammen von ihm und waren der damaligen Zeit vollkommen entsprechend; auch das erste und einzige gedruckte Akademie-Reglement von 1775 ist seine Schöpfung. Die hohe Stufe, welche die militärischen Akademien jetzt einnehmen, die vielen berühmten Männer, die aus ihnen hervorgegangen, bezeugen, dass das Fundament, welches Graf Colloredo legte, kein verfehltes war.

Während seines Directorats war er von 1768 bis 1771 Botschafter des Grossmeisters von Malta am k. k. Hofe, seit 1777 Grossprior von Ungarn. Er beschloss seine rühmliche Laufbahn am 17. März 1785 zu Wien mit dem Rufe eines edlen Menschenfreundes, eines eifrigen, seinem Monarchen treu ergebenen Patrioten und eines tapferen Kriegers.

---

Se. Majestät Kaiser Josef II. geruhten mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. April 1785 den Feldmarschall

Carl Maria Josef Fürsten Lobkowitz,

Ritter des goldenen Vliesses und Inhaber eines Dragoner- (des gegenwärtigen 8. Uhlanen-) Regiments, zum Capitän der adeligen Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Der Fürst stammte aus dem alten Geschlechte Lobkowitz, welches sich schon im IX. Jahrhundert unter den Fürsten Nyclan und Hostiwic in Böhmen ansässig gemacht, und war am 8. Jänner 1725 zu Prag geboren. Er trat am 26. August 1741 bei Platz-Infanterie (Nr. 43) als Fähnrich in die Reihen der österreichischen Armee, wurde am 1. August 1742 zum Hauptmanne bei Batthiányi-Dragoner ernannt und sammelte unter den Augen seines Vaters, welcher in ausgezeichneter Weise in dem österreichischen Erbfolgekriege zuerst gegen Frankreich und Bayern ein beträchtliches Corps, nnd dann in Italien gegen die Spanier und Neapolitaner die Armee befehligte und am 9. October 1753 als Feldmarschall starb, jene vortrefflichen Kennt-

nisse, welche er in der Folge mit seiner unermüdeten Thätigkeit im Dienste des Staates angewendet hat. — Er diente in Italien und gegen Preussen, erhielt nach dem Aachener Frieden am 14. Februar 1748 den Oberstlieutenants-Titel beim Regiment Bentheim-Cürassiere, wurde am 12. Juni 1748 qua talis zu Berlichingen, am 24. April 1749 zu Pálffy-Cürassieren transferirt, und am 1. November 1752 zum Obersten beim Regiment Lobkowitz-Cürassiere befördert. In der Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 befehligte er unter dem General der Cavallerie Grafen Serbelloni die Regimenter De Ligne-Dragoner und Portugal-Cürassiere, zeichnete sich mit denselben höchst ruhmvoll aus und wurde verwundet; das erstere Regiment trägt seither zur Erinnerung und besonderen Auszeichnung keine Schnurrbärte. In der Schlacht bei Breslau am 22. November leitete er unter dem Feldzeugmeister Grafen d'Arberg den Angriff auf die Dörfer Schmiedefeld und Höfgen; die Preussen kämpften hier sehr tapfer, bis sie ihre Munition verschossen hatten. Zu rechter Zeit brachte ihnen General Zedtwitz Verstärkungen, worauf sie das Gefecht auf kurze Zeit zu ihrem Vortheile herstellten. Allein bald durch die Anstalten des Fürsten aus den Reduten von Gräbischen her der Länge nach beschossen, fingen sie an zu wanken, und nun drang Lobkowitz mit seinen Reitern muthig vor, brachte die Prenssen glücklich zum Weichen, besetzte Schmiedefeld und Höfgen und trug dadurch Vieles zum siegreichen Ausgange der Schlacht bei. In der bald darauf erfolgten unglücklichen Schlacht bei Leuthen hatte sich der Fürst rücksichtslos den höchsten Gefahren ausgesetzt, bis zum letzten Augenblick Stand gehalten und war verwundet worden. Am 1. Jänner 1758 erfolgte seine Beförderung zum General-Feldwachtmeister. — Am 21. September 1759 in dem Treffen bei Meissen, als der Prinz von Zweybrücken und General Hadik die preussischen Generale Fink und Wunsch aus ihrer vortheilhaften Stellung zwischen Meissen und Löthein verdrängen wollten, wurde das Corps des Generals Brentano, welches den ersten Angriff machte, von den Prenssen so in die Enge getrieben, dass es mit Zurücklassung mehrerer Kanonen zurückzuweichen begann. In diesem verhängnissvollen Augenblicke griff General Fürst Lobkowitz mit fünf Schwadronen Carabiniers und vieren von Alt-Modena die feindliche Reiterei in ihrer rechten Flanke mit so unwiderstehlicher Bravour an, dass dieselbe sogleich zurückgeworfen wurde. Kaum war die feindliche Reiterei entfernt, so liess Lobkowitz in das siegestrunkene preussische Fussvolk einhauen. Der Erfolg war ein glänzender; dasselbe begann bald zu weichen und überliess den österreichischen Reitern nicht nur die früher zurückgelassenen, sondern auch seine eigenen Kanonen zur Beute. Auch an dem Ruhme, den sich die österreichische Cavallerie bei Maxen am 20. November erworben, hatte Lobkowitz grossen Antheil, da er seine Mannschaft im heftigsten

Feuer nicht nur durch Zusprache, sondern auch durch eigenes Beispiel aneiferte.

Im Februar 1762 überfiel General Lobkowitz ein starkes preussisches Detachement, welches unter dem General Platten die Stadt Pegau an der Elster besetzt hatte, drückte es bis gegen Margranstädt zurück und fügte demselben beträchtlichen Schaden zu. Auch bei den gegen Ende September desselben Jahres wiederholten Angriffen des Generals Hadik auf die Stellung der Preussen an der wilden Weisstritz hatte sich General Fürst Lobkowitz so umsichtig gehalten, dass er in dem hierüber erstatteten Berichte ganz vorzüglich angerühmt wurde.

Für diese vielfältigen hervorragend tapferen Thaten wurde dem Fürsten in der fünften Promotion in dem vom 9. bis 17. December 1759 im Hauptquartiere zu Dresden abgehaltenen Ordens-Capitel das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, von Sr. Majestät dem Kaiser am 23. desselben Monates bestätigt und am 23. Jänner 1760 vom Feldmarschall Grafen Daun in Dresden feierlichst übergeben.

Nach hergestelltem Frieden leistete Lobkowitz dem Staate im politischen Fache, sowohl in Italien als am kaiserlich russischen Hofe, wo er mehrere Jahre als Botschafter zubrachte, wesentliche Dienste. Am 6. October 1763 erfolgte seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant; am 16. März 1771 zum General der Cavallerie ernannt, wurde ihm das Dragoner-Regiment Batthiányi, in welchem er eigentlich seine militärische Laufbahn als Hauptmann begonnen, verliehen; am 28. März 1785 wurde er zum Feldmarschall befördert. Fürst Lobkowitz starb zu Wien den 6. März 1802.

---

Se. Majestät Kaiser Franz II. geruhte mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. März 1802 den Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des goldenen Vliesses und Maria Theresien-Ordens, dann Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 24,

Carl Fürsten Auersperg,

zum Capitän der adeligen Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Der Fürst wurde im October 1750 zu Wien geboren und trat am 29. Jänner 1767 als Lieutenant im Infanterie-Regiment Poniatowski Nr. 50 in die Reihen des k. k. Heeres. Am 10. August 1768 kaufte er sich im Regiment eine Hauptmannsstelle, avancirte am 19. Juli 1778 zum zweiten, am 11. Mai 1784 zum ersten Major, erhielt 1786 das Grenadier-Bataillon, wurde am 2. Februar 1788 zum Oberstlieutenant im Regiment und am 10. November desselben Jahres zum Obersten des Regiments Baden-Durlach Nr. 27 befördert.

Am 28. August 1789 war der Fürst unter den Befehlen des Feldzeugmeisters Grafen Clerfait mit zwei Bataillonen des Regiments bei der Erstürmung der Hochfläche Lassmare bei Mehadia, wobei die Türken ausserordentliche Verluste erlitten, und dann bei der Belagerung von Orsova. Als diese Ende November in eine Blokade umgewandelt wurde, bot sich der Fürst freiwillig an, mit 600 Mann des Regiments, welchen ein Bataillon Croaten-Grenzer beigegeben wurde, den Berg Allion zu besetzen und die Blokade zu leiten, was vom Feldmarschall Baron Loudon bewilligt wurde. Da der Platz wegen seiner vortheilhaften Lage nur durch Hunger bezwungen werden konnte, so hatte Oberst Auersperg einen um so schwierigeren Stand, als seine Truppen den strengen Winter in Erdhütten unter den Waffen zubringen mussten. Sein Beispiel eiferte sie aber zur muthvollen Ausdauer an. Am 17. April 1790 übergab die Besatzung den Platz gegen freien Abzug und wurde auf Schiffen bis zur Mündung des Timok-Flusses geführt und dort an's Land gesetzt; sie bestand noch aus beinahe 2000 streitbaren Männern. 161 Geschütze, 1485 Centner Pulver und eine Menge von Waffen fielen in unsere Hände. Kaiser Leopold II. lohnte die Ergebenheit und Tapferkeit der Blokade-Truppen mit väterlicher Huld, indem er den Obersten Auersperg, der die Nachricht von der Übergabe Neu-Orsova's nach Wien überbrachte, am 20. April 1790 zum General-Major ernannte; auch erhielt derselbe für seine vom glücklichsten Erfolge gekrönte Aufopferung in der einundzwanzigsten Promotion vom 21. April 1790 durch Allerhöchste Verleihung ausser Capitel, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens.

Viele Officiere wurden um einen Grad befördert, alle erhielten eine doppelte Gratis-Gage, und jeder Mann einen Ducaten in Gold und eine einmonatliche Gratislöhnung; dem ganzen Corps wurde überdies die Allerhöchste Zufriedenheit öffentlich bekannt gegeben.

Im zweiten Feldzuge gegen Frankreich, 1793, zeichnete sich der Fürst in der Schlacht bei Neerwinden am 18. März, dann am 23. Mai bei Famars hervorragend aus. In der letzteren führte er das Grenadier-Bataillon Bideseuty persönlich zum Sturme gegen die grosse Redute, nahm dieselbe nach einem hartnäckigen Kampfe und eroberte eine Fahne nebst sieben Geschützen. Im zweiten Theile des Feldzuges erkrankt, erhielt der Fürst einen Urlaub zur Erholung seiner Gesundheit und dann eine Brigade in Wien.

Am 24. April 1796 zum Feldmarschall-Lieutenant und Hauptmanne der Trabanten-Leibgarde befördert, wurde dem Fürsten am 20. April 1801 das vacante Infanterie-Regiment Preiss Nr. 24 verliehen, und derselbe am 9. März 1802 zum Hauptmanne der Arcièren-Leibgarde ernannt.

Als im Feldzuge 1805 der Commandant des Reserve-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Prinz Württemberg, zum Empfange des

Kaisers von Russland nach Brünn abberufen wurde, übernahm der Fürst, welcher schon zwölf Jahre ausser Activität war, sehr gegen seinen persönlichen Wunsch diesen Posten, wobei ihm vom Hofkriegsraths-Präsidenten Feldzeugmeister Grafen Latour, die bereits früher erlassenen Befehle bekanntgegeben wurden, dass er bei Annäherung des Feindes Wien zu räumen, die Donau-Brücken durch Abtragen und Feuer zu zerstören und mit seinem Corps nach der Hohenleiten zu marschiren habe. Dort sei die Stellung zu fortificiren, und die Communication nach Krems und Hollabrunn für die zurückgehenden Russen in Stand zu setzen. Diese Befehle erhielt Feldmarschall-Lieutenant Fürst Auersperg mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass von der Behauptung seiner Stellung die Rettung der Monarchie abhänge.

Da sein General-Quartiermeister die Position der Hohenleiten wegen taktischer Nachtheile und Mangels an Trinkwasser für unhaltbar erklärte, nahm der Fürst mit seinem aus 17 schwachen Bataillonen und 30 Escadronen bestehenden Corps eine Stellung bei Stammersdorf. Die Truppen waren theils bis Korneuburg zur Verhinderung eines feindlichen Stromüberganges postirt, theils in den nächsten Ortschaften unter strenger Bereitschaft eng cantonnirt. Das Hauptquartier des Fürsten befand sich in Stammersdorf, die Arrièregarde in Spitz am nördlichen Ausgange der Donau-Brücke, zu deren Vertheidigung zu beiden Seiten 12 sechs- und 4 zwölfpfündige Geschütze aufgefahren waren; 24 Reserve-Geschütze befanden sich in Gerasdorf.

Am 13. November waren die Tabor-Brücken theilweise zur Zerstörung hergerichtet, die Spitz-Brücke aber mit Brandzeug belegt, so dass sie auf das erste Aviso in Brand gesteckt werden konnten. Ein Zug Szekler-Huszaren bildete zwischen der Spitz-Brücke und dem rechten Ufer den äussersten Theil der Arrièregarde, und dessen Commandant Oberst Freiherr von Geringer hatte die letzten Anordnungen wegen der Zerstörung der Brücken zu treffen.

Drei Tage früher hatte Feldmarschall-Lieutenant Graf Gyulai, von dem französischen Hauptquartiere kommend, Wien passirt, um die Friedensbedingungen Napoleon's an Kaiser Franz nach Poisdorf zu überbringen, und war am 12. wieder nach Wien zurückgekehrt, welches die Truppen bereits geräumt hatten. Statt nun die Brücken zu zerstören, liess der Fürst, den Vorstellungen des kaiserlichen Commissärs zu Wien, Grafen Wrbna, nachgebend, dieselben für den Verkehr der Couriere und die Approvisionirung der Hauptstadt stehen, ja, fand sich dadurch sogar veranlasst, am 12. dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer die schriftliche Mittheilung zu machen, dass die Abbrennung der Brücke wegen des bevorstehenden Friedensschlusses wahrscheinlich nicht mehr nöthig sein werde, und sendete ihm durch einen Huszaren-Rittmeister am selben Morgen den mündlichen Befehl, „die Brücke in keinem Falle abzubrennen“.

Am 13. Vormittags rückten die Grenadiere Oudinot's durch die Stadt gegen den Tabor nnd nahmen, durch die Localität hegünstigt, in der Nähe der Brücke Stellung. Prinz Murat erschien in Begleitung des Marschalls Lannes und des Generals Bertrand dann persönlich an der Brücke beim Obersten Geringer, dem sich Bertrand als Adjutant Napoleon's zu erkennen gab und ihm eröffnete, dass Feldmarschall-Lieutenant Gyulai mit dem Kaiser Napoleon eine Convention abgeschlossen habe, wonach zwischen den beiderseitigen Truppen keine Feindseligkeiten mehr stattfänden, und, da der Friede nahe sei, auch die Brücke nicht angezündet werden dürfe.

Oberst Geringer hatte den Fürsten durch einen in Carrière abgeschickten Officier von diesen Mittheilungen verständigen lassen, und obgleich er sich auf dessen baldiges Erscheinen berief, drang doch Bertrand darauf, ihn zum Fürsten zu führen, da er die Nachricht als Abgesandter des Kaisers sofort überbringen müsse. Gegen das ausdrückliche Versprechen, dass Niemand weiter die Brücke betreten dürfe, führte der Oberst den General Bertrand mit noch drei Officieren hinüber und ritt mit ihnen gegen Stammersdorf. Unterdessen eilten mehrere französische Officiere über die Brücke, verbreiteten die Kunde vom Waffenstillstand und dem nahen Frieden, während dem immer mehr französische Officiere sich anschlossen, und sich endlich die Grenadiere im Sturmschritt zeigten. Ein Hauptmann des Szekler-Regiments rief den Artilleristen zu, Feuer zu geben, woran sie jedoch von den Franzosen gehindert wurden, während rasch auch die Grenadiere Oudinot's erschienen und sich der Geschütze bemächtigten.

Unterdessen hatte Fürst Auersperg sein Hauptquartier, wo Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer in ihn gedrungen war, sofort die Brücken anzünden zu lassen, verlassen, um sich persönlich an Ort nnd Stelle zu überzeugen, nnd begegnete auf halbem Wege dem Obersten mit dem General Bertrand, welcher den Fürsten versicherte, dass ein Waffenstillstand geschlossen sei. In der Nähe von Spitz angelangt, defilirte bereits der Marschall Lannes mit geschlossenen Colonnen über die Brücke, und als der Fürst den Prinzen Murat mit den Worten ansprach: „Mais c'est une surprise complête", überschüttete er ihn mit Artigkeiten, erklärte aber bestimmt, dass er seine Truppen nicht mehr zurücknehmen könne und auf den ersten Schuss die kaiserlichen Truppen zersprengen und gefangen nehmen werde.

Fürst Auersperg rettete noch glücklich sein Corps und marschirte am Abend nach Wolkersdorf zurück, jedoch fiel heinahe die ganze Geschütz-Reserve in die Hände des Feindes.

Se. Majestät befahl dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Liechtenstein, das Corps zu übernehmen und den Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Auersperg der kriegsgerichtlichen Untersuchung zu unterziehen, welche denn auch, mit unnachsichtlicher Strenge durch-

geführt, den Fürsten im Jahre 1809 zur Entsetzung von seiner militärischen Charge salvo honore, Verlust des Maria Theresien-Ordens und dreijährigem Festungs-Arrest verurtheilte, welches Urtheil auf Befehl des Kaisers der ganzen Armee publicirt wurde. Der gnädige Monarch geruhte jedoch in Anerkennung der früheren hervorragenden Verdienste und der eigenthümlichen Verhältnisse, durch welche der Fürst an der Brücke das Opfer jener Vorspiegelungen wurde, denselben mit Allerhöchster Resolution vom 14. September 1812 aus Gnade wieder in seine frühere Charge einzusetzen und ihm auch den Maria Theresien-Orden zurückstellen zu lassen, worauf der Fürst im Jahre 1818 zum Ober-Hof- und Landjägermeister ernannt wurde und am 6. December 1822 zu Wien verstarb.

---

Se. Majestät geruhten mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 31. December 1806 den General der Cavallerie, Ritter des Maria Theresien-Ordens,

Carl Eugen Prinzen von Lothringen, Herzog von Elbeuf, Prinzen von Lambesc, Marsan, Pont, Marquis von Montagne etc. etc.,

zum Capitän der adeligen Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Der Prinz war als letzter Sprosse dieses erlauchten und berühmten Geschlechtes zu Versailles am 25. September 1751 geboren. Er entstammte einer Seitenlinie des Hauses Lothringen, die sich im XVI. Jahrhundert in Frankreich niederliess, wo die Familie im Jahre 1761 die Würde eines Grossstallmeisters von Frankreich und Gouverneurs von Anjou erblich erhielt. Als sein Vater, der Graf von Brienne, starb, folgte ihm der damals erst zehnjährige Sohn in diesen Würden und entwickelte, so jung er war, einen so unbändigen Übermuth, dass die Mutter sich genöthigt sah, ihn in das Collegium nach Plessis zu geben, wo seinen wilden Leidenschaften ein heilsamer Zügel angelegt wurde. Durch die Heirat Ludwig's XVI. und Maria Antoinetten's, welch' Letztere ihm nahe verwandt war, wuchs seine Stellung am königlichen Hofe; als Prinz von Geblüt wurde er, obgleich erst 26 Jahre alt, Ritter der königlichen Orden und später Inhaber des Cavallerie-Regiments Royal allemand, das während der ersten Ereignisse der Revolution ganz besonders zum Schutze des Hofes bestimmt war. Der Prinz war es auch, der an der Spitze seines aus Lothringern bestehenden Regiments am 12. Juli 1789 über den Platz Ludwig's XV. in den Garten der Tuilerien eindrang und denselben von den Volkshaufen, die sich dort täglich um die Volksredner zu schaaren pflegten, säuberte. Bei dieser Expedition fielen begreiflicherweise Verwundungen vor, und gab man dem

Prinzen insbesondere die Schuld, auf einen alten Mann mit dem Säbel eingehauen zu haben. Da der Prinz von Seite der übrigen Truppen ohne Unterstützung gelassen wurde, sah er sich angesichts der drohenden Volksmenge, mit der überdies die französischen Garden gemeinsame Sache gemacht hatten, genöthigt, sich zurückzuziehen, ehe ihm durch die stets wachsenden Haufen der Weg abgeschnitten war. Dieser Vorfall brachte eine grosse Aufregung hervor, und das Untersuchungs-Comité der gesetzgebenden National-Versammlung denuncirte den Prinzen von Lambesc als einen der Haupturheber der Verschwörung, welche damals gegen das Volk im Zuge war. Diese Beschuldigungen fielen vor dem Gerichtshofe Chatelet, vor den der Prinz geladen worden, in Nichts zurück, und Lambesc wurde von jedweder Schuld freigesprochen.

Während der Flucht der königlichen Familie war das Regiment auf der Strasse von Varennes aufgestellt, um dieselbe über die Grenze zu begleiten. Unterdessen wurde der König erkannt und mit seiner Familie nach Paris zurückgeführt, worauf der Prinz mit seinem Bruder, dem Prinzen Vaudemont, Frankreich verliess, am 30. Juli in Luxemburg eintraf und seine Dienste dem Kaiser von Österreich antrug, Allerhöchstwelcher ihn vorerst bei der Suite des Feldmarschalls Bender anstellte und dann mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. Juni 1791 zum k. k. General-Major ernannte.

Als Brigadier in den Niederlanden machte er den Zug in die Campagne unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Clerfait mit, und nachdem diese Unternehmung misslungen, begab er sich nach Wien und dann wieder zu der Armee in den Niederlanden. Als die Franzosen am 22. Mai 1794 Tournay mit mehreren Colonnen angriffen und hauptsächlich das Centrum mit Übermacht drängten, so dass die Infanterie zurückweichen musste, attakirte der Prinz an der Spitze von vier Schwadronen Karaczay-Chevauxlegers den auf der Anhöhe von Templeuve aufgestellten Feind mit solcher Bravour, dass gegen 500 Mann zusammengehauen, und drei Kanonen erobert wurden. Mit zwei Schwadronen besetzte er nun das Dorf Bloudain und unterstützte die Infanterie so zweckmässig, dass der Feind gänzlich zum Weichen gebracht wurde; Se. Majestät der Kaiser geruhten, den Prinzen für die bewiesene Bravour mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. Juni 1794 zum Inhaber des Cürassier-Regiments Nr. 7 zu ernennen.

Dieser Beweis kaiserlicher Huld war noch nicht bei ihm angelangt, als er am 26. Juni neuerdings Gelegenheit fand, sich noch glänzender auszuzeichnen. Bei dem Angriffe des Feldzeugmeisters Grafen Kaunitz auf das feindliche Observations-Corps von Charleroi in dessen verschanzter Stellung bei Heppigues war ein Theil der kaiserlichen Infanterie in Gefahr, von drei feindlichen Cavallerie-

Regimentern umzingelt zu werden. Lothringen eilte mit vier Schwadronen von Erzherzog Albert-Carabinièren dem Feinde entgegen, warf ihn mit beträchtlichem Verluste zurück und rettete durch diese kühne That die Infanterie und sämmtliche Geschütze. Hierauf rallirte er seine wackeren Reiter unter dem heftigsten Kartätschenfeuer, und als unsere Colonnen mit Ungestüm verfolgt wurden, wusste der Prinz, welcher den Rückzug deckte, dem Feinde derart zu imponiren, dass der fernere Rückmarsch ohne Verlust ausgeführt werden konnte. Am 4. März 1796 wurde der Prinz zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, seinen Thaten in dem vom 6. bis 16. Februar unter dem Vorsitze des Feldmarschalls Grafen Wurmser im Hauptquartiere zu Mannheim tagenden Capitel das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, welchem dann auch das zu Wien unter Feldmarschall Graf Lacy versammelte Capitel beistimmte, worauf Se. Majestät diesen Beschlüssen in der 42. Promotion vom 11. Mai 1796 seine Bestätigung ertheilte.

Der Prinz blieb bis zum Jahre 1799 bei der Armee in Deutschland, wurde dann commandirender General in Ost-Galizien, am 3. December 1806 zum General der Cavallerie und am 31. December 1806 zum Capitän der adeligen Ersten Arcièren-Leibgarde ernannt.

Se. Majestät Kaiser Franz I. zollte dem Prinzen grosse Achtung und bewies diese thatsächlich dadurch, dass er ihn zum Ritter des goldenen Vliesses ernannte. Bei der Rückkehr der Bourbons auf den Thron Frankreichs verlieh ihm Ludwig XVIII. die Pairswürde, den Titel eines Herzogs von Elboeuf und den Marschallstab. Diese Verleihungen erregten im Lande, da der Prinz gegen Frankreich gekämpft hatte, allenthalben Unwillen, und obgleich sich Lothringen nur zu gut bewusst war, nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen die Revolution und gegen Napoleon zur Wiederherstellung des rechtmässigen Königshauses gekämpft zu haben, hat er doch von den ihm vom Könige verliehenen Würden nie Gebrauch gemacht und auch in österreichischen Diensten nie den ihm von Ludwig XVI. verliehenen französischen Heiligen Geist- und Ludwigs-Orden getragen.

Der Prinz war seit 23. Jänner 1816 mit Victoria Katharina Mederice Gräfin Folliot de Crenneville, verwitweten Gräfin Franz Colloredo-Waldsee, Sternkreuz-Ordensdame und Dame du Palais Ihro Majestät der Kaiserin, vermält, und erlag zu Wien am 21. November 1825 im 74. Lebensjahre einem Schleimschlage [1]).

---

[1]) Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz I. wurde die Leiche des Herzogs in der Gruft der Metropolitan-Kirche zu St. Stephan mit den seinem hohen Range gebührenden Ehren beigesetzt, und an der linken Wand des

Se. Majestät Kaiser Franz I. geruhten mit Allerhöchster Entschliessung vom 10. Jänner 1826, den General der Cavallerie

Friedrich Franz Xaver Prinzen zu Hohenzollern-Hechingen,

Burggrafen zu Nürnberg, Grafen zu Sigmaringen und Währingen, Herrn zu Haigerloch, Wehrstein, Nitra-Apathy und Nitra-Visup, Ritter des goldenen Vliesses, Grosskreuz des k. k. österreichischen Leopold-Ordens, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, goldenes Civil-Ehrenkreuz, Ritter des königlich preussischen schwarzen und des rothen Adler-Ordens erster Classe, des grossherzoglich badischen Ordens der Treue und Grosskreuz des Zähringer Löwen-, auch des parma'schen Constantin St. Georgs-Ordens, wirklichen geheimen Rath, Kämmerer und Inhaber des Chevauxlegers-Regiments Nr. 2, zum Capitän der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Aus dem regierenden reichsfürstlichen Hause Hohenzollern-Hechingen stammend, ward der Prinz Friedrich den 31. Mai 1757 auf dem Schlosse Gheule nächst Mastricht geboren. Der Glanz einer mehr als 1100jährigen Ahnenreihe umstrahlte seine Wiege. In allen ritterlichen Leibesübungen gewandt und mit den für seinen gewählten Beruf nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, trat der 18jährige Jüngling in ein holländisches Reiter-Regiment. Obgleich ihm eine rasche Beförderung bevorstand, folgte er doch dem inneren Drange, sein Schwert dem Kaiserhause Habsburg zu weihen, nach dem Vorbilde seiner Ahnherren, von welchen zwei als Feldmarschälle und vier andere als Gene-

---

Frauenchores ein Monument, geziert mit dem Wappen des erlauchten Hauses Lothringen, mit der nachstehenden Inschrift errichtet:

Carolo Eugenio A Lotharingia
Principi
illustrissimae Lotharingorum stirpis
quae ab anno MDII in Gallia floruit
Ultimo Superstiti
Aurei velleris equiti
Militaris ordinis Mariae Theresiae Commendatori
Ordinum Christianissimi Regis Equiti
Duci Equitatus Generali
Et Legionis Equitum Cataphractorum Proprietario
Caes. Reg. Turmae Praetorianae Primae Capitaneo
qui XXIII Septembris MDCCLI Versaliis natus
XXI Novembris MDCCCXXV Viennae Decessit
Imperator Caesar Franciscus Aug.
Hoc Monumentum Fieri Jussit.

---

Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. wird das Monument gegenwärtig einer gründlichen Restaurirung unterzogen und daher zum Schlusse den nachstehenden Beisatz erhalten:

Refectum Jussu
Francisci Josephi I.
MDCCCLXXXIII.

rale Österreichs Heerschaaren zum Ruhme geführt hatten. Sein Oheim Friedrich Anton verlieh ihm am 5. October 1776 eine Lieutenantsstelle in dem kaiserlichen Cürassier-Regiment Erzherzog Maximilian, dessen zweiter Inhaber er war. In diesem rückte er am 1. November 1777 zum Oberlieutenant, im bayerischen Erbfolgekriege am 5. Juli 1778 zum zweiten und am 1. Mai 1784 zum ersten Rittmeister vor, worauf am 29. Jänner 1788 seine Beförderung zum Major im Cürassier-Regiment Prinz Nassau erfolgte, mit welchem er der Belagerung Belgrads beiwohnte. Im Jahre 1790 wurde er von dem ihm sehr gnädigen Kaiser Josef II., wenige Tage vor Allerhöchstdessen Ableben, zum Oberstlieutenant im Regiment ernannt.

Nachdem er mit Anfang des Jahres 1793 zum Obersten des Cürassier-Regimentes Kavanagh (jetzt Dragoner Nr. 4) befördert worden, focht dasselbe im ersten Treffen am 19. März bei Neerwinden und wirkte in den diesem Siege bis zum 22. folgenden Gefechten ehrenvoll mit. Gleichzeitig mit der Bewegung der Armee gegen Valenciennes ward der Oberst mit vier Schwadronen seiner Cürassiere nach Tournay beordert, und versah dort die Vorposten des englisch-hannoveranischen Heerestheiles. Einige Tage darauf von den Franzosen aus Orchies lebhaft angegriffen, schlug er sie aus dem von ihnen eingenommenen Dorfe Rume mit vielen Verlusten hinaus und eroberte eine Kanone. Feldmarschall Herzog von York erstattete über dieses Vorpostengefecht einen die Tapferkeit der Cürassiere rühmenden Bericht an den Feldmarschall Herzog von Coburg. Bei dem am 1. Juni durch die Hauptarmee ausgeführten Angriffe auf das feindliche Lager von Famars führte der Fürst die aus fünf Schwadronen, zwei Jäger-Compagnien und einem Bataillon bestehende Vorhut des Erbprinzen von Oranien gegen Lille und Orchies, umringte mit Tagesanbruch das Dorf Mouchin und nahm 100 Mann mit zwei Kanonen gefangen.

Nach der bald nach diesem Gefechte erfolgten Vereinigung des Erbprinzen mit der Hauptarmee bezog Hohenzollern mit seinen sechs Schwadronen und zwei holländischen Jäger-Compagnien die Vorposten an der Marque gemeinschaftlich mit dem preussischen Obersten Blücher. Um den fortwährenden Beunruhigungen der Kette ein Ziel zu setzen, verständigten sich diese beiden thatenlustigen Obersten, lockten eine von starker Reiterei begleitete Infanterie-Colonne in einen Hinterhalt bei Sainghin, hieben ein feindliches Bataillon nieder und jagten die Reiterei in die Flucht. Auch ferner fielen noch mehrere Gefechte in dieser Vorpostenstellung vor, bei welchen sich Hohenzollern am 30. Juni und am 13. September ganz vorzüglich auszeichnete, den Feinden bedeutenden Schaden zufügte und seine Stellung behauptete. Noch in dem letztgenannten Monate kam der Prinz mit seinen Cürassieren zu dem die Belagerung von Maubeuge sichernden Corps Clerfait, mit welchem er der Schlacht von Wattignies am 16. October beiwohnte.

Im Feldznge 1794 ward der Prinz bei allen drei Versuchen für den Entsatz Charlerois zum Befehle der Avantgarde anserwählt nnd entsprach jedesmal durch Einsicht und Tapferkeit diesem Zutranen mit bestem Erfolge.

Im folgenden Jahre fand der Prinz mit seinem Regiment — zuerst bei der Hauptarmee nächst Mainz, dann bei dem Corps Starray in der Gegend von Offenburg — keine Gelegenheit zu einer besonderen Waffenthat. Während des Novembers befehligte er die zur Bewachung des Rheines aufgestellten Vorposten bei Hochstätten, bis dem Regimente die Winterqnartiere bei Rastatt angewiesen wurden.

Mit der Beförderung zum General-Major am 3. März 1796 erhielt der Prinz die Eintheilnng zu dem Heere, an dessen Spitze der Feldzeugmeister Baron Beaulieu in Italien dem von seinen ersten Siegen umstrahlten Buonaparto gegenüber stand. Schon wenige Tage nach seinem Eintreffen am Mincio, und bevor er noch eine Brigade übernommen hatte, sammelte er sich grosse Verdienste durch die mit seltener Geistesgegenwart ausgeführte Sicherung des Rückzuges gegen Süd-Tirol, nachdem es den Franzosen am 30. Mai gelungen war, den Mincio zu überschreiten. In der Valsugana sicherte er mit einem Seitencorps die linke Flanke der Stellung bei Caliano, drang mit seinen leichten Truppen bei dem ersten Versuche des Feldmarschalls Grafen Wurmser znm Entsatze Mantua's über Legnago bei Borgoforte vor, streifte bis gegen Guastalla, und nnr die Weigerung seines vorgesetzten Generals verhinderte ihn, am 3. August, die Division Serrurier durch nächtlichen Überfall am Oglio im Rücken zn überrumpeln, welche dann am 5. das Treffen bei Castiglione entscheiden konnte. Später in Treviso zur Deckung der Strassen aufgestellt, hielt den Prinzen das Fieber von der Theilnahme an Wurmser's verunglücktem zweiten Zuge gegen Mantua ab.

Am 1. November, als Feldzeugmeister Alvinzy sein Heer wieder über die Piave führte, befehligte der Prinz vier Bataillone und acht Escadronen als Avantgarde des Feldmarschall-Lieutenants Quosdanovich, überfiel am 4. Bassano, und seine Trnppen — grösstentheils nengeschaffene Infanterie — waren es, die am 6. nach dem Übergange über die Brenta, bei Fontaniva, in dem hartnäckigen Kampfe um Le Nove und Marastica die vaterländische Geschichte mit einem glänzenden Beispiele des den österreichischen Völkern angeborenen Heldensinnes bereicherten. Noch am Abend war das Treffen, welches französischerseits Buonaparte persönlich leitete, nicht entschieden, als eine Vorrückung des Prinzen mit einer Reitercolonne in der linken Flanke des Feindes dessen Rückzng bestimmte.

Nach wenigen Tagen standen Hohenzollerns Vortruppen schon eine Stunde vor Verona nnd hatten am 11. die feindlichen bis unter den Wall dieser Stadt zurückgedrängt, als Buonaparte zwei Divisionen auf der rechten Etschseite vorrücken liess, gegen welche sich der Prinz

auf seinem Rückzuge gegen die Brücke von Vago mit Heldenmuth behauptete, bis ihm in der Nacht der Befehl zur Beziehung der Stellung bei Caldiero zukam, wo er, auf 8000 Mann mit 26 Geschützen verstärkt, am grauenden Morgen des 12., nachdem er kaum die Stellung seiner Truppen geordnet, von Buonaparte mit mehr als doppelter Übermacht angegriffen wurde. Lange hatte sich die französische Division Augereau in dem Kampfe um Stra abgemüht, als sie ihre Angriffe über Caldiero gegen den linken Flügel richtete. Da stürzten sich zwei Bataillone mit dem Bajonnet von dem Hügel la Rotta herab, eroberten Caldiero wieder und behaupteten den Ort mit Standhaftigkeit. Nur der Division Massena war es gelungen, die Bataillone am rechten Flügel nächst Colognola hinter den Kamm des Monte zevo zu drängen, als Alvinczy um 4 Uhr Nachmittags mit dem Hauptheere vorrückte, worauf der Prinz mit vier Bataillonen sogleich zum Angriffe übergieng und die Truppen Augereau's von Stra bis an das vereinzelte Posthaus zurückdrängte, und Buonaparte's Heer, von den Österreichern auf drei Seiten eingeengt, zum Rückzuge nach Verona genöthigt wurde. Mit Ausnahme des eben durch Hohenzollern's wichtige Theilnahme sechs Tage früher erzwungenen Brenta-Überganges bei Fontaniva, war dieser Sieg der erste über den vom Glücke begünstigten republikanischen General Buonaparte, dessen Armee an Gefangenen 2 Generale, 52 Officiere und 775 Mann, dann 2 Kanonen und 1 Fahne verloren hatte.

Nach dem ungünstigen Ausgange der Schlacht bei Arcole folgte Hohenzollern mit der Nachhut dem Heere bis Tavernelle, und als Alvinczy am 18. neuerdings die Vorrückung gegen Verona beschloss, verdrängte der Prinz am 20. den französischen General Leclair aus der vortheilhaften Stellung bei Caldiero mit geringem Verluste. Leider machte der nachtheilige Ausgang des Treffens von Rivoli am 23. den Rückzug Alvinczy's unausweichlich, welchen der Prinz bis gegen Bassano deckte.

Im Jänner 1797 drängte die in Mantua auf das Höchste gestiegene Noth zu einem nochmaligen Entsatzversuche. Hohenzollern führte die Avantgarde der Colonne Provera's, welche, 9000 Mann stark, die Etsch bei Legnago zu überschreiten und durch ihr Vordringen gegen Mantua des Feindes Kräfte von der Hauptarmee abzuziehen hatte. Nach ehrenvollen Gefechten bei Bevilacqua und Minerbe, ward Legnago berannt, dessen Wegnahme durch List jedoch nicht gelang; dagegen erzwang der Prinz nächst Anghiari den Übergang ungeachtet des feindlichen Widerstandes, und nach raschem Zuge schmetterten am 15. Jänner Hohenzollern's Trompeter den sie freudig mit Glockengeläute begrüssenden Vertheidigern Mantua's entgegen. Sämmtliche Geschütze Provera's eröffneten nun das Feuer gegen das von den Franzosen besetzte S. Giorgio, und schon begann deren Commandant zu unterhandeln,

als die Österreicher vom untern Mincio her angegriffen wurden, sich jedoch diesen Tag standhaft behaupteten. Am folgenden Tage unterstützte Feldmarschall Wurmser durch einen Ausfall diesen Angriff, aber schon rückte Buonaparte nach der gewonnenen Schlacht bei Rivoli mit zwei Divisionen herbei und zwang den Feldmarschall zum Rückzuge in die Festung, wodurch Provera und Hohenzollern ihrem Schicksale überlassen blieben. Der Prinz kämpfte mit zwei geschwächten Bataillonen, von allen Seiten durch vier feindliche Divisionen angefallen, zwei volle Stunden für die Ehre seiner Fahnen, als durch die in Pulverdampf gehüllten Reihen Serrurier und nach ihm eine grosse Zahl französischer Generale mit dem Rufe vordrangen: „Rendez-vous, ou je vous réduirai en poussière!“ Mit der Antwort: „nous verrons“ liess Hohenzollern das Wiener Freiwilligen-Bataillon die Gewehre fertignehmen und auf die Generale anschlagen. Erstaunt rief Serrurier: „il faut finir!“ die Antwort war: „approchez!“ Der Prinz schrieb die Bedingnisse der Einstellung des Gefechtes in seine Schreibtafel, welche Serrurier unterzeichnete. Buonaparte empfieng den Prinzen in seinem Hauptquartier mit der dem unverschuldeten Unglücke gebührenden Hochachtung, und am nächsten Tage ritt der Prinz frei mit allen Officieren des Corps den österreichischen Feldwachen nächst Padua zu und sicherte anfangs längs der Piave, dann rückwärts des Tagliamento mit 4600 Mann die von der Armee bezogenen Quartiere. Als die Franzosen die Piave überschritten, führte der Prinz den Rückzug gegen den Tagliamento in musterhafter Weise aus, und nachdem Buonaparte am 16. März zwei starke Colonnen auch über diesen Fluss geführt, gerieth der Erzherzog Carl in ein dessen höchste Person sehr bedrohendes Handgemenge, bei welcher Gelegenheit der Prinz mit den wenigen Schwadronen in die Seite der verfolgenden Reitercolonne einhieb, an deren Überzahl jedoch seine begeisterte Tapferkeit scheiterte. Erst die mörderischen Salven des Regiments Preiss hielten den Feind vor Codroipo auf. Hohenzollern schützte dann mit der Nachhut den weiteren Rückzug über Görz, Laibach, Graz, bis in die Nähe der Kaiserstadt.

Se. Majestät geruhten mit Allerhöchster Entschliessung vom 29. April 1797 den Heldenmuth des Prinzen Hohenzollern ausser Capitel mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens zu belohnen.

Nach dem Friedensschlusse führte der Prinz im Jahre 1798 den Befehl über die in Treviso und Belluno stehende Brigade und übernahm im Februar 1799 den Befehl über die Division des Feldmarschall-Lieutenants Kray im Venetianischen.

In dem Feldzuge desselben Jahres wäre Verona durch den von den Franzosen ohne Kriegserklärung begonnenen Vormarsch verloren gewesen, wenn nicht Hohenzollern seine Truppen rasch gesammelt und durch seine muthvolle Führung zum Widerstande geschickt gemacht hätte.

Mehrmals in dem mörderischen Gefechte stellte er sich persönlich an die Spitze der Bataillone und wies zuletzt die angreifenden vier französischen Divisionen mit einer um die Hälfte schwächeren Macht zurück. Nachdem er die Festung Pizzighettone genommen und darin 95 Geschütze nebst einem Magazine, welches die Verpflegung von 70.000 Mann für einen Monat sicherte, erbeutet und den über den Monte Cenere vorgedrungenen Feind zurückgeworfen hatte, vertraute ihm der Feldmarschall Suwarow die Belagerung der Citadelle Mailands an, deren Belagerungsarbeiten sehr gefährlich waren, da man die Laufgräben in Kartätschen-Schussweite führen musste. Dennoch war die Parallele in der dritten Nacht vollendet, mit 68 Geschützen armirt, und am anderen Tage (24. Mai) übergab der feindliche Befehlshaber, Brigade-Chef Becchana, den Platz, wobei 119 Geschütze und 10 Fahnen von den die Waffen niederlegenden 2200 Mann Franzosen übernommen wurden. Hohenzollern erhielt für die in diesem Feldzuge an den Tag gelegte Umsicht die zweite Inhaberstelle des Dragoner-Regiments Kronprinz Ferdinand, welches nachherige Chevauxlegers-Regiment Hohenzollern-Hechingens Namen 43 Jahre lang geführt hat. Er rückte nun mit seinen Truppen nach Modena, um die Belagerung von Mantua zu decken, und als Macdonald jetzt von Neapel heranzog, um seine Vereinigung mit Moreau zu suchen, beschloss der Prinz, den Zug des an Streitkräften zehnfach ihm überlegenen Gegners durch muthige Gegenwehr zu hemmen. Im ersten Gefechte am 11. Juni vor Modena behauptete Hohenzollern nach blutigem Kampfe seine nicht sehr vortheilhafte Stellung. Macdonald hatte hiebei die Schwäche seines Gegners kennen gelernt und erneuerte daher am nächsten Tage den Angriff mit allen Kräften. Zu siegen war unter diesem Missverhältnisse den Österreichern nicht möglich, doch hielt der Prinz im freien Felde so lange als möglich aus, warf sich dann nach Modena und schlug sich auch hier noch bis zum Abend. Sein ganzer Verlust bestand in etwa 1000 Todten und Verwundeten und 1100 Vermissten, während die Feinde nach ihrer Angabe 2000 Todte und über 2000 Gefangene verloren hatten. Auch den schwierigen Rückzug führte Hohenzollern ohne Verlust aus und hatte durch sein heldenmüthiges Aushalten den Zweck erreicht, dass die verbündeten Feldherren Zeit gewannen, sich zu vereinigen und Moreau und Macdonald getrennt zu schlagen.

Am 2. October 1799 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, wurde Hohenzollern gegen Soult nach den Alpen beordert, wo der wichtigste Gebirgspass, die Bochetta, in den Händen der Franzosen war, die ihn stark befestigt und mit drei Bataillonen besetzt hatten. Ungeachtet der künstlichen und natürlichen Hindernisse erstürmten Hohenzollern's Truppen am 8. April 1800 die sieben Verschanzungen des Feindes in drei Stunden; die darin befindlichen drei Bataillone wurden theils gefangen, theils getödtet, sechs Kanonen erobert;

dieser schöne Sieg war mit dem Blnte von 800 Österreichern erkauft worden. Die Belagerung Genua's war nun gesicherter als zuvor. Bei dem Ausfalle der Franzosen am 13. Mai fiel Soult in des Prinzen Gefangenschaft, welcher dabei Gelegenheit fand, seinen ritterlichen Sinn in der sorgsamsten Pflege nnd Behandlung des überwundenen Feindes zu bewähren. Am 4. Juni mussten die Franzosen die Stadt übergeben; der rastlos thätige General besetzte Genua und wurde mit der Sorge für die Stadt und deren Ufergebiet betraut. Durch die Übereinkunft von Alessandria fiel auch das mit so vielen Opfern errungene Genua wieder in die Hände der Sieger von Marengo, und der Prinz führte die ihm anvertrauten 10.000 Mann über Piacenza dem österreichischen, hinter dem Mincio aufgestellten Heere zu, wo er am 23. October den Befehl über die 15.000 Mann starke Vorhut übernahm, sich am 21. December nach mehreren vorhergegangenen Gefechten mit derselben durch fünf Stunden gegen die feindliche Hauptmacht hielt und erst auf erhaltenen Befehl in musterhafter Ordnung sich dem Mincio näherte, welchen seine Truppen mit Einbruch der Nacht überschritten.

Hohenzollern ersetzte nun den verwundeten Feldmarschall-Lieutenant Kaim und sicherte am folgenden Tage mit vier Infanterie- nnd einer Reiter-Brigade den Marsch der Armee nach Verona und dann bis an die Piave. Die Festigkeit, welche er dem Übermuthe Brune's entgegenstellte, um die Verhandlungen in Betreff des zu Steyer bereits abgeschlossenen Waffenstillstandes zu beendigen, führte endlich am 16. Jänner 1801 dessen Anerkennung herbei, bis der Friede zu Luneville abgeschlossen wurde, nach welchem der Prinz nach Krakau als Divisionär von zwei Cavallerie-Brigaden versetzt, im Herbste 1804 zum k. k. wirklichen geheimen Rathe ernannt wnrde und im nächsten Sommer die Stelle als Militär-Commandant in West-Galizien erhielt.

Nach dem Unglücke bei Ulm 1805 befand sich Hohenzollern als Divisionär bei der Heeres-Abtheilung des Feldmarschall-Lieutenants Werneck, deren Vorhut er befehligte. Von den Franzosen am 19. October nach dem Gefechte bei Neresheim schon umringt, führte er, während das Corps Werneck sich ergeben musste, in der Nacht ein leichtes Reiter-Regiment nebst einem Bataillon als Vortrab in der Richtung nach Öttingen und am 19. zu Gunzenhausen dem gleichzeitig dort eintreffenden Erzherzog Ferdinand zu und theilte dann die Gefahren und ehrenvollen Reitergefechte der den durchlauchtigsten Feldherrn schützenden Heldenschaar, mit welcher er am 22. in Eger eintraf. Der Prinz hatte noch die Freude, bei Stecken am 5. December 1805 einen wichtigen Vortheil zu erringen, der leider durch den unglücklichen Ausgang der inzwischen erfolgten Schlacht bei Austerlitz seine Wirkung verlor.

Bis 1806 befehligte Hohenzollern die Demarcations-Linie längs der böhmischen Grenze und übernahm dann seinen früheren Posten

in Krakau, den er nur einmal verliess, um bei dem französisch-preussischen Kriege (1807) einen Neutralitäts-Cordon an der nördlichen Grenze der Monarchie zu ziehen.

Beim Beginne des Feldzuges 1809 übernahm er den Befehl über das III. Armee-Corps, mit welchem er im April von Böhmen aufbrach und nach Bayern vorrückte. In dem blutigen Treffen bei Hausen am 19. April bewies der Fürst ausserordentlichen Muth und Standhaftigkeit und ergriff zu drei verschiedenen Malen eine Fahne, um auf diese Weise die schon erschöpften Bataillone erneuert in's Feuer zu führen. Nach den Gefechten von Regensburg rückte das Corps über Furth nach der nordwestlichen Grenze Böhmens, wo der Prinz das II. Armee-Corps erhielt. Als er dieses bei der vom Kaiser Franz gehaltenen Heerschau vorführte, geruhte der Monarch dem Prinzen als Dank für dessen in der ersten Hälfte des Feldzuges geleisteten Dienste eigenhändig das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens zu überreichen.

In der Schlacht am 21. Mai bildete das II. Corps die über Süssenbrunn gegen Aspern vorrückende dritte Colonne des Heeres nnd begann seinen Angriff mit dem Feuer der gesammten Batterien. Napoleon erwählte die drei Divisionen seiner bewährtesten Reiter-Generale, um den Durchbruch der österreichischen Mitte zu versuchen, welcher jedoch an der Unerschrockenheit der eilf schachbrettartig aufgestellten Bataillonsmassen Hohenzollern's scheiterte, wobei der Prinz in 'alleiniger Begleitung seines Sohnes den Ausgang in der vorderen Ecke einer Masse des Regiments Fronn erwartete. Noch um 9 Uhr Abends wiederholten die französischen Cürassiere den gleichen Versuch gegen den linken Flügel des Corps, der aber ebensowenig den begeisterten Muth der unerschütterlichen Massen überwand, so dass die Cürassiere verfolgt ihrer Schlachtlinie zufliehen mussten.

Am 22. liess Napoleon den linken Flügel des zweiten Corps durch eine bedeutende Geschützzahl lebhaft beschiessen und dann mit zehn Cürassier-Regimentern den Angriff ausführen, welche ebenso heldenmüthig wie am vorigen Tage von den Bataillonsmassen empfangen wurden. Als später einige erschöpft zu weichen begannen, begeisterte sie des Erzherzogs Carl Gegenwart — Höchstwelcher die Fahne des Regiments Zach ergriff — und das Beispiel Hohenzollern's, sowie aller übrigen Generale, neuerdings zur Ausdauer, und so wurde gegen 10 Uhr Vormittags der Feind auf seine Hauptstellung zwischen Aspern und Esslingen zurückgedrängt. Ein späterer Angriff starker Colonnen aller drei Waffen auf die vom Prinzen in eine entstandene Lücke der Schlachtlinie beorderten Massen des Regiments Frehlich ward mit kalthlütiger Festigkeit abgewiesen und mit ihm der letzte Versuch, nach dessen Misslingen der zum ersten Male in einer Hauptschlacht unterlegene grosse Schlachtenführer Napoleon den Rückzug

auf die Lobau ausführen lassen musste. Prinz Hohenzollern hatte am linken Fusse einen Prellschuss erhalten, durch den er sich aber keinen Augenblick am Dienste verhindern liess. Am folgenden frühen Morgen begleitete der Prinz seinen Feldherrn bei Besichtigung des einen grauenhaften Anblick darbietenden Aspern, wo der menschenfreundliche Sieger die Anstalten zur Pflege der aufgehäuften verwundeten Feinde anordnete. Hier unter Leichenhügeln und Schutthaufen drückte Erzherzog Carl Hohenzollern die Hand mit den noch dem Greise unvergesslichen Worten: „Sie sind ein wahrer braver Mann; Sie schätze ich wahrhaft; wenn ich dies auf dem Schlachtfelde sage, dies ist mehr als Alles.“

In Folge dieses Vertrauens des Erzherzogs erhielt Hohenzollern in der blutigen Schlacht bei Wagram die gefährlichste Stelle, das Centrum. In der Kriegsgeschichte macht die tapfere Vertheidigung desselben, namentlich des Dorfes Baumersdorf, Epoche. Die Franzosen wagten dasselbe zuletzt gar nicht mehr anzugreifen, und hier stand die Schlacht am längsten. Nach dem Zurückgehen des linken Flügels fiel dem Prinzen die schwierige Aufgabe zu, den Rückzug zu decken, und er vollführte sie so ausgezeichnet, dass selbst bei dem Übergange über den Russbach keine Unordnung entstand.

Nach dem Frieden ernannte Kaiser Franz den ausgezeichneten Krieger am 3. August zum General der Cavallerie, dann zum commandirenden General in Inner-Österreich. Der König von Preussen bezeigte im nächsten Jahre dem Prinzen die besondere Gewogenheit durch Verleihung der Grosskreuze vom schwarzen und rothen Adlerorden. Die Stände von Kärnten, dann die der Steiermark erwählten ihn 1811 zu ihrem Mitstande, Herrn und Landmann. — Im Jahre 1812 commandirte er das in Galizien zusammengezogene Reserve-Corps bis zum Frühjahre 1813. Während der Befreiungskriege 1813 bis 1814 beruhte der Antheil des Prinzen in der thätigsten Leitung der administrativen Geschäfte, um die Hilfsquellen Inner-Österreichs für die Ergänzung des Heeres in Italien auf das Höchste nutzbringend zu machen. 1815 wurde er zum Commandanten des zweiten deutschen Armee-Corps ernannt, das aus zwei österreichischen und einer badischen Division bestand und die Bestimmung hatte, Baden, Württemberg und die Schweiz zu beschützen. Später verwendeten die Verbündeten diese Heeresabtheilung zur Einschliessung von Strassburg, das General Graf Rapp mit 24.000 Mann besetzt hielt. Hier bestand der Prinz sein letztes Gefecht bei einem Ausfalle, den Rapp unternahm, als der Ausgang der Schlacht bei Waterloo in Strassburg bereits bekannt war.

Die nächsten zehn Jahre verlebte der Prinz auf seinem früheren Posten in Graz, den er 1825 verliess, um die ihm mit Handbillet vom 16. October verliehene Stelle eines Präsidenten des Hofkriegs-

rathes anzutreten. Die Verdienste, welche Hohenzollern schon im Beginne seiner Leitung dieser obersten Kriegsbehörde den früheren anreibte, belohnte der Kaiser am 10. Jänner 1826 mit Verleihung der Stelle des Capitäns der Ersten Arcièren-Leibgarde und, als der Prinz am 9. October desselben Jahres sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte, mit der Ernennung zum Ritter des goldenen Vliesses, welches er in Anwesenheit des Allerhöchsten Kaiserhauses aus der Hand seines Monarchen erhielt. Die Frau Erzherzogin Maria Louise Majestät beglückte den Prinzen später mit dem Grosskreuze des Constantin St. Georg-Ordens.

Mit einsichtsvoller Thätigkeit war der Prinz fünf Jahre dem Hofkriegsrathe vorgestanden, als der Kaiser ihm mit Handbillet vom 18. September 1830 die höchste der kriegerischen Ehren, mit dem Feldmarschallstabe, ertheilte und ihn gleichzeitig der Leitung des Hofkriegsrathes enthob. Bis in das späteste Alter überaus rüstig, starb er am 6. April 1844 zu Wien, worauf, als eine seltene Auszeichnung, ein Befehl des Monarchen dem Leichenzuge den Weg durch die kaiserliche Hofburg anwies. Das für ihn so rühmliche Gefecht von Modena ausgenommen, hat der Prinz kein Treffen verloren, in welchem er selbständig befehligte.

---

Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. geruhten mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. December 1844 den Feldmarschall, Commandeur des Maria Theresien-Ordens, wirklichen geheimen Rath und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 13,

### Maximilian Freiherrn von Wimpffen,

zum Capitän der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Freiherr von Wimpffen wurde zu Münster in Westphalen am 19. Februar 1770 geboren, in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie unter Feldmarschall-Lieutenant Franz Grafen Kinsky erzogen, am 25. October 1786 als Fahnen-Cadet zu Clerfait-Infanterie Nr. 9 ausgemustert und am 20. September 1787 zum Fähnrich im Regimente Alvinczy Nr. 19 befördert, bei welchem er während des Türkenkrieges am 24. Mai 1788 zum Unterlieutenant vorrückte. Bei dem Sturme auf die Festung Belgrad am 30. September 1789 drang er mit einer Schaar Freiwilliger links vor dem Constantinopler Thore ein, erhielt durch einen Steinsplitter eine bedeutende Contusion, die ihn jedoch nicht ausser Gefecht setzte, und wurde von seinem Obersten zu mehreren wichtigen und gefahrvollen Aufträgen verwendet, wodurch er an diesem ruhmvollen Tage zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zog. In Anerkennung seiner Tapferkeit und geleisteten ausgezeich-

neten Dienste wurde er noch im Jahre 1789 zum Grenadier-Oberlieutenant im Bataillon Morzin ernannt.

Die Revolution in Frankreich und die Unruhen in Belgien riefen, nach dem mit den Türken hergestellten Frieden, die Waffen Österreichs 1791 nach den Niederlanden, worunter sich auch das Grenadier-Bataillon befand; kaum dort angelangt, kam dasselbe zum Corps Clerfait, welches durch Luxemburg im Vereine mit den Preussen in Frankreich einrückte, dann unter einem ununterbrochenen sechswöchentlichen Herbstregen die unerhörtesten Strapazen ertragen musste und nach der unentschiedenen Kanonade von Valmy wieder zurückkehrte. Obgleich dadurch in seinen jugendlichen Kräften ganz erschöpft, musste Wimpffen mit den Grenadieren doch in Gewaltmärschen bis Mons marschiren, um die durch die Franzosen bedrohten Niederlande zu decken. Gleich nach dem Eintreffen erfolgte die Schlacht von Jemappe; jedoch sah sich das österreichische Heer wegen seiner numerischen Schwäche genöthigt, bis nahe an den Rhein zurückzugehen und daselbst Winterquartiere zu beziehen. Während aller dieser Bewegungen war Wimpffen als Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Alvinczy verwendet und sammelte unter diesem ausgezeichneten General reiche Kriegserfahrungen. In dem folgenden Feldzuge 1793 eroberte er mit einer Grenadier-Compagnie in der Schlacht bei Neerwinden das Dorf gleichen Namens, rückte bis an das äusserste Ende des Ortes, nahe an den rechten Flügel der hinter diesem, in Schlachtordnung stehenden französischen Armee, wurde nun von einer weit überlegenen feindlichen Colonne angehalten, musste, ohne Unterstützung, wieder weichen, erhielt einen Schuss in den rechten Fuss und fiel dadurch in Kriegsgefangenschaft.

In dem Hauptquartiere Cirlemont angekommen, verlangte er mit Dumouriez zu sprechen, was ihm jedoch erst gestattet wurde, als er wissen liess, dass er ein Neffe des französischen Generals Felix Wimpffen sei, der sich neben dem General in der Assemblée Constituante befand. Dumouriez empfing ihn mit Artigkeit und Theilnahme und versprach, ihn auf Parole zu entlassen, was auch nach sechs Wochen erfolgte, so dass Wimpffen 1793 noch der Belagerung von Valenciennes und der Schlacht bei Maubeuge beiwohnen konnte.

Im Feldzuge 1794 commandirte er eine aus dem dritten Gliede zusammengestellte Compagnie bei der Einschliessung der Festung Landrecy, machte mehrere Gefechte vor derselben mit und war bei den im Laufe dieses Feldzuges stattgefundenen beiden Schlachten von Charleroi an der Sambre ebenfalls thätig. Im Winter 1795 zum Capitän-Lieutenant befördert, hatte er eine Compagnie bei dem in der Riviera von Genua befindlichen Regiment zu übernehmen, wo er noch vor der Schlacht von Laono ankam, in welcher ihm die Vertheidigung dieser auf dem äussersten linken Flügel am Meere gelegenen

Stadt mit geringen Mitteln übertragen wurde. Trotzdem schlug er alle Angriffe des Feindes ab, bewirkte auch einige Ausfälle und räumte Laono erst, als der allgemeine Rückzug der Armee angeordnet wurde.

Bei Beginn des Feldzuges 1796 wurde er beim commandirenden General-Feldzeugmeister Baron Beaulieu angestellt und am 5. Mai zum Hauptmann im General-Quartiermeister-Stabe ernannt. In der am Mincio vorgefallenen Schlacht erhielt er zwei Bajonnetstiche, auch wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet, jedoch durch die Aufopferung, mit welcher Wimpffen mit einigen in der Hauptgasse Valeggio's in der Eile gesammelten Abtheilungen wackeren Widerstand leistete, der unwohl in einer Kalesche befindliche commandirende General, die Kriegscasse und das Hauptquartier gerettet. In der Schlacht bei Castiglione della Stiviere befand er sich in der Umgebung des Feldmarschalls Grafen Wurmser, ohne zu besonderen Aufträgen verwendet zu werden. Bei dem zweiten Versuche des Feldmarschalls, die Festung Mantua zu entsetzen, war Wimpffen so glücklich, nicht zu jenen Abtheilungen zu gehören, welche in die Festung geworfen wurden, sondern bei dem unter Commando des Feldzeugmeisters Alvinczy am 6. und 12. November 1796 an der Brenta und bei Caldiero erfochtenen siegreichen Treffen wesentlich mitzuwirken. Bei der für die österreichischen Waffen zwar unglücklichen, aber dennoch, nach den Relationen des Feindes, sehr ruhmvollen Schlacht von Arcole, die den 15., 16. und 17. November 1796 geschlagen wurde, befand sich Hauptmann Wimpffen als dirigirender Officier des General-Quartiermeister-Stabes ganz allein von diesem Corps, bei der linken Hälfte der Armee, die während der zwei letzten Tage ohne Mitwirkung der rechten, weit stärkeren Hälfte die Schlacht mit meist glücklichem, aber doch nicht entscheidendem Erfolge fortsetzte. — Später nach Tirol übersetzt, wo Feldmarschall-Lieutenant Bellegarde ein sehr starkes Corps d'Armée befehligte, wurde ihm, ungeachtet der Gegenwart eines Oberstlieutenants und Majors des Corps, die Oberleitung der General-Quartiermeister-Geschäfte übertragen.

Während des strengen Winters 1798 verschanzte er eine Position bei Feldkirch in Vorarlberg mit solcher Festigkeit, dass Massena im Frühjahre 1799 nach einem dreitägigen vergeblichen Angriffe, in welchem er den Kern seiner Grenadiere opferte, unverrichteter Dinge abzuziehen gezwungen war.

Als in diesem Frühjahre noch in den Gebirgen Tirols Schnee lag, und die Feindseligkeiten noch nicht eröffnet waren, nahm Feldmarschall-Lieutenant Bellegarde in Begleitung des Hauptmanns Wimpffen eine Bereisung des Ober-Innthales und Vintschgau's an der westlichen Grenze Tirols vor. Zu Mals, wo er übernachtete, lief am Morgen durch

Tiroler die Nachricht ein, dass die Truppe des Generals Loudon (Neffe des berühmten Feldmarschalls), dem die Vertheidigung des Passes bei Tauffers mit einem starken Corps anvertraut worden war, in Folge der unrichtigen Stellung, in der vergangenen Nacht überfallen, das Corps zerstreut und grösstentheils gefangen worden sei. Hauptmann Wimpffen eilte sogleich von Mals dahin und versuchte mit den unterwegs in Eile aufgebrachten Truppen die dem General Loudon in den Rücken gekommenen feindlichen Abtheilungen anzugreifen, um ihn hiedurch zu degagiren, falls er sich noch in Tauffers halte. Bei einem dieser Angriffe, an der Spitze einer Division von Erdödy-Huszaren, wurde Wimpffen durch einen Schuss, der ihm das rechte Achselgelenk gänzlich zerschmetterte, schwer verwundet, so dass er nur mit Mühe bis Bozen zurückgebracht werden konnte, wo er einige Monate zwischen Leben und Tod schwankte. Am 31. August 1799 zum Major im General-Quartiermeister-Stabe befördert, erhielt der tapfere Officier von der Tiroler Landschaft durch eine eigene Deputation zwei Danksagungsschreiben und die silberne Tiroler Landesvertheidigungs-Medaille für 1799.

Seinen riesigen Schmerzen gegenüber bewies Wimpffen eine heroische Festigkeit und Selbstüberwindung; aus Baden, wo er vergebens Heilung suchte, begab er sich, seiner Natur vertrauend, sehr krank nach Ofen und gewann endlich wieder so viel Stärke, um zu Pferde steigen zu können; vom commandirenden General in Ungarn, Feldzeugmeister Alvinczy, entdeckt, lehnte er einen ihm angebotenen, verhältnissmässig ruhigeren Posten bei der ungarischen Insurrection mit Dank ab und verfügte sich in das Hauptquartier nach Verona zur Armee, unter Commando des Feldzeugmeisters Grafen Bellegarde, welcher ihn zum Flügeladjutanten-Dienste verwendete, wozu er auch nachher ernannt wurde. Er trug den Arm in der Schlinge; da das Achselgelenk zerschmettert war, und die Splitter noch zum Theile im Fleische hafteten, liess er sich auf's Pferd heben, lernte mit der linken Hand schreiben und wohnte der Schlacht am Mincio bei, in welcher er an der Seite Bellegarde's von einer Gewehrkugel eine bedeutende Contusion erhielt, die ihn jedoch nicht ausser Gefecht setzte.

Am 25. Jänner 1801 zum Oberstlieutenant beim Infanterie-Regimente Kray Nr. 34 befördert, erfolgte am 1. Juni 1801 seine Transferirung zum Regimente Gyulai Nr. 60 nach Peterwardein, wo endlich seine Wunde heilte, jedoch der Arm gelähmt blieb. Nun wurde Wimpffen ganz unerwartet im Jahre 1803 bei der Einführung des neuen Militär-Administrations-Systems zum General-Commando-Adjutanten in Graz ernannt, wo er so lange verblieb, bis die Armeen zwischen 1804 und 1805 in Italien und Deutschland zu dem bevorstehenden Feldzuge gesammelt wurden. Am 27. August 1805 zum Obersten befördert, verwendete er sich, jedoch vergebens, um eine An-

stellung bei der Armee des Erzherzogs Carl, obgleich er sich auf eine Versicherung desselben berief, dass er ihn mit Vergnügen bei solcher sehen würde. Endlich als die Unglücksfälle bei Ulm und Mariazell eingetreten waren, erhielt er vom Hofkriegsrathe die Weisung, sich eiligst in das kaiserliche Hauptquartier nach Olmütz zu verfügen.

Daselbst angelangt, wurde er von Sr. Majestät dem Kaiser beordert, das Referat bei einem aus mehreren Generalen höheren Ranges zur Oberleitung der Kriegs-Operationen zusammengesetzten Comité zu übernehmen, dann eine Position vor, und eine hinter Olmütz sogleich zu verschanzen, endlich die General-Quartiermeister-Geschäfte bei dem russischen Heere unter Kutusow zu besorgen. Da aber General Weyrother, der diese schon früher bei der österreichisch-russischen Armee verrichtet hatte, darin fortfuhr, und Wimpffen wohl wusste, dass Weyrother die besondere Gunst des Kaisers Alexander, sowie das Zutrauen des Kaisers Franz besass, begab er sich zu dem unter Commando des Generals der Cavallerie Fürsten Johann Liechtenstein stehenden, schwachen, jedoch abgesonderten österreichischen Corps. Oberst Wimpffen bewog den Fürsten, dem Kaiser eine Denkschrift zu überreichen, in welcher derselbe darstellte, wie gefährlich es sei, vor der Ankunft der erwarteten russischen Verstärkungen und vor der Verbindung mit der aus Italien bei Ödenburg angelangten Armee des Erzherzogs Carl sich in eine Schlacht einzulassen. Allein diese Vorstellung, sowie jene, die Oberst Wimpffen persönlich dem General Weyrother machte, blieb ohne Erfolg, und die Schlacht bei Austerlitz wurde beschlossen. In der Nacht vor derselben erhielt Wimpffen den Auftrag, die Führung der Hauptcolonne zu übernehmen. Er meldete sich bei Kutusow, bat um eine Avantgarde, mit welcher er sich vorausbegeben, ihm seine Wahrnehmungen und die Richtung, in welcher sich die Colonne zu bewegen hätte, anzeigen lassen würde. Da ein Corps von 30.000 bis 40.000 Franzosen gegen den Fuss der Anhöhen von Pratzen eiligst rückte, und Wimpffen diese als den wichtigsten Punkt des ganzen Schlachtfeldes betrachtete, so forderte er Kutusow auf, diese Höhen ungesäumt zu gewinnen, was jedoch nicht erfolgte, und als die Franzosen darin zuvorgekommen waren, suchte man vergebens sie zu delogiren. Bei einem dieser Angriffe glänzte Wimpffen durch ausserordentlichen Muth und Todesverachtung, wobei ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet, er selbst in die rechte Hand und nachher in das Gelenk des rechten Fusses geschossen und hiemit ausser Gefecht gesetzt wurde. Bei der im April 1806 abgehaltenen 71. Promotion erkannte man ihm für seine Leistungen in dieser Schlacht einhellig das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu, was auch Se. Majestät der Kaiser zu bestätigen geruhten.

In demselben Jahre wurde Wimpffen als überzähliger Oberst des General-Quartiermeister-Stabes wieder auf seinen früheren Posten

nach Graz zurückgesendet, im Jahre 1807 zum General-Adjutanten des Generalissimus Erzherzogs Carl ernannt und zur Übernahme der Geschäfte bei der General-Militär-Direction nach Wien berufen, wo ihm im Jahre 1807 die k. k. Kämmererwürde verliehen wurde.

Beim Ausbruche des Krieges von 1809 erhielt er den Auftrag, in seiner Stellung als General-Adjutant des Generalissimus auch die General-Adjutanten-Geschäfte bei der grossen Armee zu besorgen. Der Chef des General-Quartiermeister-Stabes, General-Major Prochaska, sendete die Armee in mehreren diversen Colonnen gegen Napoleon, welches verfehlte Manöver die Detail-Niederlagen derselben bei Regensburg und Landshut zur Folge haben musste. Hiebei wurden dem Obersten Wimpffen, der bei dem Gefechte von Hausen und dem Haupttreffen vor Regensburg sich vergebens für einen glücklicheren Erfolg bemühte, zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Nach der Schlacht von Regensburg auf dem Marsche der Armee über Budweis wurde Wimpffen am 26. April 1809 zum General-Major befördert und durch ein Handbillet Sr. Majestät des Kaisers zum Chef des General-Quartiermeister-Stabes ernannt.

Bei dem Eintreffen der Armee auf dem Marchfelde erwartete man von dem Unternehmungsgeiste Napoleon's und seiner Geringschätzung der Gegner, dass er ohne die erforderlichen Vorsichten den Donaustrom übersetzen und hiedurch Gelegenheit bieten würde, ihm eine tüchtige Schlappe beizubringen, wornach auch die Dispositionen entworfen wurden, deren Resultate in der Schlacht bei Aspern am 21. und 22. Mai die glänzendsten waren, und so gieng der Name Wimpffen in dem Gefolge des unsterblichen Feldherrn Erzherzogs Carl, dessen Absichten er förderte, auf die Nachwelt über, denn in der Relation über diese Schlacht sagte der Generalissimus, „dass er in den einsichtsvollen Dispositionen und der rastlosen Verwendung des Chefs des General-Quartiermeister-Stabes, General-Majors Baron Wimpffen, die erste Grundlage des Sieges erkenne", und verlieh ihm mit Armee-Befehl vom 24. Mai im Namen Sr. Majestät auf dem Schlachtfelde das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens.

Als nach den Schlachten von Wagram und Znaim, welche dem österreichischen Heere, das, in der Minderzahl gegen sehr überlegene Streitkräfte kämpfend, mehr Trophäen als der Feind eroberte und in imponirender Haltung blieb, zum Ruhme gereichten, der Generalissimus das Commando der Armee niedergelegt hatte, sollte solches durch ein Comité mehrerer Generale geführt werden. Diese in der Kriegsgeschichte unerhörte Maassregel, welche die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen musste, bewog General Wimpffen als Chef des Generalstabes, Sr. Majestät sein Amt zu Füssen zu legen. Er wurde hierauf als Brigadier nach Böhmen, Galizien und endlich nach Siebenbürgen beordert, wo er bis 1812 verblieb. Kaiser Alexander von

Russland liess während dieser Zeit durch den Obersten und General-Adjutanten de Witt ihm den Antrag machen, unter den vortheilhaftesten Bedingungen als General-Lieutenant an der Seite des Kriegsministers Barclay de Tolly in seine Dienste zu treten, was Wimpffen jedoch ablehnte.

Im Jahre 1812 zu dem in Galizien aufgestellten Reserve-Corps eingetheilt, wurde er im Jahre 1813 zur Donau-Armee übersetzt und am 2. September desselben Jahres, mit der Anstellung bei der Hauptarmee, zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Hier kämpfte er ruhmvoll mit seiner Division in der Schlacht bei Leipzig, übersetzte 1814 mit der Armee den Rhein und nahm thätigen Antheil an mehreren Gefechten in Frankreich, unter welchen die Führung des linken Flügels der Süd-Armee gegen Augereau, die Erfolge bei St. George und Limonet, dann die Einnahme Lyons und die Vorrückung bis Grenoble die bedeutendsten waren. Am 2. April 1814 erstürmte Wimpffen ohne Auftrag in dem Thale der Isère die verschanzte Stellung des französischen Corps Marchand bei Voreppe, womit seine kriegerischen Thaten den rühmlichsten Abschluss fanden.

Nach dem Feldzuge 1814 zum Militär-Commandanten in Troppau ernannt, wurde ihm 1815 das erste italienische Infanterie-Regiment Nr. 23 verliehen, worauf er nach der Rückkehr Napoleon's von Elba mit einem detachirten Corps gegen Frankreich rückte und, als der Krieg nach der Schlacht bei Waterloo sein rasches Ende fand, im Jahre 1816 zum Commandanten der an der Grenze Bayerns, mit dem Hauptquartier zu Budweis, aufgestellten Heeresabtheilung und nach deren baldigen Auflösung wieder auf seinen früheren Posten nach Troppau beordert.

Nach dem Feldzuge 1814 war ihm das Grosskreuz des kaiserl. russischen St. Anna- und des grossherzoglich-hessischen Ludwig-Ordens I. Classe und das Commandeurkreuz des Constantin- und Verdienstordens verliehen worden.

Im Jahre 1820, während des Monarchen-Congresses, wurde er zur Übernahme des General-Commando's im Venetianischen, nach dem Abmarsche Frimont's nach Neapel nach Padua beordert, und als gleich darauf die Revolution in Piemont ausbrach, sendete er ohne irgend eine Weisung aus eigenem Entschlusse mit beinahe gänzlicher Entblössung des Venetianischen 12 Bataillone und mehrere Batterien nach Mailand, weil Feldmarschall-Lieutenant Graf Bubna im Begriffe war, bei Annäherung des piemontesischen revolutionären Heeres aus Mangel an Truppen sich zurückzuziehen. Hiedurch wurde Bubna in den Stand gesetzt, gegen Novara vorzurücken, das überraschte piemontesische Heer zurückzuwerfen und zu sprengen. Derselbe erbat sich hierauf vom Kaiser irgend eine Belohnung für den Feldmarschall-Lieutenant Wimpffen, und Se. Majestät verliehen mit Allerhöchster

Entschliessung vom 11. Juni 1821 dem Manne „klng im Rath, entschlossen in der That“ die k. k. wirkliche geheime Rathswürde und beriefen ihn 1824 als Chef des General-Quartiermeister-Stabes nach Wien.

Vom 21. October 1830 bis 18. December 1844 bekleidete Wimpffen als Feldzeugmeister den Posten eines commandirenden Generals in Österreich ob und unter der Enns, dem er erst entsagte, als die hohen Jahre und die Leiden seiner acht Wunden ihn erschöpft um die Versetzung in den Ruhestand bitten liessen. Allein die Würdigung seiner beinahe 60jährigen ausgezeichneten Dienstzeit und zwanzig mitgemachten Campagnen veranlassten Se. Majestät den Kaiser Ferdinand I., den Feldzeugmeister Baron Wimpffen mit allerhöchster Entschliessung vom 18. December 1844 zum Feldmarschall und Capitän der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen, welche Auszeichnungen Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. am 5. December 1852 noch durch die Ernennung zum Ritter des goldenen Vliesses krönte.

Der greise Held überlebte diese Ehrenbezeugungen nicht lange; er starb zu Wien am 29. August 1854 und ward seinem Wunsche gemäss im Parke zu Wetzdorf bei Gross-Weikersdorf begraben, wo monumentale Standbilder an die Heldenthaten des österreichischen Heeres im Jahre 1848 und 1849 in Italien und Ungarn erinnern. Rühmlichste Anerkennung von Seite eines jeden österreichischen Kriegers folgte seinem Sarge, seiner Erinnerung, und insbesondere die Neustädter Militär-Akademie fühlte sich hoch beglückt, ihn zu den Ihrigen zählen zu können, da er der Erste von diesen war, der die höchste militärische Würde erreichte.

---

Während Feldmarschall Freiherr von Wimpffen der Ersten Arcièren-Leibgarde als Capitän vorstand, war mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. September 1849 der General der Cavallerie, k. k. wirklicher geheimer Rath, Ritter des Maria Theresien-Ordens und Inhaber des Infanterie-Regiments Erzherzog Carl Nr. 3,

Anton Freiherr von Puchner,

zum zweiten Capitän der genannten Leibgarde ernannt worden.

Freiherr von Puchner war zu Schemnitz in Ungarn im Jahre 1779 geboren und betrat am 1. September 1799 die militärische Laufbahn als Garde-Lieutenant in der königl. ungarischen adeligen Leibgarde. Von dieser rückte er am 21. März 1801 beim 5. Chevauxlegers-Regiment Kinsky zur Dienstleistung ein, machte, am 1. September 1805 zum Oberlieutenant befördert, mit dem Regiment den Feldzug in Deutschland mit und erwies sich schon bei dieser ersten Gelegenheit als entschlossener und einsichtsvoller Officier, indem er am 17. October

bei Nördlingen im Kloster Kirchheim eine französische Abtheilung Cürassiere überfiel und gefangen nahm, dann die Vereinigung ihres Corps mit grossen Opfern verhinderte, wodurch der kühne Marsch des Erzherzogs Ferdinand d'Este erleichtert wurde.

Am 27. Mai 1809 zum zweiten Rittmeister befördert, wurde er dem um Nachod zu errichtenden Corps des Herzogs von Braunschweig-Öls beigegeben, wobei er sich besonders thätig und dann bei den feindlichen Bewegungen gegen Sachsen sehr verwendbar bewies. Auch war er später im Treffen bei Znaim mit 190 auserlesenen Reitern in des Feindes Flanke detachirt, welchen Auftrag er zur vollen Zufriedenheit löste.

Am 13. September 1813 zum ersten Rittmeister befördert, wurde er zwei Tage darauf mit seiner Schwadron und zwei Compagnien Grenzer von Eichwald bei Töplitz zur Recognoscirung nach Dippoldiswalde entsendet, bestand ein rühmliches Gefecht und überbrachte gute Auskünfte über des Feindes Stellung. Vom 19. September bis zum Anlangen am Rhein, war er mit seiner Schwadron und Einer von Levenehr-Dragonern Nr. 4 dem Corps des Kosaken-Ataman Platoff zugetheilt; er überfiel am 22. eine feindliche Abtheilung bei Frauenstein und zeichnete sich am 28. im Gefechte bei Altenburg und Zeitz hervorragend aus, indem er eine Infanteriemasse sprengte, die feindliche Cavallerie vertrieb und in letzterem Orte zwei Kanonen eroberte. Am 4. October fiel er, verstärkt durch eine russische Batterie, dem französischen General Lauriston, der einen Theil des Corps Klenau angegriffen hatte, in den Rücken, brachte am 13. bei einem bei Geschwitz versuchten Übergange über die Pleisse den tödtlich verwundeten russischen General Fürsten Kutaschef in Sicherheit, unternahm in der Schlacht bei Leipzig am 16. October, um die Rallirung der alliirten Cavallerie zu ermöglichen, eine glückliche Attake und deckte am 28. den Übergang der Sachsen. Am 1. November wurde er zu dem in der Errichtung begriffenen zweiten Huszaren-Regiment der österreichisch-deutschen Legion transferirt, am 26. Jänner 1814 zum Major befördert und am 31. August zum Cürassier-Regiment Prinz Lothringen Nr. 7 eingetheilt. In dem Capitelbeschluss vom Jahre 1815 erhielt Puchner für die tapfere That bei Altenburg und Zeitz das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und in Folge dessen 1830 den Freiherrnstand.

Nach dem Friedensschlusse vom 1. Jänner 1816 zum Regiment Kaiser-Chevauxlegers Nr. 1 transferirt, erfolgte am 10. August 1821 seine Beförderung zum Oberstlieutenant. Er war bei der Occupation von Neapel thätig und wurde am 2. October 1824 zum Obersten und Regiments-Commandanten ernannt. Das Regiment hatte die Bestimmung, in Neapel einen Theil der Besatzung zu bilden, und blieb daselbst bis zu dem Zeitpunkte, wo die kaiserlichen Truppen das Königreich wieder verliessen. Für seine geleisteten guten Dienste hatte ihm der

König von Neapel das Commandeurkreuz des militärischen St. Georg-Ordens della Riunione verliehen.

1827 rückte Puchner nach Padua ab, wo er am 12. Mai 1832 zum General-Major und am 27. September 1839 zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. Im October erhielt er als Beweis des kaiserlichen Wohlwollens das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, im Jahre 1840 die Inhaberstelle des Infanterie-Regiments Erzherzog Carl Nr. 3 und die Ernennung zum Hofkriegsrathe. Nach sechsjährigem Wirken bei der obersten Militärbehörde wurde ihm das Generalat in Siebenbürgen unter Verleihung der geheimen Rathswürde anvertraut.

Puchner hatte sich in dieser Provinz gar bald die Liebe und das Vertrauen der Soldaten sowohl als der Bevölkerung zu erwerben gewusst, und nur dadurch ist es erklärlich, dass er in der drangvollen Epoche der Jahre 1848 und 1849 mit der geringen Zahl Truppen eine geraume Zeit der tobenden Revolution Widerstand zu leisten vermochte.

Unter sehr leidenden Gesundheitsumständen hatte der tapfere General während eines Jahres den Ruhm der österreichischen Waffen mit sehr geringen materiellen Mitteln durch seine Talente und das Beispiel persönlicher Tapferkeit in der ihm anvertrauten Provinz Siebenbürgen gegen die wiederholten übermächtigen Angriffe der Feinde behauptet, die grösste Standhaftigkeit und Todesverachtung in allen Vorfällen, namentlich in den Gefechten bei Hermannstadt am 21. Jänner 1849 und Salzburg am 4. Februar an den Tag gelegt und war dadurch nach dem Ausspruche Aller, die unter seiner Leitung gestanden, als der tapferste Soldat geehrt. Seine isolirte Stellung, umgeben von den tobenden Wogen der Revolution und, mit geringen Ausnahmen, aller thatkräftigen Männer bar, war eine unendlich gefahrvolle und verantwortliche. Was er unter diesen Umständen zu leisten vermochte, wurde zur genügenden Waffenehre geleistet. Hatte er auch dem überlegenen Gegner das Feld räumen müssen, so geschah dies erst, als jede Möglichkeit eines Widerstandes gewichen, und Puchner selbst — damals ein Siebziger — physisch gebrochen war. So anerkennend ihn der Monarch mit der Beförderung zum General der Cavallerie am 13. März 1849, mit der Verleihung des Commandeurkreuzes des Maria Theresien-Ordens am 21. Jänner 1849 und des Grosskreuzes des Ordens der eisernen Krone ehrte, ebenso gerecht wird die Geschichte sein Wirken in jener prüfungsschweren Zeit zu würdigen wissen.

Am 5. September 1849 zum zweiten Capitän der Ersten Arcièren-Leibgarde ernannt, wurde ihm am 16. October die Civil- und Militär-Gouverneurstelle in Venedig verliehen; er bat jedoch, nur dem ersteren Posten vorstehen zu dürfen, da körperliche Leiden ihm jeden anstrengenden Dienst unmöglich machten, worauf ihm am 4. Jänner 1850

wieder die vorgenannte Stelle bei der Ersten Arcièren-Leibgarde verliehen wurde, in welcher er am 28. December 1852 zu Wien einem Schlagflusse erlag.

---

Nach dem Tode des Feldmarschalls Freiherrn von Wimpffen geruhten Se. Majestät mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 10. September 1854, den General der Cavallerie, Ritter des goldenen Vliesses und des Maria Theresien-Ordens, wirklichen geheimen Rath und k. k. Kämmerer, dann zweiten Inhaber des Cürassier-Regiments Kaiser Franz Josef Nr. 1,

Eugen Grafen Wratislaw-Nettolitzky von Mittrovitz,

unter gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall, zum Capitän der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Graf Wratislaw war zu Prag am 8. Juli 1783 geboren. Einem vornehmen, im Juli 1701 zur Grafenwürde gelangten böhmischen Geschlechte entsprossen, das seinen Ursprung vom Herzoge Wratislaw II., welcher 1086 König von Böhmen wurde, ableitete und hochverdiente Männer in grosser Zahl dem Staate gegeben hatte, verleugnete er nicht das Blut seiner ausgezeichneten Ahnen.

Nach vollendeter Erziehung im elterlichen Hause folgte der Graf seiner Vorliebe zum Cavallerie-Dienste und trat am 11. Juni 1804 als Unterlieutenant in das Uhlanen-Regiment Graf Merweldt Nr. 1. Schon in den ersten Jahren seiner Dienstleistung machte er sich als sehr gewandter und verwegener Reiter bekannt, und da er diese Kunst mit regem Eifer cultivirte, so zog er die Aufmerksamkeit des tüchtigen Reiterobersten Grafen Wartensleben auf sich, welcher ihn in das von ihm befehligte Huszaren-Regiment Blankenstein Nr. 6 mit der Beförderung zum Oberlieutenant am 1. August 1805 übernahm.

Im Treffen bei Günzburg fand Graf Wratislaw die erwünschte Gelegenheit, die ersten Proben seiner Tapferkeit zu geben, indem er mit jugendlichem Feuer allen Gefahren Trotz bot, wobei ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde. Das Regiment, in die Division des Feldmarschall-Lieutenants Jellačić eingetheilt, machte dann den Rückzug nach Dornbirn in Vorarlberg mit, wo die Division, vom Feinde völlig eingeschlossen, dieselbe Katastrophe wie die Truppen bei Ulm erwartete. Oberst Graf Wartensleben schlug sich jedoch mit seinen Huszaren und dem Chevauxlegers-Regiment Klenau muthig durch die feindlichen Heeresmassen und erreichte mit beiden Regimentern bei Eger in Böhmen den dorthin zurückgegangenen Theil der kaiserlichen Armee; Wratislaw hatte diesen Zug mitgemacht.

Am 1. November 1807 ernannte ihn der Erzherzog Carl zum zweiten Rittmeister in seinem Uhlanen-Regimente Nr. 3, mit welchem

er beim Ausbruche des Feldzuges 1809 die Eintheilung in die Brigade des General-Majors Grafen Radetzky erhielt und in den Treffen bei Landshut und Siegburg so grosse Bravour und Geistesgegenwart bewies, dass er die Aufmerksamkeit des genannten Generals auf sich zog, welcher ihn besonders auserwählte, um mit einem Streifcorps die so wichtige Verbindung mit der Hauptarmee aufzusuchen. Bald mitten unter den Feinden, schlug er sich muthig durch und erreichte, von französischer Cavallerie unablässig verfolgt, die Nachhut des Feldmarschall-Lieutenants Hiller vor Schärding. Auf dem weiteren Rückzuge des Armee-Corps auf der Hauptstrasse drängte der Feind bei Lambach so heftig, dass mehrere Grenz-Bataillone Gefahr liefen, gefangen zu werden. Um nun die französische Avantgarde eine Zeit zur Rettung dieser Bataillone aufzuhalten, wurde Rittmeister Graf Wratislaw unter einem plausiblen Vorwande als Parlamentär abgeschickt, welchem es trefflich gelang, die Neugierde des die Vorhut befehligenden Generals zu fesseln und eine Stockung in der Bewegung der Truppen herbeizuführen. Wratislaw wurde sogar an den die Haupttruppe befehligenden Marschall Lefèbvre abgeschickt, welcher ebenfalls halten liess, und nachdem er auch diesem längere Zeit wohlersonnene Auskünfte gegeben, wurde er mit der unbedeutenden Depesche in das Hauptquartier des Kaisers Napoleon gesendet, welcher ihm, äusserst unwillig über die eingetretene Stockung, mit seiner Suite auf halbem Wege entgegengesprengt kam, mit richtigem Blicke, ohne die Depesche gelesen zu haben, den Zweck des Parlamentärs erkennend, die Vorrückung zu beschleunigen befahl, Wratislaw sehr hart anliess und vom Füsilieren sprach. Als dieser äusserte, nur dem erhaltenen Befehle nachgekommen zu sein, verordnete der Kaiser, ihn acht Tage zurückzubehalten, welche Frist dann auf 14 Tage und endlich auf ungewisse Zeit verlängert wurde. Wratislaw — unglücklich, das Treffen bei Ebelsberg versäumt zu haben, — wurde endlich nach Schönbrunn gebracht, wo der Kanonendonner der Schlacht von Aspern herüber tönte, nach derselben aber zum Kriegsgefangenen erklärt. Der Zufall führte ihm in dem damaligen Hauptmann d'Aspre, welcher sein berühmter Waffengefährte in dem italienischen Feldzuge 1848 werden sollte, einen Gesellschafter zn, mit welchem er nach Frankreich transportirt werden sollte. Beiden, fest entschlossen, die nächste Gelegenheit zu benützen, um aus der Gefangenschaft zu entkommen, bot sich diese auf dem Marsche zu Sieghardskirchen, wo sie sich, wenn auch mit höchster Lebensgefahr, glücklich ranzionirten. Beim Regimente im Marchfelde eingerückt, übernahm Wratislaw das Commando der Oberst 2 Schwadron, da er unterdessen am 28. Mai zum ersten Rittmeister befördert worden war.

In der Schlacht bei Wagram oberhalb Jedlersee gegen Stammersdorf mit der Schwadron zur Deckung der Flanken des Regiments mit dem Befehle aufgestellt, sich in kein Gefecht einzulassen, gewahrt der

Graf, dass das fünfte Wiener Freiwilligen-Bataillon unter Major Baron Salis, vom Feinde überflügelt, in grösster Gefahr ist, gefangen zu werden. In diesem kritischen Momente schwinden alle Bedenken; Wratislaw, der stets ritterlich fühlte und dachte, lässt trotz Verbot zur Attake blasen, stürzt sich, der Schwadron voraus, unter die feindlichen Reiter und ist mit dem Trompeter bereits in der Mêlée, als dieselbe stutzt und, ohne zu weichen, stehen bleibt. Inzwischen ist Wratislaw von Feinden umringt, welche ihn mit Säbelhieben bedecken, und endlich setzt ihm ein Chasseur die Pistole an die Brust, welcher jedoch in demselben Augenblicke von einem herbeigesprengten Uhlanen niedergestochen wird. Dieser Uhlane, eine vom Obersten mit dem erneuerten Befehle, nicht zu attakiren, gesendete Ordonnanz, machte ihm Luft, während sich indessen auch die Schwadron ermannt hatte und auf den Feind stürzte. Die seitwärts aufgestellte Oberst 2 Schwadron des Regiments eilte nun auch herbei, und es gelingt den Anstrengungen beider, die Feinde zu werfen und so das genannte Bataillon zu retten. Das Verlangen nach neuen Thaten lässt dem tapferen Grafen nicht Zeit noch Ruhe, seine vielen, jedoch unbedeutenden Wunden zu pflegen, und auf dem Rückzuge bei Schöngrabern vollführt er mit seinen Uhlanen noch eine glänzende Attake.

Nachdem er im Jahre 1809 zum wirklichen k. k. Kämmerer ernannt worden war, bestimmten ihn nach dem Wiener Frieden Familien-Verhältnisse, am 30. Juni 1810 seine Charge mit Beibehalt des Charakters zu quittiren; jedoch liess ihn der Ernst der Zeit schon drei Jahre später alle Privat-Angelegenheiten bei Seite setzen und um die Wiedereintheilung bitten, und diese wurde ihm, mit Nachsicht der abzurechnenden, unterbrochenen Dienstzeit unter Aufrechthaltung seines Ranges mit der am 1. September 1813 erfolgten Eintheilung als erster Rittmeister in das Huszaren-Regiment Blankenstein Nr. 6 nicht nur bewilligt, sondern es wurde ihm auch die besondere Ehre zu Theil, von Sr. Majestät Kaiser Franz I. als Ordonnanz-Officier zu sich herufen zu werden.

In der Schlacht bei Leipzig glänzte Wratislaw bei den Ordonnanzritten im heftigsten Feuer durch Todesverachtung und Muth, erhielt mit Armee-Befehl vom 7. November den kaiserl. russischen Wladimir-Orden IV. Classe mit der Schleife und wurde am 5. Jänner 1814 zum Major im Huszaren-Regiment Erzherzog Ferdinand Nr. 3 befördert, wo er sogleich das Commando einer Division übernahm. An der Spitze derselben machte er alle Affairen dieses Jahres in Frankreich mit und that sich ganz besonders im Treffen bei La Fère-Champenoise hervor; mit fünf Schwadronen unternahm er wiederholt glänzende Attaken und übergab nach Beendigung des Kampfes eine erbeutete vollständige Batterie und 1200 Mann Gefangene. Seine Division allein zählte zwei todte Officiere, und die Mannschaft erhielt 16 Tapferkeits-Medaillen. Nach dem Einzuge in Paris erhielt er das Commando einer mobilen Colonne von

vier Schwadronen, durch welche in der Umgegend von Paris die Marodeure und Ausreisser, welche sich auf Plünderung verlegten, aufgegriffen und standrechtlich behandelt werden sollten. Für sein tapferes Benehmen in diesem Feldzuge wurde ihm mit Armee-Befehl, ddo. Paris vom 18. Mai 1814, der königl. preussische Militär-Verdienstorden pour le mérite verliehen.

Graf Wratislaw wurde nach dem zweiten Pariser Frieden am 7. October 1815 zum Oberstlieutenant befördert und am 1. März 1816 in dieser Charge zum Commandanten des Kaiser Franz 4. Uhlanen-Regiments ernannt. Dieses erst vor einem Jahre errichtete Regiment brachte Wratislaw bald auf einen glänzenden Stand, wofür er am 6. Jänner 1820 zum Obersten avancirte. Vierzehn Jahre stand er dem Kaiser-Uhlanen-Regimente vor und hob es auf eine Stufe der Vollendung, welche sein Talent als Soldat und Administrator im glänzendsten Lichte erscheinen liess. Wratislaw erlangte als Oberst eine Armee-Reputation; von seinen brillanten Pferden, von seiner Reiterei sprach Alles mit Bewunderung; jede Neuerung in der Waffe wurde ihm zur Begutachtung vorgelegt, und er wiederholt zu Commissionen nach Wien einberufen.

Am 22. Mai 1830 zum General-Major befördert, blieb Wratislaw einige Zeit als Brigadier in Italien, wurde am 15. Jänner 1835 zum zweiten Inhaber des 1. Cürassier-Regiments Kaiser Franz ernannt, in demselben Jahre zum Hofkriegsrathe berufen, am 15. Juli 1836 zum Feldmarschall-Lieutenant und nach dem Tode des Generals Clam-Martinitz zum General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand ernannt. In dieser Stellung erfolgte am 10. Februar 1840 seine Ernennung zum k. k. wirklichen geheimen Rathe, auch erhielt er am 14. August 1844 die Bewilligung, den ihm verliehenen königlich preussischen rothen Adler-Orden I. Classe, am 26. Juni 1845 das Grosskreuz des sächsischen Civil-Verdienstordens und am 7. Jänner 1846 den kaiserlich russischen weissen Adler-Orden annehmen und tragen zu dürfen.

Bevor noch die Revolution in Italien zum Ausbruche kam, wurde er zum Commandanten des I. Armee-Corps mit dem Hauptquartier in Mailand ernannt und begab sich sofort an den Ort seiner Bestimmung. Nach den Strassenkämpfen führte er das Corps hinter den Mincio und concentrirte nach dem Gefechte bei Goito am 8. April sogleich seine Truppen, um dem Feinde entgegenzurücken, welcher jedoch bereits ausgewichen war. In der Schlacht bei Sa. Lucia waren es die Brigaden Strassoldo und Clam von seinem Corps, welche den Hauptruhm ernteten. Wratislaw leitete das Treffen und gab nach der Entwicklung Clam den Befehl zum allgemeinen Sturme, der, mit Entschlossenheit durchgeführt, trotz des hartnäckigsten Widerstandes von Seite der Feinde, die beiden Brigaden in den Besitz von Sa. Lucia setzte. Zur

bleibenden Erinnerung erhielten die später auf dem Rideau vorwärts Verona erbauten Reduten die Namen jener Generale, welche sich am 6. Mai an dieser Stelle ausgezeichnet hatten; vom linken Flügel in der Reihenfolge die zweite ward mit jenem des Grafen „Wratislaw" getauft.

Als der Feldmarschall Graf Radetzky gegen Ende Mai die Offensive ergriff, war es das I. Armee-Corps, welches trotz des hartnäckigsten Widerstandes des Feindes nach einer mehrstündigen Beschiessung zuerst Curtatone, dann Montanara erstürmte und den geworfenen Gegner einerseits gegen Castellucchio und Rivalta hin verfolgte, während anderseits von den aus Montanara vertriebenen feindlichen Truppen, in deren linke Flanke gleich nach der Erstürmung von Curtatone zwei von Wratislaw entsendete Bataillone eingriffen, nach und nach 2000 Mann gefangen eingebracht wurden. Der Graf hatte hiebei eine rühmenswerthe Thätigkeit entwickelt. Unerschrocken hielt er sich auf der Strasse von Mantua nach Curtatone im Rayon der in vorderster Linie kämpfenden Brigade, im Bereiche des stundenlang anhaltenden wohlgezielten Geschützfeuers auf und überwachte und leitete von da die Gesammtwirkung seines in dem heftigsten Kampfe begriffenen Armee-Corps auf eine Art, welche einen glücklichen Erfolg herbeiführen musste. Ebenso gelang es ihm, in dem darauf folgenden Gefechte bei Goito am 30. Mai, in welches sein Corps allein mit einem doppelt überlegenen Feinde verwickelt war, mit ruhiger Besonnenheit, unerschütterlichem Muthe und ausserordentlichen Anstrengungen allen nachtheiligen Folgen Einhalt zu thun.

Am 10. Juni vor Vicenza hatte er sich mit den Truppen des General-Majors Culoz über Commenda in Verbindung gesetzt, dieselben durch das 10. Jäger- und ein Bataillon Hohenlohe mit Geschütz verstärken lassen, und als es dem genannten General gelang, die Verschanzungen am Monte Berico zu nehmen, stellte sich Wratislaw an die Spitze der Division Carl Schwarzenberg und rückte von einer Barrikade und Villa zur anderen, bis endlich die letzte Terrasse hart vor der Stadt mit Sturm genommen war. Durch dieses kühne Vorrücken wurde dor links bei der Kirche Madonna del Monte postirte Feind, welcher dem General Culoz noch Widerstand leistete, in seiner linken Flanke bedroht, lief Gefahr, von der Stadt abgeschnitten zu werden, gab daher die Position auf und retirirte hinter die Mauern Vicenza's, welches den folgenden Tag capitulirte.

Wratislaw führte sein Corps nach diesem siegreichen Unternehmen in das Lager bei Verona zurück, wo die Armee am 12. Juli versammelt war, und rückte in der Nacht vom 22. auf den 23. gegen die von den piemontesischen Truppen besetzte und theilweise verschanzte Stellung der Höhen von Sona und Sommacampagna vor. Das I. Armee-Corps bildete den linken Flügel, und in dieser Schlacht, sowie in den

darauf folgenden glänzenden Siegen bis zur Einnahme der Stadt Mailand am 6. August, war dem Grafen Wratislaw erneuert Gelegenheit zur Auszeichnung geboten, und wurde derselbe nach dem Wortlaute der Relation des Feldmarschalls unter denen genannt, „welchen der Monarch und das Vaterland, so wie ich grosse Erkenntlichkeit schulden". In Anerkennung der im Laufe dieses Feldzuges, namentlich bei Curtatone und Vicenza, bewiesenen hervorragendon Tapferkeit, wurde dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Wratislaw vom Ordens-Capitel im Jahre 1848 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt, nachdem or von Sr. Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 14. Juni auch mit dem Grosskreuze dcs kaiserl. österreichischen Leopold-Ordens ausgezeichnet worden war, welchem Se. Majestät Kaiser Nicolaus von Russland den St. Georgs-Orden IV. Classe beifügte.

Im Feldzuge 1849 gegen Piemont bildete das I. Armee-Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wratislaw den rechten Flügel der Armee, rückte am 21. März über Gambolo gegen Mortara vor und hatte die Weisung, sich rechts von dem Orte aufzustellen und eine Abtheilung Huszaren nach Vigevano zu senden. Auf diesem äussersten rechten Flügel begann der Kampf um 11 Uhr Mittags, der mit der Einnahme Mortara's und dem Rückzugo des Feindes in der Nacht endete. Am 22. setzte sich die Armee um 11 Uhr Morgens in der Richtung von Novara neuerdings in Bewegung. Das I. Armee-Corps erreichte an diesem Tage Cilavegna und erhielt noch in der Nacht den Befehl, über Robbio nach Vercelli zu marschiren, um einerseits den Feind, wenn er sich mit seiner Hauptmacht dahin zurückzöge, auf dieser Strasse mit Macht anzugreifen, und anderseits, wenn der Feind bei Novara stehen bliebe, von Robbio aus dem IV. Armee Corps nachzufolgen, um nach Umständen noch weiter links verwendet zu werden. Dasselbe konnte durch die veränderte Marschrichtung, nachdem es die Operationslinie der anderen Corps durchschritten, nur verspätet auf dem Schlachtfelde eintreffen, hatte also keinen Theil an der Schlacht genommen. Und so war es dem Grafen Wratislaw gegönnt, nur in den der Schlacht von Novara am 21. vorausgegangenen Gefechten bei Borgo-Sansiro, Gambolo und Vigevano Proben von richtiger Führung und ausdauernder Tapferkeit zu geben, wofür er mit Allerhöchster Entschliessung vom 1. April zum General der Cavallerie befördert und mit jener vom 22. October mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde.

In der eingetretenen Friedensepoche war der Graf am 31. October 1849 zu der hohen Stellung eines Commandanten der I. Armee mit dem Hauptquartier in Wien berufen, welcher er bis zum 10. September 1854 vorstand, an welchem Tage seine Ernennung zum Feldmarschall und Capitän der Ersten Arcièren-Leibgarde erfolgte.

Dieser höchsten militärischen Würde war am 29. November 1852 die Verleihung des goldenen Vliesses vorhergegangen; auch hatte Graf Wratislaw mit Allerhöchster Entschliessung vom 4. Juni 1851 die Bewilligung erhalten, den ihm verliehenen kaiserl. russischen Alexander-Newsky-, mit jener vom 30. Mai 1853, den königl. preussischen schwarzen Adler-, mit der vom 30. September 1853, die Decoration des kaiserl. russischen Alexander-Newsky-Ordens in Brillanten und den St. Annen-Orden I. Classe, und endlich mit jener vom 21. November 1853, das Grosskreuz des königl. hannoverischen Guelfen-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Bei seinem vollbrachten 50. Dienstjahre geruhten Se. Majestät der Kaiser, den Grafen am 1. August mit einem huldreichen Handschreiben auszuzeichnen, und nach seiner Ernennung zum Feldmarschall erhielt er mit Allerhöchster Entschliessung vom 13. Juni 1857 die Bewilligung, dem ihm im Feldzuge 1814 verliehenen kaiserl. russischen St. Wladimir-Orden IV. Classe mit der Schleife, die Schwerter beizufügen; am 18. April 1861 erfolgte seine Ernennung zum erblichen Reichsrathe, am 16. August 1862 zum Kanzler des Militär-Maria Theresien-Ordens, am 31. Juli 1864 die Verleihung des Grosskreuzes des kaiserl. österreichischen St. Stephans-Ordens, und am 2. August desselben Jahres wurde ihm die Bewilligung ertheilt, dem königl. preussischen Orden pour le mérite die Krone beizufügen.

Feldmarschall Graf Wratislaw, welcher noch zum Stellvertreter des Obersten sämmtlicher k. k. Leibgarden ernannt worden, beschloss sein ruhmreiches Leben in Wien am 14. Februar 1867.

Während seiner Stellung bei der Arcièren-Leibgarde war angeordnet worden, dass in Hinkunft statt „Capitän" der Titel „Hauptmann" zu führen sei.

---

Se. Majestät geruhten mit Allerhöchster Entschliessung vom 9. October 1867, den General der Cavallerie, wirklichen k. k. geheimen Rath, Ritter des Maria Theresien-Ordens und zweiten Inhaber des Cürassier-Regiments Nr. 10,

Leopold Edmund Friedrich Fürsten zu Schwarzenberg, gefürsteten Landgrafen zu Sulz und Kleggau,

zum Hauptmann der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Fürst Schwarzenberg war zu Wien am 18. November 1803 geboren. Die ruhmreiche Tradition seiner heldenherrlichen Ahnen, insbesondere seines Vaters Carl, des Siegers bei Leipzig und Führers der verbündeten Heere in den Feldzügen 1813 und 1814, waren für den jungen Fürsten der stete Impuls zur Nacheiferung. Für den Kriegerstand begeistert, trat Fürst Edmund wenige Monate nach des Vaters

Ableben am 14. Februar 1821 als Privat-Cadet in das Infanterie-Regiment Bakony Nr. 33, zu einer Zeit, als höchstens Italien Anlässe zu kriegerischen Hoffnungen bot. Sein Avancement war ausserordentlich rasch, denn am 1. April desselben Jahres als Unterlieutenant zu dem Infanterie-Regiment Splenyi Nr. 31 befördert, erfolgte noch im selben Jahre am 16. Mai seine Beförderung zum Oberlieutenant im Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 11, am 1. Juli 1822 die zum Capitän-Lieutenant, und einen Monat darauf seine Transferirung als zweiter Rittmeister zum Cürassier-Regiment Grossfürst Constantin von Russland Nr. 8, in welchem er am 1. Juni 1829 zum ersten Rittmeister, mit der Transferirung znm Cürassier-Regimente Wallmoden Nr. 6 am 16. October 1832 zum Major, in diesem Regimente am 24. Juni 1834 zum Oberstlieutenant und am 26. März 1836 zum Obersten und Commandanten des Cürassier-Regiments Mengen Nr. 4 vorrückte. Acht Jahre später, am 31. Mai 1844, zum General-Major befördert, befehligte der Fürst anfangs eine Brigade zu Linz, in der Folge zu Wien und wurde am 3. December 1847 provisorisch dem Hofkriegsrathe zugetheilt.

Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien 1848 bat er sogleich um die Verwendung vor dem Feinde, erhielt eine Brigade in dem am Isonzo unter Feldzeugmeister Graf Nugent aufgestellten Reserve-Corps und nahm an den nun folgenden Gefechten bis zur Vereinigung dieses Corps Ende Mai mit der Hauptarmee bei Verona den thätigsten Antheil. Seine Brigade wurde nun zur Verstärkung unter die übrigen Truppen vertheilt, der Fürst dem Hauptquartier zugetheilt und als Commandant der gegen Marcaria, Asola, Castel-Goffredo und Guidizzolo ausgesandten Streiftruppen verwendet, wobei er so gute Dienste leistete, dass er in den Berichten des Feldmarschalls unter den Ausgezeichnetsten genannt wurde. Nach dem Tode des General-Majors Fürsten Taxis in dem Gefechte bei Vicenza erbat sich der Corps-Commandant Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Aspre den Fürsten als Brigadier, und von diesem Augenblicke begann der kriegerische Ruhm Schwarzenberg's. In dem Gefechte bei Sona am 23. Juli erstürmte er unter glänzenden Beweisen persönlicher Tapferkeit und Aufopferung mit seiner Brigade, indem er sich im heftigsten feindlichen Feuer an deren Spitze stellte, die verschanzte Höhe von S. Giustina und warf den Feind gegen die Osteria del Bosco zurück.

Am Tage der Schlacht von Custoza mit der Cernirung der Festung Peschiera beauftragt, war der Fürst nach der Ablösung durch das III. Armee-Corps um Mittag von Cavalcaselle aufgebrochen und nach einem durch drückende Sonnenhitze äusserst angestrengten Marsche, dem 16 Mann des Infanterie-Regiments Fürstenwärther Nr. 56 am Sonnenstiche zum Opfer fielen, bei Casa Marollina eingetroffen, wo er seine Truppen in Bataillons-Colonnen aufstellte, um der Brigade

Kerpan, welche sich im Gefechte bei Monte Godio befand, als Reserve zu dienen. Diese Brigade allein konnte gegen die Übermacht des Feindes keine Entscheidung herbeiführen, und so wurde der Fürst zum Angriffe beordert, welchen er nach 5 Uhr Abends unternahm, wobei der Feind durch die zweckmässige Vorrückung genöthigt wurde, die erste Anhöhe früher zu verlassen, als sie erstiegen war. La Bagolina war bereits geräumt, als die rechte Colonne daselbst eintraf, und erst einige hundert Schritt hinter derselben stiessen die Plänkler auf den Feind, den sie, ohne sich viel mit dem Feuern abzugeben, sofort mit dem Bajonnet gegen Custoza warfen. Diese vom Fürsten geleitete Unternehmung veranlasste die Piemontesen, ihre auf den Höhen zwischen Sommacampagna und Custoza innegehabten und bisher hartnäckig vertheidigten Aufstellungen zu verlassen, sich nach der Ebene zu flüchten und den Rückzug nach Villafranca anzutreten. Während der Vorrückung des II. Corps von Lodi Vecchio nach Mailand am 4. August bildete die Brigade des Fürsten, welche in der vorhergegangenen Nacht bereits bis Selerano am rechten Lambro-Ufer vorgeschoben wurde, dessen Avantgarde, mit der Bestimmung, in zwei Colonnen gegen Nosedo und Vajano vorzurücken.

Bei Chiaravalle stiess die Brigade-Vorhut auf die feindlichen Vorposten; der Fürst hatte auf dem Marsche in Erfahrung gebracht, dass die Piemontesen die vorwärts liegenden Orte Nosedo, Vajano, Vigentino u. s. w. zur Vertheidigung hergerichtet und besetzt halten, theilte daher die Avantgarde und rückte mit der einen Colonne gegen Nosedo, mit der anderen persönlich gegen Vajano, liess die Hauptcolonne zur unmittelbaren Verstärkung folgen, Quintosole in der linken Flanke besetzen und die Verbindung rechts mit dem I. Armee-Corps von Nosedo aus unterhalten.

Bei der Annäherung der Vorhut räumten die Piemontesen Vajano und Quintosole, welche Orte der Fürst sofort besetzen liess, und da er den ersteren Punkt sehr geeignet fand, die stark verschanzte Stellung des Feindes in der linken Flanke anzugreifen, wodurch ein Angriff in der Front auf der Strasse von Pavia her vermieden wurde, so unternahm er ohne weitere Anfrage nach eigenem Ermessen ohne Verzug eine Bewegung in dieser Richtung, liess die Erstürmung Vigentino's durch drei Compagnien vornehmen, welche von zwei Jäger-Compagnien mit zwei Geschützen unterstützt wurden. Zwei Stürme wurden abgeschlagen, jedoch gelang der dritte trotz der hartnäckigen Vertheidigung des grössten Theiles der Brigade Acqui, welche unter Verlust von 60 Gefangenen zur Räumung der Verschanzung und zum Zurückziehen ihres Geschützes genöthigt wurde. Fürst Schwarzenberg folgte den retirirenden Feinden bis an die Mauern von Mailand und blieb, um 2 Uhr dort angelangt, mit diesem Theile seiner Brigade, welchem ein Bataillon von Quintosole nachgerückt war, trotz des ununterbrochenen Geschützfeuers von den

Wällen bis zur eintretenden Nacht und bezog die Vorposten. Gleichzeitig detachirte er Abtheilungen in die rechte Flanke der Piemontesen gegen Nosedo und Casa-Pestrina, wodurch der Marsch der dahin vorrückenden Truppen geschützt, und die Erstürmung von Casa-Pestrina ermöglicht wurde; auch war eine weitere Folge dieses raschen Vordringens, dass eine bei S. Donato placirte feindliche Batterie, nachdem ihr die zu der Porta Romana führende Strasse im Rücken abgeschnitten worden, nicht mehr abfahren konnte und dem I. Armee-Corps in die Hände fiel.

Nach diesen errungenen Vortheilen überschritt der Fürst mit dem Gros seiner Brigade den Lambro, warf auch hier den Feind bis an die Wälle Mailands zurück und hielt trotz der ununterbrochenen Angriffe und des heftigsten feindlichen Geschützfeuers die errungene Stellung nicht nur standhaft fest, sondern liess auch, als er ein Bataillon Verstärkung erhalten, die auf Gewehrschussweite entfernte Häusergruppe am äussersten linken Flügel vor der Porta Ticinese besetzen. Das Schicksal Mailands und des ganzen Krieges war durch dieses siegreiche Gefecht entschieden, in welchem der Fürst die gediegensten Beweise der bei jeder Gelegenheit anerkannten persönlichen todesverachtenden Tapferkeit und ausgezeichneten Führung bewiesen hatte, wofür ihm, insbesondere für die von grossem Erfolge begleitete That bei Vigentino, durch das Capitel vom Jahre 1849 das wohlverdiente Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde.

Am 6. November 1848 zum Feldmarschall-Lieutenant ernannt, übernahm der Fürst die aus den Brigaden Schütte und Liebler zusammengesetzte Division bei dem III. Armee-Corps der gegen Ungarn operirenden Armee und rückte nach der Einnahme von Raab am 4. Jänner 1849 nach Bia und Concurrenz in die Stellung von Ofen und den folgenden Tag nach Budapest. Am 26. Februar rückte die Division Schwarzenberg von Arokszállás gegen Kaál vor und stiess um 2 Uhr eine Stunde von Kápolna auf den Feind, welcher nach begonnenem Kampfe die Absicht zeigte, die linke Flanke zu bedrohen; jedoch wurde derselbe durch Erstürmung des dort liegenden Waldes bei schon eingebrochener Dunkelheit zum Rückzuge bis Kompolt genöthigt. Am folgenden Tage setzte der Fürst seine gesammte Artillerie gegen des Feindes Front in's Feuer und zwang ihn zum Rückzuge auf Kaál, welchen Ort, sowie die rückwärtigen Höhen nun die Feinde mit grosser Standhaftigkeit vertheidigten. Als sie aber zu Detachirungen genöthigt wurden, gieng der Fürst im richtigen Augenblicke zum Angriffe über; Kaál wurde mit stürmender Hand erobert, und hinter diesem Orte mit zwei Bataillonen Stellung genommen, während zwei andere mit den Geschützen die Höhen besetzten und dadurch dessen Besitz sicherten. Des Feindes Rückzug gegen Füzes-Abány wurde nun ein allgemeiner, und der Sieg war an die Fahnen Österreichs gekettet.

Bei der neuen Eintheilung der Armee für den Sommerfeldzug wurde Fürst Schwarzenberg Commandant des III. Armee-Corps, an dessen Übernahme er jedoch durch seine, nach den grossen Anstrengungen des Winterfeldzuges leidende Gesundheit verhindert wurde.

Am 27. November 1850 zum Commandanten des XIV. Armee-Corps ernannt, wurde dem Fürsten am 6. Februar 1851 das Commando der IV. Armee in Galizien ad interim übertragen, und am 4. Juni die Bewilligung ertheilt, den ihm verliehenen kaiserl. russischen St. Annen-Orden I. Classe annehmen und tragen zu dürfen. Bei Gelegenheit der Reise Sr. Majestät in Galizien geruhte der Kaiser, dem Fürsten Allerhöchstseine Zufriedenheit mit dem Zustande der Armee am 2. November durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone huldreichst auszudrücken, welcher hohen Auszeichnung am 28. August 1853 die Verleihung der k. k. geheimen Rathswürde folgte. Auch war ihm am 30. September dieses Jahres die Bewilligung ertheilt worden, den kaiserl. russischen St. Alexander-Newsky-Orden annehmen und tragen zu dürfen.

Am 14. Jänner 1856 zum Commandanten des III. Armee-Corps ernannt, führte ihn diese Ernennung auf die Felder seines alten Ruhmes, zu welchem er in dem Feldzuge 1859 neue Lorbeeren beizufügen wusste.

Beim Beginn der Schlacht von Magenta am 4. Juni 1859 lagerte der Fürst mit seinem Corps bei Abbiategrasso, mit den Vorposten am Mincio, und wurde erst nach 12 Uhr Mittags auf das Schlachtfeld berufen. Gegen 4 Uhr langte er mit der Brigade Hartung in Robecco an, welcher die Brigaden Ramming und Dürfeld in der Colonne folgten, würdigte sogleich richtig die Situation, liess die Brigade Hartung gegen Ponte Vecchio vorrücken, welche mit ihrer Avantgarde diesen Ort nach wiederholtem Sturme einnahm und über denselben die Avantgarde vorschob. Nach kurzer Zeit eroberten die Franzosen den Ort abermals, wurden aber zum zweiten Male hinausgeworfen, bis sie sich endlich nach einem blutigen Handgemenge wieder in demselben festsetzten. Ohne Säumen erfolgte ein neuer Angriff des inzwischen angelangten Gros der Brigade, und trotz der erbittertsten Gegenwehr des Feindes wird der Ort zum dritten Male genommen. Unterdessen war auch die Brigade Ramming eingetroffen, welche, gegen Magenta disponirt, in diesen Ort eindrang, und nachdem nach und nach auch die übrigen Brigaden in den Kampf gezogen waren, währte in der langen Linie von Magenta bis über Ponte die Magenta das erbittertste Ringen bis in die sinkende Nacht, um welche Zeit das Corps nach Robecco zurückgegangen war und den Naviglio besetzt hielt. Fürst Schwarzenberg hatte mit kaum drei Viertel seines Armee-Corps, da eine Brigade und einige Bataillone detachirt waren, gegen die vollständigen Divisionen Renault und Vinoy nebst der halben Trochu rühmlichst gefochten, und obgleich der Fürst, mit

seiner Suite in's Kampfgedränge gerathen, zur persönlichen Vertheidigung den Säbel ziehen musste, wobei ein Huszaren-Rittmeister an seiner Seite getödtet wurde, so war doch die unerschütterliche, gleichmüthige Ruhe niemals von seiner Stirne gewichen.

Vor der Schlacht bei Solferino erhielt der Fürst mit dem III. Corps die Eintheilung in die I. Armee, richtete die Stellung von Goito zur Defension ein und rückte am 21. über die Brücke bei Ferri bis Guidizzolo vor. Am frühen Morgen des Schlachttages marschirte das französische Corps Mac Mahon nach der Einnahme des vorliegenden Dorfes Medole zum Angriffe gegen Guidizzolo. Der Fürst rückte ihm über den Ort hinaus entgegen und warf dessen Avantgarde zurück. Den ganzen Tag währte nun ein erbitterter Kampf vor Guidizzolo; dreimal hatte der Fürst die Offensive ergriffen, und so gelang es ihm doch, die drei französischen Corps Mac Mahon, Niel und Canrobert, welche sich nach und nach gegen sein Corps gewendet hatten, selbst als Solferino schon lange verloren war, vor Guidizzolo bis 6 Uhr Abends aufzuhalten, um welche Zeit erst die ersten Bataillone, vom Feinde unbelästigt, in Folge der ungünstigen allgemeinen Sachlage den Rückzug antraten, welcher nach Mitternacht über Volta in guter Ordnung hinter den Mincio vollzogen war. Auch in dieser Schlacht hatte sich der Fürst allen Gefahren rücksichtslos ausgesetzt und seinen Truppen ein glänzendes Beispiel der Aufopferung und Tapferkeit gegeben. Mehrere Bataillone hielten sich bis auf den letzten Mann, und die Artillerie des III. Corps war über alles Lob erhaben.

In Anerkennung dieser ausserordentlichen Leistung geruhten Se. Majestät der Kaiser, dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg das Grosskreuz des österreichischen Leopold-Ordens zu verleihen; auch war demselben am 5. Juni die Bewilligung ertheilt worden, das ihm vom Könige von Griechenland verliehene Grosskreuz des Erlöser-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Nach abgeschlossenem Frieden wurde der Fürst am 8. October zum Commandanten des II. Armee-Corps ernannt und mit dem Landes-General-Commando in Wien betraut, worauf am 27. November seine Beförderung zum General der Cavallerie erfolgte. Nachdem er am 28. December 1860 zum überzähligen Capitän-Lieutenant Sr. Majestät Ersten Arcièren-Leibgarde ernannt worden, erfolgte am 1. Jänner 1862 seine Einbringung in die Wirklichkeit, und am 21. März 1867 nach dem Tode des Feldmarschalls Grafen Wratislaw seine Ernennung zum Garde-Hauptmann.

Als seinem Vater, dem Feldmarschall Carl Fürsten zu Schwarzenberg, „dem ruhmreichen Führer der verbündeten Heere 1813 und 1814", auf einem der schönsten Plätze der Residenz ein Monument errichtet wurde, geruhten Se. Majestät bei dessen feierlicher Enthüllung am 19. October 1867, als dem Jahrestage des Sieges bei Leipzig,

den General der Cavallerie Fürsten Edmund zu Schwarzenberg zum Feldmarschall zu ernennen. Am 1. Februar 1868 nach vollstrecktem 50. Dienstjahre mit dem Officiers-Dienstkreuze erster Classe decorirt, beschloss der Fürst sein ruhm- und thatenreiches Leben auf seiner Besitzung Worlik in Böhmen am 17. November 1873.

---

In seine Stelle geruhten Se. Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 28. Jänner 1874, den Feldzeugmeister, k. k. wirklichen geheimen Rath, Ritter des Maria Theresien-Ordens und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 72,

Wilhelm Freiherrn Ramming von Riedkirchen,

zum Hauptmann der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Freiherr von Ramming wurde zu Nemoschütz in Böhmen am 30. Juni 1815 geboren; sein Vater war als Oberstlieutenant der Beschäl- und Remontirungs-Branche im December 1822 in den Adelstand erhoben worden. Wilhelm trat am 15. October 1827 in die Neustädter Militär-Akademie und entwickelte dort so vorzügliche Talente und Eigenschaften, dass er am 27. October 1834, als einer der Ausgezeichnetsten, zum Unterlieutenant beim Cürassier-Regiment Hardegg Nr. 7 befördert wurde, wo er durch fünf Jahre in Verwendung blieb und dann mit der Beförderung zum Oberlieutenant am 1. December 1839 zum General-Quartiermeister-Stabe die Eintheilung erhielt, in welchem Corps er mit kurzer Unterbrechung bis zur Beförderung zum General-Major verblieb.

Am 24. August 1843 wurde ihm die Bewilligung ertheilt, den päpstlichen Sylvester-Orden annehmen und tragen zu dürfen; am 20. Juni 1845 erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann, und im Feldzuge 1848 dem Reserve-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Welden beigegeben, legte er so vielfältige Proben von Umsicht, Entschlossenheit und richtigem Scharfblicke an den Tag, dass er hiefür am 30. November 1848 mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet wurde. Unter jenem General wohnte er der Beschiessung von Palmanuova und dem Zuge gegen die Insurgenten im venetianischen Gebirge auf Pieve di Cadore zur Öffnung der Strasse d'Allamagna bei, vollführte diese letztere Operation mit Umsicht und Schnelligkeit, schlug die Feinde auf dem Monte Mauria am 3. Juni und besetzte Pieve die Cadore am 5. ohne Widerstand, wofür ihm die obige Auszeichnung zu Theil wurde. Hierauf war er bei der Einnahme von Treviso am 14. Juni, bei der Beschiessung von Ferrara am 14. Juli und im Gefechte vor Bologna am 7. August. Das Militär-Verdienstkreuz für die an den Tag gelegte Umsicht vor Treviso

war die erneuerte Anerkennung seiner vorzüglichsten Leistungen (Erlass 11. Juni 1849).

Am 21. Februar 1849 zum Major im Corps befördert, blieb Ramming während des Feldzuges in Piemont als Chef des Generalstabes bei dem Reserve-Corps des Feldmarschall-Lieutenants Baron Haynau und hatte Gelegenheit, die Erstürmung von Brescia und die Belagerung von Malghera mitzumachen.

Dieser General hatte bei diesen Unternehmungen die vorzüglichen Eigenschaften Ramming's, seinen rastlosen Eifer und seine Pünktlichkeit kennen gelernt und erbat sich ihn von Sr. Majestät dem Kaiser zum Chef des General-Quartiermeister-Stabes, als er zum Ober-Commandanten der Armee in Ungarn ernannt wurde. Ramming wurde bei dem Antritte dieses wichtigen Postens am 4. Juni 1849 zum überzähligen Oberstlieutenant im Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 11 ernannt, und nun begann die glänzendste Epoche seiner Wirksamkeit, denn mit dem Erfolge des Sommerfeldzuges 1849 in Ungarn sind die grossen Verdienste Ramming's identisch; wenngleich Ramming als Organ seines Feldherrn dessen Ideen verkörperte, so lag doch der Keim der Siege und grossen Entscheidungen in dem Entwurfe der Operationen, in der Combination der strategischen Manöver, in der Zeitberechnung, in der Verfassung der Dispositionen zu Schlachten und in der taktischen Anordnung derselben, welche dieser geniale Officier schnell, richtig und vollkommen aufzufassen und auszuarbeiten verstanden hatte.

Ramming wohnte den Schlachten und Gefechten bei Szered, Raab, Komorn, Szegedin, Szöreg und Temesvár bei und hatte vorzüglichen Antheil bei folgenden Gelegenheiten: An der schwierigen Concentrirung der Donau-Armee am rechten Donau-Ufer bei Ungarisch-Altenburg am 26. Juni, welche, nachdem sie durch die Täuschung des bei Nenhänsl stehenden 30.000 Mann starken feindlichen Corps schnell und ungestört gelungen war, als die Grundlage der ganzen glücklichen Kriegsoperation betrachtet werden kann. Bei der Einnahme von Raab waren die Dispositionen hiezu nach dem Sinne der Weisungen des Feldherrn im Detail und nach der Zeitberechnung von Ramming verfasst. Er hatte drei Übergangspunkte über die Raab bestimmt, von welchen zwei vollkommen gelangen, und wodurch die strategische Umgehung der feindlichen Stellung vor Raab bewirkt wurde; die dritte scheiterte an der Beschaffenheit des Flussufers, die früher nicht untersucht werden konnte. Am Schlachtfelde selbst änderte der Ober-Commandant die Disposition für das Reserve-Corps, welches auf Ramming's Vorschlag die Richtung über Lesvár gegen Raab erhielt, wodurch die vom Feinde befestigte Stellung an der Abda-Brücke umgangen, und dem I. Armee-Corps die Möglichkeit eröffnet wurde, den Übergang über diese Brücke zu bewirken und Raab mit Sturm zu nehmen.

Ein gleich grosses Verdienst gebührt Ramming an dem combinirten strategischen, von ihm in der Disposition ausgearbeiteten Manöver, mittels dessen die Armee von Pest an die Theiss rückte, Szegedin und die ganze Theiss-Linie ohne Schwertstreich gewann, das Land zwischen der Donau und Theiss vom Feinde reinigte, die Süd-Armee aus ihrer schlimmen Lage befreite und mit ihr in Verbindung trat. Am 5. August in der Schlacht von Szöreg, welche die erste entscheidende des Feldzuges war, hatte Ramming das Dorf als den Schlüssel der feindlichen Stellung erkannt und demgemäss auf Befehl des Feldherrn die Disposition zur Schlacht entworfen.

Da Ramming voraussah und voraussagte, dass der Feind sicher zwischen Kis-Becskerek und Temesvár hinter dem Beregyo-Bache einen Kampf annehmen werde, um die Aufhebung der Belagerung von Temesvár zu decken und seinen Rückzug nach den Gebirgsthälern zu ermöglichen, so machte er am Tage vor der Schlacht von Temesvár den Vorschlag, das bereits auf dem Marsche nach Vinga begriffene Reserve-Corps auf Hodony und St. András zu dirigiren, was der Feldherr bewilligte, und so war es nur durch diese veränderte Marschrichtung des genannten Corps möglich, dass dasselbe am 9. August an der Schlacht theilnehmen, die feindliche Stellung in der Flanke fassen konnte und dadurch unleugbar hervorragend zu dem siegreichen Erfolge beigetragen hat. Aber nicht allein diese geistigen Vorzüge waren es, welche Ramming zum grossen Ruhme gereichten, er hatte auch in allen feindlichen Gelegenheiten Muth und Tapferkeit, Einsicht und Energie in glänzender Weise an den Tag gelegt.

Für die Schlacht bei Temesvár wurde ihm mit 21. August 1849 das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, für seine grossen Verdienste als Chef des Generalstabes am 10. October die Beförderung zum Obersten ausser der Tour, welcher am 20. die Transferirung zum General-Quartiermeister-Stabe folgte, im Capitel vom 20. März 1850 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und vom Kaiser Nicolaus von Russland der russische St. Anna-Orden II. Classe und das Georgs-Kreuz II. Classe zu Theil.

Thätigster Zeuge des Feldzuges und Mitkämpfer in dessen wichtigsten Schlachten, war er wohl vor allen Anderen berufen, über diesen Krieg eine vollständige und wahrheitsgetreue Darstellung zu liefern. Das von ihm verfasste Werk: „Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen im Sommer des Jahres 1849, Pest 1850“, ist ein ebenso werthvoller als lehrreicher Beitrag zur Kriegsgeschichte Österreichs.

Unter dem 4. Juli 1851 in den statutenmässigen Freiherrnstand erhoben, blieb Ramming auch in der eingetretenen Friedensepoche Chef des Generalstabes bei der III. Armee in Ungarn und erhielt nach seiner am 17. Mai 1854 erfolgten Beförderung zum General-

Major das Commando einer Brigade; am 17. Jänner 1851 und 30. Mai 1853 war ihm die Bewilligung ertheilt worden, das Ritterkreuz des königlich schwedischen Schwert- und die II. Classe des königlich preussischen rothen Adler-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Am 1. September 1855 in den Disponibilitätsstand versetzt, erhielt er schon im December desselben Jahres eine Brigade beim II., im folgenden Jahre beim III. Armee-Corps, und wurde ihm am 27. November 1858 die Bewilligung ertheilt, den Stern zum königlich preussischen rothen Adler-Orden II. Classe annehmen und tragen zu dürfen.

Im Monat Februar 1859 rückte Freiherr von Ramming mit seiner Brigade nach Mailand ab, focht mit derselben mit hoher Auszeichnung am 4. Jnni in der Schlacht bei Magenta, wurde am 14. Jnni zum Sous-Chef des Generalstabes ernannt und für seine hervorragenden Leistungen in der vorgenannten Schlacht am 27. Juni 1859 mit dem Orden der eisernen Krone II. Classe ansgezeichnet. Nach der Schlacht bei Solferino erfolgte am 28. Juni seine Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant mit der Eintheilung in den Generalstab als Sous-Chef beim Armee-Obercommando.

Nach dem Friedensschlusse im October zum Divisionär beim III. Armee-Corps ernannt, bezeugte ihm Se. Majestät der Kaiser das besondere Wohlwollen durch die Ernennung zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 72 (17. Jänner 1860), worauf am 1. März seine Zutheilung zum Feldzeugmeister Ritter von Benedek erfolgte. Seine geschwächten Gesundheitszustände nöthigten ihn, am 1. Jänner 1862 in den zeitlichen Pensionsstand zu treten; er wurde jedoch schon am 25. November 1864 zum Commandanten des VI. Armee-Corps ernannt, und ihm am 19. April 1865 die k. k. geheime Rathswürde verliehen.

Im Feldzuge 1866 focht Freiherr von Ramming mit dem VI. Armee-Corps bei Nachod, wo sich seine Brigaden ausserordentlich tapfer schlugen und erst nach namhaften Verlusten vor der Überlegenheit der feindlichen Feuerwaffen sich nach Skalitz zurückzogen; in der Schlacht bei Königgrätz in Reserve, konnte er, trotz aller Anstrengung und Aufopfernng, den bereits vollzogenen Durchbruch der Stellung bei Chlum nicht mehr verhindern, zog sich aber in guter Ordnung über die Elbe zurück.

Am 2. September 1866 zum commandirenden General in Böhmen ernannt, erfolgte am 12. November desselben Jahres seine Versetzung in gleicher Eigenschaft nach Siebenbürgen, wo ihm am 21. November die Bewilligung ertheilt wurde, das Grosskreuz des königlich sächsischen Albrecht-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Am 22. April 1868 zum Feldzeugmeister ad honores und am 3. Jänner 1869 zum commandirenden General in Brünn ernannt, erfolgte hier am 30. April 1870 seine Beförderung zum wirklichen Feldzeugmeister, und wurde derselbe zum Beweis der besonderen Gnade Sr. Majestät des Kaisers, nebst der Verleihung des Ordens der eisernen Krone I. Classe mit der Kriegs-Decoration der II. Classe, am 28. Jänner 1874 zum Hauptmanne der Ersten Arcièren-Leibgarde und am 10. Februar desselben Jahres zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Sein krankhafter Zustand hatte indessen einen so hohen Grad erreicht, dass er am 1. Juli 1876 während des Kurgebrauches zu Carlsbad einer inneren Berstung der Organe erlag.

---

Se. Majestät geruhten mit Allerhöchster Entschliessung vom 3. October 1876, den geheimen Rath, General der Cavallerie und Inhaber des Huszaren-Regiments Nr. 8,

Alexander Freiherrn von Koller,

zum Hauptmanne der Ersten Arcièren-Leibgarde zu ernennen.

Freiherr von Koller, Sohn des Feldmarschall-Lieutenants Franz Freiherrn von Koller, welcher sich auf dem Schlachtfelde von Aspern 1809 durch seinen Heldenmuth das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erwarb, als österreichischer Commissär den Kaiser Napoleon I. nach Elba geleitete und 1827 als Intendant der österreichischen Occupations-Armee in Neapel starb, ward 1813 zu Prag geboren und von Ihrer kaiserlichen Hoheit der Grossfürstin Katharina von Oldenburg im Namen Sr. Majestät des Kaisers Alexander I. von Russland aus der Taufe gehoben.

Nach vollendeter militärischer Erziehung in der k. k. Ingenieur-Akademie, trat derselbe am 1. Juni 1839 im Alter von 18 Jahren als Lieutenant des Huszaren-Regiments Baron Frimont Nr. 9 in die Reihen der k. k. Armee, avancirte in diesem Regiment am 1. Mai 1835 zum Oberlieutenant, am 1. März 1843 zum zweiten und am 1. Mai 1845 zum ersten Rittmeister-Escadrons-Commandanten. Während dieser Jahre war ihm am 18. October 1835 und 15. Jänner 1845 die Bewilligung ertheilt worden, die ihm verliehenen kaiserlich russischen St. Stanislaus- und Wladimir-Orden, beide der IV. Classe, annehmen und tragen zu dürfen.

Als das Regiment im Sommer 1848 nach Ungarn marschirte, schlug Rittmeister Freiherr von Koller mehrere glänzende Angebote des dortigen Ministeriums ab und wurde zum Ordonnanz-Officier im Hauptquartiere des I. Armee-Corps bei der Armee in Italien

ernannt. In dieser Stellung wohnte er der Schlacht bei Sommacampagna und dem Gefechte bei Salionze bei. In der Schlacht bei Custoza mit einer schwierigen Sendung betraut, löste er dieselbe zur vollsten Zufriedenheit, zeichnete sich im Feldzuge 1849 in Piemont, sowie in dem früheren Feldzuge in den Gefechten bei Borgo S. Siro und Gambollo durch seine Kaltblütigkeit und hervorragende Tapferkeit aus und wurde nebst der erhaltenen Belobung, insbesondere für seine Tapferkeit, mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 13. Juli 1849 von Sr. Majestät ausser der Tour zum Major in dem neu zu errichtenden Huszaren-Regiment, Graf Schlick Nr. 4, befördert.

In dieser Stellung bewährte er sich als so tüchtiger Reorganisator, wobei ihm seine hervorragenden Kenntnisse des Reiterwesens sehr zu Statten kamen, dass er schon am 6. Juli 1850 zum Oberstlieutenant und Commandanten des ebenfalls in der Reorganisation befindlichen Huszaren-Regiments Graf Haller Nr. 12 vorrückte, wo dann am 2. August 1851 seine Beförderung zum Obersten erfolgte. Auch dieses letztgenannte Regiment, welches eben seine altgedienten Leute als ausgediente Capitulanten entlassen hatte und mithin sozusagen neu formirt werden musste, war in überraschend kurzer Zeit wieder schlagfertig hergestellt, worüber dem Obersten Freiherrn von Koller vom Feldmarschall Grafen Radetzky wiederholt die Anerkennung ausgesprochen wurde. Als Se. Majestät im October 1852 die bei Pordenone versammelten Cavallerie-Regimenter einer eingehenden Prüfung unterzog, geruhte sich der Monarch in einem an den Feldmarschall gerichteten Handbillet sehr schmeichelhaft über das vortreffliche Aussehen und die taktische Ausbildung des Regiments auszusprechen.

Am 2. Juli 1854 zum Huszaren-Regiment Graf Radetzky Nr. 5 transferirt, commandirte er dieses Regiment bis zum 5. Jänner 1859, an welchem Tage seine Beförderung zum General-Major und Brigadier einer Infanterie-Brigade beim V. Armee-Corps in Mailand erfolgte. Beim Ausbruche des Krieges rückte General Freiherr von Koller mit seiner Brigade, welche aus dem ersten Bataillon des Oguliner Grenz-Regiments Nr. 3, 4 Bataillonen des Infanterie-Regiments Ferdinand d'Este Nr. 32 und der sechspfündigen Fuss-Batterie Nr. 1 2/V bestand, im Verbande der Division Sternberg des V. Corps nach Piemont, hielt, während ein Theil dieses Corps gegen Montebello vorrückte, San Nazaro besetzt, marschirte am 3. Juni wieder über den Ticino zurück und eilte am 4. Abends auf das Schlachtfeld bei Magenta, wo indessen bei seinem Anlangen der Kampf schon beendet war. Die Brigade besetzte Robecco und schlug am folgenden Morgen zwei Angriffe der französischen Division Trochu zurück, wodurch der Abmarsch des III. Corps gedeckt wurde.

Nach diesem Gefechte dem Rückmarsche der Armee über den Mincio folgend, stellte sich die Brigade am 23. Juni Abends nach dem Vormarsche auf Solferino, unterhalb der Anhöhen, einige tausend Schritt östlich von diesem Orte und nördlich des Weilers Parolera auf. Am Schlachttage erhielt die Brigade die Weisung, mit der Brigade Gaál den detachirten rechten Corpsflügel zu formiren, dem Centrum Luft zu machen und das Terrain gegen die Höhenrücken von Madonna hin zu occupiren, damit der Feind nicht zwischen dem V. und VIII. Corps durchbrechen könne.

General Freiherr von Koller erledigte sich dieses schwierigen, höchst wichtigen Befehles in ausgezeichneter Weise, führte hiezu die Brigade bei Surosina über den Redone, besetzte die Höhe, das Redone-Thal und die Gegend nördlich von Possessione. Als sich bald darauf der Geschützkampf entspann, und die Franzosen wiederholt versuchten, in die Flanke der neben der Brigade kämpfenden Brigade Puchner einzudringen, wusste dies Freiherr von Koller durch gute Dispositionen stets zu verhindern; auch scheiterten alle Bemühungen der Franzosen, durchzubrechen, an der Tapferkeit der Brigade, welche sogar theilweise Terrain gewann. Bald griffen die Piemontesen Madonna della Scoperta an, welches vier Compagnien des Regiments Nr. 47 vertheidigten, wurden aber von einem Bataillon d'Este in der Flanke gefasst und genöthigt, sich auf ihr Gros gegen Fenile Vecchio zurückzuziehen.

Um 10 Uhr erneuerten die Piemontesen, verstärkt durch ein Grenadier-Regiment, den Angriff auf das Kloster, wurden aber auch diesmal durch die zweckmässigen Dispositionen des Brigadiers und die Tapferkeit der Truppen, wobei auch Abtheilungen der angerückten Brigade Gaál mitwirkten, mit bedeutenden Verlusten an Todten und Gefangenen auf 500 bis 600 Schritt zurückgeworfen. Nach diesem Erfolge liess Freiherr von Koller Abtheilungen der Brigade gegen Ca Sojeta vorrücken, nahm auch dieses ein, und fügte von dieser dominirenden Stellung der piemontesischen Grenadier-Brigade mit seiner Batterie grosse Verluste bei. Die Brigade Gaál rückte nun auf gleiche Höhe vor, und die Piemontesen beschränkten sich auf die Defensive, obgleich die Grenadier-Brigade durch vier Bataillone der Savoyarden-Regimenter verstärkt worden war.

Die Brigade Gaál verfolgte ihre errungenen Vortheile, warf die Feinde jenseits des Gehöftes Fenile Nuova zurück, und als hierauf auf feindlicher Seite noch zwei Bataillone Verstärkung eintrafen, rückte auch die Brigade Koller wieder vor und drückte die Feinde bis über Ca d'Urin zurück. Die Brigade Gaál wurde von den Savoyarden aufgehalten, während die Brigade Koller fortwährend siegreich vorrückte und nahe daran war, sich zwischen die Sarden und das

französische Corps des Marschalls Baraguay einzuschieben, was von grossen Folgen begleitet gewesen wäre. Leider war um diese Zeit, 2½ Uhr, Solferino verloren gegangen, und die Truppen des V. Corps nach einem heldenmüthigen Kampfe zum Rückzuge genöthigt, daher Marschall Baraguay sofort die Brigade vom Monte Carnal aus mit einer Batterie heftig beschiessen liess.

Gleichzeitig verstärkten sich die Piemontesen durch eine frische Brigade, und als General Koller auch dieser kühn entgegenrücken wollte, traf der Befehl zum Rückzuge ein, welcher in bester Ordnung, oft Stellung nehmend, bis La Redone ausgeführt wurde. Während nun das V. Corps seinen Rückmarsch fortsetzte, wurde derselbe von der während der Schlacht siegreichen Brigade Koller in fester Haltung bis hinter den Mincio gedeckt. Für dieses ausgezeichnete Benehmen in der Schlacht bei Solferino wurde General-Major Freiherr von Koller in Folge Allerhöchster Entschliessung vom 15. August 1859 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet.

Nach dem Friedensschlusse mit einer Brigade zu Pressburg betraut, commandirte er dieselbe bis zum Beginne des Feldzuges 1866 gegen Preussen, worauf er, zum Adlatus des Commandanten des X. Armee-Corps ernannt, bei dem Siege bei Trautenau und in der Schlacht bei Königgrätz dem Feldzeugmeister Gablenz zur Seite stand und dann bei dessen anderweitiger Verwendung den äusserst schwierigen Rückzug des Corps mit bestem Erfolge leitete. Für sein ausgezeichnetes Benehmen in diesem Feldzuge wurde Freiherr von Koller in Folge Allerhöchster Entschliessung vom 3. October 1866 mit dem Orden der eisernen Krone II. Classe belohnt.

Am 16. Juli 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der IX. Truppen-Division in Prag, dann am 4. December zum zweiten Inhaber des Cürassier-Regiments Nr. 5 ernannt, wurde Freiherr von Koller, als im Jahre 1868 die Umtriebe politischer Parteien Tumulte und Gesetzwidrigkeiten in Böhmen hervorgerufen hatten, am 10. October zum Leiter der dortigen Statthalterei ernannt. Sein Bestreben, dieser schwierigen Aufgabe zu genügen und durch unparteiisches Walten die Achtung vor dem Gesetze wieder herzustellen, fand allgemeine Anerkennung und wurde von Sr. Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 15. August 1869 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone I. Classe belohnt, welcher am 30. November die Ernennung zum k. k. wirklichen geheimen Rathe folgte.

Nach der am 11. Mai 1870 erfolgten allergnädigsten Enthebung von diesem Amte einstweilen in Disponibilität versetzt, folgte er nach fünf Monaten seiner Bestimmung als Militär-Commandant nach Press-

burg, aber schon am 26. November 1871 rief das ehrende Vertrauen des Monarchen den Freiherrn von Koller unter gleichen, wenn nicht noch schwierigeren Verhältnissen, abermals als Statthalter und commandirenden General nach Böhmen, wo ihm das Glück beschieden war, durch wirksame Maassregeln und durch rasche gerechte Vertheilung der in hochherziger Fürsorge von dem erhabenen Monarchen so reichlich gespendeten Hilfsmittel, sowie der namhaften edelmüthigen Beisteuern des In- und Auslandes, die traurigen Folgen der Elementar-Ereignisse zu lindern, von denen viele Gegenden Böhmens im Sommer des Jahres 1872 durch verheerende Überschwemmungen so hart getroffen worden waren. Se. Majestät geruhten, das neuerliche erfolgreiche Wirken in dieser Sphäre mit Allerhöchster Entschliessung vom 13. Juni 1872 durch die Verleihung des Grosskreuzes vom Leopold-Orden zu würdigen; auch war ihm am 30. März 1872 die Bewilligung ertheilt worden, das ihm verliehene Grosskreuz des grossherzoglich oldenburgischen Haus-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Am 23. April 1873 erfolgte seine Vorrückung zum General der Cavallerie, und am 14. Juni 1874 berief Se. Majestät unter dem Ausdrucke der besonderen Zufriedenheit für die als Statthalter und Commandirender in Böhmen geleisteten vorzüglichen Dienste den Freiherrn von Koller zur Übernahme des Portefeuilles des Reichs-Kriegsministeriums, welche Ernennung besonders in parlamentarischen Kreisen, in welchen Freiherr von Koller von seiner politischen Thätigkeit in Böhmen her, in hohem Ansehen stand, mit besonderer Freude begrüsst wurde. Kurz vorher war eben die Frage der neuen Feldgeschütze spruchreif geworden, und die Bestellung von 500 Stück Gussstahl-Kanonen im Etablissement Krupp stand in nächster Aussicht. Freiherr von Koller brachte jedoch die einheimische Erfindung des Artillerie-Generals Uchatius zum Durchbruche, was jedenfalls als die bedeutendste That dieses Kriegsministers angesehen werden muss, wofür ihm auch unterm 15. November 1875 in vollster Würdigung seines erfolgreichen Wirkens der wärmste Dank Sr. Majestät des Kaisers zu Theil wurde.

Am 27. Jänner 1875 zum Inhaber des Huszaren-Regiments Nr. 8 ernannt, fand sich im folgenden Jahre Freiherr von Koller durch Gesundheitsrücksichten veranlasst, wiederholt um seine Versetzung in den Ruhestand anzusuchen, welche Bitte Se. Majestät am 1. Juli 1876 unter gleichzeitiger Verleihung des Grosskreuzes des St. Stephan-Ordens allergnädigst gewährte. Einige Monate später gab ihm Se. Majestät einen erneuerten Beweis kaiserlicher Gnade, indem mit Allerhöchstem Handschreiben vom 2. October 1876 seine Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses, dann mit 3. October 1876 zum Hauptmanne der Ersten Arcièren-Leibgarde erfolgte, welche im

folgenden Jahre bei seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum in wohlwollendster Weise erneuert zum Ausdrucke kam.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. Juli 1881 erhielt Freiherr von Koller die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des Grosskreuzes mit den Schwertern des herzoglich braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, und mit jener vom 1. April 1882 für das Grosskreuz des königlich italienischen St. Mauritius- und Lazarus-Ordens.

Ritter Amon von Treuenfest,
Arcièren-Leibgarde-Rittmeister vice Wachtmeister.

# Beiträge zur Geschichte des Kriegsjahres 1683.

Nach einer zeitgenössischen Aufzeichnung von **G. v. Wieńkowski**, k. k. Oberlieutenant.

Die Jubiläumsfeier der denkwürdigen zweiten Belagerung Wiens durch die Türken und der Entsatzschlacht des 12. September 1683 ist ein wichtiges Ereigniss in dem sonst nur durch nationalen Streit und Hader unterbrochenen Einerlei unserer Tage. Es gilt diesmal nicht nur, mit stolzem Gefühle jener tapferen österreichischen Armee zu gedenken, welche unter ihren trefflichen Führern so schöne Erfolge aufzuweisen hatte, jener standhaften Bürger, die unter so schwierigen Verhältnissen ihre Vaterstadt vertheidigten, und jener treuen Bundesgenossen des römisch-deutschen Kaisers, die von West und Ost herbeigeeilt waren, um das Bollwerk der Christenheit an der Ostmark des deutschen Reiches dem Halbmonde zu entreissen: es gilt überhaupt, alles dessen zu gedenken, was sich auf der Weltbühne, welche Klio diesmal an den Ufern der Donau aufgezimmert, zugetragen hatte.

Die exacte Geschichtsforschung der Jetztzeit fördert von Jahr zu Jahr neue Quellen zu Tage, welche uns die damaligen Ereignisse in immer hellerem Lichte erscheinen lassen, und eröffnet dadurch unwillkürlich den Kampfplatz für die Worttourniere der Parteien, „von deren Gunst und Hass getragen", das Bild jener denkwürdigen Tage, wie das des grossen Friedländers, „schwankt in der Geschichte".

Indessen, möge der Geist der geängstigten Stadt nicht immer — wie Onno Klopp behauptet — standhaft gewesen, oder möge das Gegentheil richtig sein; möge die Entscheidung der Entsatzschlacht der Herzog von Lothringen herbeigeführt haben, indem er am linken Flügel des Entsatzheeres jene allgemeine Rechtsschwenkung verfügte, welche die Türken zum Weichen brachte, oder König Sobieski, indem er an der Spitze der Polen vom rechten Flügel aus die zwei Sturmangriffe und das Einhauen befahl: immerhin haben vor Allen Kaiser Leopold als kluger Politiker und Allianzwerber, König Sobieski als tapferer Heerführer und treuer Bundesgenosse, Lothringen als Stratege und Taktiker, Starhemberg als heldenmüthiger Vertheidiger der Residenz — „Alle durch ihr hohes Pflichtgefühl" — denselben Antheil an der ruhmreichen Befreiung Österreichs, an jenem grossen Weltereignisse, das durch seine weittragende Bedeutung schon die Federn der Zeitgenossen, noch mehr aber die der Epigonen in so reichlichem Maasse herausforderte.

Unstreitig haben Memoiren, Tagebücher und Briefe aus jenen Tagen den grössten Werth für die Beurtheilung dieser Zeitepoche, obwohl gerade diese Quellen am wenigsten erschlossen und benützt zu sein scheinen und meist wohlverwahrt und fascikulirt in den Archiven oder vielleicht gar — wie die „réponse d'un officier de l'armée de l'empereur à un général espagnol, contenant le détail des actions de la campagne de 1683“, — unbeachtet und modernd unter alten Scharteken, einer nichts weniger als würdigen Umgebung, ihr Dasein fristen. Das obige so wichtige Document, welches Details enthielt, die in keinem officiellen Berichte enthalten waren, ruhte nämlich fast sechzig Jahre in Nancy „dans la boutique d'un barbier“, wo es erst 1742 entdeckt wurde.

Ein ähnliches Schicksal wie die „réponse d'un officier“ hatte ein anderes zeitgenössisches Manuscript, über welches die nachfolgenden Zeilen des Mehreren berichten sollen. Ich meine hier die in polnischer Sprache verfassten „Denkwürdigkeiten des Johann Chrysostomus Passek von Gosławce, Ritterschafts-Deputirten des Lelower Bezirkes zum polnischen Reichstage, vorher Commilitonen der Panzerreiter“, aus den Jahren 1656 bis 1688. Dieses 1838 von Steffens verdeutschte Werk enthält in Form von Annalen eine jahrgangsweise Erzählung der Erlebnisse des Verfassers, der nicht nur als Panzerreiter (Panzerner) fast sämmtliche Kriege dieses Zeitraumes, an denen Polen theilgenommen, mitmachte, sondern auch als Deputirter zum Reichs- und Landtage, dann als ein am Hofe dreier Könige (Johann Kazimir Wasa, Michael Wisniowiecki und Johann Sobieski) lebender, einflussreicher Edelmann vielfach Gelegenheit hatte, über die socialen Zustände seines Vaterlandes und die politischen Verhältnisse in Europa Beobachtungen zu machen. Auch dieses Memoirenwerk lag lange Zeit unbenützt als Manuscript da, bis es 1836 zum ersten Male von dem um die polnischen Geschichtsquellen so hochverdienten Grafen Eduard Raczynski in Posen herausgegeben wurde.

Herr Passek von Gosławce hat die Wiener Expedition des Königs Sobieski nicht mehr selbst mitgemacht, da er damals bereits die Reihen der polnischen Armee verlassen und sich auf seine Güter in Gross-Polen zurückgezogen hatte. Da er aber oft in Krakau, Warschau und Danzig — wo er sein Getreide zu verkaufen pflegte — zu thun hatte, und viele seiner Vettern und Verwandten zu Felde standen, mit denen er, wie auch mit Hofkreisen, in regem Verkehre war, so weiss er viel von dem Kriege von 1683 zu erzählen. Doch ist es augenscheinlich, dass Passek auch Vieles den „Zeitungen“ (gazety) entnahm, welche über Befehl des Königs aus den Briefen an die Königin Maria Kazimira angefertigt wurden. Diese Briefe, dreissig an der Zahl, fand ebenfalls Graf Eduard Raczynski als Abschriften in einem Fascikel des gräflichen Familien-Archives zu Posen

und edirte sie 1827. N. A. Salvandy gab sie in französischer, Öchsle in deutscher Sprache heraus.

Passek beginnt seinen Bericht über das erwähnte Jahr mit der Erzählung der Vorgänge am Reichstage zu Warschau, wo unter dem 31. März „das Bündniss mit dem Kaiser und der Republik Venedig gegen die ottomanische Pforte nach vielen Berathungen und Anstrengungen“ zu Stande kam. Es geschah dies hauptsächlich über Betreiben der Königin Maria Kazimira, einer gebornen Marquise d'Arqnian, — welche vorher an Johann Zamoyski, Wojewoden von Sendomir, vermählt gewesen war — und die, persönlich gegen Ludwig XIV. erbittert, die österreichisch-polnische Allianz mit allen Kräften begünstigte, trotz der Einflüsterungen des französischen Gesandten in Warschau, Marquis de Vitry, und einer mächtigen Partei polnischer Grossen, an deren Spitze der Unterschatzmeister Andreas Morsztyn stand. Der Letztere, bei Hofe in Ungnade gefallen, übersiedelte später gänzlich nach Frankreich und fiel als französischer General bei der Belagerung von Namur 1692.

Passek ist ein überaus gottesfürchtiger Mann. Bei jeder Gelegenheit streut er in seine Memoiren fromme Sprüche, Ausrufe, Benedictionen u. dgl. ein. Doch lassen wir ihn in seiner urwüchsigen und oft naiven Weise selbst erzählen:

„Möge Gott diesen frommen Intentionen der beiden christlichen Monarchen und der ganzen Christenheit seinen Segen verleihen! Wien ist von den Türken stark bedrängt. Die kaiserlichen Truppen haben es verlassen, denn gleich im ersten Gefechte wurden ihrer eine Menge getödtet, gefangen und verjagt. Die Stadt ist bereits von den Türken angegriffen, nnd in die Mauern ist Bresche geschossen worden; die Schanzen sind durch Minen zerrissen, und die Stadtthore untergraben, so dass die Stadt kaum athmen kann. Wenn der Stärkere den Schwächeren überfällt und ihn an der Gurgel hält, so denkt dieser nicht mehr daran, sich von seinem Gegner zu befreien, sondern trachtet eher dessen Gnade zu erflehen. Zwar hat Wien eine grosse Besatzung, der Commandant General Starhemberg ist ein tapferer Cavalier, Geschütz und Munition ist genügend vorhanden und auch Proviant eine Menge da. Aber was ist das Alles! Bei der jetzigen Manier der Belagerung von Festungen gibt es unter der Sonne nicht eine Veste, welche durch ihre eigene Tapferkeit sich erhalten könnte. Anders war dies in jenen Zeiten, wo man mit Steinen und Spiesseisen auf einander warf und mit Mauerböcken die Wälle einrannte; und anders ist es jetzt, wo man Granaten, Bomben und Kartätschen zur Verfügung hat, wo sie aus ungeheueren Karthaunen schaffelgrosse Kugeln herausfliegen und ein Feuer regnen lassen, das selbst die Elenhaut auf Euch und alle Eure Kleider durchdringt und wie ein Bohrer durchlöchert; wo sie mit Stinkkugeln schiessen, welche mit ihrem Gestank die Menschen betäuben, „mortifiziren“ und nahezu Pest erregen; wo sie

andere „corrumpirende“ Elemente Euch entgegen senden und das zu Enrem Gebrauche dienende Wasser vergiften; wo Ihr endlich — während Ihr glauhet, sicher auf Gottes Erdboden zu stehen, und nicht wisset, was unter Euch vorgeht, — sammt der Scholle Erde, auf der Ihr wandelt, sammt den „Belluards“ (Bastionen) und fest gemauerten Häusern wie Mücken mit einer Rauchsäule in die Wolken fliegen könnet.“

Überhaupt fällt unser Memoirist ein herbes Urtheil über den Werth der Festungen im Allgemeinen. „Hentzutage — meint er — ist die Festung nur dazu gut, dass der Fuhrmann nicht vor Tagesanbruch die Stadt verlasse, ohne im Einkehrhause das Heu bezahlt zu hahen, und dass er den schlafenden Herrn Bürgermeister nicht mit sieh nehme; dass aber eine Festung eine Belagerung nach der heutigen Manier aushalte, dazu ist sie bei Weitem nicht geschaffen. So war es auch mit Wien.“

Um seine Behauptung zu erweisen, äussert sich Passek über die Belagerung der Residenz, wie folgt: „Wer würde hei dem Anblicke der schönen Fortificationen Wiens nicht denken, dass solche Werke nur Gottes-, aber niemals Menschenhände bezwingen könnten! Und doch, siehe welche Schande widerfuhr der Stadt durch die kurze zweimonatliche Belagerung; nicht bewältigt, aber eingeschlossen und schier zur Verzweiflung gehracht, waren ihre Kräfte erschüttert und weder vom Kaiser, noch von dem eigenen Volke konnte ihr Hilfe kommen. Denn die Deutschen waren so niedergeschlagen, dass sie sich kaum der Tataren, nicht erst der Türken hätten erwehren können.“ Diese letzten Worte sind darauf zurückzuführen, dass die Polen, den kleinen Krieg mit den Tataren, ihren Nachbarn im Osten, seit jeher gewöhnt, dieselhen sehr geringschätzten, während die Kriegskunst der Türken hei ihnen, wie in ganz Europa, damals in hohem Ansehen stand.

Nur zu häufig begegnen wir in der die Türkennoth von 1683 behandelnden Literatur, statt der historischen Wahrheit, der Legende und der romantisch gefärbten Darstellung. Gewöhnt, die Zustände in dem belagerten Wien so aufzufassen, wie sie uns meist geschildert werden, erscheint es uns fast unglaublich, wenn hie und da die Bemerkung hingeworfen wird, dass die Übergabe Wiens wirklich nahe war. So schöpfte Onno Klopp in seinem Werke über das Jahr 1683 seine, die Wiener so schnöde verdächtigende Schilderung der Verhältnisse aus dem Diarium des kaiserlichen Residenten bei der Pforte, Georg Freiherrn von Kuniz, der im türkischen Lager festgehalten wnrde und von hier aus durch seinen Diener Jacob Heider oftmals mit Starhemberg und Lothringen correspondirte. In diesem Diarium fand Klopp eine Stelle, welche erzählte, dass „eines armenischen Doctors, Namens Schahin, Bedienter mit einem Paquet Briefe ausser der Vöstung den 5. Septembris bekomben und dem Gross Vezier gebracht worden ist, so in examine ansgesagt hat, was gestalt der Commandant nicht mehr

den 5000 Soldaten in der Statt, und höchstens Hilf von nöthen habe. Item wäre ein grosser Zwispalt zwischen denen Bürgern und der militia drinnen, also, wann der Feind gestern mit seinem Sturme besser stand gehalten, vielleicht die Bürgerschafft zur Übergab der Vöstung sich hätte resolviren dürffen." Desgleichen finden wir im IX. Briefe des Königs Sobieski an seine Gemalin (de dato Lager bei Wien 13. September) die Worte: „Ich sehe, dass der Commandant mit dem Stadtmagistrate sich schief ansehen, denn als sie mich begrüssten, haben sie mir diesen nicht einmal vorgestellt." Demungeachtet ist die über alles Lob erhabene Haltung der Wiener Bürgerschaft durch diese einzelnen Berichte nicht in Frage gestellt, da ihre während der ganzen Belagerung bewiesene Tapferkeit und Hingebung und ihr in jeder Beziehung tadelloses Verhalten jedweden Zweifel darüber widerlegt. Nichtsdestoweniger ist es interessant, aus dem Berichte eines weitab vom Schusse Befindlichen zu erfahren, wie man in Polen über die politische Situation dachte, wo durch die vorerwähnten „Zeitungen" zahlreiche Nachrichten schon aus dem Grunde verbreitet wurden, um die öffentliche Meinung zu Gunsten der österreichisch-polnischen Allianz zu beeinflussen. Es schreibt denn unser Gewährsmann in seinen „Denkwürdigkeiten": „Wien hält einzig nur noch die Hoffnung auf den Succurs des polnischen Heeres, von welchem Starhemberg durch zahlreiche Kundschafter des Kaisers benachrichtigt wurde. Die armen Wiener vertheidigen demnach die Breschen, welche das türkische Feuer in ihre Wälle gerissen, blos noch mit ihren Leibern, und obwohl die Capitulation schon lange beschlossen, und selbst die Bedingnisse derselben stipulirt sind, verlegen sie die Übergabe von einem Tag zum andern. Auch die Türken wussten, dass die Polen Wien zu Hilfe oder besser zum Entsatze herbeieilen; aber sie glaubten nicht, dass der König in eigener Person und mit dem ganzen Heere, sondern eher mit einem Theil desselben im Anmarsche sei; deshalb beeilten sie sich nicht mit der Erstürmung der Stadt und fürchteten nicht die polnischen Auxiliar-Truppen, indem sie dachten: wenn das so beträchtliche deutsche Heer unseren ersten Anprall nicht aushielt, wird es auch jetzt uns nicht in's Auge blicken können, und obwohl ihm an der Erhaltung der Reichsmetropole viel gelegen ist, wird es auch mit dem Häuflein Polen uns nicht bezwingen."

Weiters ergeht sich Passek über die sogenannten „Lubomirskischen Völker", eine „mit des Königs Permission" in Polen auf Rechnung des Kaisers geworbene Truppe, welche schon Ende Juni über Teschen und Sillein gegen Wien vorgerückt war. Dieses Fremden-Corps, bestehend aus einem Regiment zu Pferd und einem Regiment Dragoner unter Oberst Kazimir Tettwin, dann einem zweiten Regiment zu Pferd und 400 Panzerreitern unter dem Fürsten Hieronymus Lubomirski, zählte im Ganzen bei 3000 Reiter. Das Gros wurde schon kurz

nach dem Überschreiten der polnischen Grenze durch den Kriegs-Commissär Wenzel aus Breslau gemustert und später durch den von Wien „deputirten" Freiherrn von Blumberg förmlich in kaiserliche Dienste übernommen. Oberst Tettwin hatte kurz vorher bei Bittsa nächst Sillein mit den Tököly'schen Rebellen einen Strauss zu bestehen, wobei er 40 Todte, viele Verwundete und Pferde zu beklagen hatte. Das Lubomirski'sche Corps wurde unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schultz gestellt und rückte mit demselben, als er sich von Raab nach Wien wandte, in das Lager des Herzogs von Lothringen an der Taborbrücke ein. Dass diese Truppe zwar tapfer und verwegen, aber nicht so wohl disciplinirt war wie die übrigen kaiserlichen Regimenter, erhellt aus dem Berichte über das Gefecht bei Pressburg am 29. Juli [1]). Dortselbst griff ein Theil des Lubomirskischen Corps den feindlichen linken Flügel an, zwang ihn zur Flucht und verfolgte denselben unter grossen Verlusten bis zwei Stunden vor Pressburg, während am kaiserlichen linken Flügel eine andere Abtheilung desselben Corps, unterstützt von einigen Escadronen Dragoner und den Reiter-Regimentern Pálffy und Veterani, in die Türken derart einhieb, dass sie völlig die Flucht ergriffen und an 600 Mann an Todten und Verwundeten einbüssten. Auch sind an 100 Bagagewagen erbeutet worden. Doch zeigte sich gerade hier die Unbotmässigkeit der Polen. Sie verfolgten die fliehenden Türken bis zu ihrem Lager an einem Donau-Arme und fiengen hier zu plündern an. Lubomirski konnte seiner zügellosen Leute erst Herr werden, als er, um sie aus dem Lager herauszubringeu, dasselbe an allen Ecken in Brand stecken liess. Auch im Gefechte bei Petronell (am 2. August) hatte Feldmarschall-Lieutenant Lubomirski mit seinen Polen einen schönen Erfolg. Er übersetzte mit den Panzernen plötzlich die Donau, verjagte die dortselbst sich festsetzenden Feinde, verfolgte sie noch eine weite Strecke und kehrte dann wieder an's linke Donau-Ufer zurück. Desgleichen waren auch jene 500 „Pollaken" vom Lubomirski'schen Corps, welche am 6. August die ungarischen Rebellen zwei Meilen nördlich von Angern überfielen, als die letzteren mit Beute beladen über die March setzen wollten. Obwohl der Feind viel stärker war, hieben die „Pollaken" an 500 Rebellen nieder, nahmen ihnen 10 Standarten und zahlreiche Gefangene nebst der ganzen Beute ab [2]). Doch gerieth diese tollkühne Schaar in die Klemme, als eine andere Rebellen-Abtheilung von 300 Mann sie plötzlich von rückwärts angriff; aber die Polen schafften sich auch diesen Gegner vom Halse, ohne dass die als Unterstützung nachfolgende kaiserliche Cavallerie hätte eingreifen müssen.

Mit diesen Einzelheiten über das Lubomirski'sche Corps stimmt auch ziemlich überein, was Passek zu erzählen weiss: „Einer unserer

[1]) Siehe Kriegs-Archiv: „Das Kriegsjahr 1683", pag. 88.
[2]) Siehe Kriegs-Archiv: „1683", pag. 97.

Cavaliere, Hieronymus Augustin Lubomirski, weilt bereits mit den Polen dort (bei Wien), welche für kaiserliches Geld geworben wurden; auch halten sie sich recht brav, obwohl auch viel loses Volk unter ihnen ist; der nächstbeste Bediente nennt sich dort Herr Rittmeister oder Herr Lieutenant, der nächstbeste Geselle, der per pedes gekommen, und den man auf ein Pferd gesetzt, „Commilito" (Towarzysz).

Beim polnischen Heere dienten nämlich als Elite-Reiter — Huszaren und Panzerne (bei Kosaken und den Dragonern war dies nicht der Fall) — auch im Gliede nur Edelleute, die man Towarzysze (Commilitones, Kameraden) nannte. Jeder brachte Pferd und Rüstung mit sich und nebst dem noch ein bis zwei Verwandte als Knappen, die pachołki oder czeladź (Gesellen) hiessen. „Rittmeister" war der Inhaber der Chorągwia oder des Fähnleins, Lieutenant hingegen der Escadrons-Commandant, namentlich dann, wenn der Rittmeister gleichzeitig auch ein Staats- oder Kirchenamt inne hatte. Die polnische „schwere" Reiterei war demnach eine wahre „Cavalier-Garde", und jeder einzelne Huszar oder Panzerne ein grosser Herr, der beim Tross für seine Person allein zwei bis zehn Wagen und oft bis zu 30 Dienern, Trossknechten und Reservepferden mit sich führte. Nicht so war es mit den Kosaken und Dragonern, welch' letztere, in eine Brigade vereint und bei 6000 Mann stark, in der Entsatzschlacht unter des Bruders der Königin, Comte de Maligny's, Befehlen standen. Es waren das geworbene Truppen, und diente jeder Mann für seine Person gegen Werbgeld, Löhnung und Antheil an der Kriegsbeute. Da sie meist zum Nachrichtendienst, Feuergefecht zu Fuss, Verfolgung des Feindes, niemals aber zum Choc verwendet wurden, so zählten sie sozusagen gar nicht zur Cavallerie, und wenn von dieser in den Berichten des Königs die Rede ist, so ist darunter nur die „schwere Reiterei" zu verstehen.

Wie populär die österreichisch-polnische Allianz in Polen war, erhellt aus dem Umstande, dass, wie Passek erzählt, sowohl zu dem „Lubomirski'schen Kriegsvolke" als auch zur Armee des Königs sich die Freiwilligen förmlich drängten. „Man müsste ein Vogel sein", — meint er — „um die sich Andrängenden zu überfliegen und der Erste beim Werbetische sein zu können. Es war dies schon ein Omen des künftigen Sieges!"

Den letzteren erhoffte Sobieski mit beispielloser Zuversicht. „Der König gieng in den Krieg mit grosser „Phantasie" — sagt unser Berichterstatter — „wie zu einem gewissen und unfehlbaren Siege. Er nahm gleich seine Historiographen und Aretalogen (Reim- und Spruchsprecher) mit sich, damit sie die zukünftigen Thaten seines Volkes verkünden und besingen; auch den Dichter Vespasian Kochowski lud er ein mitzukommen, auf dass er würdig den sicheren Sieg verherrliche! An dem Tage, wo der König in Krakau schon das Pferd besteigen wollte, hörte ich ihn sagen: „Ich flehe zu Gott, dass ich

sie (die Türken) dort treffe, und in Polen werden türkische Pferde recht wohlfeil werden!" Mir selbst erschienen diese prophetischen Worte wunderbar, als ich später von dem glänzenden Siege der Unsrigen erfuhr. Doch gab es auch Leute, welchen diese Rede nicht gefallen wollte. „Um Gottes Willen," sagten sie, „dass ihn der Allmächtige nur nicht strafe, wenn er es aus Hoffahrt gesagt hätte, denn es ist ein mächtiger und sieggewohnter Feind, gegen den es geht."

Es ist bekannt, dass Sobieski viel zu spät von Polen aufbrach. Obwohl die Republik dem Könige 36.000 Mann zur Ergänzung des Heeres bewilligt hatte, so war bei den herrschenden Zuständen es nicht leicht, diesen Beschluss in Bälde durchzuführen. Französische Intriguen, Mangel an Geld, weiters der Umstand, dass sowohl die lithauische Armee, die Huszaren und Kosaken, als auch die fremden Hilfstruppen, namentlich jene, die der Churfürst von Brandenburg zu stellen verpflichtet war [1]), nicht kamen: alles dies verzögerte den Abmarsch. „Der König wartet und wartet auf die Lithauer", — erzählt Passek, — während ein Courier nach dem andern vom Kaiser kommt, bittend, der König möge um Gotteswillen aufbrechen, denn Wien läge in den letzten Zügen [2]). Alsdann wartet der König nicht mehr auf Lithauen, sondern marschirt am 15. August mit dem Gros ab, nachdem die Avantgarde unter dem Kron-Unterfeldherrn Hieronymus Sieniawski schon Tags vorher sich in Marsch gesetzt hatte. Vor dem Aufbruche that der König noch ein feierliches Gelübde, empfahl dem Castelan von Krakau, Andreas Potocki, die Vertheidigung der östlichen Grenzlande und liess die Königin als Regentin in Krakau zurück."

In dem Weiteren schildern die „Denkwürdigkeiten" den Anmarsch der Polen und die Ereignisse vor Wien wie folgt: „Als der König die Grenze übersetzt hatte, gab es viel Proviant und überall bequeme Quartiere. Aber der König zog mit dem Heere in grosser Eile weiter, weil er fürchtete, dass die Hilfe post festum kommen könnte. Die Türken setzten nämlich der Stadt Wien gar gewaltig zu, als sie hörten, dass die Hilfsvölker nahe sind. Kaum hatte der Sultan es erfahren, schickte er einen Emir zu Kara Mustapha, sandte ihm eine seidene Schnur und diese Worte: „Dieser Strick bleibt Dir nicht aus, sobald Du nicht in der nächsten Zeit Wien einnimmst; denn Du warst es, der diesen Krieg geschürt [3]), und Dich treffe die Verantwortlichkeit, wenn es uns nicht nach Wunsch ergeht." Der verrätherische Vezier liess daher

---

[1]) Als Lehensfürst des Königreiches Polen. Die Brandenburger, 3000 Mann stark, unter den Generalen Truchsess und von Barfuss, stiessen erst vor Gran, einen Monat nach der Entsatzschlacht, zu den Polen. Die Lithauer kamen gar erst am 17. November.

[2]) Starhemberg gebraucht dieselben Worte. Kriegs-Archiv: „1683", pag. 230.

[3]) Vergleiche im Berichte des kaiserlichen Internuntius Grafen Albert Caprara vom 4. Juni 1682: „Der Gross-Vezier ist zum Kriege entschlossen nnd absoluter Herr. Kara Mustapha müsse einen Krieg hahen, um seine vielen Widersacher nnter seinen Befehl zn bringen. Kriegs-Archiv: „1683", pag. 8.

kein Mittel unversucht, um die Janitscharen zu ermuthigen; er gab ihnen Geld und Wein (!) in Fülle, trieb christliche Sklaven vor ihnen her zum Sturme und lief selbst wie besessen herum. Den ihm vom Khalifen gesandten Strick am Halse, animirte er seine Truppen, flehte sie an im Namen des Propheten, dass sie, eingedenk des Ruhmes ihrer unbesiegten Vorfahren, die drohende Strafe von ihm abwenden. In Folge dessen giengen die Heiden blindlings in's Feuer und liessen sich von den Christen wie Kornähren niedermähen."

Am 7. September erst war das Entsatzheer (76.000 Mann nnd 170 Geschütze) auf der Ebene bei Tulln versammelt. Am 9. brach Carl von Lothringen mit dem linken sowohl, als auch König Johann III. mit dem rechten Flügel des Entsatzheeres von hier auf, um auf der kürzesten Linie über die Abhänge des Wiener Waldes an das feindliche Heer vor Wien zu gelangen. „Als der König schon von Tulln her im Anmarsche war, stürmten die Türken am allerheftigsten auf die Festung ein. Selbst als schon die deutschen und die polnischen Regimenter aufmarschirt waren, liess der Vezier nicht vom Stürmen ab und schickte blos die berittenen Spahis, Tataren und die Ungarn Tököly's uns entgegen (11. September). Die Tataren stiessen zweimal mit den Unsrigen zusammen und stellten sich dann abgesondert auf." Hier ist wohl der Zusammenstoss am 12. September gemeint, wo zwei Stürme der Polen blutig abgeschlagen wurden, und wobei die 2000 Reiter des Kronstallmeisters Mią̨czynski, vom Feinde verfolgt, bis gegen den Galizinberg zurückwichen. Denn hier allein standen die zwei „Huszaren-Choragwien des Königs" mit den langen Lanzen, von denen Passek im Folgenden spricht: „Alsdann schickt der Vezier um den Chan der Tataren und frägt ihn: „Glaubst Du, dass hier der König von Polen ist?" Der Chan antwortet: „Ich glaube und sehe es, dass er da ist; wenn diese Lanzenreiter hier sind, muss auch der König bei ihnen sein." Darauf sagt der geängstigte Vezier: „Rathe mir, was ich thun soll"; worauf der Chan: „Rathe Dir selbst, und ich mir auch selbst! Ich habe Dir schon längst gesagt, dass Du Wien verlassen sollst, bevor die Polen kommen!" Hierauf sprang er wie ein Ball zu den Seinen, rief „Allah, Allah" und wandte sich mit den Tataren zum Rückzuge. Die Türken erlahmten in Folge dessen ebenfalls nnd zahlten Fersengeld. Nun begannen wir sie zu verfolgen und einzuhauen. Die Belagerten, als sie die Flucht des Feindes sahen, fallen ihrerseits auf die im Stürmen begriffenen Türken aus und jagen auch diese in die Flucht."

Diese Schilderung der Entsatzschlacht ist allerdings lückenhaft; (doch sieht der Geschichtskundige sofort, dass hier bei der Erzählung der Episode mit dem Tataren-Chan auf die Uneinigkeit und den Ungehorsam der Unterfeldherrn im türkischen Lager angespielt wird, einen Umstand, — siehe bei Hammer-Purgstall: „Geschichte des osmanischen Reiches" — der bei der Beurtheilung der Entsatzschlacht

bisher viel zu wenig gewürdigt wurde; die Hauptmomente der Schlacht übergeht Passek gänzlich mit Stillschweigen) — denn nach den obigen zwei abgeschlagenen Stürmen der Polen, welche von den am Galizinberge aufgestellten polnischen Batterien und vier deutschen Bataillonen aufgenommen wurden, debouchirten die königlichen Truppen nochmals durch die Schluchten und Weinberge des Wiener Waldes und erreichten endlich das offene Terrain. Der König Sobieski selbst mit seinem Sohne setzte sich an die Spitze der Reiterei. Es war bereits 5 Uhr Abends. Die Sachsen hatten die „Türkenschanze“ bei Währing, wo sechs Geschütze standen, erobert und sich hier postirt, wodurch der Feind von der rechten Flanke her in's Kreuzfeuer gerieth. Der Herzog von Lothringen befahl nun eine allgemeine Rechtsschwenkung an seinem linken Flügel und brachte dadurch nicht nur die Türken hier, sondern auch am andern Flügel, wo sie bisher den Polen hartnäckig standgehalten, zum Weichen. Dies entschied die Schlacht. Vergebens war das Aufrollen der grünen Propheten-Fahne, vergebens die Verstärkung des rechten Flügels der Türken durch die Janitscharen, Spahis und die Reitergarde Mustapha's. Die bezüglichen Bewegungen des Feindes waren mit zu wenig Ordnung durchgeführt. König Sobieski, die Panik der Türken benützend, befahl nochmals seiner Reiterei anzugreifen. Auf der „Schmelz“, zwischen Breitensee und Hernals, wo eine Cavalleriemasse von 20.000 Reitern aufgestellt war, stiessen Polen und Moslims auf einander, und schon nach kurzer Mêlée war die Flucht des Feindes allgemein. Die obige Rechtsschwenkung Lothringen's im Vereine mit dem im geeigneten Momente von Sobieski anbefohlenen Angriffe der Polen war es, was in der denkwürdigen „Schlacht bei Wien“ die Entscheidung herbeiführte, — beiden Feldherren gebührt daher die Ehre des Tages in gleichem Maasse!

Über die Ereignisse nach der Entsatzschlacht sagt Passek: „Todte Heiden lagen da in Menge! Wie Viehheerden trieb man die noch lebenden nach Wien, damit sie zur Busse die durchlöcherten Mauern und Wälle ausbessern, denen sie früher so arg zugesetzt hatten. Die Geschütze blieben alle zurück, ebenso das Lager mit allen seinen Kostbarkeiten. Von Pferden, Kameelen, Büffeln, Rindern und Schafen waren ganze Heerden im Lager. Die prächtigen, kostbaren Zelte waren angefüllt mit allerlei Schmucksachen und Kleidern. Geld war so viel da, dass die Unsrigen nicht einmal alles mit sich nehmen konnten. Die Zelte des Veziers „so gross wie ganz Warschau“ — er meint wohl das ganze Lager, von dem König Sobieski in seinem IX. Briefe sagt, es sei so gross gewesen wie Warschau oder Lemberg — sammt allem, was dort war, hat man für unsern König mit Beschlag belegt. Da gab es ganze Stösse von mit Thalern angefüllten Säcken, gold- und silbergestickte Teppiche und ein prächtiges Bett, das man auf viele tausend Thaler schätzte. Bei einzelnen Zelten gab es kleine

Cabinete, welche so versteckt angebracht waren, dass man erst den dritten Tag in einem derselben eine Frau des Veziers fand, während eine zweite mit abgehauenem Kopfe neben ihr lag. Man sagte, der Vezier habe sie selbst getödtet, damit sie nicht in unsere Hände falle. Andere Zelte blieben ein bis zwei Wochen undurchsucht, weil man mit so vielen nicht fertig werden konnte."

Dass die polnischen Soldaten überall beim Plündern dabei waren und Alles, was sie konnten, mitnahmen, ohne zu bedenken, wie schwer es fällt, die Kostbarkeiten heil in die ferne Heimat zu bringen, ersehen wir aus allen Berichten der Zeitgenossen. Passek lässt sich darüber folgendermaassen vernehmen: „Unsere Polen haben genug Sachen mitgenommen; doch als der Befehl kam, nach Ungarn zu marschiren, warfen sie eine Menge Kostbarkeiten aus den Wagen heraus. Auch kam es vor, dass, wenn ein Wagen am Marsche im Moraste stecken blieb, oft ein Tausende von Thalern werthes Zelt unter die Pferde gebreitet wurde, um den Wagen leichter herauszubringen; das werthvolle Zelttuch liess man dann im Kothe zurück."

„Die Unsrigen erzählten, — heisst es weiter, — was dort die Türken für Bequemlichkeiten hatten in ihren Gezelten: Badewannen und Bäder mit allen möglichen „Apparamenten", dabei Brunnen und Douchen, parfümirte Seifen, welche an den Gesimsen der Badekammern in ganzen Stössen aufgeschlichtet lagen, wie auch grosse Flaschen mit wohlriechenden Wässern, Handapothekchen mit diversen Balsamen, Tincturen und Medicamenten, silberne Wassergefässe, Schüsseln und Krüge, Messer, Handschars mit Rubinen und Diamanten besetzt, Uhren, Rosenkränze, Korallen u. dgl. Das Geld lag entweder in Säcken verpackt und aufgeschlichtet da, oder blos auf dem Boden des Zeltes in grossen Haufen, nirgends aber in Chatouillen oder Cassen, höchstens bei den ärmeren Türken, die es in Beutelchen geschnürt bei sich trugen, denn bei ihnen findet sich selten ein Dieb. Auch war eine grosse Menge Proviant zurückgeblieben, als Reis, Kaffee, Fleisch, Brod, Mehl, Butter, Zucker, Öl und Anderes. Was ist da ein Lagerleben bei solchem Überflusse, der uns nicht wundern kann bei einem Volke, das die ganze Welt gebrandschatzt und 40 Königreiche sozusagen gepachtet hat! Jedem muss daher der Krieg mit den Türken als ein angenehmes Geschäft erscheinen; ich trage meine Haut ja gern zu Markte, wenn ich weiss, dass im Falle des Sieges genug Geld da sein wird, um ein Pflästerchen zu kaufen und die Wunden mit etwas zu verbinden. Auch die Pferde haben es bei den Türken recht bequem, denn sie stehen nicht unter freiem Himmel, sondern trocken und schön in Zelten, werden mit warmen Decken zugedeckt und mit seidenen und goldgestickten Schabraken geschmückt. Kurz alles, was man anrührt, ist hier eine „Specialität"!" An einer anderen Stelle sagt Passek weiter: „Jeder sollte mit Lust und Freude in den Türkenkrieg ziehen, denn

einerseits baut er sich dadurch eine Stufe in den Himmel, wenn er die Heiden bekämpft, anderseits geht es gegen einen entnervten und „delicaten" Feind, der nicht mehr so furchtbar ist wie ehedem. Diese seine Reichthümer und sein Luxus haben ihn verweichlicht. Der Türke „accommodirt" blos Tataren und Soldtruppen, die er von anderen Völkern miethet, zum Kriege und macht aus ihnen Janitscharen und Sipahis; er selbst aber ist feig und weich, was wohl auch bald den Untergang des türkischen Reiches herbeiführen wird, wie bei den Römern und anderen Völkern, die früher mächtig und in der ganzen Welt gefürchtet waren."

Über die Folgen des Sieges und den Nutzen, den die Wiener Expedition dem Königreiche Polen bringen sollte, fällt Passek ein panegyristisches Urtheil, was wohl auch als der Ausdruck der öffentlichen Meinung der polnischen Zeitgenossen gelten kann: „Der glückliche Sieg erfolgte am 12. September. Die ganze Christenheit war freudig erregt, der desperate Kaiser, der nur von Gott noch Hilfe erwartete, desgleichen, wie nicht minder das ganze deutsche Reich und besonders die Bewohner der Residenzstadt Wien, deren Rücken am nächsten war der türkischen Geisel. Ich weiss es aus dem Munde eines Franzosen, welcher meinte: la Pologne est actuellement la mère de l'allemagne; denn es ist sicher, dass Wien sich nicht drei Tage länger gehalten hätte. Wäre aber die Residenz gefallen, so wären auch alle übrigen Besitzungen des Kaisers, dann aber nicht minder die anderen christlichen Staaten verloren gewesen. Dem Könige, unserem Herrn, ist man zu Dank verpflichtet, dass er persönlich in diesen Krieg gezogen, denn er hat der Christenheit einen grossen Dienst erwiesen. Dieser sein Entschluss hat erstlich zur Folge gehabt, dass auch die polnischen Magnaten und Edelleute, ihrem Herrn folgend, in den Kampf zogen, wodurch das Heer an Zahl und Tüchtigkeit gewann, zweitens, dass der Feind von mächtiger Furcht ergriffen wurde, als er vernahm, dass der König, bekannt als grosser und glücklicher Feldherr, in eigener Person zugegen ist; der Türke hatte eben noch nicht das „Bad" vergessen, das ihm Sobieski im Jahre 1673 bei Chocim am Dniester bereitet hatte."

Doch ist die kaiserliche Sache, wie wir aus dem weiteren Berichte sehen werden, nicht überall den gleichen Sympathien begegnet; namentlich scheinen selbst in Deutschland die Protestanten in vielfacher Weise nicht sowohl mit den Türken, als vielmehr mit Emerich Tököly sympathisirt zu haben. War es doch — nebst der aufgehobenen ungarischen Verfassung — hauptsächlich die Maassregelung der ungarischen Protestanten, ihrer Glaubensgenossen, welche das Missvergnügen gezeitigt und den Rebellenkrieg, in weiterer Folge aber die Türkennoth heraufbeschworen hatte. Man hatte in Ungarn Alles gethan, um es, so wie vorher die deutschen Erbländer, „katholisch" zu machen:

die Religionsfreiheit galt nicht mehr, die evangelischen Kirchen und ihr Vermögen wurden eingezogen und den Katholiken überantwortet, die evangelischen Prediger in Acht und Bann erklärt; man zwang die Schwachen durch Drohung und Kerkerpein zur Annahme der katholischen Religion, zur Auswanderung oder zur Niederlegung ihrer kirchlichen Ämter; die Widerspänstigen aber wurden zu entehrenden Strafen verurtheilt, manche sogar — Pastor Drobiz in Pressburg und Andere — hingerichtet. Die Jesuiten hatten insbesondere ihren Antheil an der Verschärfung des strengen Vorganges gegen die ungarischen Protestanten, und nicht umsonst war man während der Belagerung nicht gut auf sie zu sprechen, indem man sie laut der Urheberschaft all' des Unglückes anklagte, das über Stadt und Land gekommen war. Kein Wunder daher, dass die Glaubensgenossen auswärts die Sache der ungarischen Malcontenten als die ihrige betrachteten. Dies und der seit je bestehende Antagonismus Brandenburgs gegen Österreich mag den „grossen Churfürsten" Friedrich Wilhelm bewogen haben, nicht nur dem Kaiser keine Hilfstruppen zu senden, sondern auch den deutschen Fürsten abzurathen, solches zu thun. „Er könne — schrieb er de dato Potsdam, 15. Juli [1]) — bei den gegenwärtigen Verhältnissen des deutschen Reiches zu Frankreich nicht viel Volk entbehren und müsse erst für Rettung und Sicherheit im eigenen Hause sorgen." Dass er dem Könige von Polen ein Hilfscorps, freilich etwas verspätet, sandte, war eine Pflicht, deren er sich, als mit dem Fürstenthum Preussen von Polen belehnter Vasall, unterziehen musste. Danzig, obwohl damals eine zum polnischen Reiche gehörige Stadt, war zumeist von Protestanten bewohnt und den preussischen Grenzen zu nahe, als dass nicht auch hier dieselben Ansichten herrschen sollten, wie im Nachbarlande. Überdies war diese Stadt seit dem ihr von Kazimir IV. von Polen verliehenen Privilegien („Danziger Willkür") eine Art Freistaat mit eigener Verwaltung, eigener Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Zollfreiheit etc. Die Oberhoheit des polnischen Königs repräsentirte blos ein Mitglied des Stadtrathes, „Burggraf" genannt. Auch hatten die Polen hier, innerhalb einer fast ganz deutschen und religiös verschiedenen Bevölkerung, nur geringe Sympathien, obwohl die Stadt ihren ganzen Wohlstand dem regen Cerealienverkehr mit den polnischen Hinterländern zu verdanken hatte.

Es ist interessant und zugleich ergötzlich, auf welche derb-drastische Weise die „Denkwürdigkeiten" Passek's den Eindruck schildern, den die Ereignisse in der Kaiserstadt an der Donau auf die Danziger machten, und wie sie sich zu dem Kriege, bei dem sie doch als „polnische Staatsbürger" mitbetheiligt waren, stellten: „Alle Menschen katholischer Religion waren und sind froh über die „Resolution" des

[1]) Raumer, Histor. Taschenbuch 1848, pag. 228.

Königs, unseres Herrn, dem Kaiser zu Hilfe zu kommen; blos die Lutheraner und Calviner nicht, denn sie hielten diesen Krieg (der Ungarn gegen den Kaiser) für den ihrigen und baten den lieben Gott, dass die alliirten Ungarn und Türken siegen möchten. Sie sagten, dass es ihre Sache sei, die „Oppression“ Tököly's und der übrigen „Dissidenten“. Ich war eben damals — nach der Ernte 1683 — in Danzig, um dort mein Getreide zu verkaufen. Da sah ich denn oft, wie die Leute in die Kirche giengen und Gott baten, dass er den Türken den Sieg verleihen möge! Als sie dann aus den „Zeitungen“ (gedruckten Flugblättern „gazety“ oder „avisa“ genannt, die man von Fall zu Fall herausgab und auf den Strassen verkaufte) — erfuhren, dass es den Tököly'schen gut gegangen, und dass sie irgendwo in einem Gefechte ein paar Deutsche getödtet hatten, so gab es gleich „Triumph“, gleich „Dankgottesdienst“. Bilder, worauf Tököly zu Pferde gerüstet dargestellt war, verkaufte man allenthalben; ebenso gedruckte „Aviso“, welche die Colporteure nach Art der „Mordthaten-Erzähler“ dem auf dem Markte versammelten Volke vorsangen.“

Passek erzählt nun einige Episoden aus seinem Danziger Aufenthalt. Eine darunter, wie er mit dem gedruckten Siegesbulletin Tököly's Spott getrieben und darüber von den Danziger Bürgern bald gelyncht worden wäre, entzieht sich wegen ihrer Derbheit der Wiedererzählung. Doch hier eine zweite: Passek berichtet, wie er eines Tages Zeuge war, dass vornehme Kaufherren über den König und den Kaiser sich in höchst unehrerbietiger Weise ausliessen. Es war dies in einer „Austeria“ (Gasthof), zur Zeit eines heftigen Gewitterregens; das Wasser floss längs der Gossen, wie ein Strom dahin. „Gott gebe, dass in Wien das katholische Blut auch so fliessen möchte, wie dieses Wasser,“ war der menschenfreundliche Wunsch eines Ehrenmannes; „hoffen wir es zu Gott!“ die Antwort eines zweiten; „wozu wohl dieser Dickwanst dort hingezogen? dass er doch sammt dem Kaiser mit den türkischen Ketten rasseln möchte!“ setzte ein Dritter hinzu. Passek, dem diese in deutscher Sprache geführten Reden von einem anwesenden Katholiken mitgetheilt wurden, zog da vom Leder und erregte, wie er sagt, einen heftigen „Tumult“, der mit der Flucht der politischen Kannegiesser aus dem Locale endigte. Auch wollte unser Memoirist dem „Burggrafen“ diese „criminalia“ zur Anzeige bringen und die Majestäts-Beleidiger vom Magistrate unter Arrest setzen lassen; doch war der obgenannte höchste Repräsentant der polnischen Regierung, ein Stadtrath Namens Schuhmann, eben abwesend, und als Passek den anderen Tag wiederkam, um seine Klage vorzubringen, weigerte sich sein Zeuge, der oberwähnte Katholik, welcher mittlerweile von den Bürgern bestochen worden, zu deponiren, so dass die Sache einschlafen musste. Es ist das immerhin eine gelungene Illustration der damaligen Zustände in Polen. „So wünschten — schliesst dieser Abschnitt der „Denk-

würdigkeiten" — die Christen diesem Kriege nicht überall denselben Erfolg, — die Einen gut, die Anderen schlecht: Gott hielt es aber mit denen, welche bei der guten Sache standen, und schenkte den Sieg den wahren Christen, während die Sectirer und ihr Protector beschämt wurden."

Auch die denkwürdige Begegnung des Königs mit dem Kaiser Leopold im Lager bei Schwechat am 15. September finden wir in dieser Schrift berührt: „Nach dem glücklichen Siege — heisst es hier — begegneten sich die beiden Monarchen, um sich gegenseitig zu umarmen, der „Kaiser der Christen" Leopoldus und der König von Polen Johann III. Was es da für Freundschafts-Versicherungen, was für Beglückwünschungen gab, als die deutschen Bundesfürsten hier zusammenkamen: der Herzog von Lothringen, der Prinz von Baden, der Churfürst von Bayern und andere, wie sie den König begrüssten, und wie sie ihm dankten, wird alles des Breiteren die Weltgeschichte verzeichnen. Dann ritt der König nach Wien, um die Stadt und ihre „Desolation" zu besichtigen. Bei Starhemberg speiste er. Nicht einmal den anstürmenden Türken drängten sich die Wiener so entgegen wie dem Könige von Polen, als er durch die Stadt geritten kam. Alles wollte ihn sehen. Die Leute weinten vor Freude, erhoben ihre Hände zum Himmel, Segen und Vergeltung auf sein Haupt herabflehend, nannten ihn ihren „Erlöser", so dass er sich die Ohren zuhielt. Von unseren Soldaten wollten sie in den Wirthschaften für genossenen Wein und Speisen kein Geld nehmen etc."

Dieser ganze Absatz stimmt mit den Thatsachen nicht überein. Die Begegnung Sobieski's mit dem Kaiser war am 15. September Vormittags, der Besuch des Ersteren in der Stadt und bei Starhemberg schon vorher, am 13. Nachmittags. Insbesondere war es dieser, zu einem förmlichen Triumphzuge gewordene Besuch in der befreiten Stadt, der wider die Etiquette verstiess, weil doch der Kaiser, als Landesherr, — der überdies, wie alle Welt wusste, unterwegs war, — naturgemäss der Erste seine Haupt- und Residenzstadt betreten sollte. Dieser Etiquettefehler hat hauptsächlich die späteren vielfach commentirten Missverständnisse zwischen dem Könige einer- und dem Kaiser und dem Herzog von Lothringen anderseits zur Folge gehabt. Kaiser Leopold war ein zu edler und herzensguter Monarch, als dass man ihn, wie das später viele Geschichtschreiber gethan, der Undankbarkeit gegen seinen Alliirten zeihen könnte. Anderseits scheint die leidige spanische Etiquette, welche am Hofe des Kaisers herrschte, dem Letzteren nicht erlaubt zu haben, den Wahlkönig von Polen mit „offenen Armen" zu empfangen, wie er es gerne gethan haben würde, und auch für Sobieski war sie jedenfalls eine terra incognita, denn sonst hätte er schon aus dem Umstande, dass Lothringen und die beiden Churfürsten sich ihm beim Betreten der Hauptstadt nicht anschlossen, sondern beim Schottenthore ihn ostentativ verliessen, ersehen können, dass dem Kaiser der Vortritt gebühre.

Nach der Entrevue mit Leopold bei Schwechat ritt Sobieski in das Lager zurück, ohne dass er dem Kaiser seine Truppen vorgeführt hätte, und dies deshalb, weil es ihn befremdet hatte, dass der Kaiser, als ihm Sobieski seinen Sohn, den Kronprinzen Jacob, vorgestellt hatte, und dieser unter Abnahme der Kopfbedeckung sich tief verneigte, nicht wenigstens den Hut abnahm. Sobieski beklagt sich bitter über diese vermeintliche Unhöflichkeit des Kaisers im X. Briefe an seine Gemalin de dato Schönau, 17. September, ohne zu wissen, dass der Kaiser selbst vor den Churfürsten den Hut nicht lüftet, daher um so weniger vor einem fremden Prinzen, der zwar „Królewicz", d. h. Sohn des Königs, betitelt wird, aber bei weitem noch nicht „Kronprinz" ist und daher im Range hinter den Churfürsten steht.

Passek, welcher in seinen Berichten gleichsam die öffentliche Meinung Polens vertritt und, unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse schreibend, nur das erzählt, was in Hofkreisen den Gesprächstoff gebildet hatte, schöpfte seine Relationen zumeist aus den „Zeitungen", welche über Befehl des Königs aus den Briefen an die Königin Maria Kazimira ausgefertigt wurden. Was daraus durch diese „Zeitungen" veröffentlicht, und was verschwiegen werden sollte, bestimmte der König immer selbst. Es ist ergötzlich, wie er im XXIV. Briefe (de dato Széczény, 11. November) befiehlt, dass dem Officiosus, „der die Zeitung aus diesem Briefe herzustellen hat, die Pension erhöht werde, damit er doch die Wahrheit schreibe". Nichtsdestoweniger waren Zeitungslügen an der Tagesordnung, weshalb der König oft selbst eine Zeitung „en méchant français", wie er sagte, concipirt und die Königin bittet, die Sprachfehler darin zu verbessern und die „Zeitung" sodann drucken zu lassen. Dass Passek der Verstimmung nicht gedenkt, die sich des Königs und seiner Umgebung kurz nach dem Entsatze von Wien bemächtigte, hat wohl darin seinen Grund, dass er nichts davon wusste, da Sobieski befahl „Zeitungen aus diesen Briefen wohl zu concipiren, aber nicht alles zu schreiben, über was er klage" [1]).

Bitter genug waren diese Klagen des Königs über die sonderbare Behandlung, die den alliirten Polen zu Theil wurde. „Alle haben sich so verändert, — schreibt der König, — als wenn sie uns nie gekannt hätten. Sowohl Graf Schaaffgotsche, als der kaiserliche Ablegat haben uns verlassen; der Letztere, nicht nur dass er sich stolz zeigt und uns alle meidet, sondern er spricht auch, wenn er betrunken ist, „des impertinences". Proviant giebt man uns jetzt gar nicht mehr, obwohl der heilige Vater so grosse Summen darauf gesendet ....... Unsere Verwundeten und Kranken liegen auf Dunghaufen, und ich kann nicht ein Floss für sie erbitten, um sie nach Pressburg zu schaffen; selbst mir wollte man nicht einmal ein Magazin anweisen,

[1]) X. Brief, de dato Schönau.

um dort die Kasse- und die Beutewagen zu deponiren, deren Bespannungs-Pferde umgestanden sind. Die Leichen unserer gefallenen vornehmsten Soldaten lässt man nicht, gleich denen der hiesigen, in den Stadtkirchen begraben, sondern weist ihnen das freie Feld an und die verbrannten Friedhöfe, voll heidnischer Leichname; wenn ausnahmsweise einem ein Grab in der Stadt bewilligt wird, so muss man dafür ordentlich „pfeffern und salzen". Meinem Pagen, der vier Schritte hinter mir gieng, hat ein Dragoner mit seinem Gewehre die Nase blutig geschlagen, und als ich mich darüber beim Herzog von Lothringen beschwerte, erhielt ich keine Genugthuung. Einem anderen Pagen, welcher allein fuhr, hat man meinen Mantel entrissen. Unsere Wagen werden beraubt, unsere Pferde uns mit Gewalt entrissen . . . . . . Meinen Reitern, die ich bei den eroberten Geschützen zurückgelassen, welch' letztere wir — obwohl ich sie alle selbst erobert, — verabredetermaassen theilen sollten, haben sie die Mäntel weggenommen, auf denen mein Namenszug gestickt war, und auch die Pferde wurden ihnen weggeführt . . . . . Meinem Capitän Okar, den ich zum Herzog sandte, sagte man in Wien, dass die polnischen Soldaten sich in die Stadt drängen, um nicht Hungers zu sterben; dass in Folge dessen der Commandant befohlen habe, sie nicht mehr einzulassen, sondern auf sie zu schiessen, weil einer der Unsrigen im Thore Feuer gab, als man ihm sein Pferd wegnehmen wollte. . . . . ."

Jedenfalls war der Kaiser unschuldig an diesen Tactlosigkeiten und Übergriffen des Pöbels und der magistratischen Behörden, daher liess auch der König nichts von der Missstimmung, die ihn beherrschte, in die Öffentlichkeit dringen. Als dies dennoch einmal geschah, und in einer „Zeitung" diese Klagen abgedruckt wurden, befahl er alle Exemplare aufzukaufen und zu verbrennen [1]).

Bei Vielen, welche die Begegnung des Kaisers mit König Sobieski bei Schwechat des Näheren schildern, findet sich auch der Irrthum, dass der Kaiser die polnischen Truppen in ihrem Lager nicht besucht und sie überhaupt seines Dankes nicht gewürdigt hätte. In Wirklichkeit wurde das polnische Heer vom Gross-Kronfeldherrn Fürsten Jablonowski dem Kaiser im Lager vorgeführt, wobei auch 24 ausgesuchte Lanzenreiter (Huszaren) das Schauspiel einer gegenseitigen Attake nach polnischer Kriegsmanier aufführten. Diese Huszaren waren eine Elite-Truppe wie keine andere. Jeder Mann (Towarzysz, Commilito) musste ein wohlhabender Edelmann sein und mit wenigstens zwei Verwandten (Pacholki, Czeladž), dann Wagen und Trossknechten in's Feld rücken. Die Huszaren trugen Backenklappen, Helme mit Nacken- und Nasenschutz, jedoch ohne Federn (diese waren blos Abzeichen der Commandanten und Officiere), einen oft reich ciselirten Stahlpanzer (kiris) über dem

[1]) Siehe XV. Brief, de dato Párkány, 6. October.

Wamms (żupan) und blankes Armzeug, bestehend aus Ober- und Unterarmschienen mit Ellbogen- und Schulterstücken. Dazu Pumphosen mit hohen gelben Reiterstiefeln und Anschnallsporen. Ein besonderes Abzeichen der polnischen Huszaren waren ein oder zwei grosse, aus allerlei Federn erzeugte Engelsflügel, welche auf ein hölzernes Kammstück befestigt waren, das der Huszar am Rückentheil des Panzers festgeschnallt trug. Durch das Geräusch, welches diese Flügel bei der Attake verursachten, sollten die feindlichen Pferde scheu gemacht werden. Überdies waren Huszaren schwerer bewaffnet als selbst die Panzerreiter; sie hatten einen Säbel, kurz und krumm nach Türkenart an der Seite, ein zweites grösseres Schwert (kulcza) unter dem Sattel befestigt, nebstdem zwei bis vier Pistolen, einen Streithammer und eine 6$^{m}$ lange Lanze (kopia), die mit einer flatternden Fahne geschmückt war. Jeder Commilitone der Huszaren- und Pancerner-Chorągwien war, obwohl im Gliede kämpfend, im Range gleich einem Hauptmanne des Fussvolkes, der Dragoner oder Kosaken. Der Befehlshaber einer solchen Chorągwia war einem Obersten der anderen Truppen gleichgestellt. Seine Huszaren, die sich oft recht unbotmässig gegen ihn benahmen, durfte er nie anders ansprechen als „panowie bracia", meine Herren Brüder. So sehen wir das polnische Heer fast nach denselben Grundsätzen aufgebaut und organisirt, wie die aristokratische „Republik" es war, „mit dem König an der Spitze".

Nach dem Entsatze von Wien war das Heer der Alliirten nicht mehr beisammen zu erhalten. Gleich am 15. September trennte sich der Churfürst von Sachsen mit seinen circa 11.000 Mann zählenden Truppen ziemlich verstimmt von den Kaiserlichen. Auch hier scheint es, dass die Sachsen als Protestanten kein Interesse hatten, für die katholisch-kaiserliche Sache weiter zu kämpfen, denn die Abneigung der Kaiserlichen gegen die Protestanten hat der Churfürst später selbst als Ursache seiner Missstimmung und seines Abzuges angegeben. Auch der Fürst von Waldeck war nicht zu bestimmen, sich an den weiteren Operationen zu betheiligen, während der Churfürst von Bayern nur mit Widerstreben und gegen schwere Bedingungen das Weiterverbleiben seiner Truppen gestattete. So zogen denn die Kaiserlichen und die Polen allein (18. September) nach Ungarn, und erst am 3. October folgten ihnen die Bayern. Die Polen wollten lieber über Ungarn, wo sie Winterquartiere beziehen sollten, als auf dem alten Wege über Mähren und Schlesien marschiren. „Der Kaiser war Willens, — berichtet Passek, — dass wir nach Polen geradenwegs über Schlesien gehen, nach kurzer Rast in Mähren; aber wir selbst verlangten den Marsch über Ungarn, weil wir hofften, hier noch etwas zu erringen; da hätten wir bei Beginn des Sommers hingehen sollen, nicht aber jetzt im Spätherbste. Auch hätten wir bedenken sollen, dass nicht immer der Wille Gottes mit unseren Absichten übereinstimmt, und

dass es uns deshalb hier (in Ungarn) nicht nach Wunsch ergehen wollte."

Diese Worte Passek's beziehen sich auf die Leiden, welche die Polen auf dem Marsche in die Winterquartiere in Ober-Ungarn hauptsächlich durch die schlechten Wege und geringen Ressourcen des ausgesogenen Landes, wie nicht minder durch die Überfälle der „Kuruzzen" Tököly's auszustehen hatten, obwohl der König, der stets im geheimen Verkehr mit dem Prätendenten stand, gerade im Einverständnisse mit ihm die Quartiere in Ober-Ungarn, nahe der polnischen Grenze, verlangte. „Als wir Ober-Ungarn betraten, — schreibt hierüber Sobieski im XXVIII. Briefe, de dato Eperies, 6. December, — wo wir doch ferne von jeder Gefahr zu sein glaubten, haben wir am meisten Feindseligkeiten erfahren. Aus jedem Busche feuert man auf uns, aus jeder Stadt. Edelleute, Bauern, Soldaten, Alles macht Jagd auf uns wie auf Wölfe. Viele Kranke, die uns nicht schnell genug folgen konnten, wurden grausam hingemordet. Fürwahr, die Ungarn sind schlimmer wie die Türken!"

Doch hat Passek hauptsächlich die in Folge der Nichtübereinstimmung der beiden Heerführer und der Undisciplin der Polen so unglücklich ausgefallene Affaire von Párkány am 7. October 1683 hier im Auge. Dieses Gefecht wie auch die darauffolgende Revanche am 9. October beschreibt unser Berichterstatter ziemlich ausführlich, wie folgt:

„So zogen wir denn mit den Kaiserlichen nach Ungarn, die Türken zu suchen und einige Festungen anzugreifen. Bei der kaiserlichen Veste Komorn, die noch nicht in Feindeshand war, vorüber, zogen wir gegen Gran. und trafen bei Párkány das türkische Heer, von dem zwar die Unsrigen wussten, dass es dort stehe, dessen Zahl aber von uns viel zu gering angenommen war." Diese Unterschätzung des Feindes scheint in der That die Hauptursache der Schlappe vom 7. October gewesen zu sein. Denn der König liess plötzlich — entgegen den mit Lothringen vorher besprochenen Dispositionen — seine Reiterei aufsitzen und gegen Párkány vorrücken, dem dagegen remonstrirenden Herzoge aber sagen: „es ständen blos 1000 Mann bei Párkány, und er werde sie angreifen, bevor sie Verstärkungen an sich zögen; der Herzog möge warten oder kommen, wie er wolle" [1]). „Die Unseren sind bei der Vorhut etwas sorglos gewesen, — erzählt Passek weiter, — in Folge dessen überfielen uns die Türken (die in Wirklichkeit 8000 Mann stark waren) so unerwartet, dass wir nicht einmal Zeit hatten, Feuer zu geben; das Dragoner-Regiment des Armee-Vorhut-Commandanten [2]) Stephan Biedzinski wurde gänzlich vernichtet; die

[1]) Siehe k. k. Kriegs-Archiv: „1683", pag. 282.

[2]) Der „Armee-Vorhut-Commandant" (straznik wielki i polny) war im Hauptquartier des polnischen Heeres der Functionär des Sicherheitsdienstes und Commandant

übrigen Dragoner, die zur Verstärkung der Vorhut commandirt waren, wurden ebenfalls zum grossen Theile zusammengehauen. Der „Armee-Vorhut-Commandant“ selbst konnte sich mit genauer Noth noch retten, verlor aber doch an 1000 Mann, darunter viele junge Officiere, Edelleute und Verwandte. Dabei geschah der ganze Überfall so unerwartet und in solcher Stille, dass unser Gros, welches hinter einem Hügel Stellung genommen, gar nichts davon wusste. Erst später kam der König in Person mit der Haupttruppe dazu, aber die letztere verlor bei dem Anblicke der niedergemetzelten Vorhut gänzlich den Muth; spornstreichs wurden die Unseren von den Türken umzingelt und setzten sich anfangs energisch zur Wehr, doch als die Chorągwia des Wojewoden von Klein-Russland und Kron-Grossfeldherrn Stanislaus Jablonowski von rückwärts angegriffen wurde, begann auch die Huszaren-Chorągwia zu fliehen, riss eine zweite mit sich, dann noch eine dritte, — kurz, das ganze Heer wandte sich zur Flucht, der König, die Gross-Feldherren und alle, zu unserer Schande und zum Gespötte für die Deutschen. Sie flohen eine ganze Meile weit, bis sie von der kaiserlichen Cavallerie (des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Dünewald) aufgenommen wurden. Der Wojewode von Marienburg (Pommerellen) Ernst Dönhoff, welcher sehr corpulent war, verlor sein Leben, desgleichen Lieutenant Andreas Siemienowski. Auch von den Frontsoldaten sind viele gefallen; Fahnen, Lanzen, Pauken und Trommeln giengen verloren. Das Pferd des Königs wurde scheu und wäre mit ihm bald in einen Türkenhaufen hineingerannt, doch trieben es einige Edelleute aus der Suite mit der flachen Klinge zurück, so dass es dem Könige gelang, sich aus dem Gewühle zu retten.“ Die letztere Bemerkung bezieht sich hauptsächlich auf einen Edelmann mit Namen Czerkas und auf den Kronstallmeister Matczynski, wie auch besonders auf einen Panzerreiter, der gefallen ist, ohne dass sein Name bekannt geworden wäre. Der zuerst Genannte genoss für die Lebensrettung Sobieski's bis zu seinem Tode von der Königin eine Pension, die ihm regelmässig am 7. October ausbezahlt wurde.

Es folgt nun bei Passek eine religiös-philosophische Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen und so auch des Kriegsruhmes, den das polnische Heer kurz vordem bei Wien sich erworben: Selbstüberschätzung, Sorg- und Disciplinlosigkeit hätten diese Niederlage herbeigeführt, wie nicht minder „die Hoffahrt des Herzens Sobieski's, welchen die ihm von den dankbaren Wienern zugerufenen Worte „Salvator noster“ übermüthig gemacht haben, so dass er, wie jener

der permanenten Avantgarde; ihm zur Seite standen der „General-Lagermeister“ (obozny wielki i polny) und der „General-Feldschreiber“ (pisarz wielki polny). Der Erstere war für die Sicherheit des Lagers verantwortlich, der Letztere gewissermaassen Chef des Kriegs-Commissariates. (Siehe das Nähere bei Dolleczek: „Die polnische Armee im XVII. Jahrhundert“. „Österr. militär. Zeitschrift“ 1883, 3. Band.)

stolze Sieger in der Schrift, dachte: „wer kann meinen Händen dieses Volk entreissen!?“ „Im Übrigen sei es weder die Zahl noch die Tüchtigkeit des Heeres, sondern die „Allmacht Gottes“, die den Feind schlägt, weder unser Verstand, noch unsere Kriegserfahrung, sondern die Hand des Herrn, die uns über die Feinde siegen lässt.“

Auch diese Bemerkungen Passek's über die Ursache der Niederlage vom 7. October stimmen mit dem Berichte des Königs zum Theile überein. Im XVI. Briefe, de dato Gran, 8. October, heisst es: „Es ist das eine Strafe Gottes für das Plündern der Kirchen, das Rauben und Schänden, das bis jetzt bei unseren Soldaten straflos ausgegangen war. Ich habe dies wie in einem Spiegel vorausgesehen und oft gedroht abzureisen, da ich einem Heere nicht vorstehen will, über dem das Schwert Gottes hängt, das verweichlicht ist und kein Exercitium kennt; die Officiere sind unwissend, nachlässig und faul, so dass selbst die gemeinen Soldaten über sie klagen, besonders bei den Dragonern, von welchen sie so viele zwecklos (bei Párkány) zu Grunde gehen liessen, da sie nicht einmal angesteckte Lunten bei sich hatten.“

Die polnischen Dragoner, eine zum „autorament cudzoziemski“, das ist Fremdenheer, gezählte geworbene Truppe, waren wie die kaiserlichen organisirt und ausgerüstet. Sie bildeten eine Brigade unter dem Schwager des Königs, Grafen de Maligny [1]), und gliederten sich in sechs Regimenter à 600 bis 800 Mann. Ihre Bewaffnung bestand in einem Pallasch, zwei Sattelpistolen und einem Carabiner, der zum Abfeuern mit einer Lunte eingerichtet war. Man verwendete sie in der Regel blos zum Feuergefechte zu Fuss, da sie wie die Kosaken ziemlich schlecht beritten waren. Der König erwähnt in einem Briefe (XII. de dato Pressburg), wo er über Fouragemangel klagt: „dass die besten Pferde bei den Huszaren schon so schwach sind, dass sie der Wind wegwehen könnte, und was erst bei den Kosaken und Dragonern!“ Die Kosaken scheinen noch einen geringeren militärischen Werth gehabt zu haben. So z. B. beklagt sich Sobieski (XVIII. Brief von Gran, 6. October) über Worona, ihren Ataman: „dass er, wie er selbst gestehet, gemeine Bauern anstatt Kosaken angeworben habe, weil er die letzteren nicht so schnell bekommen konnte; dass sie nicht werth wären der Kosten“; — und an einer anderen Stelle (XIX. Brief von Gran, 20. October) sagt er: „was die Kosaken anbelangt, so ist es nicht der Mühe werth, dieser Hallunken und Poltrone zu gedenken, geschweige denn über sie zu schreiben“.

„Der Pascha von Silistria“ — berichtet Passek weiter — „sammelte, nachdem er uns mit Gottes Hilfe besiegt und vom Felde vertrieben hatte, alle auf der Wahlstatt zerstreuten Lanzen, Trommeln, Pauken, Fahnen und auch viele Gefangene; alles dies schickte er

[1]) Comte de Maligny, Bruder der Königin Maria Kazimira, nahm später, nachdem sein Vater Cardinal geworden, den Titel desselben „Marquis d'Arquian“ an.

dem Seraskier nach Ofen, berichtend, dass er das ganze polnische Heer vernichtet hätte. Auch sandte er das abgeschlagene Haupt des Wojewoden von Marienburg (Pommerellen) Ernst Dönhoff mit; in der Meinung, dies sei der Kopf des Königs, schrieb er, man möge ihn dem Kaiser nach Wien schicken; er hoffe in drei Tagen auch mit dem kaiserlichen Heere zu Ende zu kommen, da er es gleichsam schon „im Sacke“ hätte.“

Unser Berichterstatter wendet sich nun dem Siege bei Párkány am 9. October zu, den er glänzender nennt als die „Victoria“ bei Wien. (Auch der König im XVII. Brief, de dato Párkány, 10. October, gebraucht dieselben Worte): „Gott hat uns am Donnerstag (den 7. October) geschlagen für unsere Sünden, lasst uns Busse thun am Freitag, und ER wird uns wieder trösten und uns rächen am Sonnabende.“ So beginnt die Relation über das Treffen bei Párkány, am 9. October 1683. „Der Seraskier“ — hier ist wohl der Vezier von Buda, Kara Mehemed, gemeint — „schickte alle Truppen, die er bei sich hatte, dem Pascha von Silistria zu Hilfe, beglückwünschte ihn zu seinem Erfolge und bat, er möge das glücklich begonnene Werk fortsetzen.“

Hier ist zu bemerken, dass Kara Mehemed in eigener Person mit dem Succurs aus Ofen bei Párkány eintraf, so dass die Streitkräfte der Türken circa 16.000 Mann betrugen, denen indess von Seite der Alliirten 28.000 Mann (darunter 11.500 Polen) gegenüberstanden.

„Die Türken“ — heisst es bei Passek weiter — „übersetzten die Donau zwischen Ofen und Párkány und vereinigten sich mit dem Pascha von Silistria. Dieser hatte denn am Freitag (den 8. October) eine bedeutend grössere Macht als vorher und war in Folge des gestrigen Sieges voller Hoffnung. Unser König, obwohl durch das Unglück von Párkány noch betrübt, liess den Muth nicht sinken; „es wird schon anders werden“, äusserte er sich zu dem kaiserlichen Gesandten, „das Kriegsglück ist nicht beständig.“

Den weiteren Fortgang des Gefechtes schildert Passek auf seine gewöhnliche lakonische Weise: „Samstag Morgens den 9. October rückte unser Heer dem Feinde entgegen, die Kaiserlichen uns nach. Bei Párkány wurde Stellung genommen. Die Türken giengen aus ihrem Lager heraus wie „Bären auf Honig“ und, ohne viel zu denken, warfen sie sich zuerst auf jene Chorągwien (das ist auf den linken Flügel unserer Aufstellung, vom Wojewoden von Klein-Russland Fürsten Jablonowski befehligt), „welche am Donnerstage vor ihnen geflohen waren. Wir hauen ein. Andere ihrer Abtheilungen fallen auch über unsere Regimenter;“ — (das ist ebenfalls über den linken Flügel, vor der Front des Centrums, wo Feldmarschall-Lieutenant Graf Dünewald mit der kaiserlichen Cavallerie stand, defilirend), — „die Paschas alle voraus; besonders der von Silistria fällt wie das Feuer über unsere Reihen. Nun beginnt das Handgemenge. Die Kaiserlichen, ganz nahe

hinter uns, brechen die türkische Fronte entzwei." In Wirklichkeit griff Dünewald den Gegner in seiner linken Flanke an, worauf dessen rechter Flügel wich und auch den linken, der gar nicht in Action kam, mit sich riss [1]).

Sehr ausführlich behandelt Passek den wilden Rückzug der Türken: „Ein Theil flieht gegen die Brücke, ein anderer gegen das befestigte Párkány. Die Kaiserlichen eilen vom rechten Flügel herbei und hauen ebenfalls ein. Die gegen das befestigte Párkány geflohenen Türken konnten nicht alle hinein und verrammelten mit ihren Leibern das Thor; die anderen wandten sich zur Donau, um über die Brücke nach der Festung Gran zu gelangen. Von allen Seiten wurde nun in die Türken eingehauen, das befestigte Párkány unter Einem genommen, ungeachtet des Geschützfeuers aus der Festung (Schloss zu Gran), welches jedoch bald verstummte, da sich die Unsrigen mit den Türken so vermengt hatten, dass man keinen Gegner vor sich sah. Jene, welche mit unseren Klingen am Lande nicht Bekanntschaft machen wollten, warfen sich in die Donau; viele ertranken, andere schwammen wieder zurück und ergaben sich; nur ein Pferd, welches später nach der Einnahme von Gran dennoch in unsere Hände fiel und sehr theuer verkauft wurde, schwamm wie ein Fisch auf die andere Seite. Am schlechtesten ergieng es jenen, welche über die Brücke nach Gran gelangen wollten: denn hier war ein solches Gedränge, dass einer den andern in das Wasser warf, währenddem wir unsererseits fortwährend in die Menge feuerten. Da die in das Wasser Gefallenen sich meist wieder an die Brücke klammerten, und andere fortwährend nachrückten, entstand ein solches Pêle-Mêle, dass die Brücke mitten entzwei brach und die Herren Osmanen erst recht den Wellen preisgab. Als dann später das Wasser jene, die bei Párkány in den Strom fielen, noch herbeischwemmte, verstopfte sich die Donau derart mit Menschen- und Pferdeleichen, dass sich das Wasser staute und fast auf eine Elle über die Ufer trat. Párkány wurde sammt den dort postirt gewesenen und tapfer vertheidigten Geschützen genommen, obwohl die Türken von Gran aus ein heftiges Feuer gegen uns unterhielten; doch schossen sie meist zu weit, oder es fielen die Kugeln in die Donau. Wer dort bei Párkány am Donnerstage seine Fahne oder Pauken verloren, der fand sie heute wieder und nahm sie mit sich ohne Widerrede des Herrn Pascha von Silistria! Sogar die meisten unserer Gefangenen haben wir noch angetroffen, da er nur einige dem Seraskier zugleich mit dem Kopfe des Wojewoden von Pommerellen geschickt hatte. Es fanden sich manche Narren unter den Türken, welche diesen Kopf für den des Königs hielten, zumal der Wojewode sehr dem König ähnlich sah und namentlich so corpulent war wie dieser. Gefangen wurden sechs Paschas,

[1]) Siehe k. k. Kriegs-Archiv: „1683", pag. 290.

getödtet zwei; unter den ersteren war der Pascha von Aleppo und der von Silistria, der Höchst-Commandirende des türkischen Heeres. Der stolze Pascha von Silistria wurde von einem nicht gar vornehmen „Towarzysz“ gefangen und „beim Genick“ vor den Hetman Jablonowski gebracht, — ebenso der von Aleppo, ein weisshaariger Greis, der mit heissen Thränen sein Unglück beklagte.“

Dass Párkány nach dem Siege von den Polen ausgeplündert wurde, wie es übrigens Kriegsbrauch war, und dass es zwischen den 500 Mann des kaiserlichen Fussvolkes, welches anfangs das Lager besetzt hielt, und den Polen zu argen Conflicten kam, so dass Feldmarschall-Lieutenant Graf Starhemberg sich gezwungen sah, die Kaiserlichen aus dem Orte zu ziehen [1]), ist nicht zu bezweifeln. Doch hatte die Soldateska der Alliirten einander in Bezug auf Zügellosigkeit bei der Plünderung nichts vorzuwerfen. „Die Kaiserlichen“ — schreibt Passek — „kamen den Unsrigen beim Ausplündern des Türkenlagers zuvor. In der Begierde, die Niederlage vom Donnerstage und das Blut der erschlagenen Brüder von damals zu rächen, vergassen wir, Polen, gänzlich auf das Plündern. Doch auch die Deutschen fanden hier nicht so viel wie bei Wien, denn es waren dieselben Leute (der Türken), welche von Wien geflüchtet waren, und die haben alle Kostbarkeiten schon dort zurückgelassen. . . . . . . Die Deutschen haben übrigens Keinen lebend genommen, sondern alle niedergemetzelt. Selbst die Todten schonten sie nicht, schleppten sie mit sich, schnitten ihnen Riemen aus der Haut u. dgl. Am dritten Tage war es schwer, einen Türken mit heiler Rückenhaut auf der Wahlstatt zu sehen. Selbst wenn einer der Unsrigen unvorsichtig einen gefangenen Türken führte und unter die Kaiserlichen kam, so erschlugen sie ihm denselben unter den Händen.“

Unser Gewährsmann führt da als Beleg eine Episode an, die er auf eine Weise zu erklären sucht, die sattsam die sonderbare Meinung der Polen über ihre Alliirten charakterisirt. „Mein Neffe, Stanislaus Passek“ — erzählt er — „hatte einen vornehmen Türken gefangen, der auf einem sehr schönen Pferde sass. Er nahm ihm die Waffen ab und führte das Pferd am Zügel. Da kam ein Kaiserlicher daher und durchstach den Gefangenen mit seinem Degen. Der Türke that nur einen schwachen Seufzer und fiel vom Pferde, bevor mein Neffe sich umgesehen. Der Soldat sprang mit der blutigen Waffe zur Seite. Mein Neffe rief ihn an: „Kerl, bist Du ein Soldat? Du hast mir meinen Gefangenen getödtet; geziemt sich das?“ Der Mann lacht ihm hierauf in's Gesicht und sagt: „Ich bin Euer pan brat, Ihr ein Herr Polak; es wäre Schade, den Heiden zu füttern.“ „Du bist ein Schelm, kein Cavalier, der Du einen wehrlosen Gefangenen erschlägst“, war die Erwiderung meines Neffen, während der Kaiserliche lächelnd davon-

[1]) Siehe k. k. Kriegs-Archiv: „1683“, pag. 293.

lief. Was war zu thun? Die Deutschen hatten eben einen unauslöschlichen Hass gegen die Türken, weil sie ihnen so viele Länder, Provinzen und Festungen weggenommen haben, zweitens weil die Deutschen von Natur aus grausam sind (!) und im Siege die „Cavaliers-Contenence“ nicht observiren können; endlich weil sie oft von den Türken geschlagen wurden und im Kampfe mit ihnen nirgends (?) Glück hatten. Wo die Deutschen sie angriffen, warfen sich ihnen die Türken mit der blanken Waffe entgegen und schlachteten sie ab wie die Metzger. Selbst damals, als der Grossvezier zur Belagerung von Wien schritt, konnten die Deutschen nirgends offensiv vorgehen, so lange die Polen noch nicht da waren, sondern vertheidigten sich in den Festungen, so dass der Vezier das ganze Land ohne Schwertstreich eroberte, weil Niemand da war, der sich ihm entgegengestellt hätte. Er schickte auch deshalb die Tataren nach Wien voraus, welche einige kaiserliche Regimenter so „resolut“ überfallen haben, dass von denselben kaum die Hälfte verblieb. Deshalb zogen sich auch die Deutschen so bald als möglich hinter die Donau zurück und verbrannten die mit grossen Kosten aufgebauten Brücken selbst, dem Feinde den offenen Weg zur Hauptstadt ungehindert überlassend. Da haben die Herren erst erfahren, was die Tataren vermögen, und wie es ist, mit ihnen Krieg zu führen. Früher haben sie uns verlacht, dass wir mit diesem nackten und ungeübten Gesindel, das jederzeit bereit ist, Fersengeld zu zahlen, nicht fertig werden können; dass wir mit Leuten Krieg führen, von denen Hunderte vor einem einzigen Musketenlauf davonlaufen; nun haben sie aber gesehen, dass sie mit ihren Feuerröhren den Tataren-Säbeln nicht aufkommen. Meiner Meinung nach ist nicht nur der ein Ritter, der in der regelrechten Schlacht standhält, sondern auch der, welcher sich zeitweise zurückzieht, doch wieder erscheint und wieder einhaut; jener, wenn er gewinnt, ist glücklich, wenn er aber verliert, kann er sich selten salviren; dieser aber ist wie ein Vogel: er fliegt fort und kommt wieder; kämpfend zieht er sich zurück, kämpfend siegt er. Ich habe auch viel gegen die Tataren gefochten, aber niemals so viele von ihnen nach einer Niederlage todt auf einem Haufen liegen sehen als Deutsche und Russen; 300 bis 400 Tataren todt auf einer Stelle zu finden, ist schon ein grosser Sieg.“

Passek schildert nun die weiteren Ereignisse nach der Einnahme von Gran (26. October) — an der, ausser dem Brandenburger Contingent, die Polen nicht theilgenommen haben, — weiters den Marsch des polnischen Heeres durch Ober-Ungarn, wo es über Wunsch des Königs die Winterquartiere beziehen sollte. Warum Sobieski, entgegen dem Wunsche seiner Gemalin, die bekanntlich grossen Einfluss auf ihn besass, durchaus die Überwinterung in Ober-Ungarn durchsetzen wollte, erfahren wir aus seinem XX. Briefe, de dato Gran, 20. October, wo es heisst: „Ich kann Ungarn nicht verlassen, damit

ein Anderer das Brod esse, das wir mit dem Säbel uns erobert haben. Es ist besser hier zu bleiben, als mit dem Heere nach Polen zu ziehen und es zu Grunde zu richten, oder nach der Ukraine, wo alles wüst und leer ist. Schon hat mir der kaiserliche Ablegat vorgeschlagen, Ungarn den Kaiserlichen zu überlassen und selbst über den Winter nach Siebenbürgen, der Walachei und der Moldau zu gehen, ein Zeichen, dass schon Jemand aus Polen diesen Vorschlag dem Kaiser gemacht haben muss. . . . . . Es wird wohl besser sein, wenn das Heer in Ungarn überwintert als in Sieradzk oder Posen. Das Heer wird sich hier erholen, wenn nur die Officiere nicht desertiren wollten, was sie hier schon gelernt haben."

Auch der Wunsch, den Vermittler zwischen dem Kaiser und Tököly zu spielen, mag den König zu so hartnäckigem Bestehen auf den oberungarischen Quartieren bewogen haben, obwohl, wie er später (im XXVIII. Briefe, de dato Eperies, 6. December) bemerkte, „sowohl der Kaiser als Tököly ihn im Stiche gelassen haben; der Kaiser, indem er auf des Königs Mediation — dass den Ungarn Amnestie und die Bestätigung ihrer Freiheiten gewährt werde — nichts antwortete, und Tököly, indem er dem ungarischen Rebellenheere den Befehl gab, die Polen als Feinde zu betrachten und zu behandeln, ohne vorher weder den König noch Giza, den polnischen Gesandten, davon zu verständigen."

„Als wir denn — schreibt Passek — in das Gebirge kamen, fallen aus Gebüsch und Wald die ungarischen Kuruzzen heraus und beunruhigen fortwährend unseren Marsch, indem sie unsere Sicherheitstruppen abfangen und tödten, unseren Train überfallen und plündern. Wenn es ihnen schlecht gieng, verschwanden sie in dem für sie überaus günstigen Terrain. Das dann folgende regnerische Wetter that auch das Seinige, so dass uns viele Pferde umkamen, und ganze Wagenladungen mit den bei Wien eroberten Gegenständen zurückgelassen werden mussten. Einige von uns verbrannten ihre Beute lieber, als dass sie selbe den ungarischen „Rebellisanten" überliessen. Mit Gold und Silber durchwirkte Teppiche, Zelte, zinnerne und kupferne Gefässe, Sättel und andere türkische „Specialitäten" lagen denn überall im Strassenkothe oder schwammen in den Flüssen, wenn die Pferde nicht weiter konnten."

Über die am 10. November erfolgte Einnahme von Szécény berichten die „Denkwürdigkeiten": „Während unseres Marsches durch Ober-Ungarn nahmen wir noch Leutschau und Szécény, wo türkische Garnisonen standen. Als wir gegen die letztere Festung zogen, war es nothwendig, eine „Zunge" aus der Stadt zu erhaschen [1]). Diese Aufgabe fiel den Kosaken zu, welchen vom Könige eine hohe Be-

[1]) „Zaciągnąć języka" = eine Zunge erhaschen, so nannte man das Abfangen einzelner Gegner behufs Erforschung der feindlichen Stärke, Stellung etc.

lohnung versprochen wurde. So schlichen sich denn einige in die Gärten nächst des Stadtwalles, aber vergebens, da Niemand die Stadt zu verlassen wagte. Endlich gelang es unseren Kosaken, doch eine „Zunge zu erhaschen": Ein paar Kosaken versteckten sich nämlich in einem Garten, während zwei andere gegen die Stadt zu giengen. Als man hier sah, dass sie auf Schussweite sich genähert, feuerte man aus einer Hakenbüchse auf sie, worauf einer, obwohl nicht getroffen, umfiel und sich todt stellte. Der andere Kosak begann ihn zu laben und der Kleider zu entledigen. Die Türken, dies sehend, feuerten noch einige Male auf ihn, worauf er die Flucht ergriff und dem Lager zulief. Später kam ein Türke aus der Stadt, sah sich vorsichtig nach allen Seiten um, ob Niemand im Hinterhalte lauere, und wollte den Kosaken ausplündern. Anfangs stellte sich dieser noch todt, behielt die Augen geschlossen; doch kaum hatte sich der Türke zu ihm geneigt, als er ihn mit eiserner Faust beim Halse fasste. Der Heide schrie um Hilfe und balgte sich mit dem Kosaken, doch war es zu weit von der Stadt, und über den breiten Graben konnte man nicht sobald zu Hilfe kommen, als schon die anderen Kosaken aus dem Hinterhalte herbeieilten, dem Türken die Hände banden und ihn mit sich fort zum Könige schleppten."

Durch diese unscheinbare, doch kühne That einiger einfachen Krieger war es dem Könige möglich, auf fast unblutige Weise den Platz zu nehmen. Denn durch die eingefangene „Zunge" erfuhr Sobieski, dass blos 560 Reiter, 300 Janitscharen mit 25 Geschützen nebst der gänzlich muselmanischen Bevölkerung die Besatzung Széczény's bildeten. „Der König befahl alsdann, sich zum Sturme bereit zu halten. Doch war die Festung gut auf die Gäste vorbereitet, und als schon die polnischen Regimenter im Sturmschritt heranrückten, feuerte man auf sie von allen Seiten und tödtete viele unserer Soldaten und Officiere. Bald sahen die Türken, dass sich die Unsrigen, wie die hungrigen Fliegen zum fetten Fleische, gegen die Festung drängen und, nicht achtend des dichten Geschosshagels blindlings den Platz berennen. Binnen kurzer Zeit war die Festung genommen; die Türken ergaben sich, um Gnade flehend, die man ihnen grossmüthig gewährte."

So der Bericht Passek's über die Eroberung Széczény's. Doch waren bei dieser Affaire, wovon er nichts erwähnt, auch Kaiserliche unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Dünewald und die Brandenburger unter General von Truchsess betheiligt. Die Kosaken drangen in die Stadt und plünderten sie weidlich, worauf der Rest der Besatzung nach Ofen abrücken durfte.

Bei dem Sturme auf Széczény wurde der Starost von Stobnica, Franz de Brzezie Lanckoroński, am linken Beine schwer verwundet, was den König und die polnischen Generäle so sehr verstimmte, „dass es ihnen lieber gewesen wäre, die Festung weder zu nehmen, noch

zu sehen, als so einen tapferen und dem Vaterlande nothwendigen Cavalier zu verlieren". Es scheint wohl — nach dem Briefe des Königs, de dato Széczény, 11. November, zu urtheilen — dass wegen der Verwundung Lanckoroński's und anderer vornehmer „Commilitonen" die unzufriedenen und des Krieges müden Officiere dem Könige Vorwürfe machten, dass er sie, entgegen ihrem Rathe, hieher geführt und nicht gleich directen Weges nach Polen gehen liess.

Überhaupt genoss Lanckoroński ein überaus grosses Ansehen im polnischen Heere. Passek klagt nicht nur in schwunghaften Worten über die „neidische Fortuna", welche diesen würdigen Sohn dem Vaterlande rauben wollte, „die aber durch die Gnade und Protection des Allmächtigen nicht triumphiren durfte", sondern er widmet dem Helden eine „Apostrophe" in nicht weniger als 344 Verszeilen, welche ihn zwar etwas schwulstig, aber in schönen und erhebenden Worten preist.

Im weiteren Verlaufe seines Berichtes erwähnt Passek noch des Vorbeimarsches an Kaschau (28. November) und Eperies (4. December), welche, obwohl von den ungarischen Rebellen besetzt, dennoch nicht angegriffen wurden, trotzdem Feldmarschall-Lieutenant Graf Dünewald den König dazu bewegen wollte. Die Ursache der Weigerung Sobieski's war wohl die schlechte Jahreszeit und die Erschöpfung der polnischen Infanterie, welche zur Durchführung einer Belagerung nicht mehr fähig war. „Wir umgiengen die Festungen, — schreibt der König im XXIII. Briefe, de dato Eperies, 6. December, — weil sie nicht zu unseren Quartieren gehörten."

Bei Eperies war es auch, wo der General Modrzejowski durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. „Er war ein alter und erfahrener Soldat, — schreibt Passek, — ehedem Lieutenant, Rittmeister, commandirte viele Regimenter und starb in Folge seiner Unvorsichtigkeit, indem er sich als Zielscheibe vor die Stadt stellte, als schon die Geschütze des Feindes gegen uns gerichtet waren."

Über das so spät zur Armee des Königs eingerückte lithauische Heer, welches noch im October ohne alle Ursache den Umweg über Mähren gemacht, die Städte und Ortschaften plündernd und brandschatzend, ohne den Feind auch nur zu sehen, sagen die „Denkwürdigkeiten", dass, als schon der König nahe der polnischen Grenze war (in Rima-Szombath, 17. November), dieses Heer erst sich mit den Polen vereinigt habe. „Ein schönes und gutes Heer, doch Schade, dass es erst nach dem Kriege uns zu Hilfe kommt. Sie (die Lithauer) haben zu lange ihre Kriegsvorbereitungen gemacht, und wenn der König auf sie gewartet hätte, wie man es ihm gerathen, so würde gar nichts bis jetzt geschehen sein. Wien wäre den Türken zur Beute geworden, denn länger hätte sich die Stadt nicht gehalten, wie dies auch die Deutschen selbst zugegeben, und den glänzenden Sieg hätten wir niemals errungen, wenn die Festung Wien von den Türken er-

obert worden wäre ..... Aber auch die Lithauer bereuten es, dass sie eine so glückliche Affaire versäumt hatten. Die beiden Hetmane Kazimir Sapieha und Johann Oginski hatten oft vom Könige sarkastische Bemerkungen diesfalls zu hören. War ihnen das schon unangenehm, so bekümmerte sie noch mehr der Umstand, dass sich ein so schönes, mit so grossem Aufwande der Republik aufgestelltes Kriegsheer mit dem Feinde nicht messen konnte. Die Soldaten gar barsten aus Neid und murrten weidlich über ihre Feldherren, wenn ihnen die Polen erzählten, welch' einen herrlichen Sieg ihnen Gott verliehen, und noch mehr, wenn sie die Beute an Gold und Silber sahen, die schön gestickten Kleider und türkischen Kostbarkeiten, die den Unserigen zugefallen waren."

Bei Kaschau trennte sich die nun vereinigte polnisch-lithauische Armee von den Kaiserlichen unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Dünewald und zog in die Zips. Der König allein eilte nach Polen, wo er bei Alt-Sandec am 18. December mit seiner geliebten Gemalin Maria Kazimira zusammentraf. Noch von Zeben, de dato 9. December, — welche Stadt er ebenfalls unterwarf — schrieb Sobieski: „Meine Leute sind nicht sehr froh, dass ich die Stadt (Zeben) genommen, wo ein grösser Theil meines Heeres Platz finden wird, denn alle lebenden Augen sind nach dem unglückseligen Polen gerichtet. Obwohl wir hier in ein ressourcenreiches Land gekommen sind, so brennen die Halfunken nicht nur das Getreide, die Dörfer und Städte nieder, sondern sie wagen sich auch auf die katholischen Kirchen, damit sie nicht hier zu bleiben brauchen, ohne zu bedenken, dass der Feind ihnen leicht folgen und in Polen Vergeltung üben könnte."

Das Corps Lubomirski und circa 10.000 Mann des polnischen Heeres blieben in der Zips über den Winter, der Rest verlief sich abtheilungsweise in die Heimat. „Die Lithauer" — schreibt Passek — „zogen gegen Volhynien und entschädigten sich hier und in Podlachien und dem Polesie für das, was sie an den Türken versäumt hatten, denn sie haben diese Länder gehörig ausgesogen."

Auch den zweiten polnischen Kriegsschauplatz von 1683, im Osten des Polenreiches, erwähnt unser Berichterstatter in seinen „Denkwürdigkeiten". Hier hatte während der Wiener Campagne der König dem Kosaken-Hetman Kunicki aufgetragen, einen Einfall in das benachbarte Krim'sche Chanat zu unternehmen. „Dieser Kunicki, ein polnischer Edelmann aus Lublin, den der König kurz vor dem Abmarsche nach Wien zum Ataman ernannt hatte, hauste mit seinen Kosaken furchtbar im Tatarenlande, zumal die besseren Horden des Chanats sämmtlich gegen Wien ausgezogen waren. Er fand demnach Gelegenheit zu brennen und zu hauen, wenn ihm irgendwo ein Theil der Horde entgegentrat. Sein Heer wuchs immer mehr an, denn einerseits stiessen zu ihm die dort colonisirten polnischen Kriegsgefangenen,

anderseits strömten ihm Freiwillige aus weiter Ferne zu, als sie hörten, dass ein christliches Heer im Anzuge sei." „Die Kosaken wirkten Wunder," schreibt Passek und nennt gleich ganz aufrichtig die Thaten, welche er zu diesen zählt: „Sie schonten Niemand, mordeten Frauen, Kinder und was ihnen unter die Hände kam. Man sagt, dass an 300.000 Menschen ihnen zum Opfer fielen. Doch bald kam aus Ungarn der Tataren-Chan mit 30.000 Mann besserer Horde zum Entsatze heran, brachte auch viele Türken mit sich und lieferte den Kosaken eine Schlacht bei Kilia. Kunicki blieb dennoch Sieger, vernichtete das ganze Tatarenheer und zog, mit Beute beladen, glücklich über die Grenze zurück. Später haben aber die Kosaken ihren tapferen Ataman ermordet, weil sie ihn beschuldigten, dass er bei der Vertheilung der Beute sie verkürzt hätte, wie das nichts Seltenes bei ihnen ist, den Ataman zu erschlagen wegen irgend einer Bagatelle. Doch hörte man wieder anderwärts, dass Kunicki seine Leute nicht benachtheiligt hätte, sondern dass sie ihn ermordeten, weil er im Besitze vieler Kostbarkeiten war, die sie ihm auf andere Art nicht wegnehmen konnten als nur durch diese Meuterei."

„Die Türken hatten denn in diesem Jahre überall Unglück, denn sowohl mit Deutschland als auch mit Venedig und Polen zogen sie den Kürzeren, und zum Schlusse hatte noch Dymidecki in der Moldau sie sammt den Walachen geschlagen und den Hospodar Duka gefangen genommen."

„So ist denn — schliessen die „Denkwürdigkeiten Passek's" — dieses Jahr glücklich für die ganze Christenheit abgelaufen, ausgenommen für die Lutheraner, welche wünschten, dass der Allmächtige dem Tököly den Sieg verleihen möge. Tököly hat nämlich, um die protestantischen Länder zu Subsidiar-Leistungen zu bewegen, das Märchen ausgestreut, dass die Türken zu dem Ende den Krieg führten, um die römisch-katholische Religion auszurotten und die lutherische Kirche an ihrer Stelle in ganz Europa zur herrschenden zu machen. Ich war damals selbst in Danzig, als die Lutheraner ihre Bittgottesdienste für den Sieg der türkischen Waffen abhielten; doch weiss ich nicht, was sie sagten, als die Nachricht von dem entgegengesetzten Ausgange des Krieges zu ihnen drang, da ich zur Zeit des Sieges der Unsrigen schon zu Hause war."

Passek, als frommer Christ, endet seine Aufzeichnung über das Jahr 1683 mit den Worten: „Allmächtiger, gütiger Gott! lass' uns noch viele solche Jahre erleben, auf dass wir, wie ich es thue, bis zu unserem Lebensende sagen können: Dein Allerheiligster Name sei gelobt jetzt und immerdar und in Ewigkeit. Amen."

## Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des k. k. Feldzeugmeisters Freiherrn von Kuhn.

Am 27. September 1883 hat der Commandant des III. Armee-Corps und commandirender General zu Graz, Se. Excellenz der Feldzeugmeister Franz Freiherr Kuhn von Kuhnenfeld, sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum begangen. Mit ihm zugleich feierte auch das gesammte k. k. Heer, dessen Lehrer und Reorganisator er im Frieden, dessen Führer er im Kriege gewesen, und dessen nachahmungswürdiges Vorbild er stets bleiben wird, mit dankbarer Erinnerung den Tag, an dem ein thaten- und ruhmreiches Wirken von einem halben Säculum den Abschluss gefunden. In diesem langen Zeitraume hat der hochverdiente, in allen Sphären mit besonderer Auszeichnung bewährte Veteran sich grosse Verdienste um Kaiser, Vaterland und Armee erworben. Wegen seiner hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Charakters, seiner Schaffungskraft, umfassenden wissenschaftlichen Bildung und glänzenden kriegerischen Vergangenheit zählt Feldzeugmeister Freiherr von Kuhn zu den bedeutendsten Generalen der k. k. Armee und steht in den vordersten Reihen jener grossen Männer, welche Österreichs Waffenruhm gegründet und das Fundament zu den grossen Thaten der vaterländischen Kriegsmacht gelegt haben. Mit Stolz blickt die Armee auf denselben, als einen der Führer, der sie in dem nächsten grossen Kriege zu neuen Siegen zu führen berufen ist.

Kein Gebiet des Wissens blieb von Kuhn unbetreten. Als junger Officier rang er schon mit den Koryphäen der physikalischen und astronomischen Wissenschaften in Mailand um den Preis neuer Entdeckungen und Berechnungen der Weltkörper auf der Sternwarte; in dem Kriege von 1848—1849 in Italien zeichnete er sich als Colonnenführer in den Strassenkämpfen Mailands aus und trug wesentlich zum siegreichen Ausgange der entscheidenden Schlachten und Gefechte durch seine Tapferkeit und Geistesgegenwart bei. Während der grossen Armeebewegungen gegen Preussen 1850 und Russland 1854 bekleidete Kuhn die Stelle eines Corps-Generalstabs-Chefs; im Feldzuge 1859 gegen Frankreich aber stand er dem schwierigen und wichtigen Posten eines Generalstabs-Chefs der operirenden Armee vor; im Doppelkriege von 1866 gegen Preussen und Italien befehligte er das Corps in Tirol und wurde schliesslich an die Spitze des Reichs-Kriegsministeriums berufen, um das k. k. Heer von Grund aus auf der Basis der allge-

meinen Wehrpflicht zu reorganisiren. Während seines Waltens in der wichtigen, mit grosser Verantwortlichkeit verbundenen Stellung eines Reichs-Kriegsministers gab v. Kuhn den Impuls zu wissenschaftlichem Streben und führte viele neue, zeitgemässe Institutionen ein, die zur Entwicklung und zum gedeihlichen Fortbestand der bewaffneten Macht unumgänglich nothwendig waren.

Zur Würdigung des erfolgreichen fünfzigjährigen Wirkens des um Thron und Armee hochverdienten Generals möge nachstehende Biographie ihr Scherflein beitragen:

Feldzeugmeister Franz Freiherr von Kuhn wurde im Jahre 1816 zu Prossnitz in Mähren geboren, kam als Sohn eines k. k. Hauptmannes in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, in welcher er durch alle Classen hindurch sich als der Erste behauptete, und trat sodann am 27. September 1837 als Unterlieutenant mit der Eintheilung zum Infanterie-Regiment Kaiser Nr. 1 in das Heer ein. Nachdem er einige Jahre Bataillons-Adjutant gewesen, wurde er 1841 der General-Quartiermeisterstabs-Abtheilung in Italien zugetheilt, gelangte in dieser Eigenschaft 1844 zu der Militär-Mappirungs-Abtheilung in Böhmen, avancirte 1845 zum Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, brachte dieses und die folgenden beiden Jahre 1846 und 1847 bei der Militär-Mappirung zu Güns in Ungarn zu und ward sodann Anfangs 1848 zum Generalstabe nach Wien übersetzt.

In dieser Stellung verblieb Oberlieutenant v. Kuhn nur kurze Zeit. Die revolutionäre Bewegung, welche sich in Italien vorbereitete, und die bald die ganze Monarchie ergreifen sollte, berief den jungen Officier nach der Lombardei zu der Armee des Feldmarschalls Grafen Radetzky, in deren Reihen es ihm vergönnt war, den Grund zu seiner wechsel- und ruhmvollen militärischen Carrière zu legen.

Während der Strassenkämpfe der k. k. Truppen mit der Revolutionspartei in Mailand im März 1848 befand sich v. Kuhn im Hauptquartier des Höchstcommandirenden, als diesem gemeldet wurde, dass die Besatzung des Militär-Platzcommando's durch Barricaden von dem Castell, wo das Hauptquartier etablirt war, abgeschnitten sei. Oberlieutenant v. Kuhn wurde sofort mit zwei Compagnien und zwei 12-Pfündern entsendet, die Verbindung wieder zu eröffnen. Im scharfen Gefechte, die Barricaden nacheinander nehmend und wegräumend, wurde die Verbindung wieder hergestellt. Eine zweite Meldung, welche Feldmarschall Graf Radetzky erhielt, dass die im Militär-Commandogebäude stehende Besatzung vom Castell und den übrigen Truppen ebenfalls durch von Insurgenten vertheidigte Barricaden getrennt sei und an Lebensmitteln Noth leide, veranlasste diesen, dem Oberlieutenant v. Kuhn den Befehl zu ertheilen, mit zwei Compagnien und vier Geschützen zum Entsatze der Abtheilung vorzurücken und sie in's Castell zu bringen. In der bezeichneten Richtung über Pontaggio

gegen die Kirche S. Marco im heftigen Kampfe mit den Vertheidigern der Barricaden, der anstossenden Häuser und Kirche vorgehend, gelangte die Colonne durch das Thor an der Sa. Beatrice-Brücke an ihr Ziel, befreite die Besatzung, marschirte dann durch die Brera-Gasse, mehrere Barricaden zerstörend und Häuser erstürmend, zum Geniegebäude, dessen stark bedrängte Besatzung bereits Tags vorher capitulirt hatte, und kehrte gegen 11 Uhr Nachts nach sechsstündigem Kampfe, bei welchem v. Kuhn einen Prellschuss erhielt, in's Castell zurück.

Nach dem Abzuge der k. k. Truppen aus Mailand gegen Verona am 23. März 1848 stellte sich der Ort Melegnano, in welchem die Brücke über den Lambro durch eine grosse Steinbarricade gesperrt war, dem Weitermarsche entgegen, musste daher zur Öffnung des Durchmarsches mit Haubitzen beschossen und durch Colonnen gestürmt werden. Eine der letzteren drang unter Leitung des Oberlieutenants v. Kuhn in den nördlichen Theil von Melegnano ein, steckte die gegen Mailand zu gelegenen Häuser in Brand, erstürmte den Ort und trieb die Insurgenten in die Flucht.

Vermöge der Ordre de bataille, welche die k. k. Armee in Italien während ihrer Concentrirung am Mincio und bei Verona Anfangs April 1848 angenommen hatte, erhielt Oberlieutenant v. Kuhn seine Eintheilung als Generalstabs-Officier bei der Brigade General-Major Graf Strassoldo des I. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw. Dieser Heerestheil mit dem Hauptquartier Villafranca hatte den Mincio von Goito bis zum Lago di Garda besetzt; auf seinem rechten Flügel stand die aus dem 3. Kaiserjäger-Bataillon, dem 1. und 2. Bataillon Hohenlohe-Infanterie Nr. 17, zwei Escadronen Bayern-Dragoner und der Fuss-Batterie Nr. 9 zusammengesetzte Brigade Strassoldo zwischen Valeggio und Peschiera.

Nach dem Gefechte bei Marcaria am 6. April unternahm die vom König Carl-Albert von Sardinien befehligte piemontesische Armee den Angriff auf die Mincio-Linie, wobei es am 8. zu Zusammenstössen bei Goito mit den Brigaden Wohlgemuth, am 9. aber bei Pozzolo und Valeggio mit den Brigaden Rath und Clam, dann bei Monzambano mit der Brigade Strassoldo kam. Der weit überlegene Feind erzwang an diesen Punkten den Übergang über den Mincio und bereitete sich zum Angriffe der vom I. Armee-Corps bezogenen Stellung bei Villafranca vor. Da nun Feldmarschall Graf Radetzky die Kraft der Armee für künftige Operationen unter günstigeren Verhältnissen ungeschwächt erhalten, das I. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw, daher den Wechselfällen einer Schlacht nicht aussetzen wollte, während das II. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Aspre, zur Sicherung Verona's verwendet werden musste, so zog sich das I. Armee-Corps in der Nacht zum 11. April auf das Rideau von

Verona zurück. In diesem befestigten Terrain-Abschnitt befand sich jetzt der österreichische Feldherr innerhalb seines grossen und unbezwinglichen Festungssystems zwischen dem Mincio und der Etsch und erwartete das am Isonzo in der Organisation begriffene Reserve-Corps unter Feldzeugmeister Graf Nugent.

Bis zum 19. April ereignete sich bei den vor Verona einander gegenüberstehenden Hauptarmeen nichts von Belang, während in Südtirol das vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Welden befehligte Corps mehrere feindliche Angriffe abzuwehren hatte, und gegen Ende des Monats bei Pastrengo gekämpft ward. Nach diesen Gefechten nahm die Armee am 1. Mai 1848 folgende Stellung in und um Verona: I. Armee-Corps am Rideau von Tombetta bis Sa. Lucia mit den Brigaden Clam und Strassoldo; von da über S. Massimo, Croce bianca bis Chievo das II. Armee-Corps mit den Infanterie-Brigaden Gyulai, Liechtenstein und Taxis, der Cavallerie-Brigade Simbschen am Glacis der Festung; die Infanterie-Brigade Wohlgemuth bei Tantibalconi, die Brigade Erzherzog Sigmund bei Parona, die Brigaden Rath und Maurer unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Taxis in Verona als Besatzung, die Cavallerie-Brigade Schaffgotsche des I. Armee-Corps bei Porta Vescovo.

Verschiedene Anzeichen deuteten darauf, dass der Feind Anstalten treffe, die k. k. Armee in dieser Aufstellung mit ganzer, concentrirter Macht anzugreifen. In Folge dessen wurde der Rand des Rideau's noch mehr befestigt, und alle haltbaren Objecte in den Vertheidigungsrayon derart gezogen, dass die bevorstehende Entscheidungsschlacht nur auf einem fortificatorisch eingerichteten Schlachtfelde ausgekämpft werden konnte. Zur Vertheidigung Sa. Lucia's, dieses im Centrum der Gefechtslinie gelegenen Schlüsselpunktes, wurde die ganze, aus dem 10. Jäger-Bataillon, dem 3. Bataillon Erzherzog Sigmund-Infanterie Nr. 45, zwei Escadronen Radetzky-Huszaren Nr. 5 und der Cavallerie-Brigade Nr. 3 bestehende Brigade General-Major Graf Strassoldo, deren Generalstabs-Officier der seit 15. April zum Hauptmann im Generalstabe avancirte v. Kuhn war, gezogen.

Am 6. Mai setzte sich das piemontesische Heer aus seiner Stellung Pastrengo-Sa. Giustina-Villafranca-Sommacampagna-Sona zum Angriffe der k. k. Armee in Bewegung, die Hauptkraft gegen den schwächsten und seiner vorspringenden Lage wegen am meisten exponirten Punkt Sa. Lucia dirigirend, um nach Einnahme dieser Örtlichkeit die ganze Stellung der Österreicher gegen beide Flanken hin aufzurollen, indessen gegen deren rechten Flügel blos demonstrirt werden sollte. Bei dem ersten Kanonenschusse wurden indessen vier Compagnien d'Anthon-Grenadiere zur Unterstützung der Brigade Strassoldo nach Sa. Lucia vorgeschoben; der Commandant des I. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Wratislaw, aber verfügte sich nach dem

bedrohten Theile seiner Schlachtlinie. Der feindliche Angriff war gut geleitet und vehement, die Vertheidigung zäh und ausdauernd. Mehrere feindliche Batterien fuhren im Schussbereiche Sa. Lucia's auf und bewarfen den Ort mit Projectilen; die piemontesischen Grenadiere schritten in Colonnen zum Sturme gegen den Kirchhof von Sa. Lucia. Aber weder das verheerende Feuer der feindlichen Massen-Artillerie, noch der Vorstoss der piemontesischen Kerntruppen vermochten den Widerstand zu bewältigen und zu brechen. Mit unvergleichlichem Muthe vertheidigte das 10. Jäger-Bataillon unter seinem tapferen Obersten Kopal den Kirchhof und schlug mehrere Angriffe nacheinander ab, bis es nach dreistündigem Kampfe gegen ungeheuere Übermacht, nachdem es sich gänzlich verschossen hatte, zur Räumung seiner Stellung gezwungen ward. Nach eben so heroischen Anstrengungen wie die der Zehner-Jäger hatte auch das 3. Bataillon Erzherzog Sigmund aus seiner Stellung bei Chioda abziehen müssen. In Folge dieser vom Gegner bei Sa. Lucia und Chioda erkämpften Vortheile hatte auch die in ihrer rechten Flanke gefährdete Brigade Clam die Stellung bei Tombetta aufgegeben.

Mit dem Angriffe auf das II. Corps gleichzeitig hatte der von Sona gegen S. Massimo vorgehende Feind auch die Vortruppen des II. Corps, d'Aspre, geworfen und war bis an die Hauptstellung herangekommen, ohne indessen einen Hauptangriff zu unternehmen.

Nach der Einnahme von Sa. Lucia disponirte Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Aspre zwölf Compagnien zur Unterstützung seines linken Flügels, sowie zur Herstellung der Verbindung mit dem hartbedrängten I. Armee-Corps; um 1 Uhr aber führten die Piemontesen den Hauptstoss auf das Centrum des II. Armee-Corps bei Croce Bianca, der abgewiesen ward.

Gegen 2 Uhr Nachmittags stand die Brigade Strassoldo hinter dem Rideau von Sa. Lucia, die Brigade Clam bei dem Rondel beiderseits der Strasse vor Porta nuova; das II. Armee-Corps hielt zwar seine Stellung noch fest, war aber in seiner linken Flanke durch den Verlust von Sa. Lucia gefährdet. In diesem kritischen Augenblicke forderte Hauptmann v. Kuhn in richtiger Erkenntniss, dass die Behauptung des Rideau's für den Ausgang der Schlacht entscheidend sei, den Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre schriftlich auf, in seiner Position auszuharren und mit seinem rechten Flügel von Chievo aus vorzudringen, um dem von der Brigade Clam gegen die rechte Flanke des Feindes zu unternehmenden Vorstoss mehr Nachdruck zu geben. Gleichzeitig wurde das Armee-Commando um Verstärkung der im Kampfe befindlichen Truppen des I. Armee-Corps gebeten. In Folge dieses Schrittes sandte der Feldmarschall von der Besatzung Verona's ein Bataillon nach dem Rondel zur Verstärkung der noch intacten Brigade Clam. Diese Abtheilung und die Brigade Strassoldo schritten nun unter

dem Commando ihres Divisionärs, Feldmarschall-Lieutenant Fürst Schwarzenberg, sofort mit sechs Bataillonen und vier Compagnien zur Offensive gegen das bei Sa. Lucia stehende feindliche Corps. Der Kampf, mit wechselndem Erfolge geführt, blieb längere Zeit unentschieden; die Reserven mussten in's Vordertreffen gezogen werden, um das Gefecht herzustellen. Nach dem Einrücken dieser in die Schlachtlinie wurde ein allgemeiner Angriff von sämmtlichen Truppen des linken Flügels mit acht Bataillonen ausgeführt, und da auch in diesem Momente Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Aspre auf der ganzen Front seines Corps aus 36 Geschützen ein verheerendes Feuer eröffnen liess, so räumte der Feind Sa. Lucia und zog sich in grösster Unordnung vom Kampffelde zurück. Um 6 Uhr Abends befand sich die Division Schwarzenberg wieder im Besitze ihrer alten Stellungen. Die Brigade Strassoldo habe sich, so lautet die Gefechtsrelation, durch eine ewig denkwürdige Waffenthat den Dank des Vaterlandes in hohem Grade verdient; 1500 Mann stark, leistete sie durch volle drei Stunden den Angriffen eines zehnfach überlegenen Feindes mit seltener Todesverachtung den hartnäckigsten Widerstand. So wurde die Behauptung der Stellung auf dem Rideau von Verona der Grundstein zu jenen späteren schönen Siegen, welche, unter günstigeren Verhältnissen errungen, die gänzliche Befreiung des vaterländischen Bodens vom Feinde zur Folge hatten.

Beim Angriffe auf die verschanzte Linie von Curtatone am 29. Mai 1848 bildete die Division Schwarzenberg, in welche die Brigade Strassoldo eingetheilt war, die mittlere Colonne, welche den stark besetzten und verschanzten Ort Montanara zu bestürmen hatte. Auch bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Generalstabs-Officier der Brigade, Hauptmann v. Kuhn, aus. Während des Vormarsches der Armee gegen Goito am 30. Mai rückte die Brigade Strassoldo über Goito nach Longhino und nahm diesen Ort, konnte sich aber daselbst gegen den bedeutend überlegenen Feind ebensowenig behaupten wie die Brigade Wohlgemuth und musste zurückgehen.

Nach dem gescheiterten Angriffe auf Goito war die k. k. Armee über Mantua, Castellaro, Nogara, Legnago, Montagnana, Noventa nach Ponte Barbarino südlich, die Brigade Culoz aber von Verona über S. Bonifacio, Montebello nach Brendola südwestlich Vicenza marschirt, auf welcher Linie sie ihre Vereinigung bewirkte, um die Operationen gegen die befestigte, von einem starken feindlichen Corps vertheidigte Stadt zu eröffnen. Das I. Armee-Corps, Wratislaw, erhielt den Auftrag, sich mit der Qua-Division Culoz in Verbindung zu setzen und mit der Division Schwarzenberg, Brigaden Strassoldo und Clam, längs den Höhen der Monti Berici und der Strasse von Este vorzugehen. Der Angriff auf Vicenza fand am 10. Juni 1848 statt; die Stadt capitulirte. Wie bei allen früheren Gelegenheiten, so zeichnete sich auch bei dieser Affaire die Brigade Strassoldo aus.

Von der Einnahme Vicenza's bis Mitte Juli verlief bei der Hauptarmee des Feldmarschalls nächst Verona die Zeit in Ruhe, sie wurde zur Sammlung, zur Vorbereitung der zu eröffnenden grossen Operationen, endlich zur Unterwerfung und Pacification der venetianischen Terra ferma verwendet. Der Feind versuchte Mantua zu berennen und zu belagern.

In der Nacht zum 23. Juli brach die um Verona concentrirte, aus dem I. und II. Armee- und dem Reserve-Corps bestehende k. k. Armee in drei Colonnen zum Angriffe gegen die verschanzte Stellung der Piemontesen auf den Höhen von Sona und Sommacampagna auf. Das I. Armee-Corps, bestehend aus den Brigaden Strassoldo, Clam, Wohlgemuth und Supplikac, bildete den über Sa. Lucia auf Sommacampagna vorrückenden linken Flügel. Bei Madonna della Salute leistete der Feind einen hartnäckigen Widerstand, der nur durch das Feuer der vom Hauptmann des Generalstabes, v. Kuhn, geführten zwei Haubitzen der Fussbatterie Nr. 2 gebrochen werden konnte. Das Nachdrängen der Brigade Strassoldo entschied überhaupt die Einnahme der tapfer vertheidigten Stellung des feindlichen rechten Flügels bei Sommacampagna, worauf die Truppen bei Valpezzone und Cà Busetta im Südwesten von Oliosi das Lager bezogen. Hauptmann v. Kuhn führte von hier aus bei schon eingebrochener Nacht das 10. Jäger-Bataillon und das 2. Bataillon Hohenlohe-Infanterie nebst zwei Geschützen gegen den Montevento, nahm diese wichtige Stellung im Sturme und besetzte sie um 10 Uhr Nachts. Als nun in Folge des unglücklichen Gefechtes der Brigade Simbschen bei Sommacampagna am 24. Juli der Feldmarschall Graf Radetzky dem I. Armee-Corps die Weisung ertheilte, Valeggio mit äusserster Anstrengung durch die Brigade Strassoldo zu halten, liess der Generalstabs-Officier dieser Abtheilung, Hauptmann v. Kuhn, die Gartenmauer des Ortes mit Schusslöchern versehen und die Häuser an den Haupteingängen thätigst in Vertheidigungsstand setzen.

Am 25. Juli gegen 11 Uhr Vormittags rückte der Feind mit starken Colonnen von Villafranca gegen die Stellung des I. Armee-Corps, und zwar der Brigaden Strassoldo und Wohlgemuth bei Valeggio, der Brigaden Clam und Supplikac auf der Strasse Valeggio-Castelnuovo bei Zeno-Fornelli. Die Brigade Clam gerieth in starkes Gedränge, rettete sich aber durch ihren Muth und behauptete die Stellung am Monte Mamaor, bei Custoza und am Montevento, als das Detachement des Obersten Wyss gegen Villafranca, und Hauptmann v. Kuhn, mit einer Cavallerie-Abtheilung in die linke Flanke des Feindes vorgehend, ihr zur Hilfe kam.

Nach dem in der dreitägigen Schlacht bei Custoza gegen das piemontesische Heer erkämpften Siege marschirte das I. Armee-Corps hinter dem Feinde fortwährend als rechter Flügel der k. k. Armee

über Ceretta, Piubega, Casalromano, Gadesco gegen Cremona, als am 30. Juli gegen 9 Uhr Morgens dessen Vorhut-Brigade Strassoldo bei Cà de Mari auf den Feind stiess und ihn mit bedeutendem Verluste warf. In der Fortsetzung seines Vormarsches erreichte das Corps über Farfengo am 1. August den Ort Camairago an der Adda und rückte Tags darauf längs diesem Flusse auf der Strasse nach Lodi, als die Vorhut-Brigade Strassoldo hinter Turano des Feindes wieder ansichtig ward und ihn sodann zum Abzuge gegen Basiaco zwang, bei welchem Orte eine stärkere piemontesische Abtheilung Stellung genommen hatte. Das Gros der Brigade rückte daher auf der Hauptstrasse vor, hielt den Feind durch Geschützfeuer in der Front fest, umgieng dessen linke Flanke über Belvignate und trieb ihn nach kurzem Gefechte gegen Lodi, worauf das I. Armee-Corps zwischen Cà di Botti und Pompola das Lager bezog. Von hier aus drang die k. k. Armee über Lodi und Melegnano gegen Mailand vor, da sich hier das feindliche Heer zur Wehr zu setzen schien. Am 4. August mit dem I. Armee-Corps bei Triulzo angelangt, bekam die an der Spitze dieses Heerestheiles marschirende Brigade Strassoldo den Feind in Sicht, der mit Abtheilungen des über Vigentino vorgehenden II. Armee-Corps bei C. Rogoredo im Gefechte sich befand. Die Vorhut trat sofort in die Action ein und folgte dem abziehenden Feinde in beständigem Kampfe über Gambaloita, wo sieben Geschütze schweren Calibers genommen, und gegen 100 Gefangene gemacht wurden, bis Cà Verde, wo gleichfalls zwei Kanonen der Brigade in die Hände fielen. Generalstabs-Hauptmann v. Kuhn, bemerkt die Gefechtsrelation, hat an dem günstigen Erfolge der Erstürmung von Gambaloita und der Eroberung der Kanonen einen grossen Antheil gehabt, da er mit vieler Umsicht und Tapferkeit seinen Auftrag, die Überwachung des linken Flügels, vollführte. Am 6. August hielt die k. k. Armee nach 14tägigen Kämpfen und Märschen ihren Einzug in Mailand; der Feind hatte sich über den Ticino auf das eigene Gebiet zurückgezogen, die Lombardie und Venetien waren von seinen Streitkräften geräumt.

Für seine hervorragenden Waffenthaten im Feldzuge 1848 ward dem Hauptmann v. Kuhn mit Allerhöchstem Erlass vom 26. Mai 1848 die Allerhöchste Belobung Sr. Majestät zu Theil, mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 30. September 1848 der Orden der eisernen Krone III. Classe, und zufolge Allerhöchster Entschliessung, vermöge Capitelbeschlusses, für die Waffenthaten bei Sa. Lucia und bei der Einnahme von Mailand das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens verliehen.

Am 12. März 1849 hatte der König von Piemont den am 9. August 1848 mit dem Feldmarschall Grafen Radetzky geschlossenen Waffenstillstand gekündigt und seine beiderseits des Po zwischen der Sesia-Ticino und dem Tanaro-Scrivia bereits concentrirten Streit-

kräfte in Gesammtstärke von ungefähr 100.000 Mann zum Einbruche in das lombardische Gebiet in Bewegung gesetzt. Der österreichische Oberfeldherr, dem die Absichten und Kriegsvorbereitungen des Nachbarn jenseits der Grenze nicht verborgen geblieben, hatte sich auf diesen Fall vorgesehen. Am 19. März stand das gegen 60.000 Mann starke k. k. Heer mit dem I. Armee-Corps, General der Cavallerie Graf Wratislaw, bei Mirabello, dem II. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Aspre, bei Pavia, dem III. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Baron Appel, bei Motta und S. Damiano, dem IV. Armee-Corps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Thurn, bei Belgiojoso und mit dem I. Reserve-Corps, Feldmarschall-Lieutenant von Wocher, bei Fossarmato und Wimanone. Hauptmann v. Kuhn befand sich bei der Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Haller des I. Armee-Corps, bestehend aus den Brigaden Strassoldo und Clam, als Generalstabs-Officier eingetheilt.

Zum Angriffe der zwischen Vercelli-Novara-Vigevano und bei Sarzanna zusammengezogenen feindlichen Streitmassen überschritt die Armee des Feldmarschalls am 20. März bei Pavia den Ticino, und das an ihrer Spitze marschirende II. Armee-Corps trieb nach kurzem Gefechte eine am Gravellone aufgestellte feindliche Abtheilung zurück. Dieser Heerestheil lagerte mit dem III. Corps bei Gropello; das I. Armee-Corps, welches den rechten Flügel des Heeres zu bilden bestimmt war, kam nach Zerbolo, das IV. Corps nach La Cava, und das I. Reserve-Corps nach Gravellone in's Lager. Tags darauf, am 21. März, hatte das II. Corps von Zerbolo über Gambolo gegen Mortara, mit einem Detachement gegen Vigevano, das II., III. und IV. Corps nach Mortara, das I. Reserve-Corps nach Trumello zu rücken. Gegen 1 Uhr Mittags traf das Streifcommando des Oberstlieutenants Schantz, bestehend aus einer Division Haller-Huszaren, bei Borgo S. Syro auf eine feindliche Brigade, die gegen Vigevano disponirte Brigade Strassoldo des II. Corps aber bei Gambolo auf eine starke Abtheilung, die, von allen Seiten gedrängt, nach längerem Widerstande im permanenten Gefecht über Sforzasca und Vigevano gegen Novara zurückgiengen. An demselben Tage stiess auch die Vorhut-Division des II. Corps, welche Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Albrecht befehligte, bei Mortara auf ein piemontesisches Corps, das nach einem Nachtgefechte mit der Brigade Oberst Benedek fast gänzlich vernichtet ward. In Folge dieser Zusammenstösse lagerten am 21. März Abends: I. Corps bei Gambolo, II. Corps bei Mortara, III. Corps bei Trumbello, IV. Corps bei S. Giorgio, I. Reserve-Corps bei Gropello.

Am 22. März rückte die Armee in der Richtung von Novara weiter vorwärts, und zwar gelangten an diesem Tage: I. Corps nach Cilavegna, II. Corps zwischen Garbagna-Vespolate, III. Corps nach Vespolate, I. Reserve-Corps nach Mortara, IV. Corps nach Casa Serbelloni

Busca vorwärts Torre di Robbio. Am folgenden Tage, 23. März, trat das I. Corps den Marsch über Robbio gegen die Strasse von Borgo Vercelli an, weil sich die Piemontesen von Vigevano und Mortara gegen Novara zurückgezogen hatten, um ihnen den Rückzug nach Vercelli zu verlegen. Das IV. Corps rückte gegen Vercelli, erhielt aber während der Bewegung dahin den Gegenbefehl, dem bei Novara stehenden Feinde jenseits der Agogna in die rechte Flanke zu fallen. Das II. und III. Armee- und I. Reserve-Corps lieferten den Piemontesen die glorreiche Entscheidungsschlacht bei Novara; das IV. Corps konnte noch an derselben sich betheiligen; das I. Corps, welches hinter dem IV. Corps über Confienza, Casalino und Camariano auf das Schlachtfeld rücken sollte, erreichte nicht mehr den Kampfplatz, sondern bezog in der Nacht zum 24. März bei Monticello das Lager.

In den Armeebefehlen und Gefechtsrelationen über den Feldzug 1849 in Piemont wird der Generalstabs-Hauptmann v. Kuhn für die Gefechte von Borgo S. Syro, Gambolo, Sforzasca und Vigevano am 21. März unter denen genannt, die sich besonders ausgezeichnet hatten.

Vom Schlachtfelde von Novara marschirten am 28. März das I. Armee- und das I. Reserve-Corps nach Mailand ab zur Occupation des Mailändischen und zu Besatzungsdiensten.

Beim Beginne des Monats Mai 1849 wurde von Seite des Armee-Commando's in Italien zur Unterwerfung der Romagna ein Expeditions-Corps zusammengestellt, über welches Feldmarschall-Lieutenant Franz Graf Wimpfen den Oberbefehl übernahm. Die Truppen dieses aus der Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Strassoldo, deren Generalstabs-Officier Hauptmann v. Kuhn war, bestehenden Corps von ungefähr 10.000 Mann Stärke, concentrirten sich am 6. Mai bei Modena und trafen, auf dem Marsche mit der von Ferrara kommenden Qua-Brigade Oberst Graf Thun sich vereinigend, am 8. vor Bologna ein.

Zur Vertheidigung dieser grossen befestigten Stadt waren gegen 6000 Bewaffnete mit 8 schweren Geschützen verfügbar. Nach Einschliessung der Stadt, Heranziehung sämmtlicher Abtheilungen und Placirung der Geschütze in Batterien, eröffneten die k. k. Truppen die Operationen und brachten nach einer zweitägigen Beschiessung am 16. Mai Bologna zur Übergabe. Das Eintreffen der unter General der Cavallerie von Gorczkowsky zu Besatzungsdiensten bestimmten Truppen von sechs Bataillonen, einer Escadron und zwei Batterien bei Bologna war das Signal zum Aufbruche. Am 17. Mai rückten die Brigaden Erzherzog Ernst, Graf Thun und Pfanzelter der Division Strassoldo nach S. Pietro und erreichten sodann über Imola, Forli, Cesena, Rimini, Pesaro, Sinigaglia in sieben Märschen am 23. Mai die Gegend von Ancona. An diesem Tage trat das Corps mit der zur Blokade von Venedig verwendeten k. k. Flotille unter Vice-Admiral Dahlrup in Verbindung.

Der mit einer Besatzung von 7000 Mann versehene, mit 145 Geschützen armirte Waffenplatz Ancona wurde nun zu Lande und zu Wasser eingeschlossen, nach Herbeischaffung des Belagerungsmaterials und nach dem Eintreffen der Brigade Liechtenstein von Florenz bei Macerata behufs Rückendeckung des Corps aber aus 43 schweren Geschützen mit solchem Nachdrucke beschossen, dass er am 19. Juni capitulirte.

Hauptmann v. Kuhn wurde unter denjenigen, welche sich während der Operationen im Römischen besonders ausgezeichnet hatten, genannt.

Im Monate September 1849 zum Major im Generalstabe befördert, erhielt v. Kuhn seine Eintheilung bei der Armee, welche unter Commando des Kriegsministers Feldmarschall-Lieutenant Graf Gyulai und später unter jenem des Feldzeugmeisters Graf Nugent aus den Corps der Feldmarschall-Lieutenants Csorich, Nobili und Feldzeugmeister Nugent, dann aus dem russischen Corps General-Lieutenant Grabbe gebildet und zur Einschliessung der Festung Komorn verwendet wurde.

Nach der Capitulation dieses Waffenplatzes wurde Major v. Kuhn zum Chef des Generalstabes beim XI. Armee-Corps in Pressburg ernannt, mit welchem er 1850 die Aufstellung der k. k. Armee gegen Preussen mitmachte, kam sodann 1851 mit dem Corps nach Budapest, ward 1852 in den Freiherrnstand erhoben und führte, 1853 zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert, 1854 in der III. Armee Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht das XI. Corps durch Ungarn und Siebenbürgen gegen das in den Donaufürstenthümern operirende russische Heer. Im Jahre 1856 vertauschte er die Stellung des Generalstabs-Chefs beim XI. Armee-Corps mit der Professur der Strategie an der Kriegsschule in Wien, avancirte 1857 zum Obersten im Generalstabe, ward im März 1858 von dieser Dienstleistung enthoben und zur besonderen Verfügung des Generalstabs-Chefs der Armee gestellt.

Anfangs Jänner 1859, als die Welt durch die Anrede, welche der französische Kaiser Napoleon III. an den österreichischen Botschafter in Paris, Freiherrn von Hübner, beim Neujahrsempfange hielt, in Alarm versetzt ward, verfasste Oberst Baron von Kuhn eine vom 10. Jänner datirte, für die höchsten Kreise des Heeres bestimmte Denkschrift, in welcher er sich über die Verhältnisse folgendermaassen vernehmen liess:

„Ich zweifle, dass die höchst schwierige und trotz der Verträge bestehende, 1848—1849 ungelöst gebliebene italienische und speciell römische Frage anders als durch das Schwert gelöst werden kann. Es ist dann möglich, ja wahrscheinlich, dass der Krieg kein allgemeiner, sich auch auf Deutschland erstreckender, sondern speciell auf den Kriegsschauplatz Italien localisirter wird, in welchem Falle ebenso wahrscheinlich Deutschland einen ruhigen Zuseher machen und Öster-

reich allein sein ehrliches, festbegründetes Recht auf seine Besitzungen in Italien auskämpfen lassen wird. Österreich kann aber auch bei dieser Eventualität den Kampf gegen Frankreich und ganz Italien mit Zuversicht aufnehmen. In allen Fällen ist der politische Zweck Piemonts die Eroberung der Lombardei und vielleicht der sämmtlichen österreichischen Besitzungen. Piemont befindet sich daher politisch im aggressiven Zustande, während Österreich sich politisch defensiv verhält, nachdem es durchaus keine Absichten hat, sein Gebiet zu erweitern, überhaupt den allgemeinen Frieden, den es so sehr zur Consolidirung seiner Finanzen und der inneren politischen Zustände benöthigt, zu stören. Nach diesem Zwecke sollte also Piemont auch militärisch offensiv verfahren, und, weil es erobernd auftreten will, den Krieg im absoluten Sinne führen, das heisst, Österreichs Willen durch entscheidende Siege brechen. Ohne erst die gegenseitigen Kräfte im Detail abwägen zu wollen, zeigt sich die Unmöglichkeit einer solchen Kriegführung auf den ersten Blick. Piemont kann im günstigsten Falle bei 90.000 Mann gegen Österreich in Verwendung bringen, ohne Hoffnung, nach erlittenen Niederlagen die Verluste ersetzen zu können, während Österreichs Heer, wenn auch in seinen anfänglichen Operationen nicht sehr glücklich, im Verhältnisse zu Piemont eine unerschöpfliche Quelle an Kriegsmitteln in seinen rückwärtigen Ländern findet. — Piemont wird sich daher der Mitwirkung Frankreichs versichern müssen. Österreich ist aber auch den beiden Gegnern vollkommen gewachsen. Frankreich wird nicht mehr als 170.000 bis 180.000 Mann für einen Krieg in Italien verwenden, Sardinien 70.000 bis 80.000 Mann, Toscana mit den übrigen italienischen Staaten 30.000 Mann aufstellen können. Österreich würde daher gegen 300.000 Mann in Italien zu kämpfen haben. Hieraus folgt, dass die Monarchie, wenn sie sich die numerische Überlegenheit sichern will, und der Krieg, wie es allen Anschein hat, auf Italien allein beschränkt bleibt, eine Armee von wenigstens 300.000 Mann operativer Truppen in Italien aufstellen muss. Auf Allianzen mit Preussen, England etc. ist nicht viel, mit letzterer Macht gar nicht zu rechnen, wenigstens nicht in den ersten Stadien des Kampfes. — Die Vertheilung der Kräfte Österreichs ergäbe sich von selbst: wenigstens 200.000 Mann gegen Piemont, den Rest am Po und an der Küste. Hauptaufgabe bleibt: Niederwerfung Piemonts, bevor noch die Streitkräfte Frankreichs zur Unterstützung herbeigeeilt, sodann Wahl einer Centralstellung bei Turin und Bra, um sich mit ganzer Macht auf die über die Alpen debouchirenden Colonnen der Franzosen werfen zu können."

In Folge dieses die Verhältnisse richtig darstellenden Memoirs wurde Oberst Freiherr von Kuhn vor Ausbruch des Krieges zum Chef des Generalstabes der II. k. k. Armee in Italien, deren Oberbefehlshaber der Feldzeugmeister Graf Gyulai war, ernannt.

In dieser Eigenschaft entwarf er Ende März 1859 den Plan, vor dem Eintreffen der Franzosen in Sardinien und ihrer Vereinigung mit den Piemontesen die k. k. Armee am rechten Po-Ufer über Casteggio gegen Alessandria angriffsweise vorgehen zu lassen, diesen schwach befestigten Waffenplatz zu nehmen und die piemontesische Armee zu vernichten. Nach dem Überschreiten der Alpen durch die Franzosen und nach ihrem Erscheinen in der Po-Ebene bestand der vom Generalstabs-Chef der Armee Gyulai's ausgearbeitete Operationsplan darin, bei Pavia, Bereguardo und Vigevano über den Ticino zu setzen, sodann bei Valenza und Bassigna vom linken auf das rechte Po-Ufer zu übergehen und gegen S. Salvatore den Stoss zu führen, um das an der Dora baltea stehende III. französische Corps Canrobert und die piemontesischen Divisionen Cialdini, Castelborgo und Sambuy von der zwischen Casale und Alessandria lagernden Hauptmacht der Piemontesen zu trennen und die von Genua über Novi an der Eisenbahn vorgehenden Truppen Frankreichs über die Apenninen zurückzuwerfen. Dieser Entwurf gelangte ebenfalls nicht zur Ausführung. Die k. k. Armee concentrirte sich nach einem kurzen Vorstosse gegen den Po und die Dora baltea in der Lomellina zwischen dem Po-Sesia und Ticino und schob ein Corps gegen Alessandria vor, bei welcher Bewegung es bei Montebello am 20. Mai zum Treffen kam. Nach der Umgehung der rechten Flanke der k. k. Armee über die Sesia bei Vercelli, dem Treffen bei Palestro und dem Vorgehen der alliirten Hauptmacht über Novara gegen den Ticino beantragte Oberst Freiherr von Kuhn, mit der bei Mortara zu concentrirenden österreichischen Armee den Feind bei Novara anzugreifen. Die Verhältnisse machten die Ausführung dieses Planes unmöglich, dafür ward der Entschluss gefasst, die Franco-Sarden beim Überschreiten des Ticino in der Gegend von Magenta mit der ganzen verfügbaren Macht in der rechten Flanke anzufallen. Diesem Entschluss ist die taktisch unentschieden gebliebene Schlacht bei Magenta am 4. Juni zuzuschreiben. Während nun nach diesem Zusammenstosse die k. k. Armee unverfolgt langsam gegen die Adda sich fortbewegte, und die Alliirten behutsam gegen Mailand rückten, sammelte der österreichische Feldherr seine Streitkräfte bei Lodi, um einen offensiven Stoss auf die Flanke des Feindes zu führen. Das Resultat dieser Operationen war das Treffen bei Melegnano am 8. Juni zwischen einer Division des VIII. Armee-Corps Benedek und drei Corps der Verbündeten. Von der Adda rückte die k. k. Armee parallel mit dem Feinde über Crema, Orzinovi etc. an den Chiese, um sich an diesem Flusse in der schönen Stellung von Lonato-Castiglione neuerdings zu vereinigen und, durch aus dem Innern der Monarchie eintreffende Corps verstärkt, dem Feinde die Entscheidungsschlacht zu liefern.

Anfangs Juli 1859 wurde Oberst Freiherr von Kuhn zum Qua-Brigadier ernannt, erhielt im Februar 1860 nach Beendigung des

Feldzuges das Commando des Infanterie-Regiments Prinz Gustav Wilhelm Hohenlohe-Langenburg Nr. 17, in Tirol und stand an der Spitze dieser Abtheilung bis zum Jahre 1862, zu welcher Zeit er zum Oberst-Brigadier in Tirol mit dem Stabe zu Trient ernannt ward. Ein Jahr später, Ende October 1863, avancirte er zum General-Major ohne Änderung seiner Bestimmung und Station.

Bei Ausbruch des Doppelkrieges 1866 zwischen Österreich einerseits, Preussen und Italien anderseits befand sich General-Major Freiherr von Kuhn mit einer Truppenstärke von 11 Bataillonen, 1 Escadron, 32 Geschützen oder ungefähr 13.000 Mann als Truppen-Commandant in Tirol. Diese Streitkräfte wurden Ende Mai halbbrigadenweise in den Vertheidigungs-Abschnitten am Garda-See zwischen der Etsch und dem Chiese, den Judicarien, am Sulz- und Nonsberge, im Vintschgau und im Etsch-Thale vertheilt aufgestellt. Sämmtliche Abtheilungs-Commandanten hatten die Weisung, sich insbesondere die energischeste Vertheidigung der ihnen speciell zugewiesenen Territorien angelegen sein zu lassen und nach anderen Richtungen nur dann zur Hilfe zu eilen, wenn die Sicherheit des eigenen Abschnittes ausser Frage stünde. Die entscheidende Unterstützung war von der im Etsch-Thal stehenden Reserve zu erwarten. Die 35 Landesschützen-Compagnien wurden den 4 Halbbrigaden behufs Herstellung der Verbindung zwischen den verschiedenen Abschnitten zugewiesen. Es erhielt die Halbbrigade im Vintschgau 8, die übrigen Halbbrigaden 4 bis 5 Compagnien zugetheilt.

Diesen Streitkräften gegenüber rückten unter Commando Garibaldi's 30.000 bis 40.000 italienische Freiwillige, in Regimenter und Bataillone formirt, zum Angriffe auf Tirol, nachdem sie sich bei Bormio, Rocca d'Anfo und Borgamo gesammelt hatten.

Am 29. Juni erhielt General-Major v. Kuhn vom Armee-Ober-commando im Venetianischen, welchem er unterstellt war, den Befehl, mit den Landesschützen den Tonal und das Stilfser-Joch besetzt zu halten, gleichzeitig mit mobilen Truppen über diese Pässe nach Edolo, Tirano, Teglio vorzurücken und von da aus den kleinen Krieg zu führen. Nach Zulässigkeit der Streitkräfte sollte gleichfalls zwischen dem Chiese-Fluss und Garda-See vormarschirt, und Rocca d'Anfo im Rücken gefasst werden. In Folge der nun begonnenen Operationen fanden Gefechte am Monte Suelo, Vezza, Lodrone, Ponte del Diavolo, Bagni vecchi und Spondalunga, in den Judicarien, bei Cimego, am Monte Castello, Monte Notta, Pieve di Ledro etc. statt, die grösstentheils für die k. k. Truppen so glücklich verliefen, dass diese in den Judicarien und gegen das Ledro-Thal offensiv auftreten konnten. Da wurde das k. k. Heer in Italien unter Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Albrecht von dem Schauplatze seiner bisherigen Triumphe abberufen, um an der Donau dem Siegeslaufe der Preussen Einhalt zu thun. Tirol blieb jetzt sich selbst überlassen und auf die unzureichenden Mittel seiner

Vertheidigung beschränkt. Nach dem Abzuge des Erzherzogs aus Venetien dirigirte die Oberleitung des nachrückenden italienischen Heeres am 20. Juli eine Division von 10.000 Mann unter Commando des General-Lieutenants Medici von Citadella zum Angriffe der Val Sugana in Tirol. Allmälig an Terrain gewinnend, drang diese Division nach hartnäckigem Widerstande und blutigen Gefechten bei Cismon, Primolano, Tezze, Borgo, Levico am 25. Juli bis Vigolo vor Trient. Diese Stadt, schon früher in Vertheidigungsstand gesetzt, bereitete sich zur Abwehr vor; in allen Bezirken südlich des Brenner ward der Landsturm aufgeboten, die k. k. Truppen standen insgesammt bei Trient concentrirt. Schon machte ein Befehl, in welchem der Gang der Vertheidigung vorgezeichnet war, die Truppen-Commandanten mit der Grösse ihrer Aufgabe bekannt, und eine energische Proclamation an die Bewohner Trient's forderte sie zur Mithilfe auf, als, nachdem Alles zum entscheidenden Schlage bereit stand, am 26. Juli zwischen den kämpfenden Heeren auf allen Theilen des Kriegstheaters ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, dem der Friede folgte. Für die ruhmvolle Vertheidigung Tirols erhielt General-Major Freiherr von Kuhn das Commandeurkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, wurde im August 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und gleichzeitig zum Landesvertheidigungs-Obercommandanten in Tirol und Vorarlberg ernannt.

In dem folgenden Jahre 1867 nach dem Kriege blieb er als Commandant der 8. Infanterie-Truppen-Division und Landesvertheidigungs-Obercommandant mit dem Stabe in Innsbruck und erhielt Anfangs December 1866 als Inhaber das Infanterie-Regiment Nr. 17, dessen Führer er von 1859 bis 1862 war.

Im Jahre 1868 wurde Kuhn von Sr. Majestät dem Kaiser in den Rath der Krone berufen, indem Allerhöchstderselbe ihm das Portefeuille des Reichs-Kriegsministers übergab und ihn mit der Reorganisation der bewaffneten Macht des Reiches betraute.

Unter den schwierigsten Verhältnissen trat Freiherr von Kuhn als einer der jüngsten Feldmarschall-Lieutenants der Armee das mit grosser Verantwortung verbundene Amt eines obersten Militär-Verwaltungs-Chefs an. In kurzer Zeit hatte er das Heer reorganisirt, mit Einrichtungen versehen und auf einen Stand gebracht, wie er kaum jemals zuvor bestanden haben dürfte. Die Bewaffnung mit dem Hinterladgewehr und dem Hinterladgeschütz, die Vermehrung der Infanterie um 80 Reserve-Regimenter, die Augmentirung der Reiterei, die Errichtung der Landwehren, die Auflösung der Militärgrenze, die ständige Divisions- und Brigade-Eintheilung, der Ausbau des Reichsbefestigungs-Systems, die Gewähr für die Anwendung der Feldbefestigung auf den Schlachtfeldern der Zukunft durch die Vermehrung und entsprechende Eintheilung der Genie-Truppen und durch Einführung des Infanterie-Spatens, die Reform der Militär-Bildungsanstalten und der Kriegsschule,

die Einführung des Stabsofficier-Curses und der Truppenschulen, die Erhöhung der Gagen, die Erlassung der „Organischen Bestimmungen", die Zusammenfassung des Dienstreglements, das Unterofficiers-Versorgungsgesetz, die Beförderungsvorschrift, die Einführung der Intendanz und Vereinfachung des Verrechnungswesens etc. sind seine Werke. Auf diesem von ihm gelegten Fundamente der Heeres-Reform schreiten seine Nachfolger in einer die bewaffnete Macht dem Culminationspunkt der Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit mehr und mehr nähernden Weise vor.

Im Jahre 1868 erhielt Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Kuhn das Grosskreuz des österreichischen Leopold-Ordens, 1869 ward ihm die geheime Rathswürde verliehen; im April 1873 avancirte er ausser-tourlich zum Feldzeugmeister, erbat im Jahre 1874 seine Demission von der Stelle eines Reichs-Kriegsministers, die ihm unter Verleihung des Grosskrenzes des St. Stephans-Ordens und gleichzeitiger Ernennung zum commandirenden General in Graz mittels folgenden Allerhöchsten Handschreibens gewährt wurde:

„Lieber Freiherr von Kuhn!

„Die dermaligen Verhältnisse bieten Mir die Möglichkeit, Ihrer Bitte um Verleihung eines Truppen-Commando's zu willfahren.

„Ich enthebe Sie hiemit von dem Posten Meines Reichs-Kriegsministers und ernenne Sie zum commandirenden General in Graz.

„Die ausgezeichneten Dienste, welche Sie — durch eine Reihe von Jahren an der Spitze der Militär-Verwaltung stehend — Mir und der Monarchie geleistet haben, der hingebungsvolle Eifer, mit welchem Sie insbesondere an der Durchführung der schwierigen und wichtigen Reformen auf dem Gebiete des ganzen Heerwesens in erfolgreicher Weise gearbeitet haben, sichern Ihnen Meine aufrichtige und dankbare Anerkennung, und es gereicht Mir zur besonderen Befriedigung, Ihnen als Merkmal derselben taxfrei das Grosskreuz Meines St. Stephan-Ordens zu verleihen.

„Schönbrunn, am 14. Juni 1874. gez. Franz Joseph."

Feldzeugmeister Freiherr von Kuhn glänzte nicht allein als Generalstabs-Officier, Heerführer und Reorganisator, sondern er versuchte sich auch in den ihm durch seine vielen Obliegenheiten kurz bemessenen Mussestunden als Militär-Schriftsteller, da er als Verfasser nachstehender Schriften genannt wird:

1. „Über Reorganisirung der Militär-Bildungsanstalten." Wien 1868.
2. „Die Euphrat-Bahn." Von einem höhern k. k. Officier. Wien 1869.
3. „Der Krieg gegen Preussen im Jahre 1866 bis zur Schlacht von Königgrätz." Eine strategische Skizze von F. . . . Brünn 1869.
4. „Der Gebirgskrieg." Wien 1870.

Anlässlich des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des Commandanten des III. Armee-Corps und commandirenden Generals in Graz erliess Se. Majestät der Kaiser das nachstehende Allerhöchste Handschreiben:

„Lieber Feldzeugmeister Freiherr von Kuhn!

„Ein halbes Jahrhundert haben Sie Mir in jeder Stellung, zu der Ich Sie berufen, hervorragende, im Frieden wie im Kriege gleich ausgezeichnete Dienste geleistet, waren Mir viele Jahre hindurch ein bewährter Rathgeber, der Armee stets ein leuchtendes Vorbild.

„Dankbaren Herzens beglückwünsche Ich Sie bei dem Anlasse Ihres fünfzigjährigen Militär-Dienstjubiläums und spreche Ihnen für Ihre treu ergebenen Dienste Meine volle Anerkennung mit dem lebhaften Wunsche aus, dass Sie Mir und Meiner Armee noch durch lange Zeit in ungetrübtem Wohlsein und ungebrochener Kraft erhalten bleiben mögen.

„Schönbrunn, am 22. September 1883. gez. Franz Joseph."

D. R.

## Kleine Beiträge für die Ausbildung und das Dienstleben im Heere.

**4. Wasserschläuche für Gebirgs-Trains.** — Die in der Hercegovina auf den Cordons-Stationen und als Arbeits-Detachements in wasserarmen Gegenden cantonnirenden Abtheilungen müssen während vieler Monate des Jahres ihren Wasserbedarf auf grosse Entfernungen, oft stundenweit holen und benöthigen hiezu einer unverhältnissmässig grossen Anzahl von Tragthieren, für welche mitunter sehr hohe Entlohnungen gezahlt werden müssen.

Der Grund zu diesem Bedarfe an Tragthieren liegt zumeist darin, dass die in Benützung stehenden Geträukefässchen einestheils ein verhältnissmässig geringes Volumen, anderntheils aber ein bedeutendes Eigengewicht haben, so dass ein Tragthier in einer einmaligen Tour nur ein verhältnissmässig geringes Quantum Wasser zuträgt.

Aus diesem Grunde wäre es vielleicht zweckmässig, die hiesigen Gebirgs-Trains mit voluminösen Wasserschläuchen aus einem leichten Stoffe von entsprechender Haltbarkeit zu betheilen, welche dann im Falle der Nothwendigkeit eines Wasserzuschubes immer verwendet werden könnten.

Solche Wasserschläuche wären auch für grössere Operationen im hiesigen wasserarmen Karste gewiss vortheilhaft, weil dann jedes Tragthier mit einem solchen zusammenlegbaren Schlauch als „Reserve-Ausrüstung“ belastet werden könnte, so dass der Truppen-Train, wenn er seine sonstige Ladung im Lager abgegeben hat, ohneweiters auch zum Wasserzuschub verwendet werden könnte, und ein solcher einmaliger Zuschub bei einiger Überwachung des Wasserverbrauches genügen würde.

In der jetzigen Train-Ausrüstung ist für einen solchen Wasserzuschub an grösseren Colonnen, die in wasserlosen Gegenden zu operiren haben, nicht vorgesorgt.

Material und Befestigungsweise dieser Wasserschläuche am Tragsattel wären Sache der Erprobung durch Fachmänner. K. H.

# Serbiens neue Armee-Organisation.

Mit einer Karte (Tafel VII).

In Folge des russisch-türkischen Krieges (1877—1878), welcher seinen Abschluss in dem Berliner Frieden (13. Juli 1878) fand, gieng mit der alten Hämus-Halbinsel eine förmliche politische Umgestaltung in der Richtung vor, dass neue Staaten gebildet, alte vergrössert und suzeräne oder souveräne wurden, was zur weiteren Folge hatte, dass einige dieser Staaten auch ihren dynastischen Oberhäuptern eine höhere Würde verliehen und dem entsprechend auch die Staatsgewalt durch die Vermehrung des Heeres in Einklang zu bringen suchten.

Das nunmehrige Königreich Serbien, welches im letzten Kriege tapfer gegen die Türken gefochten, machte obige Metamorphosen der Reihe nach durch, denn es erhielt zufolge Artikel 34 des Berliner Friedens die Souveränität, laut Artikel 36 eine Gebietsvergrösserung von 11.097□km, wodurch sein Areal auf 48.657□km mit 1,589.650 Einwohnern gebracht wurde, erhob sich am 6. März 1882 zum Königreiche und schuf sich mittels Ukas vom 31. Jänner 1883 (alten Styls) ein neu organisirtes Heer, dessen militärische Beleuchtung der Zweck vorliegender Deduction ist.

Die Organisation des serbischen Heeres verdient eine detaillirtere Besprechung, weil sie auf dem Cadre- und Miliz-System beruht, einer Organisation nämlich, welcher nach Mancher Ansicht in Zukunft alle Heere Europa's nach vorangegangener Heeres-Abrüstung anheimfallen dürften.

Das System, nach welcher die neue Organisation im serbischen Heere durchgeführt wurde, ist für den österreichisch-ungarischen Militär kein Novum, denn es bestand durch nahezu 400 Jahre in der rühmlichst bekannten k. k. Militärgrenze, die erst am 15. Juli 1881 gänzlich aufgelassen wurde, und wie diese in ihrer letzten Organisation aus 14 Regiments- à 12 Compagnie-Gemeinden mit stabilen Stabsorten und Compagnie-Stationen bestand, so zählt Serbien nach der neuen Organisation 15 Regiments-Kreise à 4 Bataillons-Bezirke.

Die serbische Armee besteht nämlich in ihrer Neu-Organisation aus 5 Divisionen des ersten Aufgebotes (active), aus 5 Divisionen des zweiten Aufgebotes und aus 60 Infanterie-Bataillonen des dritten Aufgebotes, von welchen die Divisionen des ersten und zweiten Aufgebotes aus je 3 Infanterie-Regimentern, daher jedes Aufgebot aus 15 Infanterie-Regimentern à 4 Bataillone = 60 Bataillonen besteht.

Dieser taktischen Gliederung zufolge ist das Land in 5 Divisions-Territorien: Morava, Drina, Donau, Šumadia und Timok, in 15 Regiments-Kreise: Vranja (Prokuplje [1]), Niš, Kruševac, Užice, Šabac, Valjevo, Belgrad, Požarevac, Braničev (Kučevo), Čačak, Kragujevac, Čuprija, Krajna (Negotin), Knjaževac und Pirot, und in 60 Bataillons-Bezirke: Vranja, Vladič Han, Vlasotinci, Leskovac, D. Dušnik, Niš, Lebane, Prokuplje, Kruševac, Vitkovo, Kraljevo, Banja Jošanička, Ivanjica, Čajetina, Požega, Baina Bašta, Krupanj, Loznica, Šabao, Bogatić, Vladimirci, Ub, Valjevo, Mionica, Belgrad (mit zwei), Šopić, Grocka, Smederevo, Palanka, Žabare, Požarevac, Gradište, Petrovac, Kučevo, Žagubica, Guči, Čačak, G. Milanovac, Arandjelovac, Rača, Batočina, Kragujevac, Čestin, Varvarin, Jagodina, Paraćin, Despotovac (Vojnik), D. Milanovac, Brza Palanka, Negotin, Zaječar, Boljevac, Banja, Knjaževac, Aleksinao, Derven Bela, Palanka, Pirot und Bobuševac eingetheilt, so zwar, dass jedes einzelne der 5 Divisions-Territorien 3 Regiments-Kreise, und jeder Regiments-Kreis 4 Bataillons-Bezirke umfasst.

Diese eben geschilderte Territorial-Eintheilung versinnlicht unsere, im Maassstabe von 1 : 2,500.000 gezeichnete Originalkarte graphisch, so zwar, dass die zu einem Divisions-Territorium gehörenden Stabs-Stationen der drei Regiments-Kreise durch eine kräftig ausgezogene Linie (auf deren Längenrichtung gleichzeitig der Name des Divisions-Territoriums fungirt), und die wieder zu den drei Regiments-Kreisen gehörenden je vier Stationen der Bataillons-Bezirke durch fein gezogene Linien markirt sind. Unsere Originalkarte hebt ferner die fünf Stabs-Stationen der Divisions-Territorien (Niš, Valjevo, Belgrad, Kragujevac, und Knjaževac) durch fette Schrift und grosses Ortszeichen, die 15 Stabs-Stationen der Regiments-Kreise durch volles Ortszeichen, grössere Schrift und fette römische Numerirung, und die 60 Stationen der Bataillons-Bezirke durch kleinere Schrift und rundes Ortszeichen, in welchem die Bataillons-Nummer fein römisch eingeschrieben ist, hervor.

Was nun die Aufstellung der Aufgebote betrifft, so stellt jedes Divisions-Territorium je 1 Division des ersten und zweiten Aufgebotes, jeder Regiments-Kreis zu 4 Infanterie-Bataillonen jedes der drei Aufgebote, und jeder Bataillons-Bezirk jedes Aufgebot bei.

Im Frieden wird in militär-administrativer Beziehung das Divisions-Territorium durch das „Territorial-Divisions-Commando“ und der Regiments-Kreis durch das „Regiments-Kreis-Commando“ verwaltet, und es steht an der Spitze des ersteren ein General oder Oberst und an der Spitze des letzteren ein Oberstlieutenant oder Major. Die Territorial-Divisions-Commanden stehen hinsichtlich der Leitung und

[1]) Die Stabs-Stationen der Regiments-Kreise und die Stationen der Bataillons-Bezirke haben in der Regel dieselbe Ortsbenennung; dort aber, wo eine Ausnahme stattfindet, ist die betreffende Station nebenbei in der Klammer angefügt. Der Autor.

Ausbildung der „activen Armee“ im Frieden unter dem „Commando der activen Armee“, als deren „Armee-Commandant“ ein General fungirt.

Die active Armee oder das erste Aufgebot besteht aus der Vereinigung der permanenten Cadres mit ihren Reservisten, und zwar besteht jede active Division aus: 3 Infanterie-Regimentern à 4 Bataillone, 1 Cavallerie-Regiment à 4 Escadronen, 1 Feld-Artillerie-Regiment à 8 Batterien zu 6 Geschützen und aus den entsprechenden Nebenwaffen und Heeres-Anstalten, deren Aufzählung nicht Zweck dieser generellen Schilderung sein kann. Für die Aufstellung obiger activen Einheiten besteht der permanente Cadre im Frieden aus: 15 Infanterie-Bataillonen à 4 Compagnien, 6 Escadronen Cavallerie, 20 Batterien Feld-Artillerie à 6 Geschütze und den entsprechenden Nebenwaffen, und es stellt daher jedes Divisions-Territorium dazu bei: 3 Infanterie-Bataillone (jeder Regiments-Kreis à 1 Bataillon und jeder Bataillons-Bezirk à 1 Compagnie), 1 Cavallerie-Escadron und 4 Batterien Feld-Artillerie und die dazu gehörenden Specialwaffen.

Die 3 Infanterie-Bataillone eines Divisions-Territoriums bilden nun das „Infanterie-Regiment“, das die Bezeichnung jenes Divisions-Territoriums trägt, aus welchem es ergänzt wird. Der Stab dieses Regiments befindet sich in der Stabs-Station des Territorial-Divisions-Commandos. Die Bataillone dieses Infanterie-Regiments führen die Bezeichnung der Regiments-Kreise, und die Compagnien wieder jene der Bataillons-Bezirke, aus welchen sie ihre Ergänzung erhalten. Das Infanterie-Regiment untersteht in jeder Beziehung dem Territorial-Divisions-Commando.

Der Stab eines Infanterie-Regiments zählt 40, der eines Bataillons 9, und der Stand einer Compagnie 186 Mann. Der Stab des Cavallerie-Commandos zählt 42, und der Stand einer Escadron 176 Mann und 158 Pferde. Der Stab eines Artillerie-Regiments zählt 12 bis 17 und der Stand einer Batterie 56 bis 82 Mann und 22 bis 63 Pferde.

Die 5 Cavallerie-Escadronen ergänzen sich der Zifferordnung nach aus den Divisions-Territorien: Morava, Drina, Donau, Šumadia und Timok und gehören zu einem Commando („Cavallerie-Commando des permanenten Cadres“) mit dem Stabe in Belgrad, und ist dieses Cavallerie-Commando der activen Armee unterstellt. Die 6. Escadron heisst „Garde des Königs“ und recrutirt sich aus ausgesuchten Recruten aller fünf Divisions-Territorien.

Die 4 Feld-Batterien jedes Divisions-Territoriums bilden das „Feld-Artillerie-Regiment“, welches die Bezeichnung des Divisions-Territoriums führt. Der Regiments-Stab ist in der Station des Divisions-Stabes dislocirt. Die Batterien werden mit den Nummern 1 bis 4 bezeichnet, und die Feld-Artillerie-Regimenter unterstehen den eigenen Territorial-Divisions-Commanden.

Dieser eben geschilderte permanente Cadre der drei Hauptwaffengattungen, welcher die eigentliche Friedensstärke des serbischen Heeres repräsentirt, geht durch Heranziehung der Reservisten auf nachstehende Weise in das erste Aufgebot über, und zwar: das „Commando der activen Armee" bildet den „Stab des Haupt- oder Ober-Commandos" über die activen Divisionen. Aus dem Stabe des „Territorial-Divisions-Commandos" geht der „Stab des activen Divisions-Commandos" hervor.

Jede Infanterie-Compagnie des permanenten Cadres formirt das „active Bataillon" und die „Ersatz-Compagnie", jedes Infanterie-Bataillon des permanenten Cadres aber das „active Infanterie-Regiment" und das „Ersatz-Bataillon". Die activen Bataillone erhalten die Bezeichnung ihrer Bataillons-Bezirke, und die Regimenter die ihrer Regiments-Kreise. Die Compagnien führen in jedem Bataillon für sich die Nummern 1 bis 4.

Jede Cavallerie-Escadron des permanenten Cadres, ergänzt durch ihre Reservisten, formirt das „active Cavallerie-Regiment" à 4 Escadronen und 1 Ersatz-Escadron. Die activen Cavallerie-Regimenter nehmen die Bezeichnung jener Divisions-Territorien an, aus welchen sie sich ergänzen, und übergehen in den Verband ihrer Divisionen. Die Escadronen der einzelnen Regimenter sind mit den Nummern 1 bis 4 bezeichnet. Der Commandant der Cadre-Cavallerie wird dem Ober-Commando der activen Armee zur eventuellen Führung grösserer Cavalleriekörper zur Verfügung gestellt.

Jede Batterie des permanenten Cadres stellt noch eine active Batterie auf; die Cadre-Batterien behalten ihre Nummern 1 bis 4, und die neuen erhalten die Nummern 5 bis 8. Das active Feld-Artillerie-Regiment behält seine Divisions-Territorial-Bezeichnung und übergeht in den Verband seiner activen Division.

Auf ähnliche Weise wird das zweite und dritte Aufgebot unter die Waffen gerufen, nur besteht bei ersterem jede Division aus 3 Infanterie-Regimentern à 4 Bataillone, 1 Division Cavallerie à 2 Escadronen, 1 Artillerie-Regiment à 4 Batterien und den Nebenwaffen, und bei letzterem per Divisions-Territorium aus 12 Infanterie-Bataillonen.

Schliesslich führen wir an, dass diese neue Armee-Organisation Serbiens, durch welche dem jungen Königsstaate ein geringes Militär-Budget auferlegt ward, im officiellen Militär-Blatt („Vojni list") in Nummer 5 und 6 am 10. Februar 1883 kundgemacht wurde und am 15. März 1883 (alten Styls) bereits durchgeführt zu sein hatte.

E. J. Matz.

## Eine amerikanische Ansicht über das Infanterie-Feuer.

Das zu New-York erscheinende „Army and navy journal“ enthält in seinen Nummern 27 und 28 vom 3. und 10. Februar d. J. einen Aufsatz: „The development of infantry fire“, welcher von dem General Molineux verfasst ist. Da derselbe sich theilweise durch ganz besonders originelle Ansichten auszeichnet, die, ohne dass wir sie vollständig theilten, doch zum Nachdenken in der bezeichneten Richtung auffordern, glaubten wir ihn hier seinem wesentlichen Inhalte nach wiedergeben zu sollen.

Die raschen Fortschritte, welche die Handfeuerwaffen in Bezug auf Trefffähigkeit in den letzten Jahren gemacht haben, zwingen zu dem Schluss, dass eine Umstossung oder vielleicht nur eine Rectification des Napoleon'schen Grundsatzes: „Das Übergewicht ist auf der Seite der schwersten Artillerie“ nur eine Frage der Zeit ist, und dass in den Kämpfen der Zukunft die Entscheidung nicht allein durch das Übergewicht an Metall, sondern durch die intelligente Anwendung der durch die grossen Schussweiten des Gewehres für Angriff wie Vertheidigung dargebotenen Vortheile stark beeinflusst und vielleicht herbeigeführt wird.

Mit der Frage, wie können die verbesserten Gewehre der Gegenwart — Waffen mit einer Trefffähigkeit auf die weitesten Entfernungen — bis zur vollsten Ausdehnung für den Angriff und die Vertheidigung benutzt werden? — ist die Taktik, als Gegenstand, innig verknüpft. Es ist eine der ernsthaften Erwägung würdige Frage, ob das System der Organisation, Disciplin und Ausbildung der Infanterie, der Wirksamkeit der Waffen, mit denen die Truppen versehen sind, entsprechend ist. Mit anderen Worten: ist die gegenwärtige Taktik im Stande, das Gewehrfeuer vollständig zu verwerthen, da dieses, wie sowohl theoretisch als praktisch bewiesen, einer grossen Wirksamkeit auf 1000 Yards (914$^{m}$) und aufwärts fähig ist? Dass die Taktik dies nicht kann, wird allgemein anerkannt.

Während der Weg der Verbesserung der Kriegswaffen offenbar und constant ist, ist bei uns (in Amerika) in der Taktik in den letzten zwanzig Jahren ein Stillstand eingetreten. Es ist dringend nöthig, dass wir aus dieser Stagnation erweckt werden. Hätten die Fortschritte des französischen Heeres während der Regierung Napoleon's III. mit den preussischen Schritt gehalten, so würde sich Frankreich manche Niederlage in dem Kriege mit Deutschland erspart haben. Aus diesem Kriege und den Erfahrungen der anderen Völker in den letzten Kriegen mögen wir eine nützliche Lehre ziehen!

Die Entwicklung des Gewehres zu einer Präcisionswaffe hat zu dem höchstmöglichen Grad des Fortschrittes in der Fabrication geführt. Hieraus geht als natürliche Folgerung hervor, dass, wenn wir die grösstmöglichen Resultate erreichen wollen, die Geschicklichkeit des Soldaten gleich sein muss der Leistungsfähigkeit der Waffe, mit der er ausgerüstet ist. Der Soldat soll ein erfahrener Schütze sein. Aber wie wird dieses Ziel erreicht? — durch einen systematischen Cursus im praktischen Schiessunterricht. Ausgebildete Hand, geübtes Auge, Kaltblütigkeit und berechnendes Urtheil sind die nun nothwendigen Fähigkeiten des Soldaten, welche allein durch fortwährende Übung und Anwendung meisterhaft beherrscht werden.

Während aber dem Erlangen grosser Geschicklichkeit im Gebrauche des Gewehres jene Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, welche seiner Wichtigkeit entspricht, hat der Fortschritt in anderer Beziehung mit der hier erzielten Verbesserung Schritt gehalten? Ist man dazu gekommen, die also entwickelte Fertigkeit im Schiessen auch zu verwerthen? Mit anderen Worten, sorgt unsere Taktik dafür, dass der richtige Mann an den richtigen Fleck gestellt wird?

Angenommen, ein Regiment (Bataillon oder Compagnie) besitze in einem gegebenen Verhältniss gut ausgebildete Schützen mit trefflicher Leistung bis auf 800 bis 1200 Yards und weiterhin auch solche von minderer Schiessleistung, herab bis zu den Soldaten, welche mit ungezieltem Feuer wirken, — bis zu welchem Grade wird die überlegene Geschicklichkeit jener Leute unter den obwaltenden Verhältnissen nutzbar gemacht? Nehmen wir als Beispiel zwei Leute, die als sichere Schützen auf 1000 Yards bekannt sind, und nennen wir den Soldaten der britischen Freiwilligen Mc. Vittie, und den Soldaten der National-garde von New-Jersey nennen wir Smith. Stellen wir diese Leute an den Platz, welchen sie naturgemäss in einer Schlachtlinie einnehmen würden, oder in eine Schützenlinie auf gewöhnlicher Entfernung. Sind dieselben hier von mehr Nutzen als die anderen Soldaten? Gewiss nicht! In Reih' und Glied haben diese Schützen keinen höheren Kampfwerth als ihre Kameraden zur Rechten oder Linken, welche blos fähig sind, ein wirksames Feuer auf 150 und 200 Yards abzugeben. Vielleicht wird man in Kriegszeiten finden, dass Smith ein guter Schreiber ist, der deshalb zu einem Hauptquartier kommt, während Vittie als starker, kräftiger Mensch zum Dienst in dem Commissariat oder Transport-Departement befehligt wird. Die Organisation und die Taktik der Infanterie sollte für die Aufstellung solcher Schützen dort sorgen, wo ihr Nerv und ihre Fähigkeit mit höchstem Vortheil auf den grossen Schussweiten von 1000 Yards und darüber ausgenutzt werden kann. Der Vorschlag, welchen wir weiter unten begründen wollen, ist deshalb: Infanterie geht vor und zurück unter dem Schutze von Artillerie, warum nicht unter dem Schutze von weittragenden Gewehren?

Der Soldat, welcher innerhalb des Radius von 1000 Yards seinen Gegner verwunden oder tödten kann, ist ja doch von relativ höherem Werthe als derjenige, dessen sicheres Schiessen durch einen Radius von 200 Yards oder weniger beschränkt wird. Durch eine allgemeine und systematische Verwendung dieser Leute würde daher indirect eine Vermehrung der Gefechtsstärke eintreten.

Betrachten wir nun die Vortheile, welche durch eine Classification der Leute mit dem Zweck, den rechten Mann an den rechten Ort zu stellen, erreicht werden können. Nehmen wir z. B. ein Bataillon von 1000 Mann Kriegsstärke, und theilen wir die Leute in fünf Classen nach ihrer Schiessfertigkeit, so haben wir z. B.:

| | | |
|---|---|---|
| Classe A gute Schützen auf 1000 Yards | . . . . . . . . | 12 Mann |
| „ B „ „ „ 500 „ | . . . . . . . . | 150 „ |
| „ C „ „ „ 200 „ | . . . . . . . . | 300 „ |
| „ D mittelmässige Schützen auf 200 Yards | . . . . | 300 „ |
| „ E unwirksame „ | . . . . . . . . . . | 238 „ |
| | Zusammen | 1000 Mann |

Zu den unwirksamen Schützen sind alle diejenigen gerechnet, welche ungeachtet fortgesetzter Anstrengungen, sie zu wirksamen Schützen auszubilden, durch physische Fehler am Gesicht, Körper, Nerven etc. zu genauem Schiessen unfähig sind, trotzdem aber in jeder anderen Beziehung vortreffliche Soldaten sein können, die alle übrigen Erfordernisse der Militärpflicht zu erfüllen vermögen.

Ich meine nun, dass die Verwendung der Soldaten je nach ihrer Classification erfolgen sollte. — Nun gibt Verfasser ein Beispiel, welches vielleicht gut begonnen, aber schlecht weitergesponnen ist, indem er sagt: Nehmen wir beispielsweise ein Angriffsgefecht an. Bei Beginn des Kampfes werden zuerst die auf grosse Entfernungen guten Schützen (Classe A) entsendet, welche auf 1000 Yards und darüber wirken können. Wir haben dadurch eine Linie von Gewehren, welche zwar nicht stark, aber doch von Wirksamkeit ist. Unter deren Schutz mag die Classe B der Schützen vorrücken. Angenommen, die Truppe sei mit dem Springfield-Gewehr des Calibers 0·45 Zoll ($11·42^{mm}$) und mit der Patrone von 70·4 Grains ($45·05^{g}$) Gewicht ausgerüstet; dann wird die Erhebung der Flugbahn über der Visirlinie für 1000 Yards der Classe A:

Auf 100 Yards vor der Front 15 Fuss ($4·56^{m}$),
„ 500 „ „ „ „ 48 „ 5 Zoll ($14·71^{m}$),
„ 900 „ „ „ „ 18 „ 9 „ ($5·7^{m}$),
„ 1000 „ „ „ „ = Null sein.

Es ist klar, dass diese gekrümmte Flugbahn nicht allein das sichere Manövriren von abwechselnd vorgehenden Schützenlinien, sondern auch noch das Treffen gestattet. Classe B, welche auf 500 Yards wirksam zu feuern vermag, rückt bis zu dieser Entfernung unter dem Schutze der Classe A vor. Sie bildet eine dichtere und

zahlreichere Schützenlinie auf eine Entfernung, wo sie fähig ist, einen wahrnehmbaren Eindruck auf den Gegner hervorzubringen, um dann die gewünschte Gelegenheit für das Vorgehen der Angriffslinien zu sichern. Nöthigenfalls bildet sie eine feste Stütze, unter deren Deckung die dritte Classe C kriechend oder sprungweise bis zu ihrer eigenen Feuerentfernung vorgehen mag. Damit diese letztere Bewegung indess sicher vollzogen wird, muss die Classe B in Folge der Niedrigkeit der Flugbahn während des Vorgehens der Classe ihr Feuer einstellen.

Haben die 200 Yards-Schützen Erfolg, indem sie diese dicht am Feinde befindliche Stellung behaupten und ihn im Schach halten, so können die Reserven oder Angriffslinien verhältnissmässig unbelästigt bis zu dem 500 Yards vom Feinde besetzten Punkte der Classe B vorgehen. Von dort aus kann entweder der Angriff mit Erfolg gemacht werden, oder es zeigt sich, dass die Stellung zu stark ist, um forcirt werden zu können.

Die Theorie des sprungweisen Vorgehens, indem unter dem Schutze des Feuers einer Abtheilung eine andere zur Rechten oder Linken vorrückt, — dies abwechselnde Vor- oder Zurückgehen im Echelon wird durch wohlbekannte europäische Schriftsteller begünstigt. Ebenso wird das abwechselnde Vorgehen der Schützen als gleich anwendbar erachtet.

Aber wenn auch diese Methode immerhin möglich ist, so bleibt dessenungeachtet die Thatsache übrig, dass bei ihrer Anwendung noch kein Versuch gemacht wurde, die aus dem Gebrauch der verschiedenen Schützenclassen erwachsenden Vortheile zu sichern.

Nachdem der Verfasser auch dem indirecten Feuer das Wort geredet und durch die Erfahrungen von Plevna erhärtet hat, erwähnt er weiterhin noch die vortheilhafte Anwendung der Classification der Schützen in den Fällen, wo die Nothwendigkeit entsteht, wichtige Stellungen rasch zu besetzen. Häufig kommt es vor, dass die Anwendung von Reiterei hierzu nicht angeht. Es beginnt der matte Marsch ermüdeter, hungriger und ausgenutzter Infanterie, und wie oft mit keinem Erfolge! Verfasser schlägt vor, die beste Schützenclasse auf Wagen zu setzen und an die betreffende Stelle zu bringen, welche sie dann ihrer überlegenen Geschicklichkeit im Waffengebrauch beharrlich festhalten wird, bis die Hauptabtheilungen angekommen sind.

Nachstehend mögen unsererseits einige Bemerkungen gestattet sein:

Was zunächst die durch die Ausbildung im Schiessen bewirkte Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffe betrifft, so kann heute wohl noch nicht behauptet werden, dass sie mit der Leistungsfähigkeit der Waffe auf gleicher Höhe steht, Elitetruppen ausgenommen. Wenn auch die gleichmässige Ausbildung der 100 Mann der Compagnie, welche den Friedensstand bilden, zu gleich leistungsfähigen Schützen in Folge der körperlichen Verschiedenheiten ein Ding der Unmöglichkeit ist, so müsste doch der Percentsatz der besseren Schützen auf einen höheren

Stand gebracht werden. Freilich steht der Ausführung dieser Forderung die nicht zu umgehende Thatsache gegenüber, dass die hierzu nöthige Übungsmunition nirgends zur Verfügung gestellt werden kann. Dennoch lässt sich aber mit den vorhandenen Mitteln viel erreichen, namentlich wenn die Vorübungen zum Schiessen, sowie bei jedem Exerciren die Ziel- und Anschlagübungen, genau betrieben werden. Der Soldat wird sich dann so an den richtigen Anschlag gewöhnen, dass er erhebliche Fehler gar nicht mehr machen kann.

Wie das „Army and navy journal" (Bd. XX, Nr. 31, Seite 695) treffend sagt, muss der Soldat so vollkommen mit seiner Waffe identificirt werden, wie es bei den Hopliten der macedonischen Phalanx oder den Hastaten der römischen Legion der Fall war.

Wie man anderseits auch bemüht ist, unser jetziges, so sehr leistungsfähiges Gewehr noch auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen, geht aus den in allen Staaten mit dem grössten Eifer betriebenen Versuchen hervor. Die letzteren erstrecken sich hauptsächlich auf die Herstellung einer grösseren Feuergeschwindigkeit (Repetirgewehre etc.) und einer vermehrten Gestrecktheit der Flugbahn (kleineres Caliber). Dem schneller feuernden Gewehr würde eine Verkürzung der zu einer gewissen Wirkung erforderlichen Zeit, der klein-calibrigen Waffe (System Jarmann, Mauser-Milovanovits z. B.) eine vom guten Zielen mindere Unabhängigkeit der Feuerwirkung zu danken sein.

Wie übertrieben weit man mit technischen Neuerungen gehen will, davon gibt die Absicht des englischen Obersten Jones (vergl. „Army and navy magazine", bez. „Army and navy journal", Bd. XX, Nr. 31, Seite 695) Zeugniss, welcher fordert: „Man gebe dem Soldaten ein Gewehr, mit welchem er schiessen kann, d. h. welches ihm bequem ist." Leute von verschiedener Grösse sollen Gewehre mit verschiedener Schaftlänge erhalten. Die Waffe ist in die Hand des Soldaten gegeben, um den Gegner zu vernichten, und seine eigene Sicherheit hängt von ihrem wirksamen Gebrauch ab. Ebensowenig als man einem Soldaten von 5 Fuss 5 Zoll die Bekleidung eines solchen von 6 Fuss Höhe gibt, sollte man einem kleinen Manne ein Gewehr mit derselben Kolbenlänge geben, das einem grossen Menschen entspricht.

In England sind deshalb zwei verschiedene Kolbenlängen, wie ehedem in Preussen für das Zündnadolgewehr, eingeführt.

Allgemein ist das heutige Infanteriegewehr so construirt, dass es von jedem nicht anormalen Menschen angewendet werden kann. Eine verschiedene Bewaffnung je nach der Körpergrösse lässt sich wohl im Frieden, aber nicht im Kriege aufrecht erhalten. Als Beispiel für letztere Behauptung führen wir die Thatsache aus dem russisch-türkischen Kriege an, dass die russischen Schützen-Compagnien, welche Krnka-Gewehre mit Visireintheilung bis 1200 Schritt besitzen sollten,

in der Wirklichkeit nach den ersten Verlusten zur Hälfte mit Krnka-Waffen, die das kleine Visir (Eintheilung bis 600 Schritte) hatten, ausgerüstet waren.

Mit dem Vorschlag, erlesene Schützen besonders anzuwenden, bringt Verfasser nichts Nenes. Wir erinnern nns, dass allgemein vor den Erfahrungen von 1870—71 ein Fernfeuer der besten Schützen zugelassen war. Auch nenerdings sind einzelne Stimmen laut geworden, welche dieser Anwendung das Wort sprechen. Der französische General Davout erwähnte in seinem Kriegsbefehl für die Herbstmanöver 1880, dass er sich des Feuers einzelner guter Schützen bei Metz 1870 mit Vortheil bedient habe. Die guten Ergebnisse, welche er am 31. August gegen die dentsche Artillerie auf 1400 bis 1500ᵐ und in der Vorpostenlinie bei Borny erlangt hätte, seien in den amtlichen Berichten erwähnt.

Er bestimmt dann, dass das Schiessen auf grosse Entfernungen folgendermaassen bei den diesjährigen Manövern stattzufinden habe. 12 bis 15 Mann der besten Schiessclasse jeder Compagnie werden einem tüchtigen Corporal oder Sergeanten unterstellt. Dem Bataillons-Commandeur oder dem Obersten steht es frei, diese Abtheilungen unter den Befehl eines im Entfernungschätzen geübten Officiers zusammenzuziehen. In der gewöhnlichen Gefechts-Formation sollen diese Schützen der beiden ersten Compagnien als Eclaireurs verwendet werden, die der anderen bleiben znsammen und dienen zur Besetzung beherrschender Punkte (Hügel, Hänser, Kirchthürme etc.), von denen aus sie auf 1800ᵐ das Feuer gegen feindliche Artillerie, grössere Massen, Stäbe eröffnen [1]).

Oberstlieutenant Tellenbach verlangt, diejenigen Lente herauszusuchen, welche gut in die Ferne sehen, und diese im Weitschiessen besonders zu üben und das letztere auf diese Leute zu beschränken [2]).

Nach unserer Ansicht dürfte eine Verwendnng erlesener Schützen im Weitfeuer nur bei bekannter Entfernung geschehen. Ist letztere falsch geschätzt, und dem entsprechend das Visir falsch gestellt, so werden wenige gute Schützen weniger treffen als viele minder gute. Ausserdem haben Zielfehler im Nehmen des Korns auf weite Entfernungen keine solchen Unterschiede in den Schussweiten zur Folge als auf den nahen Abständen.

Als höchst wichtig erscheint uns aber der Umstand, dass wenige Schützen zur Erzielung einer gewissen Wirkung verhältnissmässig viel Munition und viel Zeit gebrauchen. Die Ziele werden meist nnr kurz dem Fernfeuer ausgesetzt sein und bei dem ersten Schusse trachten, aus dem feindlichen Feuerbereich zu kommen. Schliesslich ist die Fernfeuerwirkung so von dem Gelände und den Witterungs-

[1]) „Militär-Zeitung für Landwehr-Officiere", 1880, Nr. 46, Seite 506.
[2]) „Österreichisch-ungarische militärische Blätter", 1877, Bd. II, Seite 46.

verhältnissen abhängig, dass selbst trefflich gezielte, mit der richtigen Erhöhung abgegebene Schüsse ihr Ziel verfehlen.

Die Classification der Schützen nach ihren Friedensleistungen auf dem Scheibenstande bietet endlich keinen sicheren Maassstab zur Erkennung eines tüchtigen Feldschützen.

Nach Ansicht des französischen Majors Tollin[1]) ist es unmöglich, im Frieden die Leute zu erkennen, welche in der Gefahr jene Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren vermögen, die zu einer guten Feuerabgabe nothwendig ist. Die geschicktesten Schützen unserer Schiessplätze sind nicht immer diejenigen, welche die besseren Schüsse auf dem Schlachtfelde abgeben. Es ist also wichtig, bei allen unseren Soldaten der Infanterie ohne Ausnahme die grösste Geschicklichkeit im Schiessen und das grösste Vertrauen zu der Waffe zu erzielen.

Was nun das von General Molineux verlangte Überschiessen der eigenen Truppen durch die besten Schützen betrifft, so muss diese Maassregel als höchst bedenklich betrachtet werden. Dieses Verfahren dürfte nur dann befolgt werden, wenn die Schützen eine überhöhende Stellung innehaben. Selbst der beste Schütze wird unruhig, wenn er über seine eigenen Kameraden wegschiessen muss. Er wird lieber etwas zu hoch abkommen, um ja nicht seine Kameraden zu gefährden, und dann wird die Wirksamkeit des Feuers beeinträchtigt.

In der Regel sind wirklich gute Schützen gute Soldaten. Nach Verfassers Vorschlag würden die schlechteren Schützen, welche ihres eigenen Nichtkönnens klar bewusst sind, unter dem Kugelregen von vorne und von rückwärts vorgehen, um schliesslich den Angriff zu vollführen. Moralisch niedergedrückt, erleiden sie die meisten Verluste, und würde ein Erfolg wohl selten mit solchen Truppen zu erreichen sein.

Viel eher würde uns ein Angriffsverfahren gefallen, wie es in Deutschland im vorigen Jahre erprobt wurde[2]), wobei, ohne Halt zu machen, die Schützen dem Feinde feuernd auf den Leib giengen und mit den als Unterstützung folgenden Abtheilungen den Sturm ausführten.

General Brialmont hat bei einem Versuche mit nicht besonders im Schiessen ausgebildeten Genie-Soldaten beim Feuern in der Bewegung (nach je 25 Schritt Halt, Feuern, dann Laden im Vorgehen) zufriedenstellende Ergebnisse erreicht[3]).

Die fortwährende Bewegung des Angreifers würde wohl den Vertheidiger an dem Einschiessen verhindern und zugleich die Trefferzahl wesentlich verringern können.

Grössere Schiessversuche dürften über diese Sache Klarheit verbreiten.

[1]) „Journal des sciences militaires" 1882, Bd. VIII, Seite 79.
[2]) „Allgemeine Militär-Zeitung" 1882, Nr. 79, 2.
[3]) Brialmont, Tactique de combat. Bruxelles 1881, Bd. II, Seite 238.

# Josef Freiherr von Gallina, k. k. Feldmarschall-Lieutenant.

## Nekrolog.

Josef Gallina, Sohn eines k. k. Infanterie-Hauptmannes, zu Graz in Steiermark am 20. November 1820 geboren, in früher Jugend zum Soldatenstande bestimmt, erhielt seine militärische Ausbildung im Militär-Knaben-Erziehungshause zu Mailand, sowie in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie und trat am 2. September 1839 als Lieutenant in die Armee ein, und zwar im Infanterie-Regimente Graf Haugwitz Nr. 38. Die lange Friedenszeit blieb von dem talentvollen jungen Officier nicht unbenützt, bot aber keinen Anlass, hervorzutreten. Beim Ausbruche der Revolution in Italien 1848 jedoch dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, am 8. April zum Oberlieutenant im Regimente befördert, leistete Gallina beim Rückzuge von Mailand nach Verona im Stabe der Brigade General-Major v. Wohlgemuth, — dann im Gefechte bei Sona am 30. April, sowie im Treffen bei Goito am 30. Mai, bei der Brigade General-Major Freiherr von Rath eingetheilt, — so vortreffliche Dienste, dass er am 1. Juni in den General-Quatiermeisterstab übersetzt wurde, als Generalstabs-Chef zur Division Feldmarschall-Lieutenant Graf Haller kam und in dieser Dienstleistung die Schlacht von Custoza am 23. Juli, den Mincio-Übergang bei Salionze am 24., sowie den Vormarsch gegen Mailand mitmachte. Anfangs August zur combinirten Brigade General-Major Fürst Franz Liechtenstein eingetheilt, nahm er verdienstvollen Antheil an den Operationen zur Besetzung von Modena.

Am 21. Februar 1849 zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe befördert, ward er bei der Brigade General-Major v. Grawert eingetheilt. Seine Rathschläge trugen wesentlich zur Veränderung der Marschrichtung des IV. Armee-Corps am 23. März und dadurch zum rechtzeitigen Erscheinen des letzteren auf dem Schlachtfelde von Novara bei.

Der vielfache Wechsel in der Truppeneintheilung bei der Armee in Italien, die ungenügende Vorbereitung des oberitalienischen Kriegsschauplatzes, sowie die hervorgetretenen Mängel der Organisation und Ausbildung drängten Gallina 1850, „Beiträge zu einer Charakteristik des Kriegsschauplatzes und der Kriegführung in Ober-Italien“ anonym in Zürich erscheinen zu lassen. Diese erste bekannte Druckschrift Gallina's enthält eine Menge praktischer Winke für die An-

ordnung der Märsche, Biwaks und Gefechte, hebt die Mängel in der Ausbildung, sowie die Tugenden unserer Artillerie und Infanterie mitunter drastisch hervor und charakterisirt den italienischen Kriegsschauplatz bezüglich seiner Befestigungen und Terrainabschnitte in Kürze, jedoch treffend. Die Forderungen der Logistik behufs Schonung und Verwendung der Truppen, sowie die Nothwendigkeit der freien Formen in der Taktik wies Gallina schon damals nach. 1850 noch im Übungslager bei Somma, 1851 als Professor an der Generalstabs-Schule in Verona, 1852 als Generalstabs-Chef bei der Cavallerie-Division nächst Pordenone, dann in Florenz bei der Division Feldmarschall-Lieutenant Fürst Friedrich Liechtenstein thätig, hierauf während sechs Monaten zu reglementaren Arbeiten dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Degenfeld beigegeben, wurde Gallina 1853 der zweiten Section des Armee-Obercommando's in Wien zugetheilt und blieb in dieser Verwendung bis Februar 1858, mit Ausnahme jener Zeit, in welcher er, bald nach seiner Beförderung zum Major (23. März 1854), in die Operations-Kanzlei des Armee-Obercommando's der III. und IV. Armee unter Feldzeugmeister Freiherr von Hess bei der Truppen-Aufstellung gegen Russland berufen war. 1853 erhielt Gallina das Ritterkreuz des herzoglich sächsisch-ernestinischen Hausordens, 1855 den grossherzoglich toscanischen Militär-Verdienstorden II. Classe.

Der Aufenthalt in Wien bot ihm günstigen Anlass zu eingehendsten archivarischen Forschungen und gründlichen Studien in allen Zweigen des Wissens, so dass er in allen organisatorischen und reglementaren Fragen die historische Entwicklung, die Causalität kannte, in Folge der tiefen kriegsgeschichtlichen Forschungen aber seinen Blick derart erweiterte, dass die Lehren der Kriegführung ihm als eine Reihe einfacher Probleme erschien, deren Lösung wenig Schwierigkeiten bieten kann, wenn die Reibungsfactoren zerlegt, vermindert, gegliedert, in selbständige Thätigkeit gebracht sind. Seine klaren Ansichten über die Thätigkeit und Verwendung der Cavallerie bei den Operationen grosser Armeen verschafften ihm die Ernennung zum Generalstabs-Chef des I. Cavallerie-Corps (Feldmarschall-Lieutenant Fürst Franz Liechtenstein) in Pest, in welcher Verwendung er vom Februar 1858 bis März 1860 blieb, inzwischen im April 1859 zum Oberstlieutenant befördert.

Dann bis October 1860 zu reglementaren Arbeiten in Wien mit hervorragendem Nutzen verwendet, ward er im Mai desselben Jahres Oberst und kam Ende 1860 als Generalstabs-Chef der mobilen Division Feldmarschall-Lieutenant v. Cseh nach Grosswardein, von wo er, im Jänner 1862 abberufen, als Vorstand des kriegsgeschichtlichen Bureau's wieder nach Wien versetzt wurde.

1860 veröffentlichte Oberst Gallina eine „Abhandlung über Kriegsmärsche, enthaltend die Übersicht der operativen Thätig-

keit der Armeen, oder die Theorie über die Marschzwecke, die innere Gliederung einer Armee, die Armee-Bewegungen oder die Marsch-Technik, die Armee-Verpflegung im Felde und insbesondere bei Vorrückungs-Bewegungen", ein Büchlein von 176 Seiten, worin die Einfachheit der Operationen grosser Armeen, wenn die Vorbedingungen, Beweglichkeit und entsprechende Vorbereitung, vorhanden sind, in musterhafter Klarheit dargelegt erscheint.

„Zu raschen Manövern muss eine Armee sehr beweglich sein; der Feldherr darf für seinen Entschluss, sozusagen, gar keine Zeit in Anspruch nehmen und muss diese ganz seiner Truppe zu Märschen überlassen können; denn ist der Moment zum Handeln eingetreten, soll die Armee zu diesem Zwecke einen Raum zurücklegen, um sich dem Gegner zu nähern und ihn zu vernichten oder abzudrängen, bevor derselbe unterstützt werden kann, so ist die Zeit, welche der Feldherr zu einem Entschlusse benöthigt, für seine Truppe verloren, und Unternehmungen, die mit Rücksicht auf die Vertheilung der Streitkräfte des Gegners im Raume und ihre Entfernung von einander nur dann ausführbar sind, wenn sie rechtzeitig eingeleitet und innerhalb eines bestimmten Zeitmaasses vollbracht werden, müssen nothwendigerweise misslingen, wenn selbe zu spät begannen."

„Da im Kriege fast Alles auf die Zeit ankömmt, die der Feldherr vollkommen beherrschen soll, so sind eine rasche Armeeleitung und eine grosse Beweglichkeit der Armee selbst die zwei wichtigsten Hauptbedingungen, um Herr der Zeit zu bleiben. Erstere Anforderung setzt eine hohe militärische Intelligenz, gepaart mit kühnem Entschlusse beim Armee-Führer, letztere aber die Vermeidung jedes überflüssigen Fuhrwerkes, und jeder schleppenden Administration, besonders in der Verpflegung voraus."

Zeit, Raum und Kraft, letztere zergliedert in die einzelnen Gruppen und Theile, je nach den Forderungen des Kriegsschauplatzes, und demgemäss der Tross auf das geringste Maass vermindert, stellte Gallina in die richtige Wechselbeziehung, aller Reibungsfactoren gedenkend und vortreffliche Lehrmeinungen anschliessend über die Colonnen-Eintheilung und über die systematische Armee-Verpflegung.

Als Streffleur im Jahre 1860 die seit 1849 nicht mehr erschienene „Österreichische militärische Zeitschrift" wieder erweckte, ward Oberst Gallina ein eifriger Mitarbeiter. 1860 erschien von ihm die „Ausrüstung der Truppen für den Gebirgskrieg und über die Verpflegung im Gebirge", 1862 „Über die Verwendung der Colonnen-Magazine", 1863 „Über die Zusammensetzung und Ausrüstung der Armeekörper mit Wahrung der Beweglichkeit", dann „Über die Zusammensetzung und Vertheilung der Armee-Reserve-Anstalten mit Rücksicht auf einen gegebenen Kriegsschauplatz", sowie „Von den Verpflegs- und sonstigen Zuschüben in ganz uncultivirten Gebirgsländern". Diese Aufsätze

enthielten die Begründung des Systems der Truppen-Divisionen, beziehungsweise der Gebirgs-Brigaden, sowie der Dispositionsfreiheit mit den Nachschubsanstalten, endlich die zulässige Verminderung des Trains. Diese Grundzüge festhaltend, veröffentlichte Oberst Gallina 1866 eine Schrift: „Technik der Armeeleitung", wieder auf den unerlässlichen Zeitgewinn zurückkommend, um grosse Operationen mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen, — den Zeitgewinn, welcher von der inneren, materiellen Leitung der Armee und von der Vorbildung der Unterbefehlshaber abhängt. Geregelte, einfache, kurze Befehlgebung ist eben nur bei gegenseitigem, vollem Verständnisse möglich. Bewundernswerth sind die Ausdauer nnd das Talent, mit welchen Gallina für die Erreichung eines allgemeineren Verständnisses fortan wirkte. Doch auch auf anderen Gebieten militärischen Wissens blieb er rastlos thätig, sei es bei Befestigungs-Entwürfen, Bewaffnungs-, Ausrüstungs- oder Reglements-Fragen. Es erschienen in dieser Zeitschrift noch seine geistvollen Aufsätze: 1860 „Manövrir- und Gefechtstechnik der selbständig und in Verbindung mit anderen Waffen auftretenden Cavallerie", 1861 „Einfluss der gezogenen Geschütze auf taktische Anordnungen", sowie „Über die Anlage von Armee-Festungen und Festungs-Gruppen"; 1862 „Über den Einfluss des Terrains auf die Operationen", 1864 bis 1869 „Beiträge zur Geschichte des österreichischen Heerwesens", 1865 „Anlage und innere Einrichtung von passageren Befestigungen."

Im Juli 1865 in die erste Abtheilung des General-Commando's nach Ofen versetzt, im November 1865 zum Generalstabs-Chef daselbst ernannt, im Mai 1866 als Generalstabs-Chef zum V. Armee-Corps in Italien bestimmt, wirkte er an den Operationen, sowie an der Schlacht von Custoza so erfolgreich mit, dass ihm in Anerkennung hervorragender tapferer Leistungen und der sonst in diesem Feldzuge erworbenen Verdienste der k. k. Leopolds-Orden mit der Kriegsdecoration zuerkannt wurde. Nach dem Feldzuge im November 1866 wieder auf seinen früheren Posten in Ofen versetzt, ward er im November 1867 zum General-Major und Brigadier in Brünn befördert.

Doch schon Anfangs 1868, als Feldzeugmeister Freiherr von Kuhn das Kriegsministerium übernommen hatte, ward Gallina anfangs als zugetheilter General, vom 3. Jänner 1869 an als Chef der ersten Section an seine Seite berufen und betheiligte sich mit gewohnter Unermüdlichkeit und Geistesschärfe an den umfassenden Armee-Reorganisations-Arbeiten.

Am 1. Mai 1869 mit der Leitung des Generalstabes betraut, gewann General Gallina ein noch weiteres Feld der Thätigkeit. Die Armee-Reformen schufen ein zahlreiches Heer, dessen geistiges und moralisches Element entsprechend gehoben werden musste. An Stelle der Willkür sollte ein an gewisse Bedingungen geknüpftes

Beförderungsrecht treten. Für den Generalstab, als Quelle und Ausdruck der Intelligenz der Armee, sollte eine freie Concurrenz eröffnet werden, um durch Gewinnung der heterogenen besten Kräfte Apostel aller Wissenszweige zur Verbreitung der Intelligenz zu erlangen. Gallina, selbst voll Adel der Gesinnung, festen Charakters, voll Hingebung für den Dienst, selbstlos, idealisirend und individualisirend, hielt keinen anderen Kitt als den der Wissenschaft für den Generalstab nothwendig, und rastlos, mit sokratischem Gleichmuth allen Hemmnissen entgegentretend, verfolgte er sein Ziel der gründlichen Vorbildung seiner Untergebenen, der weiteren Fortbildung derselben im positiven Wissen.

Hatte General Gallina in einem 1867 veröffentlichten „Entwurfe zu einem Exercir-Reglement für die k. k. Fusstruppen nach Einführung eines Hinterladgewehres" die Anwendung derselben Grundsätze wie bei der Cavallerie für alle Waffengattungen, sowie der freien Formen erneuert anempfohlen (originell ist der Vorschlag der Grundstellung in vier Gliedern, weil auf geringstem Raume damit die grösste Feuerwirkung ermöglicht wird), dann eine Trennung des Reglements und der Anwendungslehre vorgeschlagen, ferner 1868 in „Betrachtungen über die Organisation und Verwendung der Heere und über die Herrichtungen am Kriegsschauplatze" höchst werthvolle Belege und geistvolle Ansichten dargelegt, so schuf er mit der im „Organ des militär-wissenschaftlichen Vereines" erschienenen „Armee in der Bewegung" ein epochemachendes Werk. „Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit sind die wesentlichsten Bedingungen zum Siege. . . . Die Raschheit in der Ausführung der Bewegungen nach den Absichten der obersten Leitung ist nur möglich, wenn unter allen Umständen bei der Armee die Ordnung gewahrt bleibt, und wenn die Unterbefehlshaber jenes Verständniss vom Kriege und jenes militärisch richtige Urtheil besitzen, welches sie befähigt, einerseits die Armee-Dispositionen in ihrem wahren Sinne aufzufassen, anderseits die Kräfte des Gegners richtig zu schätzen und darüber Auskunft zu geben. Der Feldherr muss mit Rücksicht auf sein Ziel den Blick vorzugsweise nur auf das Ganze richten; ungeachtet deren Wichtigkeit kann er sich nicht gleichzeitig auch mit den Detailanordnungen befassen, die zu den inneren Functionen der einzelnen Armeekörper gehören. Sowie im menschlichen Organismus alle äusseren Functionen vom Gehirne geregelt werden, während alle inneren, demselben auch unbewusst, vor sich geben, ebenso darf das zur Äusserung einer Gesammtthätigkeit der Armee nothwendige innere Getriebe des Armee-Organismus bei den einzelnen Theilen nicht erst des Anstosses von Seite der Heeresleitung bedürfen." Mit überzeugender Klarheit und Bestimmtheit stellte Gallina in den „inneren Anordnungen" die Begriffe fest und zeigte den Kern der Armee-Dispositionen in den

verschiedenen Lagen. Treffende Beispiele aus den Feldzügen 1807 und 1809 beleuchten weiter die bezüglichen Lehrmeinungen. In den „Hindernissen der Bewegung“ sind die Flussübergänge, die Flussvertheidigung, die Anlage, Stärke und Armirung der Befestigungen, das Gebirge und die Steppen wieder mit Vorführung von kriegsgeschichtlichen Beispielen in ihrer Einflussnahme auf die Bewegung grosser Massen und mit Benützung der unter General Gallina's Leitung vorgenommenen Generalstabs-Übungsarbeiten in gründlicher Weise dargelegt.

Die in den Jahren 1873 bis 1875 in selbständigen Lieferungen erschienenen „Grundsätze für die Verwendung der Streitkräfte zum und im Gefechte“ bilden die würdige Ergänzung in taktischer Beziehung, den Mechanismus im Gefechte und die zweckmässige Vertheilung der Streitkräfte im Raume enthaltend, wobei, ebenfalls beleuchtet durch Beispiele, das Wesentliche der den einzelnen Theilen obliegenden Anordnungen zum und im Gefechte klar hervortritt.

Am 28. April 1873 wurde General Gallina zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, am 18. Jänner 1874 für seine vorzügliche Dienstleistung in der Leitung des Generalstabes mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet und in Folge dessen auch in den Freiherrnstand erhoben. Am 13. Juni 1874 mit dem Ausdrucke der Allerhöchsten vollen Zufriedenheit für die bei der Leitung des Generalstabes durch eine Reihe von Jahren geleisteten vorzüglichen Dienste zum Commandanten der 30. Infanterie-Truppen-Division in Lemberg ernannt, arbeitete Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gallina mit gleicher Hingebung und mit ebenso schönem Erfolge an der Ausbildung seiner Truppen, setzte aber seine literarische Thätigkeit nebstbei zum Wohle der Armee und der Wissenschaften mit folgenden, in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen fort: 1875 „Die Schiessversuche mit dem Infanterie-Gewehre“, sowie „Über die Gefechtsübungen mit besonderer Rücksicht auf die Darstellung des Angriffes und der Abwehr bei der Infanterie“, 1876 „Über die Anwendung der Formationen des Exercir-Reglements und über die Ausbildung der Truppen für das Gefecht“, dann „Die Grundsätze der Marschtechnik und Gefechtsleitung, erläutert durch die Operationen am 23. und 24. Juni 1859 in Italien“, 1877 „Lagerfestungen in ihren Beziehungen zum grossen Kriege“, sowie „Über die Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer für das Gefecht“, 1878 „Über die Gruppirung der Kräfte in Ruhestellungen, bei Gefechts- und Angriffsmärschen und im Gefechte im Flach- und Hochlande“.

Am 12. Jänner 1878 wurde Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gallina zum Militär-Commandanten in Krakau ernannt; doch nicht lange konnte er in dieser selbständigeren Stellung wirken: aus Gesundheitsrücksichten trat er am 22. August 1878 in den Ruhe-

stand, wobei ihm wieder der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit zu Theil wurde.

All' sein Sinnen und Trachten blieb auch im Ruhestande dem gleichen Ziele zugewendet. Diese Zeitschrift bereicherte er noch durch folgende Aufsätze: 1879 „Begründung der bestehenden wichtigeren Heereseinrichtungen und über die anzustrebenden nächsten Ziele“, 1880 und 1883 „Armeeleitung und Truppenführung in ihren Wechselbeziehungen, erläutert durch die Operationen der alliirten Hauptarmee in der Epoche vom 22. Februar bis 22. März 1814 in Frankreich und vom 27. November bis 3. December 1805 in Mähren“, 1881 und 1882 „Die Reglements und Instructionen für die Ausbildung der Truppe und ihrer Führer in dem Zeitraume 1805 bis 1866“.

Im „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine“ veröffentlichte Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gallina 1879 bis 1882 „Verhaltungen der im Armeeverbande stehenden Truppen-Divisionen und ihrer Unterabtheilungen während des Marsches, in Ruhestellungen und im Gefechte“ und „Beispiele mit Erläuterungen zu diesen Verhaltungen“, worin die treffendsten Lehrmeinungen in höchst instructiver Weise gegeben erscheinen.

Gallina hatte sich am 9. Mai 1870 verehelicht; am 3. October 1882 starb seine Gattin, ohne ihm Nachkommen zu hinterlassen. Ein Jahr später, am 3. October 1883, erlag er zu Wien plötzlich einem Schlaganfalle.

Im Leben schlicht, anspruchslos, wenig auf Äusserlichkeiten haltend, fand er nach dem Tode einen prunkvollen Leichenzug. Die Herren Erzherzoge Albrecht, Wilhelm und Johann an der Spitze der Generalität und des Officiers-Corps, darunter alle in Wien befindlichen Generalstabs-Officiere, gaben dem in treuer Hingebung zum Besten der Armee bis an sein Lebensende thätigen, allseits hochverehrten Feldmarschall-Lieutenant das letzte Geleite. Ein Vierteljahrhundert hatte er in den Reihen des Generalstabes für die Wissenschaft, für die Armee gewirkt.

Nur zahllose Blumen konnten wir ihm als Zeichen der innigsten Verehrung auf den Sarg legen. Nur warme Worte können wir dankerfüllt ihm noch nachrufen. Sein edles Wesen ward uns ein schönes Vorbild, — seine geistvollen Lehren sind ein uns hinterlassener, in seinem Sinne auszubeutender Schatz.

A. v. H.

# Die Wehrkraft Spaniens im Jahre 1882.

## I. Festland-Armee.

Die politischen Kämpfe, deren Schauplatz Spanien im letzten Decennium gewesen ist, haben auf die Entwicklung der Gesetzgebung des Landes überhaupt einen lähmenden Einfluss ausgeübt.

Dennoch ist es nicht zu verkennen, dass die Regierungen stets bestrebt waren, Verbesserungen auf militärischem Gebiete im Wege der Legislative einzuführen. Spaniens Patrioten und Staatsmänner fühlen besonders seit der Revolution von 1868 die Nothwendigkeit, ihrem Vaterlande unter den Staaten Europa's jene Stellung wieder zu geben, welche seinem Territorialbesitze und seiner Bevölkerungszahl entspricht. Alle Kräfte werden eingesetzt, um Spanien, dessen geographische und commercielle Bedeutung so gross ist, auf einen seiner glorreichen Vergangenheit würdigen Stand zu erheben.

Die theilweise recht traurigen Erfahrungen der Feldzüge 1859 bis 1860, 1872 bis 1876 gaben Veranlassung, die damals bestandene Heeres-Organisation unter Berücksichtigung der Eigenart des Landes und seiner Bewohner mit den modernen Principien in Einklang zu bringen.

Demgemäss gab König Alfonso XII. seinem Heere eine neue Organisation, welche nach einigen Jahren eine gut ausgebildete und schnell zu mobilisirende Militärmacht von circa 400.000 Mann zur Verfügung stellen wird.

Dieselbe basirt auf der allgemeinen Wehrpflicht, welche jeder Spanier vom erreichten 20. bis zum vollendeten 32. Lebensjahre zu erfüllen hat.

Das neue spanische Heer wird bestehen aus:

*a*) dem stehenden Heere, zu welchem auch die active Reserve gehört,
*b*) der Reserve erster Classe,
*c*) der Reserve zweiter Classe.

Das stehende Heer und die Reserve erster Classe bilden im Kriege die „Operations-Armee", während die Reserve zweiter Classe theils als Ersatzreserve, theils als Landwehr ausgenützt wird.

Die Dienstpflicht im stehenden Heere beträgt bei der Infanterie $2^1/_4$ Jahre, bei den anderen Waffen 3 Jahre Präsenz, dann $3^3/_4$, beziehungsweise 3 Jahre in der activen Reserve beurlaubt, endlich 6 Jahre in der Reserve erster Classe.

Das jährliche Recruten-Contingent wird durch das Loos in zwei Theile gesondert, von welchem der eine zur Linie (erste Classe) abgestellt, der andere aber in die Reserve zweiter Classe eingetheilt wird.

Die Stärke jedes dieser beiden Theile bestimmen budgetäre Rücksichten. Die Dienstpflicht der in die zweite Reserve Eingestellten dauert 12 Jahre, und zwar: die ersten 6 Jahrgänge als Ersatz für die erste Linie, die nächsten 6 Jahrgänge als Reserve zweiter Classe.

In Würdigung der ganz eigenthümlichen socialen Verhältnisse des Landes und um den Übergang von dem alten Systeme zur allgemeinen Wehrpflicht anfänglich weniger fühlbar zu machen, wurde der Loskauf von dem Dienste in der ersten Linie durch Erlag einer Taxe von 800 Gulden zugestanden. Ohne Loskauf sind befreit: Staats- und Magistrats-Beamte, die älteren Söhne von Witwen oder von Vätern über 60 Jahren als deren Ernährer, ferner die physisch oder geistig zum Militärdienst Untauglichen, und endlich — als unwürdig — die schweren Verbrecher.

Zur Begünstigung der intelligenten und wohlhabenden Classe wurde das System der Einjährig-Freiwilligen nach deutschem Muster eingeführt. Ausserdem werden jungen Leuten, die sich für den Staatsdienst vorbereiten, noch weitere Begünstigungen bewilligt, z. B. die Wahl des Regimentes, das Wohnen ausserhalb der Caserne, die Befreiung vom Garnisonsdienste und von Feldübungen, sowie überhaupt in der Art, dass dieselben nur eine gewisse Ausbildungsperiode durchzumachen haben.

Nach Ableistung der Präsenz-Dienstzeit im stehenden Heere wird die Mannschaft für 3 Jahre in die active Reserve beurlaubt und dann in die Reserve erster Classe übersetzt, wo sie noch weitere sechs Jahre zu verbleiben hat.

Während der Dienstzeit in der activen Reserve bekommt der Mann nur dann Löhnung und Verpflegung, wenn er einberufen wird.

Der Wechsel des Domicils muss, unter Anzeige des neuen, dem Commando des Ergänzungs- und Depôt-Bataillons gemeldet werden. Die periodische Einberufung der Reserven zu Waffenübungen dürfte jedoch erst nach Jahren und nach gründlicher Besserung der budgetären Verhältnisse zur Anwendung kommen können.

Selbst jetzt kann das ganze jährliche Contingent nicht zum Dienste eingestellt werden, weil die Geldmittel zur Erhaltung eines so grossen Friedensstandes fehlen, weshalb auch — wie bereits erwähnt — das Jahrescontingent mittels Looses in zwei Classen getheilt wird.

Die zweite Classe, welche den Überschuss über das jährlich budgetmässig bestimmte Recruten-Contingent darstellt, erhält bei der ersten Einrückung nur eine vier- oder sechswöchentliche Ausbildung und kann jährlich einberufen werden. Zu der zweiten (Ersatz-) Reserve zählen auch alle jene Wehrpflichtigen, welche vom Dienste in der

Heimat befreit sind, oder für den Dienst in den Colonien einen Ersatzmann stellen.

Der Wechsel von der ersten in die zweite Classe des jährlichen Contingentes wird nur Brüdern gestattet, Anderen dagegen wird directe Übersetzung nur ausnahmsweise gegen eine Nachzahlung von 600 Gulden bewilligt.

Soldaten, welche nach Ableistung der obligaten Dienstzeit noch weiter zu dienen wünschen, ist diese Begünstigung, womit eine entsprechende Prämie verbunden ist, gestattet, und machen auch Viele davon Gebrauch. Nach vollkommener Durchführung des neuen Systems wird das Weiterdienen nur Unterofficieren und den in den Militäranstalten verwendeten Handwerkern gewährt werden.

Die Truppen für den Colonialdienst werden noch durch angeworbene Freiwillige ergänzt. Sollte aber die genügende Anzahl Mannschaft nicht aufgebracht werden, so kann zur Füllung der Lücken aus jedem Militär-Districte ein Theil des jährlichen Contingentes der ersten Classe zugezogen werden.

Die Dienstzeit in den Colonialtruppen dauert vier Jahre bei der Fahne (von der Zeit des Einschiffens an gerechnet) und vier Jahre in der Reserve zweiter Classe.

Der Wechsel von Recruten für den Dienst in der Heimat und in den Colonien ist gestattet, doch müssen die Recruten demselben Militär-District entstammen. Ein Ersatz ist zulässig, wenn der Stellvertreter das Alter von 35 Jahren nicht überschritten hat und von jeder militärischen Verpflichtung befreit ist.

In Kriegszeiten, oder wenn unvorhergesehene Ereignisse eine Vermehrung des stehenden Heeres erfordern, kann die Regierung mit Zustimmung der Cortes die ganze oder theilweise Einberufung der activen Reserve zur Fahne anordnen. In gleicher Weise kann auch die erste Reserve einberufen werden, wobei mit den jüngsten Jahrgängen begonnen wird. Sollte trotzdem der Bedarf nicht gedeckt sein, so kann auch die zweite Reserve herangezogen werden; doch muss die Regierung den Cortes einen Gesetzentwurf vorlegen, durch welchen die Mobilisirung der ganzen Reserve zweiter Classe oder eines Theiles derselben angeordnet wird. Im Falle die Cortes nicht versammelt wären, ist die Regierung mit Vorbehalt der nachträglichen Ertheilung der Indemnität durch die Cortes, zur Einberufung auch der zweiten Reserve ermächtigt.

---

Die Bevölkerung Spaniens beträgt circa 17,000.000 Seelen auf einem Flächeninhalte von 5,077.155 $\square^{km}$. Die durchschnittliche Anzahl von jungen Männern, die nach erreichtem 20. Lebensjahre zur Stellung kommen, beträgt 140.000. Von dieser Ziffer kann man jedoch beinahe die Hälfte aus verschiedenen Gründen als befreit annehmen, so dass zur Militär-Dienstleistung circa 70.000 Mann bleiben, von welchen

wieder für die Marine und die Colonialtruppen jährlich 15.000 Mann abgerechnet werden müssen. Das eigentliche Jahrescontingent beträgt somit in runder Ziffer 55.000 Mann, welche Zahl jedoch für das von den Cortes bewilligte Normal-Budget viel zu hoch ist und, wie früher erwähnt, in zwei Classen eingetheilt wird, von denen die erste 35.000, die zweite 20.000 Mann zugewiesen erhält. Von ersteren werden circa 28.000 Mann der Infanterie, die übrigen 7000 der ersten Classe der Artillerie, Cavallerie und der Geniewaffe zugetheilt; betreffs des für die Administrations-Behörden entfallenden Jahrescontingentes wird erst später disponirt werden.

Der „natürliche Abgang" eines jeden Jahrescontingentes wird für das erste Dienstjahr mit vier, für das zweite mit drei, für die nachfolgenden aber mit zwei Procent angenommen, und auf diese Berechnung, sowie nach den Erfahrungen in der französischen Armee, die Stärke der Armee erster Linie wie folgt basirt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 3 jährliche Contingente | im präsenten Dienste | ursprünglich | 101.200 |
| 3 „ „ | in activer Reserve | zu | 93.960 |
| 2 „ „ | in zweiter Reserve | 35.000 | 59.600 |
| 8 „ „ | Ersatzrecruten oder Reserven 2. Classe | ursprünglich zu ca. 20.000 | 145.000 |
| | | Totale | 400.060 |

Um daher eine Armee von 400.000 Mann aufzubringen, deren Mobilisirung nach den Berechnungen binnen 15 Tagen möglich sein soll, sind nach dem Gesetz vom 9. Juni 1882 8 Jahre erforderlich. Nach 12 Jahren, wenn das System vollends durchgearbeitet sein wird, werden die Ziffern wie folgt zusammengesetzt:

| | | |
|---|---|---|
| 3 | Contingente (präsenter Dienst) . . . . . . . . . . . | 101.200 |
| 3 | „ (active Reserve) . . . . . . . . . . . . . | 93.960 |
| 6 | „ (zweite „ ) . . . . . . . . . . . . . | 171.650 |
| 12 | „ (Ersatzreserve und Reserve zweiter Classe) | 209.175 |
| | Summe . . . | 575.985 |

Die Ziele der neuen Organisation sind somit immerhin erreichbar. Im Vereine mit den bestehenden Gesetzen vom 8. Jänner, vom 1. und 3. Juni veröffentlichte die „Gaceta di Madrid" vom 9. Juni 1882 noch folgende Bestimmungen zur Reorganisation der Armee.

Artikel 1. Die Friedensstärke an Mannschaft, Pferden, Maulthieren etc. der ganzen Armee wird jedes Jahr durch die Cortes bestimmt [1]).

[1]) Für das Jahr 1882—83 ist folgender Effectivstand bewilligt:

| | |
|---|---|
| Halbinsel . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 94.810 Mann |
| Cuba . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 26.579 „ |
| Porto Rico . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3.318 „ |
| Philippinen-Inseln . . . . . . . . . . . . . . . . | 10.035 „ |
| Summe . . . | 134.742 Mann |

Daraus resultirt eine zeitweise Erhöhung der Friedensstärke um das 28.000 Mann betragende Jahrescontingent bei der Infanterie.

Artikel 2. Die jetzt (1882) bestehenden 104 Depôt-Bataillons-Cadres, welche die Evidenz der Urlauber und disponiblen Recruten führen, sollen ebenso wie die 104 Reserve-Bataillons-Cadres, denen die Controle der Reservisten obliegt, entsprechend den 140 activen Infanterie-Bataillonen (60 Linien-Regimenter zu 2 Bataillone, 20 Jäger-Bataillone) auf 140 vermehrt werden.

Artikel 3. Jedes Depôt-Bataillon correspondirt mit je einem activen und einem Reserve-Bataillon. Nach Einberufung des jährlichen Contingentes haben die Cadres der Depôt-Bataillone die Recruten zu dem entsprechenden Bataillon abzuschicken.

Im Mobilisirungsfalle sammeln die erwähnten Cadres die Leute der activen Reserve in ihrem Districte und senden sie zu den betreffenden Abtheilungen.

Die Depôt-Bataillone bilden den Kern der Bataillone zweiter Linie, welche mit disponiblen Recruten aufgestellt werden, und sind bestimmt, die Abtheilungen der activen und Reserve-Armee mit Mannschaft zu versehen.

Artikel 4. Die Bataillone der activen Armee werden in Zukunft blos Eine Depôt-Compagnie statt zwei zugewiesen bekommen.

Artikel 5. Die derzeit mit der Recrutirung beauftragten Officiere werden nach erfolgter praktischer Durchführung der neuen Organisation diesen Dienst den Depôt- und Reserve-Bataillonen übergeben.

Artikel 6. Entsprechend den bestehenden 24 Cavallerie-Regimentern, werden ebenso viele Regimenter der Reserve-Cavallerie errichtet werden.

Ferner werden, analog der Organisation der Infanterie, 24 Territorial-Depôt-Escadronen den Ersatz an Mannschaft und Pferden durchführen. Die Organisation dieser Abtheilungen, durch welche eine schnellere Mobilisirung der Cavallerie erzielt werden soll, wird eine besondere Verordnung bestimmen.

Artikel 7. Die derzeit bestehenden 40 Reserve-Cavallerie-Commissionen und die vier Reitinstitute zum Zureiten der Remonten werden aufgehoben.

Artikel 8. Neu zu errichten sind: 3 Bataillone Fussartillerie, 1 Regiment Festungsartillerie, ausgerüstet mit $9^{cm}$ Krupp-Kanonen, dann eine Centralanstalt für Schiessinstruction, ferner während der Jahre 1883—84, nach Zulässigkeit der Mittel, ein mit $8^{cm}$ Krupp-Kanonen ausgerüstetes Regiment reitender Artillerie.

Artikel 9. Entsprechend der Organisation der anderen beiden Hauptwaffen sind noch neu zu errichten: 6 Reserve-Artillerie-Regimenter. Endlich soll, sobald genügende Artilleriemannschaft vorhanden ist, für jedes Bataillon Fussartillerie eine Depôt-Compagnie errichtet werden.

Artikel 10. Für jedes der zehn Genie-Bataillone ist eine Depôt-Compagnie aufzustellen. Dieselbe führt die Evidenz und Controle über

die activen Reservisten der Bataillone und übernimmt im Falle eines Krieges die Ausbildung der Recruten.

Artikel 11. Die Commandanten der Central-Directionen der Militär-Administrativ- und Sanitäts-Departements üben die Controle über jene Leute der zweiten Reserve aus, die zu ihren Abtheilungen gehören. Alle Veränderungen, welche bei dieser Mannschaft vorkommen, werden durch die Depôts- und Reserve-Bataillone den genannten Directionen gemeldet.

Artikel 12. Die Regierung wird den Cortes seinerzeit den Entwurf eines Gesetzes vorlegen, welches — einer Art Conscription des im Lande vorhandenen Materiales an Reit-, Zug- und Lastpferden (Maulthieren) entsprechend — eine vollständige Ausnützung desselben im Kriegsfalle sichern soll.

Artikel 13. So schleunig als es die Mittel erlauben, wird ein Transport-Train-Corps, welches bis jetzt in Spanien nicht bestand, nach den allgemeinen, jedoch den besonderen Verhältnissen Spaniens angepassten Grundsätzen der in anderen Armeen bestehenden Train-Organisation errichtet werden.

Artikel 14. Die Begrenzung der Territorialbezirke wird der Kriegsminister bestimmen und ebenso alle weiteren nothwendigen Anordnungen treffen, welche jedoch im Einklang mit dem vorliegenden Decret stehen müssen.

---

Die neue Heeres-Organisation trat mit 1. Juli 1882 in Kraft, und wurden mit demselben Tage die bis dahin giltig gewesenen Normen ausser Wirksamkeit gesetzt.

Die neue Eintheilung der 14 Militär-Territorialbezirke [1]) wird sich, bei Rücksichtnahme auf die für die Abstellung des Jahrescontingentes maassgebende Bevölkerungsziffer, der gegenwärtig bestehenden Provincial-Eintheilung so viel als nur immer möglich anschliessen. Vorläufig ist jedoch in dieser Richtung noch nichts geschehen, sondern es wird diese Angelegenheit erst gelöst werden, wenn andere bedeutendere Fragen ihren Abschluss gefunden haben. Die Cadres der neuen Regimenter sind jedoch schon errichtet worden.

Bei der nachfolgenden Angabe der Stände wurden die verschiedenen Behörden und Anstalten ausgelassen, da ihre Reorganisation noch nicht durchgeführt ist, obwohl dies nur eine Frage der Zeit bleibt.

Dies bezieht sich hauptsächlich auf die Transport- und Sanitäts-Anstalten, dann den Generalstab, welcher gegenwärtig nach denselben Principien organisirt ist wie der französische Generalstab vor 1870. (Französisches Generalstabs-Gesetz vom 6. Mai 1818.) Die Erfahrungen während des deutsch-französischen Krieges gerade in dieser Beziehung

[1]) Für die Colonien bestehen noch drei Militärbezirke.

haben jedoch das Verlangen nach einer durchgreifenden Reform des Generalstabes auch in Spanien wachgerufen, welche thatsächlich in Aussicht genommen ist.

Nach dem von den Cortes genehmigten Gesetze soll die Generalität künftighin zählen:

4 Feldmarschälle (capitanos generales),
40 Generale der Infanterie (tenientes generales),
60 General-Lieutenants (mariscales de campo),
160 General-Majore (Brigadiers),

daher, die 4 General-Feldmarschälle abgerechnet: 260 Generale, oder für je 518 Soldaten ein General.

Generale der letzten drei Gruppen scheiden aus dem activen Dienste, sobald sie das 72., 68. oder 66. Lebensjahr erreicht haben.

## Generalstab (Estado Major).

Der Generalstab ist ein von der übrigen Armee abgeschlossenes Corps, eine Specialwaffe, in welche die Officiere als Lieutenants eintreten, und die sie gewöhnlich mit dem Avancement zum General verlassen. Der Etat des Generalstabes umfasst gegenwärtig:

1 Director-General,
5 Brigadiere,
13 Oberste,
16 Oberstlieutenants,
25 Majore,
60 Capitäne,
45 Lieutenants,

Summe 165 Officiere,

dazu noch eine unbestimmte Anzahl commandirter Officiere.

Für den Dienst in den Colonien existirt ausserdem ein gegen 30 Officiere zählendes Generalstabs-Corps.

Ferner besteht ein Generalstab der Plätze, welcher mit dem eigentlichen (Feld-) Generalstab nur den Namen gemeinsam hat und in den grösseren Garnisonen und Festungen den Dienst der Platz-Commanden (Commandanturen) versieht.

Die Generalstabs-Officiere werden entweder bei der General-Direction oder bei den General-Capitänen der Provinzen oder als Lehrer an der Akademie des Generalstabes verwendet.

Ein selbständiger Chef des Generalstabes mit dem Wirkungskreise eines solchen im deutschen Sinne existirt nicht, sondern es ist der Director-General, der die Angelegenheiten des Corps leitet, den Dienstbetrieb regelt, und dem auch die Akademie (Academia del Estado majore) dann das Kriegsdepôt (deposito della guerra) unterstehen, in jeder Beziehung dem Kriegsminister untergeordnet.

Das Gesammt-Officiers-Corps besteht aus:

| | |
|---|---|
| Activ 1. Linie | 6872 |
| Reserve 2. Linie | 2139 |
| Reserve 3. Linie | 5651 |
| Summe | 14.662 [1]). |

Königliche Hof-Wache (Real Cuerpo de Guardia Alabarderos).

Obwohl bei der neuen Organisation die besonders ausgezeichnete Stellung dieser Truppe nicht behandelt ist, darf sie bei Besprechung der Infanterie nicht ausser Acht gelassen werden. Der Commandant der Hof-Wache führt den Titel Major, steht aber im Range eines General-Capitäns, der ein Grande von Spanien oder ein Edelmann aus Castilien sein muss. Der zweite Commandant hat den Rang eines General-Lieutenants, der dritte Commandant den eines General-Majors; ferner besteht der Stab aus: 1 Secretär und 1 Adjutanten erster Classe mit dem Range von Obersten, 1 Adjutant zweiter Classe mit dem Range eines Oberstlieutenants, 1 Stabsfeldwebel im Range eines Hauptmanns, dann 1 Caplan, 2 Ärzten, 1 Capellmeister, 1 Büchsenmacher, 40 Musikanten und 1 Diener.

Jede der 2 Compagnien hat:

| | | |
|---|---|---|
| 1 Hauptmann | mit dem Range eines | Obersten, |
| 2 Lieutenants | | Oberstlieutenants, |
| 2 Unterlieutenants | | Majors, |
| 1 Feldwebel | | Hauptmanns, |
| 4 Vicefeldwebel | | Unterlieutenants, |

100 Gardisten mit dem Range eines Feldwebels,
2 Tambours,
4 Diener.

Aufnahms-Bedingungen sind: eheliche Geburt, Lebensalter zwischen 25 und 40 Jahre, Grösse wenigstens 5 Fuss 8 Zoll, 5 Jahre Dienstzeit, darunter mindestens Eines als Unterofficier, und vorzügliche Dienstbeschreibung.

## Infanterie.

Die Infanterie des stehenden Heeres besteht aus: 60 Linien-Regimenter à 2 Bataillone; 20 Jäger-Bataillone, 1 Schreiber- und Ordonnanz-Bataillon; 140 Reserve-Bataillone und 140 Depôt-Bataillone; ausserdem noch ein Straf-Regiment (Fijo de Ceuta) für die Linie, und ein Straf-Bataillon für die Jäger. In Summe daher 424 Bataillone.

[1]) Darunter befinden sich die Officiere der Centralleitung, Territorialbehörden, Depôts, Gendarmerie (und zwar: Guardia-Civil, Carabinieros, Colonial-Miliz) Bildungs-, Erziehungs- und Waffen-Anstalten, endlich die unangestellten Officiere.

Alle Infanterie-Regimenter und Jäger-Bataillone, welche sämmtlich mit Remington-Gewehren bewaffnet sind, werden mit einer Territorial-Bezeichnung und einer Nummer benannt, z. B. „Regimiento de Navarra Nr. 25“, — „Batallon de Cazadores de Madrid Nr. 2“.

### Stände der Linien-Truppen.

Der Kriegsstand einer Compagnie (Compania en actividad) besteht aus:

1 Hauptmann (Capitan),
2 Oberlieutenants (Tenientes),
3 Lieutenants (Alférez),
1 Feldwebel erster Classe (Sargento primero),
5 Feldwebel zweiter Classe (Sargentos segundos),
7 Corporale erster Classe (Cabos primeros),
7 Corporale zweiter Classe (Cabos segundos),
3 Trompeter (Cornetas),
1 Eleve (Educando),
4 Infanteristen erster Classe (Soldados de primero),
246 Infanteristen zweiter Classe (Soldados de segunda).
280 Mann.

Der Friedensstand dagegen zählt:

1 Hauptmann,
2 Oberlieutenants,
2 Lieutenants,
1 Feldwebel erster Classe,
3 Feldwebel zweiter Classe,
5 Corporale erster Classe,
5 Corporale zweiter Classe,
3 Trompeter,
1 Eleve,
4 Infanteristen erster Classe,
96 Infanteristen zweiter Classe.
123 Mann.

Die Depôt-Compagnien (compania de deposito) bestehen im Frieden blos im Cadre, und zählt derselbe:

1 Hauptmann,
2 Oberlieutenants,
1 Lieutenant,
2 Feldwebel,
1 Trompeter.

Im Mobilisirungsfalle werden die Compagnien auf denselben Stand wie jener der Linien-Compagnien gebracht.

Kriegsstand eines Bataillons (de un batallon de Linea).

Stab:

1 Oberstlieutenant (Primer Jefe),
1 Major (Capo del Detall),
1 Major (Intendant),
1 Adjutant (Capitan adjutante),
1 Proviant-Officier (Capitan depositario),
1 Caplan (Capellan),
1 Arzt (Ofizial de Sanidad militar),
1 Fahnenträger (Alférez abanderado),
1 Büchsenmacher (Armero),
1 Stabstrompeter (Sargento de banda).

Das Bataillon hat vier Linien-Compagnien und zwei Depôt-Compagnien. Der Friedensstand wird nach dem von den Cortes jährlich bewilligten Budget geregelt. Gegenwärtig beträgt derselbe, Spielleute, Pionniere und Ordonnanzen inbegriffen, 404 Mann.

Dieser Stand wird nach Einrückung des jährlichen Recruten-Contingentes, dann während der Waffenübungen der Reservisten auf 606 Mann vermehrt und soll später auf dieser Ziffer nach Zulässigkeit der Mittel erhalten bleiben.

Kriegsstand eines Regimentes (Plana Major de un regimiento).

Stab:

1 Oberst (Coronel),
1 Capellmeister (Musico major),
1 Stabstrompeter (Maestro de cornetas),
3 Musikanten erster Classe (1ª Clase),
8 Musikanten zweiter Classe (2ª Clase),
13 Musikanten dritter Classe (3ª Clase),
13 Eleven (Educandos),
40 Mann.

Jäger (Cazadores).

Der Stand je einer Compagnie und der Depôt-Cadres ist jenem der entsprechenden Infanterie-Compagnie gleich, nur zählt erstere 1 Trompeter mehr, dafür 2 Jäger weniger; bei letzterem dagegen ist einer der beiden Unterofficiere Stabsfeldwebel.

Bataillonsstab: wie jener eines Linien-Infanterie-Bataillons, jedoch 1 Capellmeister und 27 Musikanten mehr.

Reserve-Infanterie-Bataillone (Batallons de la reserva de Infanteria).

Diese Bataillone haben die Controle über die Mannschaft der activen Reserve mit Ausnahme derjenigen, die zur Cavallerie, Artillerie oder zum Genie gehören. Sie bestehen aus vier Compagnien, und wird im Mobilisirungsfalle eine Depôt-Compagnie errichtet.

### Stand eines Bataillons.

#### Stab:

1 Oberstlieutenant,
1 Major,
1 Major (supernumerär),
1 Adjutant,
1 Stabstrompeter.

#### Einer Compagnie.

1 Hauptmann,
2 Oberlieutenants,
1 Unterlieutenant,
1 Feldwebel,
1 Trompeter.

Die Reservisten werden alle zwei Jahre auf sechs Wochen einberufen.

Die Reserve-Bataillone formiren je zwei eine Halbbrigade unter dem Commando eines Obersten. Im Mobilisirungsfalle wird sowohl der Bataillonsstab als auch der Stand der Compagnien derart erhöht, dass in dieser Beziehung die volle Gleichheit mit den Linien-Bataillonen hergestellt ist. Auch wird bei jedem Reserve-Bataillon eine Depôt-Compagnie errichtet.

### Depôt-Bataillone.

Diese Bataillone dienen hauptsächlich als Basis der neuen Territorial-Organisation der Armee.

Sie haben die Verpflichtung, die ganze Recrutirung sowie die Mobilisirungs-Maassregeln durchzuführen, und bilden den Kern für die Armee der zweiten Linie.

In jedem Hauptorte eines jeden Militär-Districtes befindet sich ein Oberst als Unterinspector des Depôt-Bataillons. In den Listen des letzteren sind die nach Abstellung des jährlichen Contingentes zur Linie und activen Reserve noch disponiblen Recruten, ferner alle jene

Wehrpflichtigen eingeschrieben, deren Dienstantritt wegen zeitlicher Untauglichkeit verschoben wurde, ferner Losgekaufte, dann Landbauern, die ihre Eltern oder Familien ernähren müssen, kurz alle diejenigen, welche aus was immer für einer Ursache vom activen Militärdienste zwar dispensirt sind, im Nothfalle aber dennoch einberufen werden.

Der Stand einer Depôt-Compagnie besteht aus:

1 Hauptmann,
2 Oberlieutenants,
2 Unterlieutenants,
1 Stabsfeldwebel,
1 Trompeter;

jener eines Depôt-Bataillons aus:

1 Oberstlieutenant,
2 Majoren,
1 Adjutant,
1 Fahnenträger,
1 Trompeter-Corporal und
4 Depôt-Compagnien.

## Cavallerie (Caballeria).

Die Cavallerie umfasst:

1 Escadron königliche Leibgarde (escolta real),
12 Uhlanen-Regimenter (Lanceros),
10 Dragoner-Regimenter (Cazadores),
2 Huszaren-Regimenter (Husares) und
2 selbständige Escadronen.

Die königliche Leibgarde-Escadron hat eine ganz besondere Organisation, während jene der beiden sogenannten selbständigen Escadronen, die zu speciellem Dienste in den Provinzen Galicien und Majorca bestimmt sind, sich nur in der Zusammensetzung des Stabes von dem normalen Stande einer Linien-Escadron unterscheidet.

Die königliche Leibgarde-Escadron besteht aus:

1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
2 Majore,
3 Rittmeister,
2 Adjutanten,
6 Oberlieutenants (darunter einer als Rechnungsführer),
1 Arzt,
1 Thierarzt zweiter Classe,

1 Reitmeister zweiter Classe,
1 Stabswachtmeister,
4 Wachtmeister,
8 Corporale erster Classe,
8 Corporale zweiter Classe,
120 Reiter erster Classe,
76 Reiter zweiter Classe,
3 Curschmiede,
1 Schmied,
4 Trompeter,
22 Officiers-Chargepferde,
109 Dienstpferde.

Der Stand einer **selbständigen Escadron**, deren eine in Galicien, die andere in Majorca garnisonirt, zählt:

1 Oberstlieutenant,
1 Major,
2 Rittmeister,
1 Adjutanten,
4 Oberlieutenants,
3 Unterlieutenants,
1 Arzt,
1 Thierarzt,
1 Stabswachtmeister,
4 Wachtmeister,
8 Corporale erster Classe,
8 Corporale zweiter Classe,
4 Reiter erster Classe,
76 Reiter zweiter Classe,
3 Curschmiede,
1 Schmied,
4 Trompeter,
14 Officiers-Chargepferde,
94 Dienst-Reitpferde.

Jedes Cavallerie-Regiment hat vier Feld- und eine Depôt-Escadron.

Der Kriegsstand der ersteren, 200 Mann und 150 Pferde, ändert sich gegen den Friedensstand nur in Bezug auf die Mannschaft und Pferde, deren Zahl alljährlich, dem Budget entsprechend, vom Kriegsminister bestimmt wird, während der Chargenstand eine Vermehrung nicht erfährt.

Die Organisation und Territorial-Eintheilung der Depôt-Escadronen, sowie jene der seinerzeit zu errichtenden 24 Reserve-Regimenter ist bis jetzt aus finanziellen Rücksichten noch nicht festgesetzt worden.

### Friedensstand eines Cavallerie-Regimentes.

Einer Escadron (escuadron).

1 Rittmeiser,
3 Oberlieutenants,
2 Lieutenants,
1 Stabswachtmeister,
4 Wachtmeister,
8 Corporale erster Classe,
8 Corporale zweiter Classe,
4 Trompeter,
3 Curschmiede (Herradores),
1 Schmied (Forjador),
4 Reiter erster Classe,
91 Reiter zweiter Classe.

### Stab:

(Plana Major de un Regimiento).

1 Oberst (Coronel),
1 Oberstlieutenant (Teniente coronel),
3 Majore (Comandantes),
4 Rittmeister (Capitanes),
4 Adjutanten (Tenientes adjutantes),
1 Oberlieutenant als Rechnungsführer (Tenente habilitado),
1 Caplan (Capellan),
1 Regimentsarzt (medico primero),
1 Thierarzt erster Classe (Primero profesor veterinario),
1 Thierarzt zweiter Classe (segundo),
2 Thierärzte dritter Classe (tercero),
1 Reitmeister (Profesor de escuela de equitacion),
1 Sattlermeister (Sillero),
1 Büchsenmacher (Armero),
1 Stabstrompeter (Sargento de trompetas),
1 Corporal-Trompeter (Cabo de trompetas).

---

Ausser den 24 Cavallerie-Regimentern hat Spanien noch 40 Reserve-Escadronen (Comision de Reserva), deren Cadre je aus:

1 Oberstlieutenant,
2 Majoren,
3 Rittmeister,
1 Oberlieutenant und
1 Wachtmeister

besteht.

Sie formiren sieben Brigaden, deren jede von einem Obersten commandirt wird. Mannschaft und Pferde werden im Mobilisirungsfalle eingetheilt.

Bei den Uhlanen-Regimentern sind drei Escadronen mit Lanze und Säbel, die vierte Escadron des Regimentes, welche „Dragoner-Escadron" genannt wird, mit Carabiner (System Remington) und Säbel bewaffnet.

Die Huszaren, Dragoner und die selbständigen Escadronen führen Carabiner und Säbel.

Die Centralleitung der gesammten Cavallerie untersteht der General-Direction im Kriegsministerium; ferner gehören noch zur Cavallerie:

Die Schule in Valladolid, die Central-Equitation in Madrid, die Direction für Remontirung, 4 Remonten-Etablissements, 2 Etablissements für Pferdedressur und 4 Hengstedepôts.

## Artillerie (Artilleria).

Wenn alle beabsichtigten Veränderungen durchgeführt sein werden, wird diese Waffe, welche im Kriegsfalle 324 Geschütze ($8^{cm}$ Krupp'sche Stahlkanonen, und ein Theil $9^{cm}$ Hontaria-Stahlbronze-Kanonen) in's Feld rückt, bestehen aus:

6 Regimenter Feld-Artillerie à 4 Feld- und 1 Depôt-Batterie } im Kriege je aus 6 Batterien,
4 Regimenter Gebirgs-Artillerie } im Kriege je aus 6 Batterien,
6 Regimenter Fuss-Artillerie à 2 Bataillone zu 4 activen und 1 Depôt-Compagnie [1]),
3 Regimenter Festungs-Artillerie.

Endlich noch die Cadres für sechs Reserve-Regimenter zu je vier Officieren und sechs Mann, welche die Controle über sämmtliche Artilleristen des Urlauberstandes für das correspondirende Feld-Regiment führen.

Nach Zulässigkeit des Budgets sollen die Reserve-Artillerie-Regimenter allmälig so mit Chargen-Cadres ergänzt werden, dass auch sie mobilisirt werden können.

Reitende Artillerie, wie sie fast in den Armeen aller europäischen Staaten besteht, existirt in Spanien noch nicht, doch ist eine sehr lebhafte Agitation maassgebender Factoren bemüht, deren Einführung möglichst zu beschleunigen.

---

[1]) Das neue Regiment umfasst 3 Bataillone; das 3. Bataillon davon ist auf den canarischen Inseln, dessen Hauptquartier Santa Cruz de Teneriffa ist, stationirt.

Der Stand der Batterien ist in folgender Tabelle zusammengestellt:

| | Fahrende Batterie | | Gebirgs-Batterie | | Depôt-Compagnie | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Frieden | Krieg | Frieden | Krieg | Frieden | Krieg |
| Hauptmann | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | Im Mobilisirungsfalle den activen Batterien gleichgestellt |
| Oberlieutenants | 2 | 3 | 2 | 3 | 1 | |
| Lieutenants | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | |
| Feuerwerker erster Classe | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | |
| Feuerwerker zweiter Classe | 3 | 4 | 3 | 4 | 1 | |
| Corporale erster Classe | 7 | 10 | 8 | 10 | 2 | |
| Corporale zweiter Classe | 6 | 10 | 7 | 10 | 2 | |
| Trompeter | 2 | 3 | 2 | 3 | 1 | |
| Artilleristen erster Classe | 4 | 10 | 6 | 14 | 1 | |
| Artilleristen zweiter Classe | 75 | 105 | 75 | 140 | 4 | |
| Curschmiede | 2 | 4 | 2 | 3 | . | |
| Schneider | 1 | 1 | 1 | 1 | . | |
| Sattlermeister | 1 | 3 | . | . | . | |
| Packmeister | . | . | 2 | 3 | 1 | |
| Professionisten | 2 | 3 | 2 | 3 | . | |
| Officiers-Reitpferde | 4 | 5 | 4 | 5 | . | |
| Mannschafts-Reitpferde | 14 | 19 | 5 | 6 | . | |
| Maulthiere | 42 | 110 | 31 | 70 | . | |
| Geschütze | 4 | 6 | 4 | 6 | . | |

## Regimentsstab (Plana major del regimiento).

Der Regimentsstab sowohl bei der fahrenden als bei der Gebirgs-Artillerie zählt:

| | Friedensfuss | Kriegsfuss |
|---|---|---|
| Oberst | 1 | 1 |
| Oberstlieutenant | 1 | 1 |
| Majore | 3 | 3 |
| Hauptleute | 2 | 2 |
| Adjutanten, Rechnungsführer | 1 | 1 |
| Arzt | 1 | 1 |
| Caplan | 1 | 1 |
| Thierarzt erster Classe | 1 | 1 |
| Thierarzt zweiter Classe | 2 | 3 |
| Thierarzt dritter Classe | 2 | 2 |
| Reitlehrer | 1 | 1 |
| Stabstrompeter | 1 | 1 |
| Corporal-Trompeter | 1 | 1 |
| Feuerwerker erster Classe | — | 1 |
| Feuerwerkor zweiter Classe | — | 2 |
| Corporale erster Classe | — | 4 |
| Artilleristen | — | 46 |

| | Friedensfuss | Kriegsfuss |
|---|---|---|
| Officiers-Reitpferde | 18 | 20 |
| Mannschafts-Reitpferde | 21 | 15 |
| Maulthiere | — | 6 |

## Fussartillerie.

### Stände:

*a*) einer Compagnie (Fuerza de una compagnia).

| | Friedensfuss | Kriegsfuss |
|---|---|---|
| Hauptmann | 1 | 1 |
| Oberlieutenants | 2 | 2 |
| Lieutenants | 1 | 2 |
| Feuerwerker erster Classe | 1 | 1 |
| Feuerwerker zweiter Classe | 3 | 5 |
| Corporale erster Classe | 5 | 7 |
| Corporale zweiter Classe | 5 | 7 |
| Trompeter | 3 | 3 |
| Artilleristen erster Classe | 6 | 12 |
| Artilleristen zweiter Classe | 83 | 215 |

*b*) eines Bataillonsstabes (Plana de una batallon).

1 Oberstlieutenant,
1 Major,
2 Hauptleute (Adjutanten und Rechnungsführer),
1 Officiersstellvertreter,
1 Caplan,
1 Arzt,
1 Trompeter,
1 Büchsenmacher.

*c*) eines Regimentsstabes (Plana major del regimiento).

1 Oberst,
1 Capellmeister,
1 Stabstrompeter,
36 Musikanten.

## Festungs-Artillerie.

Der Regimentsstab eines jeden der drei Festungs-Artillerie-Regimenter ist dem der fahrenden Gebirgs-Artillerie-Regimenter gleich.

Die Compagnie besteht aus:

| | Active Compagnie | | Depôt-Compagnie | |
|---|---|---|---|---|
| | Frieden | Krieg | Frieden | Krieg |
| Hauptmann | 1 | 1 | 1 | Im Mobilisirungsfalle den activen Compagnien gleichgestellt |
| Oberlieutenants | 2 | 3 | 1 | |
| Lieutenants | 1 | 1 | 1 | |
| Feuerwerker erster Classe | 1 | 1 | 1 | |
| Feuerwerker zweiter Classe | 3 | 4 | 1 | |
| Corporale erster Classe | 7 | 10 | 2 | |
| Corporale zweiter Classe | 6 | 10 | 2 | |
| Trompeter | 2 | 3 | 1 | |
| Artilleristen erster Classe | 6 | 10 | 1 | |
| Artilleristen zweiter Classe | 89 | 125 | 4 | |
| Curschmiede | 2 | 4 | . | |
| Schmiede | 1 | 1 | . | |
| Sattlermeister | 1 | 3 | . | |
| Professionisten | 2 | 3 | . | |
| Officiers-Reitpferde | 4 | 5 | . | |
| Mannschafts-Reitpferde | 14 | 19 | . | |
| Maulthiere | 60 | 140 | . | |
| Geschütze | 4 | 6 | . | |

Der Stand der neu errichteten Central-Schiessanstalt zu Lavabanchel besteht aus:

1 Oberst,
1 Oberstlieutenant,
2 Majore,
1 Hauptmann,
1 Feuerwerker erster Classe,
2 Feuerwerker zweiter Classe,
2 Corporale erster Classe,
2 Corporale zweiter Classe,
29 Artilleristen zweiter Classe und ausserdem
3 Professionisten.

Die Leitung des gesammten Artilleriewesens untersteht der General-Direction im Kriegsministerium, welcher noch unterstellt sind: der technische Rath, die Artillerieschule, 2 Pulverfabriken, 2 Geschützgiessereien (nur für Bronce-Materiale), eine Gewehrfabrik, eine Fabrik für blanke Waffen, 1 Feuerwerkschule. Endlich sei noch erwähnt, dass die Bildung eines Belagerungs-Parkes aus schweren Krupp'schen Stahlkanonen in steter Entwicklung ist.

## Das Genie-Corps.

Dasselbe besteht aus:

*a*) dem Geniestabe (el cuerpo de ingenieros) und
*b*) den Genietruppen (tropas de ingenieros).

Ersterer zählt:

1 General-Director im Range eines Lieutenant-General (Feld-Zeugmeister),
3 General-Unterinspectoren (Feldmarschall-Lieutenant),
14 Generale,
25 Oberste,
18 Oberstlieutenants,
44 Majore,
104 Hauptleute und
112 Subaltern-Officiere.

Alle diese Officiere müssen die technische Akademie in Guadalajara absolvirt haben.

Die Genietruppen formiren 5 Regimenter, jedes zu zwei Bataillonen mit vier Feld- und einer Depôt-Compagnie. Bei den ersten vier Regimentern besteht die vierte Compagnie eines jeden Bataillons nur aus Mineuren, die übrigen Compagnien haben blos Sapeurs im Stande.

Von dem fünften Genie-Regimente, welches beritten ist, besteht das erste Bataillon nur aus Pionnieren (pontoneros); vom zweiten Bataillone versehen die beiden ersten Compagnien den Feld-Telegraphendienst, die dritte und vierte dagegen sind Feld-Eisenbahn-Compagnien.

Der Friedensstand je einer Genie-Compagnie ist im Chargen-Cadre bei allen Regimentern gleich, jener der Mannschaft wird jährlich, dem Budget entsprechend, vom Kriegsminister bestimmt, und zwar:

| | Unberittene Compagnie | Berittene Compagnie |
|---|---|---|
| Hauptmann | 1 | 1 |
| Oberlieutenants | 2 | 3 |
| Lieutenants [1] | 1 | — |
| Stabsfeldwebel | 1 | 1 |
| Feldwebel | 6 | 6 |
| Corporale erster Classe | 6 | 8 |
| Corporale zweiter Classe | 6 | 8 |
| Trompeter | 4 | 4 |
| Professionisten | 18 | 18 |
| Curschmied | — | 1 |
| Schmied | — | 1 |
| Sapeurs (Mineurs etc.) erster Classe | 8 | 8 |
| Sapeurs zweiter Classe [2] | 91 | 86 |

## Kriegsstand.

Im Mobilisirungsfalle wird der Chargen-Cadre um 1 Lieutenant, 2 Feldwebel, 4 Corporale und 1 Maulthiertreiber vermehrt, die Stärke

[1]) Ist ein Infanterie-Officier.
[2]) Ist der niedrigste Stand.

der Mannschaft auf 250 Mann erhöht. Die berittenen Abtheilungen der Geniewaffe sollen nach Erforderniss vermehrt werden, doch sind bis jetzt noch keine definitiven Verordnungen ergangen.

Die Depôt-Compagnien führen im Frieden die Evidenz der zur Reserve eingetheilten Mannschaften, im Falle eines Krieges müssen sie ausserdem die Abrichtung der Recruten und den Ersatz der activen Compagnien besorgen.

Bei jeder Pontonnier-Compagnie wird im Kriege eine aus 15 Wagen bestehende Brücken-Equipage eingetheilt, welche das Materiale zu einer Brücke von $57^m$ Länge und ausserdem jenes der Terrerischen Gebirgsbrücke, letztere mit einer Spannweite von $17^m$, enthält.

Jede der Telegraphen- und Eisenbahn-Compagnien erhält für den Transport der Apparate und Werkzeuge 34 Maulthiere.

Die Genie-Parks sind in den Militär-Districten etablirt und enthalten Schanzmateriale entsprechend einer Armee von 190.000 Mann, mit einer Reserve für weitere 100.000 Mann.

Ausser dem Stabe und den Genietruppen unterstehen dem Kriegsminister noch: die General-Direction für Genie, das berathende Comité, ein Museum, die Genie-Akademie, ein Central-Lehrinstitut und der Central-Park für Belagerungs-Materiale, endlich eine aus zwei Compagnien bestehende „topographische Brigade" zur Aufnahme der Umgebungen fester Plätze, der Küsten und Grenzen, deren Arbeiten im topographischen Depôt verwerthet und verwahrt werden.

## II. Armee der Colonien.

### *A.* Cuba.

(Flächeninhalt 118.833□km, Bevölkerung 1,424.649 Seelen.)

#### 1. Infanterie:

8 Regimenter à 2 Bataillone zu 6 Compagnien,
8 Jäger-Bataillone zu 6 Compagnien,
1 Regiment Polizei-Truppen à 2 Bataillone,
1 Bataillon Schreiber und Ordonnanzen,
1 Disciplinar-Brigade [1]),
2 Bataillone Guerrillas,
1 Miliz-Regiment à 2 Bataillone aus Weissen,
1 Miliz-Regiment à 3 Bataillone aus Farbigen.

#### 2. Cavallerie:

2 Regimenter à 4 Escadronen,
8 Chasseur-Escadronen,

[1]) Nicht im Sinne der taktischen Brigade, sondern in jenem einer kleineren administrativen Einheit.

2 Tercios-Regimenter [1]), berittene Guerillas,
1 Remonte-Escadron,
4 Miliz-Regimenter,
1 Train-Brigade aus 4 Maulesel- und 2 Karren-Sectionen,
3 Sectionen berittener Polizei-Truppen.

3. Artillerie:

1 Batterie Gebirgs-Artillerie à 4 Geschütze,
1 Fuss-Regiment à 2 Bataillone zu 4 Compagnien,
1 Compagnie Arbeiter.

4. Genie:

1 Regiment à 2 Bataillone zu 4 Compagnien,
1 Telegraphen-Compagnie.

Das Ingenieur-Corps zählt 41, der Generalstab 21 Officiere.

Ausserdem befinden sich auf Cuba die Militär-Verwaltung, 1 Arbeiter-Brigade, 1 Sanitäts-Brigade und 4 Tercios Nationalgarde.

### *B.* Porto Rico.

(Flächeninhalt 9315□km, Bevölkerung 754.313 Seelen.)

2 Halb-Brigaden aus 3 Bataillonen zu 6 Compagnien,
1 Abtheilung berittener Jäger,
1 Bataillon Fussartillerie à 4 Compagnien,
1 Arbeiter-Compagnie,
1 Genie-Compagnie,
1 Infanterie-Tercio Nationalgarde à 3 Compagnien,
2 Cavallerie-Escadronen Nationalgarde,
13 Officiere des Generalstabes der Truppen und Plätze.

### *C.* Philippinen.

(Flächeninhalt 296.182□km, Bevölkerung 6,300.000 Seelen.)

1 Abtheilung Leibwache,
7 Infanterie-Regimenter à 6 Compagnien aus Eingeborenen,
1 Uhlanen-Escadron,
1 Artillerie-Regiment à 2 Bataillone zu 6 Compagnien, davon 1 Batterie Gebirgs-Artillerie.
1 Arbeiter-Compagnie,
1 Bataillon Genietruppen à 4 Compagnien mit einem Officiers-Corps von 17 Officieren.
3 Tercios Nationalgarde zu 8 Compagnien,
2 Compagnien Carabiniers.

Ausserdem bestehen in Porto Rico und in den Philippinen besondere Verwaltungs-, Sanitäts- und Verpflegs-Organe.

[1]) Specifisch nationale Bezeichnung für irreguläre eingeborne Truppen, entspricht ungefähr dem Bataillon (Escadron).

## III. Seemacht.

### Marine-Eintheilung.

3 Haupt-Schiffsstationen zu Ferrol, Cadiz und Cartagena, sowie 2 Colonial-Stationen zu Habaña (nebst der von Puerto Rico) und in den Philippinen.

Jede der 5 Stationen steht unter einem Vice- oder Contre-Admiral und zerfällt in See-Provinzen erster, zweiter und dritter Classe, deren jede unter dem Commando je eines Capitäns zur See, oder Fregatten-Capitäns oder Lieutenants zur See steht.

Diese Provinzen sind wieder in See-Districte erster und zweiter Classe, unter je einem Fregatten-Capitän oder Lieutenant zur See eingetheilt. Im Ganzen gibt es 110 See-Districte.

### Marine-Etablissements und Akademien.

Es bestehen: Das hydrographische Institut, 2 Semaphore-Stationen, das Observatorium zu San Fernando, das Marine-Museum, die schwimmende Marineschule auf der Fregatte „Asturias“ mit 121, desgleichen die Schiffsjungen-Schule auf der Fregatte „Mazaredo“ mit 200 Zöglingen; ferner die Administrationsschule, die Marine-Ingenieur-Akademie mit 24 Zöglingen zu Ferrol, endlich die Marine-Infanterie- und Artillerie-Akademie mit 20, beziehungsweise 23 Zöglingen zu San Fernando.

### Schwimmendes Material.

| | Kanonen | Pferdekraft |
|---|---|---|
| *a*) Schiffe erster Classe: | | |
| 5 Panzerfregatten mit | 60 | 4.300 |
| 12 Schraubenfregatten mit | 228 | 6.120 |
| 2 Raddampfer mit | 9 | 1.000 |
| *b*) Schiffe zweiter Classe: | | |
| 5 Raddampfer mit | 12 | 1.344 |
| 11 Schraubendampfer mit | 39 | 5.095 |
| 2 Schrauben-Transportschiffe mit | 4 | 600 |
| 1 Panzer-Monitor mit | 3 | 260 |
| 2 schwimmende Batterien mit | 5 | 190 |
| 19 Schraubendampfer mit | 35 | 3.220 |
| 20 Kanonenboote mit | 26 | 910 |
| 1 Rad-Kanonenboot mit | 1 | 29 |
| 7 Dampfer mit | 14 | 827 |
| 1 Schrauben-Transportschiff mit | 2 | 112 |
| 4 Segelschiffe mit | — | — |
| *c*) Nicht classificirte Schiffe mit | 79 | 11.057 |
| Totale 132 Fahrzeuge mit | 517 | 35.064 |

Im Bau begriffen 12 Schiffe;

darunter befinden sich die Kreuzer: Castilla, Aragon, Navarra, Alfonso XII., Reina Mercedes, Reina Cristina;

die Kanonenboote: Paz, Par, Eulalia, Alsedo;

die Avisoschiffe: Gravina und Velasco.

In Dienst gestellt:

13 Fregatten, 7 Dampfer, 9 Kanonenboote, 7 Kreuzer und 9 Transportschiffe.

### Personale der Marine.

Das gesammte See-Officiers-Corps besteht aus:

632 Officieren und Beamten in der Activität,

386 Officieren und Beamten im Reserve-Verhältniss.

Das Matrosen-Corps zählt im activen Stande 5000, im Reservestande 9000 Mann.

Zur Aushebung für die Marine stehen circa 80.000 Mann zur Verfügung, und zwar Leute im Alter von 18 bis 30 Jahren.

### Marine-Infanterie.

Nach dem Decrete von 27. Juli 1882, welches mit dem 1. August desselben Jahres in Kraft getreten ist, wurde dieses Corps nach der neuen, für die Linien-Infanterie geltenden Organisation reformirt und besteht nun aus:

3 Regimenter à 2 Bataillone, jedes der letzteren zu 4 Activ- und 1 Depôt-Compagnie,

3 Reserve-Bataillone,

3 Depôt-Bataillone,

3 Compagnien Professionisten (je eine für ein Regiment),

1 Compagnie Schreiber.

Dazu noch:

1 Bataillon in Mahon,

2 Compagnien auf den Philippinen,

2 Compagnien Arsenal-Soldaten,

Verwaltungs-, Administrations-Beamte, Sanitäts-Corps und Ärzte.

Die Recrutirung wird in den drei Marinebezirken von Ferrol, Cadiz und Cartagena, dann in den der Marine-Infanterie zugewiesenen Ergänzungs- (Territorial-) Districten vorgenommen. Im Mobilisirungsfalle werden aus den Truppen der Marine-Infanterie (Active und Reserve) drei Brigaden in der Gesammtstärke von 12.000 Mann formirt, welche zur Verfügung des Feldherrn bleiben.

---

Die im Vorstehenden skizzirten Grundzüge der neuen Organisation des spanischen Heeres haben den alten Militärs und Politikern

des Landes Anlass zu mannigfaltiger, theilweise ziemlich scharfer Kritik gegeben. Das grösste Bedenken erregte die Ungleichheit der Dienstzeit in den drei Waffen, und verweigerten anfänglich die Cortes hauptsächlich aus diesem Grunde die Genehmigung des Entwurfes, bis in Folge eines Compromissvorschlages, welcher durch Beurlaubung und Übersetzung in den Reservestand einen Ausgleich bezüglich der Dauer der Präsenzdienstleistung ermöglichte, die Annahme des Gesetzes und dessen rasche Sanctionirung erfolgte.

Wie in den meisten europäischen Staaten, bildet auch in Spanien die Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse ein Moment schwerwiegender Bedeutung, und ist — wie wiederholt erwähnt wurde — die vollständige Durchführung der neuen Organisation und deren weitere Entwicklung noch in vielen Punkten von dieser Rücksicht abhängig.

Die Vorzüge des bei der Reorganisation der „allgemeinen Wehrkraft Spaniens“ befolgten Systems sind im Allgemeinen: die Billigkeit [1]), die verhältnissmässig leichte Militärlast der Bevölkerung im Vergleiche zn anderen Staaten, und endlich, da nicht wie in Frankreich eine Abgrenzung zwischen activen Territorialkräften besteht, die Bildung einer compacten und soliden Wehrmacht.

Der in continentalen Armeen bestehende Mangel an Officieren bei der Reserve und den Ersatztruppen ist vorläufig in Spanien noch nicht zu befürchten, da in Folge der früheren inneren Kämpfe, welche auf die Entwicklung eines regen militärischen Geistes in der Bevölkerung nicht ohne Rückwirkung geblieben sind, eine ungewöhnlich grosse Anzahl von Reserve-Officieren vorhanden ist.

Der Spanier, welcher Gesundheit, natürlichen Verstand und im Allgemeinen kräftige Constitution besitzt, ist ausdauernder, vortrefflicher Fussgänger, von geradezu bewundernswerther Genügsamkeit, dabei sehr tapfer, beharrlich, treu und hingebend.

Diese Tugenden werden sich in der neuen, den Verhältnissen des Landes Rechnung tragenden, einheitlich erfassten und auf feste Basis gestellten Heeres-Organisation den früheren Traditionen nachstrebend entwickeln, und kann Spanien, indem sein Heer nach modernen Forderungen und Principien gegliedert, ausgerüstet nnd ausgebildet, wie von altritterlichem Geiste getragen ist, wieder im vollsten Sinne werden: **stark und mächtig!**

Wien, Juni 1883. Glentworth,

k. k. Rittmeister, commandirt beim Generalstabe.

---

[1]) Das Kriegs-Budget im Jahre 1882 betrug 126,272.700 Pesetas = circa 53,000.000 fl. (Presupuesto del Ministerio de la Guorra).

Das Marine-Budget (Presupnesto del Ministerio de Marina) im Jahre 1882 betrug 36,127.300 Pesetss = circa 15,200.000 fl.

# Die österreichische Artillerie der Donau-Armee 1849.

**Eine Erinnerung an Feldzeugmeister Ritter von Hauslab[1]).**

(Hiezu Tafel VIII.)

Die blutigen Wirren, welche um die Mitte unseres Jahrhunderts Europa und besonders die österreichische Monarchie bewegten, sind verrauscht, die Wogen der Bewegung geebnet. Die erregten Völker — ein lange glimmender Brand zur plötzlichen Flamme erhoben, die, viel Rauch und Schein entwickelnd, sich verzehrt hat, — sind beruhigt; jene jugendlichen Schwärmer aber, die mit dem Schwerte und der Freiheitsfahne in der Hand, die Menschheit zu beglücken suchten, sitzen jetzt selbst am Steuer des Staatsschiffes und dictiren das Gesetz; nur die Armee steht treu wie ehemals, unerschütterlich und standhaft wie immer, geschaart um den Thron, stets bereit zu seinem Schutze und dem des Wohles und der Integrität des Reiches.

Aber auch hier ist nur der Geist derselbe geblieben. Der mächtig drängende Fortschritt hat da, wie überall, verbessert, geändert, verwandelt; die vervollkommnete Technik, bereichert durch glückliche Erfindungen und Entdeckungen, hat der Armee neue, vorzügliche Waffen und Kriegsgeräthe geschaffen, und diese, im Vereine mit einer durch Erfahrung und Verhältnisse gebotenen, geänderten Organisation des Ganzen und der einzelnen Glieder, haben eine andere Taktik, eine andere Gefechts- und Verwendungslehre der Truppen bedingt.

Die Feldzüge jener Periode stehen uns ferner, als diese dem jahrelangen Manövriren und den Kämpfen früherer Jahrhunderte, und wenn wir doch hineingreifen in die Geschichte jener Tage und in dem Heldenbuche der Armee blättern, so gilt dies weniger dem aufmerksamen Taktiker, der aus den Schlachten vergangener Kriege sein Verhalten für kommende zu lernen sucht, sondern den Söhnen und Nachfolgern jener tapferen Streiter für Österreichs Macht und Ehre, die in diesen Kämpfen gerungen und geblutet, damit sie sich an deren Thaten spiegeln. Jenen Wenigen, die noch unsere Reihen schmücken, sei es eine angenehme Erinnerung, hauptsächlich aber gilt es dem Andenken eines Mannes, der, gross als Mensch und Gelehrter, nicht minder aber als Soldat, in den Ruhmeskranz der

[1]) Die Biographie Hauslab's befindet sich am Ende dieses Aufsatzes.

kaiserlichen Armee manchen neuen Lorbeer geflochten, — eines Mannes, der, seiner Zeit vorausgeeilt, ein Pionnier der Wissenschaft, die Erfolge seines gelehrten Forschens uneigennützig der Mitwelt gewidmet, und dem seinerzeit das Glück verliehen war, als Lehrer unseres Monarchen und mehrerer Erzherzoge berufen zu werden, — mögen diese Zeilen ein Kranz auf das Grab des k. k. Feldzeugmeisters Franz Ritter von Hauslab sein; mögen sie es versuchen, den rastlosen Forscher, den denkenden Gelehrten im rauschenden Getümmel der Schlacht zu zeigen, wo er sich ebenso als Sohn des Kriegsgottes erwies, gleichwie ihn die weise Pallas zu ihrem Lieblinge erkoren.

Und weil der Glanz des Hauptes zurück auf die Glieder strahlt, so sei auch seiner unmittelbaren Kampfgenossen und Waffengefährten, der Artillerie, gedacht, welche unter seiner geschickten Führung den alten Ruhm dieser Waffe gefestigt und die Blätter der Kriegsgeschichte mit Thaten neuen Ruhmes beschrieben.

Die österreichische Artillerie bestand zu jener Zeit aus dem Feldzeugamt, dem Feuerwerks- und Bombardier-Corps und fünf Feld-Artillerie-Regimentern, deren Stäbe in Prag, Wien, Olmütz, Graz und Pest lagen. Bei Ausbruch der Revolution war ein Regiment grösstentheils auf Seite der Ungarn gekommen; die Batterien der anderen befanden sich an verschiedenen Punkten der Monarchie, hauptsächlich aber in Italien und Ungarn.

Als im Jahre 1849 im Frühjahr in letzterem Lande die Feindseligkeiten wieder aufgenommen wurden, hatte Se. Majestät den Feldzeugmeister Baron Haynau an die Spitze der neu zu bildenden Donau-Armee berufen und bei Musterung derselben im Lager zu Altenburg am 26. Juni zu ihm die Worte gesprochen: „Ich bin ganz ruhig und unbesorgt, denn ich vertraue vollkommen ihrer Erfahrung, ihrer Energie und ihrem Glück.“

Bei dieser Armee war General-Major Ritter von Hauslab als Feld-Artillerie-Director eingetheilt.

Die Artillerie, welche unter seinem Befehle stand, bildete einen ansehnlichen Theil des gesammten österreichischen Feldgeschütz-Materials; es war keine neue, erst aufgestellte Truppe, — den meisten Soldaten war das Sausen der feindlichen Kugeln nicht mehr fremd, und fast alle Batterien hatten wiederholt bereits im Feuer gestanden, sei es bei Wien oder in Italien, grösstentheils aber in dem Winterfeldzuge in Ungarn.

Bei der Neu-Organisirung der Donau-Armee (circa 65.000 Mann) wurde dieselbe in vier Armee-Corps getheilt, in welchen als Corps-Artillerie-Directoren die Majore Pichler, Bähr, Eschenbacher und Hauptmann Müller fungirten; die Haupt-Geschützreserve befehligte Hauptmann Schmidt.

Inclusive der 18 Brigade-Batterien zählte die Donau-Armee bei der Aufstellung:

16 sechspfündige Fuss-Batterien,
11 „ Cavallerie-Batterien,
10 zwölfpfündige Batterien,
1 achtzehnpfündige Positions-Batterie,
7 Raketen-Batterien,

hiebei jede Batterie zu 6 Geschützen. Zählt man noch 24 leichte und 24 schwere Geschütze der mit der Donau-Armee permanent verbundenen kaiserlich russischen Infanterie-Division Panutine dazu, so ergibt sich als Geschützzahl der Donau-Armee 336 Pièces.

Die auf den anderen Kriegsschauplätzen in Ungarn operirenden Armeen verfügten, und zwar:

| | | |
|---|---|---|
| die Südarmee unter Banus Jellačić über . . . . . | 137 | Geschütze |
| das Cernirungs-Corps von Peterwardein (General-Major Mayerhofer). . . . . . . . . . . . . . . | 51 | „ |
| das siebenbürgische Armee-Corps (Feldmarschall-Lieutenant Graf Clam-Gallas) . . . . . . . . . | 36 | „ |
| das neu gebildete Corps (Nobili und Nugent) . . . | 36 | „ |
| daher zusammen | 260 | Geschütze |

(ohne jene des russischen Hilfsheeres).

Die ungarische Insurrections-Armee hatte 488 Feldgeschütze verfügbar, und in den drei von ihnen gehaltenen Festungen Komorn, Peterwardein und Arad befanden sich 1157 Geschütze allerlei Calibers.

Die Organisation der österreichischen Feld-Artillerie war mit geringen Abänderungen dieselbe, wie sie im Jahre 1808 unter Erzherzog Carl ausgearbeitet worden und 1809 zur allgemeinen Einführung gelangt war.

Statt der bis dahin bestandenen Regiments-Geschütze, welche nur im Bedarfsfalle zu beliebig starken Batterien zusammengezogen wurden, stellte man permanente Batterien zu 6 und 8 Geschützen gleichartigen Calibers auf, welche entweder als Linien- oder Brigade-Batterien stets ihrer Brigade zu folgen und mit ihr zu manövriren hatten, oder als Reserve-Batterien unter dem Namen Corps-Geschützreserve und Haupt-Geschützreserve zur Disposition der betreffenden Commandanten blieben.

In den Jahren 1848 und 1849 besass die Feldartillerie Raketen- und Rohr-Batterien, letztere als 3-, 6-, 12- und 18pfündige Kanonen und 7- und 10pfündige Haubitzen. Zu jeder Rohr-Batterie gehörten vier Kanonen und zwei Haubitzen. Die 3pfündigen Batterien (die Donau-Armee besass gar keine) waren bei den sogenannten leichten und Avantgarde-Brigaden eingetheilt, welche aus Jägern, Grenztruppen und Freiwilligen zusammengesetzt wurden, aber oft auch 6pfündige

Cavallerie- nnd Raketen-Batterien erhielten. Die 12- und 18pfündigen Batterien, aber auch alle anderen theilte man den Reserven zu, während die 6pfündigen Fuss- und Cavallerie-Batterien die Brigade-Batterien der Infanterie-, respective Cavallerie-Brigaden bildeten. Die Bedienungsmannschaft der letzteren Batterien war fortwährend aufgesessen, jene der 6pfündigen Fuss- und Raketen-Batterien konnte aufgesessen fortgebracht werden, jene aller anderen Batterien gieng immer zu Fuss.

Die Bespannung stellte das Fuhrwesens-Corps bei, und war ein Wachtmeister (bei Fuss-Batterien) oder höchstens ein Lieutenant (bei Cavallerie-Batterien) Commandant derselben, dem drei wirkliche oder Vice-Corporale zugewiesen waren. Verhältnissmässig noch geringer war die Dotation an Chargen in der Artillerie: ein Officier (Lieutenant oder Oberlieutenant) war Batterie-Commandant, ihm unterstellt ein Feuerwerker oder Oberfeuerwerker und vier Corporale. Beritten war nur der Batterie-Commandant und ein Artillerie-Unterofficier auf von dem Fuhrwesen fallweise beigestellten Pferden, welche mit ihren Reitern sehr oft auf Kriegsfuss standen. Hauptleute commandirten die Geschützreserven oder waren sogar Corps-Artillerie-Directoren.

Im Manövriren konnten die Batterien nicht viel leisten, die Anforderungen, die man an sie stellte, waren auch keine grossen, und die weiten ebenen Strecken des ungarischen Kriegsschauplatzes machten sie noch geringer. Jedoch gibt es auch Beispiele von bedeutender Übung und Geschicklichkeit im Manövriren, namentlich seitens der Cavallerie-Batterien, und was Ausdauer und eiserner Wille im Überwinden von ausserordentlichen Terrainhindernissen anbetrifft, beweist der Übergang von vier Geschützen des Streifcorps des Majors Baron von Heydte über den gefährlichen Saumweg Diavolulai (Teufelsbrücke) bei Törzburg nach dem Gefechte bei Mediasz, und dies bei Nacht und im Winter (4. März) unternommen; dann der Bau einer Batterie für 18-Pfünder auf dem steilen Felskegel des Monte Pastello nach dem Gefechte bei Rigollo.

Kaltblütige Ausdauer und ruhige Tapferkeit — diese dem Artilleristen so nothwendigen Tugenden — hat unsere Artillerie immer besessen, das Ausharren in der Stellung ist ihr zur pflichtmässigen Gewohnheit geworden, und jene Batterien, welche unter der Leitnng Hauslab's an der Donau, Theiss und Maros gefochten, haben viele Proben davon geliefert. Statt vieler Beispiele nur diese:

In der Schlacht bei Komorn am 11. Juli 1849 in dem Kampfe um Puszta-Harkály stand die Cavallerie-Batterie Nr. 20 (Oberlieutenant Hoffmann) gegen fünf ungarische stundenlang im Feuer, verlor viele Bedienungsmannschaft und die Hälfte ihrer Pferde, gab aber trotzdem ihre Stellung nicht auf. Dieselbe Batterie hat sich auch bei Szöreg nnd Temesvár ausgezeichnet, wie später folgt.

Ebenfalls in der Schlacht bei Komorn behauptet sich die sechspfündige Fuss-Batterie Nr. 15 (Oberlieutenant Hussarek) gegen sechzehn feindliche Geschütze, avancirt sogar noch bis auf 700 Schritt und demontirt zwei feindliche Kanonen. Dem Vormeister Nowak werden in diesem Kampfe beide Beine weggerissen; der Brave lässt sich nicht wegtragen, sondern ermuntert seine Kameraden zum unerschrockenen Ausharren.

Sogar Raketen-Batterien haben ihre Stellungen — selbst gegen feindliche Rohr-Batterien — nicht aufgegeben, wie z. B. die Rakcten-Batterie Nr. 18 bei Uj-Szegedin.

Die Gefechtslehre der Artillerie entsprach dem Begriffe damaliger Zeit und Kampfweise und wurde von Radetzky in ein bestimmtes System gebracht, in welchem auf Massenwirkung der Geschütze bereits viel Werth zu legen begonnen wird.

Schon Napoleon I. hatte bei Castiglione mit einer vom General Daumartin vorgeführten Artilleriemasse das Gefecht entschieden, und Lauriston's niederschmetternde Vereinigung einiger hundert Geschütze bei Wagram lehrten den Vortheil so verwendeter Artilleriekörper ermessen.

Durch die lange Friedensperiode nach den Napoleonischen Kriegen scheint diese Art von Verwendung der Artilleriemassen entweder vergessen worden zu sein, oder hat sich keine Gelegenheit hiezu ergeben; auch in den Schlachten der Revolutionsjahre findet man, mit Ausnahme der Donau-Armee 1849, eine ausgesprochene Massenverwendung der Artillerie nicht, meistens bleiben die Brigade-Batterien an ihren Truppen kleben, und zu ihrer Verstärkung wurden die Batterien der Reserven an verschiedene Punkte des Schlachtfeldes versendet, obwohl seitens der Armeeleitung das Unstatthafte dieses Vorganges wiederholt gerügt wurde. So schreibt Radetzky schon 1844:

„Man darf das Geschütz nicht zersplittern und nicht überall Kanonen haben wollen; denn es bleibt ein unumstösslicher Grundsatz, dass nur die vereinte Wirkung mehrerer Batterien entscheidend ist, um auf ausgesetzten Punkten den Angreifer abzuhalten, oder in der Offensive solche zu erobern und den Ausschlag zu geben.“

Und in der von demselben Feldherrn inspirirten Feld-Instruction für die Infanterie, Cavallerie, Artillerie heisst es bei der Erklärung des Angriffes:

„Der dritte Hauptgegenstand bei Angriffen ist die vereinte Anwendung der Geschütze. Nur entscheidende Kräfte können entscheidende Erfolge haben, und da ohne Artillerie kein grösserer Angriff möglich ist, so muss dieselbe bei jenem auch in bedeutenderen Stellungen im Grossen, das heisst mit der Gesammtkraft vieler vereinigter Batterien auf den entscheidenden Punkt verwendet werden; weshalb letztere vorzüglich beweglich und geübt sein sollen, von allen Seiten

zusammenzufahren, sich schnell zu ordnen und in Masse zu wirken, wodurch allein die feindliche Truppe durchbrochen, und ihre Kraft zermalmt werden kann."

Nach diesen, ganz der modernen Artillerieführung entsprechenden Grundsätzen hat Hauslab bei allen Gelegenheiten gehandelt oder handeln lassen. In den Schlachten der Donau-Armee sieht man meistentheils mehrere Batterien sich vereinigen, oder, wenn auch an verschiedenen Punkten placirt, ihr concentrisches Feuer gegen einen Punkt richten und so alle gegen Ein Ziel wirken. Die grosse Vernichtungskraft, welche den Geschützen innewohnt, sowie die äusserst geringe Tragweite der damaligen Handfeuerwaffen gestattete es sogar, mit der Artillerie Unternehmungen auszuführen, welche einen ausgesprochen offensiven Charakter tragen.

Der Fall zum Beispiel, dass Batterien ohne Mitwirkung von anderen Truppen Verschanzungen nehmen, dürfte sehr vereinzelt in der Kriegsgeschichte anzutreffen sein; einigen Batterien der Donau-Armee war dieser seltene Coup gelungen.

Bei den Einnahmsgefechten vor Raab waren die Batterien des IV. und I. Corps südlich der Wieselburger Strasse zusammengefahren und beschossen, in einem grossen Halbkreise formirt, den vorspringenden Theil der Verschanzungen zwischen der Strasse und dem Rabnitz-Flusse. Es waren fünf Batterien des IV. und zwei Batterien des I. Corps, im Ganzen 42 Geschütze. Major Eschenbacher leitete die Beschiessung, welche von den Gegnern heftig erwidert wurde; auch brachen circa zwei Huszaren-Regimenter aus dem offenen Raume bei der Wienervorstadt heraus, in der Absicht, der Artillerie und der noch in beträchtlicher Entfernung sich entwickelnden Infanterie in die Flanke zu fallen. Das wohlgezielte Kartätschenfeuer der rasch gewendeten Flügel-Batterie, das rechtzeitige Einschreiten des Regiments Carl-Chevauxlegers und der Cavallerie-Brigade Lederer brachte den Angriff zum Stehen. Der Gegner zog sich hinter die deckenden Schanzen zurück

Nun avancirte die ganze Geschützlinie bis auf 500 Schritt an die Verschanzungen heran und richtete ihr Feuer mit solcher Vehemenz gegen dieselben, dass nach kurzem Kampfe vier feindliche Munitionswagen in die Luft flogen, viele Mannschaft und Pferde getödtet wurden, und die Besatzung sich in eiliger Flucht nach Raab zurückzog. Die Schanze war einen Moment verlassen, aber auf circa 1000 Schritt nahten zwei Honved-Bataillone zum Wiederbesetzen derselben, — ebensoweit war aber auch schon die eigene Infanterie-Sturmcolonne. Da beschloss Eschenbacher, ohne deren Einrücken abzuwarten, die Schanze mit Artillerie zu nehmen, und jagte, während zwei Batterien zur Deckung zurückblieben, mit den anderen fünf, voran die Cavallerie-Batterie Nr. 20, durch einen offenen Raum der Verschanzungen (Ausfalls-

öffnung) durch, postirte sich in der Kehle des genommenen Werkes und konnte durch sein Feuer die anrückenden Honveds so lange aufhalten, bis eine Abtheilung Jäger der Brigade Bianchi, vom Generalstabs-Officier v. Gablenz geführt, über die Rabnitz setzte und die Artillerie aus ihrer gefährlichen Lage befreite; bald darauf erschien auch die eilig nachrückende Brigade Benedek.

In der eroberten Schanze fand man zwei demontirte Geschütze und drei gefüllte Munitionswagen, — ein gewiss seltener Fall, dass Kanoniere feindliche Kanonen erobert.

Dieser Drang nach vorwärts, dieser Angriff der Artillerie könnte man sagen, hat schon im Jahre 1809 durch eine ältere Verordnung (Armeebefehl vom 5. Juni 1809) einen Impuls erhalten, wiewohl selbst früher, z. B. in der Schlacht bei Neerwinden und im Gefechte bei Östrich, vereinzelte Fälle von rücksichtslosem Vorgehen der österreichischen Artillerie zum Siege geführt haben. In dem Revolutionskriege war dieses Manöver sehr beliebt; für Ungarn mag die vorangeführte Episode aus der Schlacht von Raab und die weiter unten geschilderten Schlachten von Szöreg und Temesvár gelten, für den italienischen Kriegsschauplatz folgendes Beispiel: In der Schlacht bei Novara am 23. Mai 1849 fuhr Lieutenant Szechovini mit zwei Geschützen bis auf 200 Schritt an die sich nähernden italienischen Sturmcolonnen und brachte sie durch ein intensives Kartätschenfeuer mit aufgesetzten Schrottbüchsen zum Stehen, ungeachtet dessen, dass er hiebei von sechzehn feindlichen Geschützen beschossen wurde, welche ihm auch ein Geschütz demontirten.

Im italienischen Feldzug 1859 (Oberlieutenant Freih. von Kleinert), ja noch im Jahre 1866 (Hauptmann A. von der Groeben) haben noch Geschützabtheilungen es versucht, durch entschlossenes Entgegenfahren und überwältigendes Kartätschenfeuer den Anlauf der Infanterie zu brechen.

Der betreffende Punkt des oben citirten Armeebefehles gebot das Einhängen des Schleppseiles bei allen Gelegenheiten, wo ein rascher Stellungswechsel zu erwarten stand, um diesen dann so eilig als nur möglich, ohne aufzuprotzen, auszuführen. Es ist dies die alte langsame Methode des Bewegens der Kanone durch Mannschaft an Zugtauen und Schleifen — in's Schnelle übertragen.

Die stete Verbindung der Protze mit dem Geschütze wurde nun ein so beliebtes Manöver, dass fortan das Reglement dessen Anwendung befahl, und sogar grosse Strecken mit eingelegtem Schleppseile in scharfer Gangart zurückgelegt wurden.

Das Reglement schrieb ferner das Feuer im Avanciren vor, und es war nicht nur ein Productionsbild beim Exerciren, sondern auch am Schlachtfelde practicirt, dass Batterien, in Staffeln vorrückend, mit eingeknebeltem Geschütze 100 bis 150 Schritt vorprellten, zwei bis

drei Lagen abgaben, bis die hintere Abtheilung vorbeipassirt war, und, ohne aufzuprotzen, dasselbe Manöver wiederholten, auf diese Art Strecken von 500 bis 1000 Schritt zurücklegend.

Hiebei lag die Abgabe des Feuers ganz in den Händen der Vormeister; nachdem der Batterie-Commandant die obligaten drei „Probeschüsse" selbst commandirt, übergab er durch das Aviso: „Vormeister feuert!" das Feuer an sie; doch galt hiebei der Usus, dass von jenem Flügel, von welchem der Wind wehte, zu beginnen, und zuerst die ungeraden, dann die geraden Geschütze zu feuern hatten. Bestimmte Zeitintervalle existirten nicht; wenn das geladene Geschütz gerichtet war, oder ein Ziel in dessen Visur kam, gab es Feuer. Die damaligen Vormeister, welche nach 6 bis 10 Dienstjahren oft erst diese Charge erreichten und jahrelang bei demselben Geschütze dienten, hatten eben mehr Selbständigkeit als heutzutage.

Schöne Beispiele von kühnem und entschlossenem Vorgehen der Artillerie liefern die Schlachten von Szöreg und Temesvár, zugleich auch lehrreiche Beispiele von Massenverwendung dieser Waffe, wie sie damals von unserer Armee noch nicht in diesem Maasse angewendet wurden.

Beide Schlachten waren in ihrem ganzen Verlaufe hauptsächlich Artilleriekämpfe, selbst jede Episode, jedes Theilgefecht in diesen beiden Schlachten ist zumeist von Artillerie in hervorragender Weise unterstützt oder sogar selbst ausgeführt worden; es ist daher nothwendig, beide in ihrem ganzen Umfange kurz zu skizziren und die Verwendung der Artillerie besonders hervorzuheben.

## Schlacht bei Szöreg am 5. August 1849.

Nach der Schlacht von Komorn (11. Juli) war der Kriegsschauplatz an die mittlere Theiss verlegt. In vierzehn Tagen hatte Feldzeugmeister Baron Haynau die Donau-Armee von Komorn, wo das II. Armee-Corps zur Cernirung dieser Festung zurückblieb, bis vor Szegedin geführt und sich durch die Gefechte bei Szegedin und Magyar-Kanizsa den Übergang über die Theiss erzwungen.

Das I. Armee-Corps stand am 5. August bei Mákо an der Maros, das III. Armee-Corps, welches über die Kriegsbrücke bei Kanizsa übersetzt war, marschirte über Keresztúr und Oroszlámos, und das IV. Corps mit der Haupt-Geschützreserve und der russischen Division Panutine hatte sich in dem von den Ungarn erbauten Brückenkopf von Uj-Szegedin gesammelt, um, von da debouchirend, bei Szöreg sich mit den anderen beiden Corps zu vereinigen.

Das Debouchiren des IV. Corps zu hindern, hatte sich der ungarische General Dembinski dem erwähnten Brückenkopfe vorgelegt und durch flüchtige Anlagen die ohnedies von Natur aus günstige

Stellung bei Szöreg verstärkt. Ihm standen 36.000 Mann Infanterie, 5000 Reiter und 100 Geschütze zur Verfügung, während österreichischerseits das IV. Corps und die zugehörigen Truppentheile 20.000 Mann Infanterie, 5000 Mann Cavallerie und 160 Geschütze zählten.

## Beschreibung des Schlachtfeldes.

Uj-Szegedin liegt im rechten Winkel, den die Maros mit der Theiss bildet. Die geringste Entfernung beider Flüsse war durch einen 2000 Schritt langen Wall von geringem Aufzuge und schwachem Profil geschlossen, welcher drei gedrückte Bastione mit tenailförmiger Curtine vorstellte; das war der Brückenkopf von Uj-Szegedin. Circa 1500 Schritt von der Brücke entfernt, umschloss er nur einen geringen Flächenraum, war von rein defensiver Natur, denn er besass keinerlei Öffnungen, um mit geschlossenen Abtheilungen hervorbrechen zu können, sondern es mussten erst diese von der österreichischen Artillerie und den Pionnieren hergestellt werden.

Die Besetzung dieses Walles erfolgte am 5. August mit fünf russischen Bataillonen und achtzehn Geschützen.

2000 Schritt vor dem linken Flügel dieser Linie zieht sich von der Maros bis zur Theiss ein Inundations-Schutzwall von 7000 Schritten Länge und von mächtiger Höhe und Breite, welcher in seinem nördlichsten Theile von den Ungarn zur Vertheidigung eingerichtet wurde. 50 Geschütze, meist 12pfündigen Calibers, standen hinter tiefen und geblendeten Scharten, die Krêtenlinie waren für Infanteriefeuer eingerichtet, und an der Brustwehrwand viele Ausfallsstufen erbaut. Dieser Damm bildete die erste Linie der ungarischen Stellung; hinter ihm stehen auf einer kleinen Terrainerhebung, in der Front durch einen morastigen Grund geschützt, die beiden Dörfer Szöreg und Szt. Iván.

Das Terrain zwischen der Theiss und dem Damme einerseits, wie auch zwischen dem Damme und den beiden Dörfern war sumpfige Niederung, welche aber in der heissen Jahreszeit an vielen Stellen auch von der Artillerie befahren werden konnte.

Wie erwähnt, hatte der ungarische Führer, General Dembinski, beschlossen, den Österreichern das Debouchiren aus dem Brückenkopfe zu verwehren, und hatte hinter dem Damme seine Kräfte nachstehend gruppirt.

Beiderseits neben den besprochenen 50 Geschützen waren die polnische Legion und als unmittelbare Unterstützung für sie das Corps Wysocki aufgestellt. In Szöreg standen das Corps Dessewfy und Theile des Gaal'schen Corps, in Szt. Iván das Corps Guyon, welches kleine Abtheilungen nach links bis in den Wald von Szt. Iván disponirte.

Schon seit dem Morgen hatte der Feind den Brückenkopf beschossen, ohne dass die russische Artillerie sich auf einen Gegenkampf eingelassen hätte, sondern erst Mittags ein lebhafteres Feuer begann.

## Stellung der Österreicher.

Feldmarschall-Lieutenant Fürst Liechtenstein hatte beschlossen, sich Nachmittags das Debouchiren zu erzwingen, und um 4 Uhr seine Truppen bereit gestellt:

Im ersten Treffen die Division Lobkowitz (Brigade Benedek links, Brigade Jablonowski rechts).

Zwischen beiden Brigaden die Corps-Artillerie des IV. Corps.

Im zweiten Treffen Grenadier-Division Herzinger (Brigade Theisig rechts, Brigade Thum links).

Im dritten Treffen die russische Division Panutine.

Neben dem ersten Treffen am rechten Flügel war die Haupt-Geschützreserve, $6^{1}/_{2}$ Batterien, in zwei Linien aufmarschirt. Als specielle Geschützbedeckung diente das Regiment Auersperg-Cürassiere.

Es waren somit zur energischen Einleitung des Angriffes und zur Überwältigung der feindlichen Artillerie $16^{1}/_{2}$ Batterien oder 99 Geschütze verfügbar, ungerechnet die Geschütze der russischen Division und jene der Cavallerie-Division.

Diese abnormale Überlegenheit an Artillerie und ihr Verhältniss zu anderen Truppen wies ihr im bevorstehenden Kampfe die wichtigste Rolle zu.

Um sich des Erfolges aber noch mehr zu vergewissern, bestimmte Feldmarschall-Lieutenant Fürst Liechtenstein die Cavallerie-Division Bechtold (22 Escadronen und 3 Batterien), ferner 3 russische Bataillone des Jäger-Regiments Erivanski mit 2 österreichischen Raketen-Batterien zur Überschreitung des Dammes in seinem südlichsten Flügel bei dem Walde von Szt. Iván, um so der ungarischen Stellung Flanke und Rücken zu bedrohen.

Die russischen Jäger waren vorangeeilt und hatten sich in Besitz des leicht vertheidigten Waldes gesetzt.

Die lange Reiterlinie der Cavallerie-Division, die sich längs der Theiss bewegte, wurde bald vom Feinde bemerkt, und mehrere Huszaren-Regimenter übersetzten den Damm, um sie anzugreifen; ein rasches Entwickeln der Tête in die Flanke und die überraschende Schnelligkeit, mit welcher die Cavallerie-Batterien sich sogleich in's Feuer setzten, wies die wiederholten Angriffe jedesmal ab.

Beim Damm angekommen, fand Feldmarschall-Lieutenant Bechtold den Damm zu hoch und steil, um mit grösseren Cavalleriemassen oder Artillerie denselben überschreiten zu können, und liess von den russischen Jägern und der Artillerie Durchstiche machen. Diese Arbeit dauerte

über eine Stunde, und ungeduldig wartete Fürst Liechtenstein auf das Eingreifen der Cavallerie, um in der Mitte vorgehen zu können. Wenn auch diese Verspätung und Verzögerung unerwünscht war, so hatte sie doch den einen Zweck fördern helfen: die feindlichen Cavallerie-Abtheilungen mussten ihre Aufmerksamkeit auf die Cavallerie-Division Bechtold richten und waren dadurch an Demonstrationen in der Flanke des eigenen Hauptangriffes verhindert.

Der österreichische Feldherr beschloss, da die Sonne sich bereits dem Untergange zuneigte, ein Vorbrechen der Artillerie aus dem Brückenkopfe. Für dieses Debouchiren der Batterien waren die Entwürfe und Detail-Dispositionen schon früher gegeben. General-Major Hauslab hatte mit dem Artillerie-Director des IV. Corps (Major Eschenbacher) und dem Commandanten der Haupt-Geschützreserve (Major Schmidt), sowie mit vielen Batterie-Commandanten eine eingehende Recognoscirung des Vorterrains abgehalten, wobei jeder Batterie genau der Weg, den sie einzuschlagen, und der Ort, wo sie abzuprotzen habe, angegeben war.

Es war 6½ Uhr. Die Sonne, ihrem Untergange nahe, war nur noch wenig über den Horizont erhoben; im Rücken der Österreicher und durch das Brechen der Lichtstrahlen in der den ausgedehnten Ebenen eigenthümlichen Art der Luftspiegelungs-Bilder, blendete sie den Gegner derart, dass er das österreichische Lager in einer anderen Richtung erblickte. Allerdings konnte dieser Umstand dem General-Major Hauslab nicht bekannt sein, erleichterte aber das Vorbrechen der Batterien derart, dass die Ungarn dieselben erst gewahr wurden, nachdem der erste Schuss gefallen war.

Die Disposition zum Debouchiren der Geschütze war folgende: Durch drei Einschnitte im Walle des Brückenkopfes, jeder so breit, dass eine Batterie in geschlossener Linie (40 Schritt) durchpassiren konnte, sollten, und zwar links die Brigade-Batterien, im Centrum jene des IV. Corps und rechts die Haupt-Geschützreserve debouchiren, und alle die Bewegung gleichzeitig beginnen.

Jede Batterie gieng en front durch den Wall, schwenkte dann in die bestimmte Direction, entwickelte sich sofort in Feuerlinie und jagte so weit vor, dass sie in gleiche Höhe mit der vorausfahrenden Batterie gelangte.

Zuerst brachen die beiden 12pfündigen Batterien Nr. 9 und 10 der Corps-Geschützreserve im Centrum, gleichzeitig links die Cavallerie-Batterie Nr. 20 der Brigade Benedek und eine Raketen-Batterie, rechts die Cavallerie-Batterie Nr. 13 der Haupt-Geschützreserve vor. In die durch diese Punkte gebildete Linie rückten nach und nach die anderen Batterien derart ein, dass im Centrum die vier 12pfündigen, an den Flügeln die Cavallerie-Batterien, und zwischen beiden die 6pfündigen Fuss-Batterien vorrückten. Durch die diesen Calibern

naturgemässe Verschiedenheit in der Bewegung prellten die Flügel vor, die Mitte blieb zurück, und der so gebildete grosse Halbkreis sprengt im Galop his auf 1000, respective 800 Schritt an den grossen Damm, eröffnet das Feuer gleichzeitig aus 99 Geschützen und überschüttet die feindlichen Verschanzungen mit Kugeln und Hohlkugelkartätschen.

Der Gegner nimmt den Artilleriekampf mit seinen 50 Geschützen und einer mittlerweile noch erschienenen Batterie energisch auf, doch Dank der noch immer wirkenden Luftspiegelung überschiesst er gewöhnlich, während die Wirkung der österreichischen Geschütze deutlich durch ihre Folgen wird; einzelne feindliche Kanonen stellen ihr Feuer ein.

Nun hefahl General-Major Hauslab eine weitere Vorrückung der Geschützlinie an ihren Flügeln und so ein engeres Zusammenziehen des Kreises; am rechten Flügel drangen die Cavallerie-Batterien his auf 600 Schritt, am linken die Cavallerie-Batterie Nr. 20 und die 6pfündige Fuss-Batterie Nr. 19 auf 500 Schritt und am Schleppseile sogar bis auf 300 Schritt vor, enfilirten theilweise den Damm und sandten dem sich zurückziehenden Feinde volle Kartätschenladungen nach.

Um $7\frac{1}{2}$ Uhr waren alle seine 50 Geschütze theils unbrauchbar, theils zurückgezogen, und nur die zuletzt gekommene Feld-Batterie versuchte sich noch im ungleichen Kampfe.

Jetzt führt Feldmarschall-Lieutenant Fürst Liechtenstein die hinter der Geschützlinie hereit gehaltene Infanterie zum Sturme vor. Die Brigaden Benedek und Jahlonowski und in Reserve die Grenadier-Division Herzinger brechen durch die Geschütz-Intervalle und ersteigen nach kurzem Kampfe den Damm.

Sohald die Infanterie die Linie der Geschütze passirt hatte, war für diese nichts mehr zu thun, aber so gross war der Drang nach vorwärts, dass einzelne Artilleristen sich den Sturmcolonnen anschlossen und mit dem Säbel in der Faust an dem Handgemenge sich betheiligten.

Die Geschütze des Hauptangriffes feierten nun für diesen Tag, nur die unermüdliche Cavallerie-Batterie Nr. 20 gieng noch mit der Raketen-Batterie auf dem Wege längs der Maros vor und nahm jenseits des Dammes eine vollkommen enfilirende Stellung ein. Um 8 Uhr Ahends war der Damm in unserem Besitz, und der Feind his Szöreg zurückgedrängt, welches er aher auch bald räumte.

Während die Geschütze heim Hauptangriffe mit nahezu gar keinem Opfer einen glänzenden Sieg erfochten, waren jene drei Cavallerie-Batterien (Nr. 2, 3 und 4), welche mit der Cavallerie-Division Bechtold die Umgehung gegen Szt. Iván ausführten, nahe daran, von einer Katastrophe ereilt zu werden.

Die Cavallerie-Division war endlich durch die erzeugten Öffnungen im Damme debouchirt, holte vorerst gegen Szt. Iván aus, um dann durch plötzliches Linksschwenken der gegnerischen Cavallerie, circa vier Huszaren-Regimenter, in die Flanke zu fallen.

Diesen Flankenmarsch zu maskiren, protzten $2^1/_2$ Batterien (eine halbe Batterie blieb auf Befehl des General-Majors Simbschen zur unmittelbaren Deckung des allenfallsigen Rückzuges beim Dammdurchstich) kurz nach bewirktem Debouché ab und eröffneten das Feuer gegen den linken Flügel der Ungarn, wobei es ihnen gelang, das Feuer von zwei gegenüberstehenden feindlichen Batterien zu dämpfen. Durch weiteres Vorwärtsbewegen in Staffeln, welches die $2^1/_2$ Batterien ausführten, und durch die stetige Flankenbewegung der Cavallerie-Division wurde der Raum zwischen ihr und den 15 Geschützen immer grösser, so dass letztere bald isolirt standen und nur auf ihre Specialbedeckung (Escadron des Rittmeisters Butt von Kaiser Ferdinands-Cürassiere) angewiesen waren.

Diesen für sie günstigen Umstand und die bereits eintretende Dunkelheit benützend, attakirten die Huszaren plötzlich und mit überraschender Schnelligkeit die Batterien. Das erste Treffen, vier Escadronen, werden allerdings von der Bedeckung und der rasch herbeigeeilten Division Liechtenstein-Chevauxlegers (welche bei der russischen Abtheilung hinter dem Damme standen) aufgehalten und aus der äussersten Batterie, wo die Huszaren bereits einhieben, vertrieben; aber neue Huszaren-Escadronen bedrohen die Flanke der Chevauxlegers und der Batterien, und längs des Dammes rückt ein drittes und viertes Huszaren-Regiment vor.

Da erscheinen noch rechtzeitig zwei Escadronen Kaiser Franz Joseph-Cürassiere, und Oberst Graf Mennsdorf vollführt jetzt angesichts der Gefahr das, was früher die Cavallerie-Division nicht zu thun wagte. Mit vier Escadronen Liechtenstein-Chevauxlegers übersetzt er en fronte den Damm und fällt mit solcher Entschiedenheit den überraschten Huszaren in die Flanke, dass diese sich schleunigst zurückziehen, und die Geschütze gerettet sind.

Dieselbe Batterie, welche die Schlacht eröffnete, sollte auch eigenthümlicher Weise den Abschluss derselben bilden. Es ist dies die Cavallerie-Batterie Nr. 20 der Brigade Benedek (Commandant Oberlieutenant Hoffmann), welche während dieser Attaken vom äussersten linken Flügel herangalopirte und eben zurecht kam, um die sich zurückziehenden Huszaren zu hindern, sich zu sammeln und die nach dem Ersteigen des Dammes sich rangirenden Brigaden zu beunruhigen.

Die siegreichen Truppen biwakirten am Schlachtfelde; der Gegner zog sich gegen Deszka zurück.

Das ganze Gefecht hatte einschliesslich der Vorbereitung durch die Artillerie kaum drei Stunden gedauert, und der vollständige rasche Sieg ist vornehmlich der äusserst geschickten Führung und bedeutenden Überlegenheit der österreichischen Artillerie zu danken. Die anderen Waffengattungen waren im ungarischen Heere jenen des eigenen bedeutend überlegen, die Infanterie war nahezu doppelt so stark, daher ein Angriff auf eine so starke Verschanzung, wie es der Inundationswall war, nur durch das überwältigende Auftreten der Artillerie Aussicht auf Erfolg gewann. Den grössten Theil der Arbeit hatten die Kanonen gethan, die Infanterie fand einen erschütterten, bereits weichenden Feind; von der Cavallerie gelangten dagegen viele Abtheilungen zum Einhauen.

Dem General-Major v. Hauslab gebührt an diesem Siege, der die ganze Ebene zwischen Maros und Theiss in die Hände der nun vereinigten Donau-Armee lieferte, der Löwenantheil; er hatte nicht nur Alles entworfen und vorbereitet, er hatte auch die Vorrückung persönlich geführt, die ganze Zeit im Feuer gestanden und sich durch kaltblütige, besonnene Tapferkeit hervorgethan.

Das Ritterkreuz des Militär-Maria Theresien-Ordens war der Ausdruck der Dankbarkeit seines erkenntlichen Monarchen.

## Die Schlacht bei Temesvár.

Nach der Schlacht bei Szöreg war die ungarische Armee in einer bedenklichen Lage: auf beiden Flanken durch das Terrain in ihrer Bewegung beengt, vor sich eine starke, von Österreichern besetzte Festung (Temesvár) und hinter sich den mit zahlreicher Artillerie und Cavallerie versehenen Feind (Donau-Armee).

Am 6. August war die österreichische Donau-Armee am linken Maros-Ufer versammelt, und, ohne die Vereinigung mit der Süd-Armee abzuwarten, drang Feldzeugmeister Baron Haynau rastlos dem Feinde nach, um sich zwischen Görgey und Dembinski zu schieben und jeden einzeln zu schlagen.

Letzterer hielt mit kleinen Abtheilungen bei Besenyö und Család Stand, zog sich aber geschlagen auf Temesvár zurück, welches die Ungarn belagerten. Der Anmarsch der Österreicher zwang zur Aufhebung der Belagerung, und, um den Abschub des zahlreichen Belagerungsmaterials gegen Arad zu decken und die Vereinigung mit dem täglich erwarteten Görgey zu vollziehen, beschloss Dembinski, noch einmal alle seine Kräfte einzusetzen, um den Siegeszug unserer Truppen aufzuhalten.

Strategisch war Dembinski zu diesem Schritte gezwungen, und in taktischer Beziehung bot das Schlachtfeld genügende Vertheidigungs-

fähigkeit, gewiss mehr als die bisherigen Kampfplätze auf den ausgedehnten Ebenen Südungarns.

In der linken Flanke war es durch den von Sümpfen begleiteten Bega-Canal gedeckt und durch mehrere Bäche der Quere nach durchschnitten, welche den Ungarn gute Vertheidigungslinien boten, der österreichischen Armee aber ebensoviele Bewegungshindernisse; dies gilt namentlich von dem stark versumpften Nyarad-Bache, der von der Artillerie nur auf den vorhandenen Brücken überschritten werden konnte.

Im äussersten Norden der Stellung befinden sich als Ausläufer der Orczidorfer Berge zwischen Bessenowa und Kis-Becskerek sanft gegen Süden verlaufende kleine Anhöhen, während zwischen dem Nyarad-Bache und Temesvár ausgedehnte Waldungen den Boden bedecken, welche dem Maskiren der Truppen und ihrer Bewegungen sehr günstig waren.

Hinter diesen Wäldern standen um 9 Uhr Früh das IV., IX. und X. Corps der Ungarn (grösstentheils dieselben, welche bei Szöreg gefochten), ferner das V. Corps (Véczey) und das Corps Kméty.

Im Ganzen circa 53.000 Mann Infanterie, 7000 Reiter, 164 Feldgeschütze, dazu noch bei 10.000 Mann zumeist mit Sensen bewaffneter Landleute.

Die Waldungen waren besetzt, die Lisièren verhauen, zur Vertheidigung eingerichtet und in den ausspringenden Winkeln mit Geschützen armirt.

Am 9. war General Bem aus Siebenbürgen im ungarischen Hauptquartier eingetroffen, hatte das Obercommando übernommen und den Befehl ertheilt, sofort zur Offensive zu übergehen, in der Hoffnung, die ermüdeten Österreicher, die heute einen starken Tagmarsch zu machen hatten, zurückzuwerfen und die gewonnene Zeit zu benützen.

Hiebei schien er, wie aus dem Gange der Schlacht deutlich hervorgeht, die Absicht gehabt zu haben, in der Front ein hinhaltendes Gefecht zu führen, den rechten Flügel der Österreicher aber umfassend anzugreifen.

Feldzeugmeister Baron Haynau hatte das I. Corps zur Einschliessung von Arad und zur Beobachtung von Görgey detachirt; es blieben also noch das III. und IV. Corps, die Cavallerie-Division Wallmoden, die Haupt-Geschützreserve und die kaiserlich russische Infanterie-Division Panutine für die Schlacht zur Verfügung. Im Ganzen 37 Bataillone, 44 Escadronen, 192 Geschütze.

Diese Abtheilungen zählten nur 28.000 Mann, da die Armee durch viele Detachirungen, Commanden und Besatzungen, sowie durch einen beträchtlichen Krankenstand sehr geschwächt war.

Die 192 Geschütze waren, wie folgt, vertheilt:

| | | |
|---|---|---|
| III. Corps | 36 | Geschütze |
| IV. „ | 54 | „ |
| Cavallerie-Division | 18 | „ |
| Haupt-Geschützreserve | 36 | „ |
| Russische Infanterie-Division | 48 | „ |
| | Summa 192 | Geschütze |

Die Armee marschirte in drei Colonnen, und zwar das IV. Corps von Peszak über Hodony auf der Arader Strasse, das III. Corps und die Cavallerie-Division über Kis-Becskerek, wo es sich mit der dritten Colonne (russische Infanterie-Division und Haupt-Geschützreserve) vereinigte. Die vorausgeeilten Cavallerie-Batterien sollten durch Rauchsignale der eingeschlossenen Festung den Anmarsch der Österreicher verkünden. Feldzeugmeister Baron Haynau wollte erst am 10. angreifen, die Offensive der Ungarn aber brachte ihnen schon am 9. eine Niederlage.

### Anmarsch des III. Corps und der Cavallerie-Division.

Die Vorhut des III. Corps war um 4 Uhr Früh aufgebrochen und gelangte um 8½ Uhr in die Nähe von Kis-Becskerek, wo sie auf sechs bis acht feindliche Escadronen und vier Geschütze traf. Die drei Batterien der Cavallerie-Division und eine zugetheilte Raketen-Batterie fahren auf, und schon nach einigen Kanonenschüssen zieht sich der Gegner in das Dorf, verlässt es aber bald, da durch das Vorgehen unserer Cavallerie seine rechte Flanke überflügelt wird.

Der Marsch wird gegen die Nyárad-Brücke fortgesetzt; da eröffnen feindliche Geschütze, welche à cheval der Strasse vor der Brücke aufgestellt waren, ein lebhaftes Feuer; hinter den mannshohen Maisfeldern marschirend, konnte man sie früher nicht entdecken, jetzt aber fahren die vier Batterien der Cavallerie-Division im Galop vor, protzen auf 1200 bis 1400 Schritt vor der feindlichen Artillerie ab, und es entspinnt sich eine ziemlich wirkungslose Kanonade, da diese Distanzen damals als sehr grosse galten.

Mittlerweile war es gegen 10 Uhr geworden, und die Truppen des III. Corps, sowie die Haupt-Geschützreserve hatten Kis-Becskerek erreicht. Die beiden 12pfündigen Batterien Nr. 9 und 10 eilen sogleich vor und protzen in gleicher Höhe mit den vier schon im Feuer stehenden Batterien ab.

Es standen somit bei Einleitung der Schlacht circa vier ungarische und sechs österreichische Batterien einander gegenüber, und zwar: zwei Batterien 12-Pfünder der Haupt-Geschützreserve, drei Cavallerie-Batterien und die Raketen-Batterie.

Ausser den Geschützbedeckungen war bis zu dieser Zeit österreichischerseits keine Cavallerie oder Infanterie sichtbar geworden; dies ermunterte die Ungarn, mit acht Escadronen und einer Batterie über den Nyarad-Bach zn setzen und einen raschen Angriff gegen die am äussersten linken Flügel stehenden 12pfündigen Batterien zu unternehmen.

Rechtzeitig eilt noch die leichte Cavallerie-Brigade den bedrohten Batterien zu Hilfe (es waren vierzehn Escadronen und eine Cavallerie-Batterie). Die Batterie setzt sich links der Cavallerie in's Fener. Der Angriff der Huszaren wurde abgewiesen, sie selbst bis über den Bach gedrängt, wobei die verfolgenden Uhlanen drei Geschütze eroberten. Beim Versuche, den Nyarad-Bach zu überschreiten, geriethen sie aber in ein heftiges Geschütz- und Kleingewehrfeuer nnd mnssten sich mit Zurücklassung ihrer Trophäen znrückziehen.

Nach diesen einleitenden Gefechten befahl Feldzeugmeister Baron Haynau die allgemeine Vorrückung. Gegen 10½ Uhr war die österreichische Armee, wie folgt, gruppirt:

Das III. Corps links der Strasse, mit seinem linken Flügel an diese gelehnt, in seinem rechten dnrch das Dragoner-Regiment Fiqnelmont gedeckt.

Die russische Division Panutine südlich von Nen-Bessenowa auf einer kleinen Anhöhe, auf ihrem linken Flügel die Cavallerie-Brigade Simbschen.

Die Hanpt-Geschützreserve entwickelte sich zwischen der russischen Division und dem III. Corps.

Am äussersten rechten Flügel stand das Cürassier-Regiment Auersperg, und als einzige Reserve vier russische Bataillone und zwölf Geschütze.

Die Abtheilnngen hatten ihre Batterien vorgezogen, und es standen zwölf österreichische Batterien im grossen Halbkreise der feindlichen Stellung gegenüber, und zwar am rechten Flügel die Cavallerie-Batterie Nr. 11 der Cavallerie-Brigade Veigl; vor dem III. Corps, dessen 6pfündige Fuss-Batterien Nr. 15 und 16 und die Cavallerie-Batterie Nr. 2.

Im Centrum die sechs Batterien der Haupt-Geschützreserve, an diese angeschlossen drei grosse russische Batterien à 12 Geschütze, und am änssersten linken Flügel die Cavallerie-Batterien Nr. 3 und 4 der Brigade Simbschen.

Dieser österreichischen Linie von 108 Geschützen stellten die Ungarn eine etwas grössere Zahl entgegen, indem sich in der Niederung hinter dem Nyarad-Bache circa zwanzig feindliche Batterien (120 Geschütze) nach und nach in's Feuer setzten. Diese Kanonade, welche gegen zwei Stunden dauerte, schien beiderseits keinen Erfolg zu haben, denn die angewendeten Distanzen (meistens über 2000 Schritt)

lagen damals schon ausserhalb der Sphäre des Geschützkampfes. Die Batterien der Österreicher standen mehr concentrirt, zumeist auf dominirenden Bodenerhebungen, während die Ungarn ihre Batterien, oft in halbe Batterien vertheilt, mit grossen Intervallen in der Niederung zerstreut hielten und durch ein sehr rasches Feuer die Geschicklichkeit der österreichischen Artillerie zu paralysiren suchten. Nach und nach zogen sich einzelne ihrer Batterien aus dem Feuer, und sofort avancirte die ganze Geschützlinie in Staffeln, die Cavallerie-Batterien voran bis an den Nyarad-Bach.

Die Cavallerie-Batterie Nr. 13 der Haupt-Geschützreserve begann die Vorrückung. Die dichten Gestrüppe und hohen Kukuruzfelder, welche den Bach einsäumten, waren aber noch nicht vollends vom Feinde geräumt, und ein Honvéd-Bataillon hatte sich dort in Hinterhalt gelegt. Der seiner Batterie voraneilende Commandant, Lieutenant Walter, hatte jedoch die Absicht entdeckt und seine in Galop nachfolgenden Geschütze auf 200 Schritt gegen das Kukuruzfeld abprotzen lassen. Eine wirksame Kartätschenlage vertrieb den Gegner, worauf die Vorrückung unbehindert erfolgte.

Die Absicht des Generals Bem, den österreichischen rechten Flügel zu umfassen, prägte sich nun deutlich aus. Schon während des anfänglichen grossen Artilleriekampfes hatten die Ungarn aus Szakalház mit einer Batterie und einigen Escadronen einen erneuerten Vorstoss gemacht, welcher durch das Feuer der am anderen Ufer zurückgebliebenen Batterien protegirt wurde. Die rechte Flankendeckung (Auersperg-Cürassiere) wirft sich den Huszaren entgegen, treibt sie zurück und erobert drei Geschütze, ohne sie jedoch sogleich wegführen zu können. Nach dieser Episode war einige Zeit auch auf diesem Flügel das Artilleriegefecht stehend, jetzt aber sammelten sich bei Szakalház starke feindliche Colonnen, welche theils über den Bach schreiten, theils zur weiteren Ausholung westlich ziehen. Gegen diese Umgehung war nur das Cürassier-Regiment Auersperg mit einer Batterie disponibel; Feldzeugmeister Baron Haynau disponirte noch das Dragoner-Regiment (Fiquelmont) und drei Cavallerie-Batterien der Haupt-Geschützreserve dahin, welche die Umgehung zum Stehen brachten.

Es war 4½ Uhr Nachmittags, und vom äussersten linken Flügel von Szt. András herüberrollender Kanonendonner verkündete das Eingreifen des sehnlichst erwarteten IV. Corps.

Der Corps-Commandant Feldmarschall-Lieutenant Fürst Liechtenstein war, den früheren Dispositionen entsprechend, um 4 Uhr von Pészak über Knéz nach Hodony marschirt; unterwegs hatte er ein Streifcommando auf die Arader Chaussée geschickt und die Vorhut-Brigade Siegenthal nach Karán vorgeschoben. Die Grenadier-Division (Herzinger) des IV. Corps war gegen 12 Uhr in Hodony eingetroffen und

hatte grosse Rast gemacht, als von Westen hörbare Kanonenschüsse ein bedeutendes Gefecht verkündeten; gleichzeitig traf ein Befehl vom Armee-Commando ein, die Marschdirection zu ändern und auf Szt. András zu rücken.

Ohne Rast bricht die Division wieder auf, und Fürst Liechtenstein eilt zu der Vorhut-Brigade, der er gleichfalls die Änderung der Marschdirection anbefiehlt, und die er auf das Schlachtfeld nach St. András führt.

Die Grenadier-Division traf eben ein, als die feindliche Artillerie im Zurückgehen, die eigene im Vorrücken war; hinter den ungarischen Infanterie-Linien sammelten sich eben bedeutende Reitermassen, welche das Debouchiren des linken Flügels des III. Corps (Cavallerie-Brigade Simbschen) aufhalten wollten, welche Absicht durch die noch stehende feindliche Artillerie des rechten Flügels einen Rückhalt erhielt.

Da fahren am Westende von Szt. András die beiden 12pfündigen Batterien der Corps-Reserve vom IV. Corps auf, und ihr enfilirendes Feuer, wiewohl auf 2500 Schritt abgegeben, zwingt schon nach einigen Schüssen die gegnerischen Batterien sammt ihrer Bedeckung zum eiligen Rückzuge, welcher fluchtartig wird, als die beiden 6pfündigen Fuss-Batterien Nr. 18 und 19 der Grenadier-Brigaden bis zum Bachrande voreilen und sich auch am Feuergefechte betheiligen. Die Grenadier-Division schickte sich an, südlich Szt. András über den Bach zu gehen, und postirte die vier Batterien rechts und links der Brücke, während die eben nördlich Szt. András erschienene Brigade Siegenthal um den Ort gieng, um den Übergang auf der Arader Strasse zu erzwingen, zu welchem Zwecke sie ihre beiden Batterien (Cavallerie-Batterie Nr. 20 und 6pfündige Fuss-Batterie Nr. 31) gleichfalls zunächst der Brücke entwickelte. Das vereinigte Kreuzfeuer dieser sechs Batterien erschütterte den letzten Rest der noch Stand haltenden ungarischen Armee. Es waren einige Huszaren-Regimenter und drei Batterien, welche im Haken zur früheren Aufstellung noch energischen Widerstand leisteten. Als aber Hauptmann Unschuld mit einer Raketen-Batterie und einer halben Escadron weiter östlich den Nyarad-Bach übersetzte und im Rücken des Feindes ein lebhaftes Raketenfeuer eröffnete, konnte nichts mehr den Rückzug der Ungarn aufhalten.

Es erfolgte nun die allgemeine Vorrückung vom linken Flügel, wobei sich die Armee gegen die Mitte zu concentrirte, weil es möglicherweise zu erwarten stand, dass der Gegner wenigstens mit einer Arrièregarde in den Wäldern noch Halt machen würde.

Nach Überschreitung des Nyarad-Baches war die Stellung der Österreicher folgende:

Am linken Flügel stand die Brigade Siegenthal, welche sich zur Umgehung des Jagd-Waldes und zur Unterbrechung der Verbindung mit Arad weiter östlich gegen Kovacsi zog.

Die Division Herzinger wartete bei der Csarda den Aufmarsch des III. Corps ab, welches sich nach und nach rechts von ihr entwickelte. Zuerst rückte die Haupt-Geschützreserve ein, fuhr in der Höhe des IV. Corps auf und schob zwei 6pfündige Batterien vor, welche im Vereine mit jenen des IV. Corps den Jagd-Wald beschossen, wo noch der Gegner schwachen Widerstand leistete.

Die Cavallerie-Brigade Simbschen stellte die Verbindung beider Corps her und stand mit ihren beiden Batterien an den Flügeln auf einer kleinen Bodenerhebung, — hinter ihr die russische Infanterie-Division und das III. Corps in concentrirter Aufstellung à cheval der Chaussée.

Die Dämmerung war bereits im Anzuge, mit den ermüdeten Truppen konnte kaum mehr gekämpft werden. Alle waren 4 bis 5 Meilen marschirt, jene des III. Corps waren seit 10 Stunden im Kampfe, ohne Rast, ohne Speise, ohne einen Tropfen Wasser bei der sengenden Hitze des südlichen Augusttages. Allerdings war der Sieg bereits erfochten, der Gegner geschlagen, — aber morgen kann er sich mit Görgey verbinden, und die Früchte des Sieges von heute wären verloren.

Darum beschliesst Feldzeugmeister Baron Haynau heute noch Temesvár zu entsetzen; während alle Truppen langsam gegen die Festung vorrücken, stellt er sich persönlich an die Spitze von drei Escadronen und einer Cavallerie-Batterie und jagt unter begeistertem Hurrah-Ruf der kleinen Schaar mitten durch den fliehenden Feind der Festung zu. Zum Schutze dieser Bewegung folgten zunächst eine 12pfündige Batterie der Haupt-Geschützreserve und eine russische Batterie, in weiterer Entfernung die Brigade Simbschen und ein Grenadier-Bataillon zur Aufnahme der eventuell geschlagenen Cavallerie.

Nach einigem Zögern öffnen sich die Thore der Festung, und mit Jubel werden die Retter begrüsst.

Der Tag neigte sich zum Ende, der Sieg war ein vollständiger, die Festung Temesvár entsetzt, und die tapferen Vertheidiger, die sich 107 Tage gegen den Feind und die Cholera unbeugsam gehalten, befreit; viele Trophäen, Kanonen, Munitions- und Bagagewagen fielen in die Hände der Sieger, und zahlreiche Gefangene wurden fortwährend eingebracht oder stellten sich selbst.

Die ungarische Süd-Armee war aufgelöst.

So wie bei Szöreg war auch bei Temesvár die ganze Schlacht eine Reihe von Artilleriekämpfen, die von der Cavallerie unterstützt wurden.

Die Geschütze vereinigen sich zu imponirenden Artilleriemassen, welche die ausgedehnten gegnerischen Geschützlinien bekämpfen, indem sie eine feindliche Batterie, unbekümmert um das Gegenfeuer, durch mehrere eigene beschossen, und wenn deren Feuer gedämpft, dasselbe Manöver mit einer anderen wiederholten. Die an Zahl etwas überlegene ungarische Artillerie räumt immer das Feld, und sofort drängen die eigenen Geschütze nach, batterie- oder halbbatterieweise avancirend, um nach einigen hundert zurückgelegten Schritten sich wieder zur gemeinschaftlichen Wirkung zu vereinigen.

Die Vorrückungspausen folgen in der Regel so schnell auf einander, dass die Infanterie kaum folgen kann, und nur die Cavallerie den avancirenden Geschützen als Rückhalt und Begleitung dient. Auch hier traf die Infanterie gewöhnlich schon einen geschlagenen Feind, den sie nur vor sich herzutreiben brauchte; Artillerie und Cavallerie brachten die Entscheidung.

---

## Biographie Hauslab's.

Hauslab gehörte zu einer alten steierischen Adelsfamilie, deren Namen auf Urkunden des vorigen Jahrhunderts aber noch Hauslaib heisst.

Der Vater des Verewigten war Officier in österreichischen Diensten, hatte die ersten Coalitions-Kriege gegen die französische Republik mitgemacht, nach deren Beendigung er den Dienst quittirte und sich als Privatmann nach Wien zurückzog, wo ihm am 1. Februar 1798 der Sohn Franz von Hauslab geboren wurde. Die erste Ausbildung genoss dieser in einer Wiener Volksschule und durch einen Hauslehrer; das Vorbild des Vaters und die kriegerischen Verhältnisse jener Zeit erweckten in dem strebsamen Knaben die Lust zum Militärdienste, und es gelang seinem Vater, ihn im Jahre 1808 in der Ingenieur-Akademie zu Wien unterzubringen, wo Hauslab in jedem Jahrgange immer unter den besten Schülern war.

Es war in dieser Anstalt — welche schon 1666 in ihren Anfängen bestand, 1717 und 1747 reorganisirt und speciell für die Ausbildung von Kriegs-Ingenieuren bestimmt wurde — die Gepflogenheit, dass bei Ausbruch eines Krieges auch Zöglinge der niederen Jahrgänge gleichfalls ausgemustert werden konnten, jedoch nicht zum Ingenieur-Corps, sondern zur Infanterie, da ihnen die erst in den höheren Classen ertheilte Fachbildung fehlte. Aus diesem Grunde trat Hauslab 1815 als Fähnrich in das 2. Linien-Infanterie-Regiment Alexander Kaiser von Russland, Stabsstation Wien, ein.

Nicht lange Zeit verblieb er indess bei der Truppe, mit welcher er den kurzen Feldzug gegen Frankreich mitmachte und nach dem Frieden von Paris im Lager zu Dijon sich einige Monate aufhielt.

Im Mai 1816 wurde der junge Fähnrich dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt und zur Mappirung in Tirol und Vorarlberg verwendet. In den Jahren 1816 und 1817 hatte er die Aufnahme der ganzen Ötzthaler Gruppe durchgeführt, und zwar in so exacter und eleganter Ausführung, dass er die Aufmerksamkeit des Chefs des General-Quartiermeisterstabes auf sich lenkte. Er blieb noch einige Monate in Tirol bei der Aufnahme besonders schwieriger Partien.

Schon in der Akademie — in welcher auf das Terrainzeichnen grosses Gewicht gelegt wurde — waren die Terraindarstellung und das Kartenwesen seine Lieblingsstudien; jetzt hatte er erwünschte Gelegenheit, seiner Neigung obzuliegen und sich der praktischen Seite seiner Aufgabe zu widmen. Hier, in dem formenreichen Hoch- und Alpengebirge, erwarb er sich jene Klarheit und Entschiedenheit in der Beurtheilung, Auffassung und Darstellung des Terrains, welche ihn später bei seinen zahlreichen kartographischen Arbeiten so wesentlich unterstützte und ihm sowohl als Lehrer wie als ausübendem Kartographen überall die vollste Anerkennung verschaffte.

Nach zweijährigem Wirken als Mappeur wurde ihm die für einen so jungen Officier — er war eben 1819 Unterlieutenant geworden — gewiss so seltene als ehrenvolle Berufung als Professor an jene Akademie, in welcher er vor wenigen Jahren noch Schüler gewesen; er trug die Terraindarstellung oder, wie man es nannte, „Situationszeichnen und Terrainlehre“ vor, und dies in einer nahezu epochemachenden Weise.

Der Usus der Darstellung von Terrainformen nur nach dem System der verticalen Beleuchtung liefert wohl dem vertrauten Beschauer eine Art plastischen Anblickes, der die verschiedenen Formen und Gestalten je nach Schatten und Licht mehr oder weniger hervortreten lässt; aber er gibt keinen Maassstab zu Vergleichen, keinen Aufschluss über relative Höhenunterschiede, ja er gestattet nicht selten Zweifel über die Concavität oder Convexität des dargestellten Terraintheiles; eine richtige Vorstellung, oder gar eine Modellirung nach diesen alten Karten, auf welchen keine Höhencoten, geschweige denn Schichtenlinien anzutreffen waren, ist geradezu unmöglich.

Hauslab war es nun, welcher in Österreich ein neues System vorschlug, nämlich horizontale äquidistante Schichtenlinien, und er wendete diese Methode zuerst bei Aufnahmen und Entwürfen für fortificatorische Bauten an. Er arbeitete auch ein neues System der Erklärung der Formen und Bildungen der Terraintheile aus, deren Analyse in den Vordergrund stellend, wonach er die Entstehung der Bodengestaltungen nach diluvischen, vulkanischen und atmosphärischen

Einwirkungen gliederte. Streffleur — selbst ein gewaltiger Terrainkundiger, welcher im Vereine mit Hauslab viele Arbeiten im kartographischen Wesen gemeinschaftlich durchgeführt und unter anderen auf Wunsch Maximilian's, Kaisers von Mexiko, eine orographische Würdigung dieses Landes mit Hilfe von Hauslab verfasst hatte, — schildert diese seit den Vierziger-Jahren in Österreich sich bahnbrechenden Methoden, das Verdienst Hauslab's, mit folgenden Worten: „Er war seiner Zeit wirklich voraus, denn damals hatte man noch nicht die verbesserten topographischen Behelfe, die dem Forscher heutzutage zu Gebote stehen, und doch war es ihm möglich, neue Anschauungen und ein förmliches System über das Wesen der Terrainformen aufzustellen. Gelänge es auch jetzt Einem oder dem Anderen, mit Hilfe der neueren Beobachtungsmittel Einiges zu berichtigen oder neue Ansichten zur Geltung zu bringen, so kann doch Niemand v. Hauslab das Verdienst streitig machen, der Bahnbrechende in einer Richtung gewesen zu sein, welche zu wirklich wissenschaftlichen Resultaten zu führen verspricht, und der schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert das Mittel lehrte, in rationeller Weise Analysen der Terrainformen vorzunehmen. Er wendete schon damals Schichtenkarten dazu an und verstand es, wie Keiner, aus den detaillirtesten und verworrensten Terrainzeichnungen die Hauptformen charakteristisch hervorzuheben und zum Ausdrucke zu bringen."

Hauslab aber selbst weist bescheiden die Ehre der ersten Erfindung von sich, indem er in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft" anführt, dass Buache zur Reliefdarstellung der Meeres-Bodenverhältnisse im Canal la Manche schon 1752 diese Methode angewendet, und 1782 der französischen Akademie der Wissenschaften von Du Carla, Dupain und Triel eine ähnliche Methode zur Darstellung der Gebirge vorgeschlagen wurde, ohne jedoch weitere Beachtung zu finden.

Hauslab hatte sich auch in colorirten hypsometrischen Karten geübt und den Grundsatz aufgestellt: was im Horizont des Meeres liegt, ist hell, je höher über oder je tiefer unter demselben, desto dunkler. Er hatte die Farbenscala und das Programm für die vom kaiserlichen Rathe Steinhauser herausgegebenen, hypsometrischen Übersichtskarten verfasst und selbst einige derlei Kartenwerke, wie die Übersichtskarte von Mitteleuropa, eine Erdkarte nach Merkator und eine hypsometrische Karte der occupirten Länder publicirt, letztere auf Wunsch und mit Unterstützung des Generalstabes.

Aber nicht nur in der Terraindarstellung war v. Hauslab ein Forscher und Meister, er betonte und erkannte auch die Wichtigkeit einer Methode, welche durch sichere und bequeme Vervielfältigung der Karten diese zum Gemeingut des Officiers machen würde, und war unablässig darauf bedacht, einen entsprechenden Modus dafür zu

ersinnen. Seine Sammlungen von Zeichnungen, Drucken und Vervielfältigungen aller Art auf dem Gebiete der graphischen Künste sind in ihrer Reichhaltigkeit und Seltenheit einzig in ihrer Art und zeugen für den Eifer ihres ehemaligen Besitzers.

Schon als Oberlieutenant (er wurde es 1820) machte er Versuche über die Anwendung der Lithographie für die Situationszeichnung und stellte auf Anordnung und Befehl des General-Directors der Ingenieur-Akademie, Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann Baptist, 14 Karten im lithographischen Wege her, von welchen Exemplare noch in der Kriegsbibliothek aufbewahrt werden.

Überhaupt erfreute er sich der besonderen Fürsorge und Protection dieses die Kunst und Wissenschaft unterstützenden Herrn Erzherzogs, welcher ihn zur Aufnahme und geognostischen Untersuchung des steierischen Erzberges verwendete, obwohl zahlreiche erprobte Montanisten von Beruf zur Verfügung gestanden wären. Seinen damaligen Aufenthalt in Steiermark und eine spätere längere Urlaubsreise benutzte er zur Schaffung einer grossen Karte dieses Landes im Verhältnisse 1:432.000, welche, in 12 Blättern erschienen, das beste und gediegenste Kartenwerk war, welches in damaliger Zeit veröffentlicht wurde. Diese Karte ist jetzt sehr selten, da sie nur in wenigen Exemplaren abgezogen wurde; eigenthümlich und sehr plastisch ist die Veranschaulichung der Terrainformen durch Schummerung ausgeführt.

An der von General-Major Scheda herausgegebenen grossen Karte von Mitteleuropa hat Hauslab sehr eifrig mitgewirkt, und ein grosser Theil des Terrains ist von ihm eigenhändig gezeichnet.

Dem greisen Meister war es an seinem Lebensabende noch vergönnt, sich des Erfolges unseres grossartigen Fortschrittes auf dem Gebiete der Kartographie zu erfreuen, in dem Bewusstsein, an diesem grossen Werke mitgearbeitet und an dem Baue einen wichtigen Eckstein gesetzt zu haben. Seiner Verwendung und Bemühung ist es auch zuzuschreiben, dass unsere neuen Specialkarten cotirte Schichtenlinien besitzen.

Im Jahre 1826 avancirte er zum Hauptmann en second im 7. Infanterie-Regimente, und war wegen seiner hervorragenden Thätigkeit in dem Terrainwesen bereits zum ordentlichen Mitglied der geologischen Gesellschaft zu Paris ernannt. Dies war seine erste Auszeichnung, dann folgten sich in rascher Aufeinanderfolge alle jene Titel und Würden, Orden und Ehrenzeichen, welche zum Schlusse dieser seiner Lebensbeschreibung aufgezählt sind.

Trotz seiner Beförderung verblieb jedoch Hauslab in seiner Stellung als Professor an der Ingenieur-Akademie, da er aber oft in besonderen Diensten und Missionen gebraucht wurde, gab man ihm als ad latus und zweiten Lehrer im Situationszeichnen den Oberlieutenant Keresztury von Szynerszegh bei. So wurde er kurz

vor der Schlacht bei Navarin der österreichischen Flottenabtheilung in der Levante zugetheilt. Zu dem erwarteten Angriffe der dortigen Küstenforts kam es indessen nicht, und daher wurde Hauslab der Gesandtschaft in Constantinopel temporär zugewiesen, und hier vervollkommnete er sich in den morgenländischen Sprachen, die er durch Privatfleiss früher erlernt. Es mag nicht uninteressant sein, zu erwähnen, dass um dieselbe Zeit sich ebenfalls Moltke im Orient befand, und dass beide Männer, — bestimmt Grosses zu leisten, — sich dort auf classischem Boden begegneten.

Hauslab blieb zwei Jahre im Orient, und die Urtheile und Ansichten, welche er über die Verhältnisse und Zustände dieser Länder äusserte, sowie die Kenntniss und Erforschung mehrerer morgenländischen Sprachen, die er betrieb, erwarben ihm die Achtung des berühmten Hammer-Purgstall, welcher Hauslab für einen vorzüglichen Orientalisten erklärte.

Nach Wien in sein früheres Verhältniss zurückgekehrt, widmete er sich eifrig seiner weiteren Ausbildung, hörte Vorträge an der Universität und der Polytechnik, wo berühmte Männer wie Chaquin, Meissner, Baumgartner, Mohs u. A. m. auf dem Katheder standen, und war ständiger Besucher der zahlreichen Bibliotheken und öffentlichen Sammlungen.

Dabei war er selbst bestrebt, seine reichhaltigen eigenen Sammlungen, welche bereits anfiengen, einen allgemeinen Ruf zu geniessen, fortwährend zu vermehren, und er verwendete den grössten Theil seines Einkommens zu deren Vergrösserung und Bereicherung, zur Erwerbung seltener Drucke und Handschriften, Kunstgegenstände, Waffen u. dgl., sowie zur Bildung einer eigenen Bibliothek, welche schon in diesem Jahre über 10.000 Bände zählte.

Bei all' diesem Forschen und Studiren, diesem rastlosen Schaffen und Sammeln, veröffentlichte er noch einige archäologische und geographische Abhandlungen und bekleidete seine Professur an der Ingenieur-Akademie erfolgreich weiter.

Im Jahre 1835 wurde v. Hauslab Major in demselben Regimente; wenige Monate vorher erhielt er die Zutheilung zum Hofstaate Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzoges Carl, um den militärwissenschaftlichen Unterricht von höchstdessen Söhnen Albrecht, Carl Ferdinand, Wilhelm und Friedrich zu leiten.

Der Kenntniss der orientalischen Sprachen, Wesen und Gebräuche verdankte es Hauslab, dass er türkischen Würdenträgern, welche Österreich besuchten, als Attaché zugewiesen wurde. So geschah es unter Anderem, dass er dem Ahmed Fethi Pascha beigegeben wurde, als dieser die Glückwünsche des Sultans zur Thronbesteigung Kaiser Ferdinand's I. überbrachte. Er begleitete denselben auf seiner Reise durch Steiermark und Österreich und besichtigte mit ihm die militäri-

schen Einrichtungen und Etablissements. Diese Abcommandirungen unterbrachen jedoch sein Erzieheramt nicht, ebensowenig die folgende zweite Reise in den Orient, welche er im Auftrage Sr. Majestät machte, um dem Sultan Abdul Medschid die Geschenke des Kaisers zu überbringen.

Seinen Aufenthalt auf der Balkan-Halbinsel benützte er, um die orographischen Verhältnisse daselbst zu studiren. Von Constantinopel gieng er nach Russland, wo er den grossen Manövern bei Wosnosensk als Delegirter Österreichs beiwohnte, durchreiste die russischen Militär-Colonien und die Krim, hielt sich auf seiner Rückreise wieder längere Zeit in Constantinopel, Smyrna, Syra und Athen auf, besuchte die jonischen Inseln und kehrte über Triest nach Wien zurück.

Hier widmete er sich erneuert der Erziehung seiner erlauchten Zöglinge, welche er 1839 zur vollkommensten Zufriedenheit beendete.

Im Jahre 1840 zum Obersten im 25. Infanterie-Regimente befördert und der Staatskanzlei zugetheilt, wurde er zum Instructor jener türkischen Officiere ernannt, welche der Sultan behufs besserer und besonderer militärischer Ausbildung nach Österreich gesandt hatte. Unter ihnen befand sich auch der Seraskier Abdul Kerim, der nachmalige Commandant der türkischen Donau-Armee 1877/78. Hauslab blieb mit ihm bis in die letzten Jahre in freundschaftlichem Verkehre.

1843 berief der Kaiserhof abermals den geübten Lehrer, indem Se. kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl ihm die Überwachung des militär-wissenschaftlichen Unterrichtes anvertraute, den höchstdessen Söhne, die Herren Erzherzoge Franz Josef, Ferdinand Max und Carl Ludwig, sowie die Prinzen Friedrich und Ludwig von Baden von den bewährtesten Lehrkräften erhielten.

Der von Hauslab vorgelegte Erziehungsplan war in allen Details ausgeführt und auf fünf Jahre berechnet. Er umfasste nicht nur die allgemeinen, militärischen und Rechtswissenschaften, sondern verlangte auch die Pflege der gewöhnlichen Soldatenübungen, indem er den Grundsatz hervorhob, dass jene, die zum Befehlen berufen sind, nur bei eigener Kenntniss des Gebotenen einen richtigen Maassstab an die Kräfte des Gehorchenden anlegen können.

Der vorgelegte Erziehungsplan wurde in allen Punkten von Erzherzog Franz Carl genehmigt, und während erprobte Fachlehrer und Professoren den theoretischen Unterricht betrieben, lehrten besondere Officiere die jungen Prinzen reiten, fechten, rudern, schiessen und exerciren.

Das kleine Feldgeschütz, mit welchem unser jetziger Kaiser — der erlauchte Zögling Hauslab's — und die Herren Erzherzoge exercirt und nach der Scheibe geschossen, wird noch im Arsenale zu Wien gezeigt, und das 9. Feldartillerie-Regiment bewahrt als theueres

Andenken die Kanoniers-Uniform nebst dem Artillerie-Besteck [1]) auf, welches derselbe Herr Erzherzog als fünfzehnjähriger Knabe getragen.

Die erlauchten Zöglinge des fürstlichen Erziehers haben Alle der Armee angehört oder gehören noch dieser an. Einer folgte ihm als General-Artillerie-Inspector der Artillerie, Einer führt den sieg- und ruhmreichen Marschallstab, Einer hob die österreichische Seemacht und starb als Märtyrer und Kaiser eines fernen Landes, und Einer lenkt und regiert mit mildem Scepter das weite Kaiserreich, dessen alten Thron er als junger Mann bestiegen.

Im Jahre 1848 hatte Hauslab seine ehrenvollste Aufgabe vollendet, und die kriegerischen Verhältnisse der folgenden Jahre drückten dem Manne des Wissens das Schwert des Kriegers in die Hand.

Bisher hatte er in seiner mehr als 33jährigen Dienstzeit dem eigentlichen Truppendienste ferne gestanden, als er 1848 zuerst das Commando einer Infanterie-Brigade in Brünn erhielt und zum General-Major befördert wurde.

Die Artillerie-Brigade in Wien commandirte seit Herbst des vorigen Jahres Erzherzog Wilhelm, welcher aber 1848 dieses Commando an Hauslab abtrat, der sich dadurch zur Artillerie versetzt fand und die Zuneigung, die er für diese Waffe immer gehegt, durch unablässige Sorge für sie documentirte.

Bei der Wiedereinnahme von Wien, welches in Folge des October-Aufstandes von den kaiserl. königl. Truppen verlassen wurde, war Hauslab sehr thätig, obwohl ihn als gebürtigen Wiener, der seiner Vaterstadt sehr zugethan war und diese Liebe oft bewiesen hatte, die Verhältnisse sehr betrüben mussten.

Es wurde eine neue Ausrüstung geschaffen; aus den umliegenden Depôts (Türkenschanze, Simmering, Neugebäude) wurde die Artillerie unter thätiger Einwirkung Hauslab's mit allem Nöthigen versehen und wirkte unter seiner geschickten Führung erfolgreich bei den Kämpfen um Wien mit. So concentrirte er bei der St. Marxer Linie mehrere Batterien, darunter eine, erst von ihm aufgestellte 18pfündige Positions-Batterie, und diese Geschütze bewirkten hier binnen einer Stunde die Entscheidung, während bei der Jägerzeile und dem Prater, wo keine Positionen für grössere Artilleriekörper sich ergaben, die Truppen nur langsame Fortschritte machen konnten.

Nach der Einnahme Wiens arbeitete Hauslab an der Ausrüstung und Organisation der für Ungarn bestimmten Artillerie und ward im Frühjahre 1849 zum Feldartillerie-Director der unter Feldzeugmeister Baron Haynau sich bildenden Donau-Armee ernannt.

Es mag befremdend sein und manche im Dienste ergraute höhere Artillerie-Stabsofficiere gekränkt haben, dass ein so wichtiger Posten

[1]) Schwarzledernes Futteral mit Caliber-Maassstab, Cirkel und Raumnadel, — ein Dienstabzeichen des Kanoniers.

mit einem Neuling im praktischen Kriege und dazu mit keinem Fach-Artilleristen besetzt worden sei, und man gab sich dem Zweifel hin, ob er dieser Stellung anders, als nur mit Schwierigkeiten kämpfend, genügen werden könne; aber die Art und Weise, wie er die Artillerie verwendete, und der Geist, den er derselben einzuflössen vermochte, zerstreute bald jeden Zweifel; was die Artillerie unter seiner Leitung bei Szöreg und Temcsvár geleistet, das haben die vorstehenden Blätter anzndeuten versucht.

Nach Pacificirung Ungarns begab sich Hauslab auf türkisches Gebiet, um die Rückkehr der zahlreich über die Grenze geflüchteten Insurgenten zu ermöglichen. In der That gelang es seinen Vorstellungen, sowie der von ihm bewirkten Einflussnahme der türkischen Behörden, 60 Honved-Officiere und bei 6000 Mann zur Rückkehr nach Österreich zn bewegen. Unterstützt wurde er in seinem Bemühen von seinem damaligen Adjutanten Bareis.

Nach Beendigung dieser Mission wurde Hauslab — welcher für seine kriegerischen Verdienste das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, den Orden der Eisernen Krone II. Classe und das Militär-Verdienstkreuz nebst einigen ausländischen Orden erhielt — zum Präses der Artillerie-Arsenal-Baucommission ernannt und ein Jahr später zum Feldmarschall-Lieutenant befördert.

Die Idee der Anlage eines grossen Artillerie-Arsenals gehört zunächst dem Feldzeugmeister v. Welden und dem General-Artillerie-Director Feldmarschall-Lieutenant v. Augustin an, aber immerhin gebührt auch Hauslab ein grosses Verdienst dabei, denn er war es, welcher die unklare Idee verwirklichte, ihr Form und Gestalt verlieh und selbst die Pläne des mächtigen Gebäudes im Grossen entwarf.

In seiner weiteren Eigenschaft als Feldartillerie-Director der I. Armee und als zweitältester Artillerie-General, trachtete er rastlos nach Verbesserung der Artillerie. In diese Zeit fällt die Errichtung der Artillerie-Akademie in Olmütz, des Artillerie-Equitations-Institutes in Wien, der Artillerie-Schulcompagnien, ferner die neue Organisation der bestehenden fünf Artillerie-Regimenter, deren Zahl auf zwölf erhöht wurde, wozu noch das Raketeur- und das Küsten-Artillerie-Regiment kam.

Aber nicht nur durch diese und zahlreiche andere organisatorische Änderungen wollte er die Waffe heben, — sein Hauptbestreben war die Schaffung eines neuen und besseren Systems, wozu ihm die Verwendung der Schiesswolle am geeignetsten erschien. Diese, 1840 von den Professoren Böttcher und Schönbein erfunden und als Erfindung um 30.000 fl. von der österreichischen Regierung angekauft, wurde vom österreichischen Artillerie-Oberlieutenant Lenk fabriksmässig darzustellen versucht, und die Folge davon war, dass durch den Einfluss Hauslab's dreizehn Schiesswoll-Batterien probeweise aufgestellt wurden.

Dieses System, welches sich nicht bewährte, ersetzte Hauslab später durch das vom Artillerie-Comité construirte sogenannte „Projects-Geschütz“, welches sich durch seine Einfachheit und Leichtigkeit auszeichnete.

Die mittlerweile in Frankreich und England betriebenen Versuche mit gezogenen Geschützen und deren günstige Erfolge bestimmten ihn, auf die Einführung von solchen in Österreich zu dringen; er fand aber theils in dem Geldmangel, theils in einem conservativen Verhalten Augustin's und des Artillerie-Comité's Gegner seiner reformatorischen Ideen und konnte nur erreichen, dass ihm zwei alte eiserne Kanonen gleichen Calibers (12-Pfünder) übergeben wurden, um damit die Versuche anzustellen. Hauslab liess das eine der beiden Rohre mit Zügen versehen; bei dem anderen wurde durch einen verschiedenen Ladungsmodus und durch verbesserte Geschoss-Construction die Erhöhung der Wirkung gesucht. Das erstere Rohr zersprang aber, und vergebens bemühte sich Hauslab die Versuche zu erneuern, da man damals der zunehmenden Wirkung der sich stets verbessernden Handfeuerwaffen in einer rationelleren Geschoss-Construction zu begegnen hoffte und eifrig an der Vervollkommnung des tempirbaren Shrapnels arbeitete.

Hauslab war ein entschiedener Gegner dieser halben Maassregeln. „Die Artillerie,“ schrieb er, „muss ihre Stärke in der Percussion suchen. Sie hat bis jetzt dem sicheren und weittragenden Schuss der Infanterie blos das Shrapnel entgegengesetzt, welches aber eigentlich nur ein weitreichender Kartätschenschuss ist. Bald wird das Geschoss des Infanteristen so weit reichen als die Kugel des Feldgeschützes. Das Gleichgewicht ist gestört und wird nur dann wieder hergestellt werden, wenn der Kanonier verhältnissmässig jetzt um ebensoviel weiter als vor 20 Jahren schiessen wird.“

Im Jahre 1858 trat er die durch das Abgehen des Feldzeugmeisters v. Augustin erledigte Stelle eines General-Artillerie-Directors an und begleitete in dieser Eigenschaft Se. Majestät den Kaiser auf den italienischen Kriegsschauplatz.

Hauslab gab sich nicht schmeichelhaften Hoffnungen über die Erfolge der österreichischen Artillerie in diesem Feldzuge hin. Dreiviertel des Materiales hatten noch die Construction des vorigen Jahrhunderts, und der Rest war nur eine geringe Verbesserung des früheren; der Gegner aber hatte viele neue gezogene Kanonen und weittragende Handfeuerwaffen.

Allerdings hat sich die Artillerie tapfer und standhaft gehalten und viele Thaten der Erinnerung würdig vollbracht, aber im Ganzen waren die Grundsätze ihrer Verwendung nicht mehr dem Geiste des jetzigen Krieges entsprechend, und Hauslab konnte es nicht mehr ändern. Er beantragte vergebens nach den ersten Unfällen eine ausgiebige Vermehrung der Batterien, und in der Schlacht bei Solferino

wollte er schon in den ersten Vormittagsstunden die Armee-Geschützreserve eingreifen lassen, aber entweder ein Irrthum oder der Nichterhalt dieses Befehles verhinderte diese am Vorgehen, und als endlich nach zweitem und drittem Befehle die grossen Artilleriemassen sich in Bewegung setzten, war es zu spät, und sie hätten, wenn auch zum Auffahren gekommen, die weichenden Truppen nicht mehr zum Stehen gebracht.

Nach Beendigung des Krieges ernannte ihn der Kaiser zum Geheimrathe und 1861 zum Feldzeugmeister.

Die Erfolge der französischen gezogenen Kanonen geboten nun die baldige Schaffung eines ebensolchen Materials in Österreich, und was vorher mit Ruhe und Überlegung erzielt werden konnte, wurde nun in überstürzender Hast ausgearbeitet.

Um wenigstens eine theilweise Aushilfe zu besitzen, versah man das Projects-Material mit Zügen und nannte diese den Franzosen nachgeahmten Geschütze „La Hitte-Geschütze". Unterdessen hatte Lenk bedeutende Verbesserungen in der Erzeugung der Schiesswolle gemacht und den nach ihm benannten Keilzug construirt. Hauslab, immer ein Anhänger der Schiessbaumwolle, betrieb nun die Aufstellung von sechs Schiesswoll-Probe-Batterien; — da flog 1865 ohne jede Veranlassung ein Schiesswoll-Magazin mit einigen hundert Centnern dieses Materials in die Luft, und der ferneren Verwendung des neuen Sprengstoffes war in Österreich auf immer der Stab gebrochen. Aus dem Lenk'schen Keilzuge entwickelte sich das Bogenzug-Feldgeschütz-Material, welches unter Hauslab's Nachfolger zur Einführung gelangte.

Hauslab war nämlich unterdessen zum Stadt- und Festungs-Commandanten in Prag ernannt worden; — doch hat er um zeitweise Übersetzung in den Ruhestand, da Kränklichkeit und zunehmendes Alter es ihm nicht gestatteten, diesen wichtigen, ihm aber wenig zusagenden Posten anzunehmen, noch mit directem Antheile an dem später entbrannten Kriege 1866 zu wirken, obwohl er 1865 wieder in Activität gesetzt wurde.

Er bekleidete nach dem Kriege die Stellung eines Vorsitzenden in der Commission zur Heeres-Reorganisation und die oberste Leitung aller militär-wissenschaftlichen Comités und Anstalten, bis er 1871 in den definitiven Ruhestand trat.

Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses, wo er seinen Platz unter den liberalen Pairs wählte. Jetzt konnte sich Hauslab ungestört seinen vielfachen Studien widmen, und die bis in seine letzten Tage ungetrübte Frische seines Geistes und die Treue seines vortrefflichen Gedächtnisses unterstützten ihn hiebei.

Neben den schon erwähnten kartographischen, geologischen und linguistischen Arbeiten betrieb v. Hauslab mit Vorliebe auch historische

und archäologische Studien; seine hinterlassene Bibliothek ist reich an kostbaren Werken in türkischer, persischer und arabischer Sprache, an den so sehr geschätzten elzevirischen und aldinischen Drucken, an Karten und Plänen aller Art, an seltenen Aufsätzen und Arbeiten über seine Vaterstadt Wien, die ihm würdig einen Platz neben dem berühmten Wiener Historiker Camesina einräumt, und an artilleristischen alten Handschriften und Druckwerken von grosser Seltenheit und interessantestem Inhalt, wie z. B. das Manuscript des Merez, oder Nic. Marescalci Institutionum reipublicae militaris etc., sowie die Werke des Fronsperger, Wallhauser, Barta u. A. m.

Hauslab war von kräftiger Gestalt, etwas über Mittelgrösse und liebte es, seine Haltung militärisch stramm zu zeigen. Die hohe Stirn verrieth den Denker, während der schneeweisse mächtige Schnurrbart seinem edlen Gesichte einen martialischen Ausdruck verliehen hätte, wenn nicht die freundlich und leutselig blickenden Augen wieder mildernd eingewirkt hätten.

Gesprächig war Hauslab nicht, gewöhnlich ruhig, wortkarg und bescheiden zurückhaltend, konnte es aber sofort werden, wenn ein wissenschaftliches Thema Gesprächsstoff wurde; dann aber verfocht er seine Ansicht, und sein leidenschaftsloser Vortrag war überzeugend.

Am 1. Februar dieses Jahres feierte Hauslab sein 80. Geburtsfest, aber nur wenige Tage war es ihm vergönnt, das 80. Lebensjahr zu überdauern. Er starb am 11. desselben Monats an einer ihn schon mehrere Jahre quälenden Krankheit, und seinem Sarge folgten nebst zahllosen trauernden Genossen des Kampfes und des Katheders alle hier weilenden Erzherzoge und Se. Majestät der Kaiser, der seinen einstigen Lehrer nicht vergessen.

Der ausgegebene Sterbezettel enthielt folgende Würden des hohen Verblichenen.

Franz Ritter von Hauslab, k. k. Feldzeugmeister, geheimer Rath, Inhaber des 4. Feld-Artillerie-Regiments, Mitglied des Herrenhauses; Ritter des Militär-Maria Theresien-Ordens, Grosskreuz des Leopold-Ordens, Ritter des Eisernen Kronen-Ordens II. Classe (K.-D.), Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes (K.-D.), der Kriegsmedaille, Grosskreuz, Commandeur und Ritter mehrerer hoher ausländischer Orden; Curator des österreichischen Museums; ausserordentliches Mitglied der k. k. statistischen Central-Commission; correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien; ausserordentliches Mitglied der Donau-Regulirungs-Commission etc. etc.

Ferner war der Verstorbene:

Mitglied der geologischen Gesellschaft in Paris, auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, Ehrenmitglied der

Gesellschaft der Ärzte in Wien und ordentliches Mitglied des Gelehrten-Ausschusses des germanischen Museums in Nürnberg.

Die fremden und ausländischen Orden, mit welchen er ausgezeichnet wurde, folgen hier nach dem Datum des Erhaltens:

Commandeur des grossherzoglich Baden'schen Zähringer-Löwen-Ordens, ottomanischer Verdienst-Orden, Ritter des kaiserlich russischen Annen-Ordens I. Classe mit (K.-D.), württembergischer Albrechts-Orden (Ritterkreuz), Ritter des kaiserlich russischen St. Wladimir-Ordens II. Classe, Commandeur des sicilianischen Erlöser-Ordens und Grosskreuz des russischen St. Annen-Ordens mit Schwertern.

Anton Dolleczek,
Oberlieutenant im 9. Artillerie-Regiment

## Der Kampf im kahlen Karste.

(Fortsetzung.)

*e*) Abkochen. Das Abkochen geschieht, falls frisches Fleisch vorhanden ist, am zweckmässigsten vor dem Aufbrechen, wenn ein sehr langer und anstrengender Marsch oder muthmaasslich ein Gefecht bevorsteht; in diesem Falle wird die Aufbruchsstunde sehr früh angeordnet werden müssen; sonst kocht man nach dem Eintreffen ab [1]).

Bei Conservenverpflegung ist das Abkochen äusserst einfach, da die Conserven nur gewärmt zu werden brauchen, was in wenig Minuten geschehen ist. Das Essen kalter Conserven wäre strenge hintanzuhalten, weil es mit ein Grund ist, dass die Conservenverpflegung auf die Dauer Ekel und Magenkrankheiten erzeugt.

Bei Conservenverpflegung kann daher auch bei längeren Märschen während der Rast abgekocht werden. Eine ein- bis zweistündige Rast genügt, um auch allenfalls vorgefundene Kartoffeln etc. gar zu kochen und den Leuten eine gründliche Erholung zu gewähren, sofern alle unnützen Formalitäten beim Eintreffen und Aufbrechen, welche bekanntermaassen ganze Viertelstunden wegnehmen, vermieden werden.

Besteht die Conservenverpflegung in Rauchfleisch (Würste) oder Käse, so ist wegen des Abessens keine besondere grosse Rast nothwendig, weil erfahrungsgemäss die Mannschaft derlei Conserven im Laufe des Marsches sozusagen naschend verzehrt. Das Holz zum Abkochen kann entweder am Rastplatze oder, in besonders holzarmen Gegenden, durch die Mannschaft während der früheren kurzen Rasten gesammelt werden.

*B.* Der Marschsicherungsdienst strebt an: feindliche Überraschungen während des Marsches möglichst zu verhindern, oder mindestens sie durch energisches Entgegentreten abschwächen zu können, wo sie doch vorkommen, — endlich auch: bei regelrechtem

[1]) Anno 1878 habe ich im December einen mehrere hundert Mann starken Ergänzungs-Transport in mehrwöchentlichem Fussmarsche zu meinem Regimente geführt, und ist es mir hiebei zweimal vorgekommen, dass die Mannschaft das Abkochen am Ende des Marsches insofern verweigert hat, als die Köche beim Feuer ebenso wie die übrigen Leute eingeschlafen sind. Seit jener Zeit bin ich ein Gegner des Abkochens nach einem anstrengenden Marsche, und ich glaube, dass ich meine Leute trotz einiger (drei) Biwaks im Schnee nur deshalb ohne Marode an Ort und Stelle gebracht habe, weil ich mir von Tag zu Tag alle Erfahrungen in Bezug auf die Marschtechnik zunutze gemacht hatte.

Zusammenstosse mit dem Gegner sich den nöthigen Gefechtsraum möglichst vortheilhaft zu sichern.

Grosse Truppenkörper fallen partiellen Überraschungen nicht leicht zum Opfer, benöthigen zu ihrer freien Entwicklung aber einen grossen Gefechtsraum; kleine Abtheilungen hingegen finden sich beim regelrechten Zusammenstosse in jeder Situation sehr leicht und bald zurecht, eben mit Ausnahme von Überraschungen, durch welche sie auch aufgerieben werden können.

Demzufolge werden kleine Abtheilungen mehr sich selbst gegen mögliche Überraschungen, grosse Truppenkörper hingegen sich mehr die nothwendige Ausdehnung eines entsprechenden Gefechtsraumes sichern; dies bedeutet in den Sicherungsmaassregeln einen principiellen Unterschied.

Grosse Truppenkörper sind gesichert, wenn sie beiderseits ihrer Marschlinie zur Deckung des Gefechtsraumes — je nach dem Neben-Terrain genügend starke Abtheilungen entsendet haben, kleine Abtheilungen hingegen nur, wenn sie entweder ihren Marsch (Richtung, Schnelligkeit etc.) dem Terrain so anpassen, dass sie gegen Überraschungen absolut gesichert sind, oder sich so gruppiren, dass sie allenfalls vorkommenden Überraschungen nicht sammt und sonders zum Opfer fallen, sondern denselben mit Theilen der Kraft noch entgegentreten können.

Alle von grösseren Truppenkörpern zur Deckung des Gefechtsraumes (Aufmarschraumes) entsendeten Abtheilungen müssen sich bezüglich der eigenen Sicherheit als selbständig betrachten, ebenso alle Truppen, welche längere Trains zu escortiren haben.

*a*) Grosse Truppenkörper entsenden auf ihren Marschlinien und an den dieselben begleitenden Höhen und grösseren Niederungen Sicherheitsabtheilungen, deren Stärke sich nach der allgemeinen Kriegslage (Nachbarcolonnen, muthmaassliche Richtung der feindlichen Gegenwirkung, eigene Absichten, Lage des eigenen Ausgangspunktes etc.) und nach der jeweiligen Terraingestaltung ändert. Hiebei ist besonders im Karstkriege der Grundsatz festzuhalten, dass die innere Flanke die gefährdetere ist.

Diese entsendeten Abtheilungen im festen Contacte mit der Haupttruppe und im Einklange mit derselben zu bewegen, ist hierlands, wenn man Terrain gewinnen will, absolut unmöglich. Die zeitweilige Herstellung des gegenseitigen Contactes wird schon in der Marschdisposition vorzusehen sein und sich auf gewisse Terrainabschnitte, an welchen die Haupttruppe rastet, verlegen; circa alle zwei Stunden soll dieser Contact jedoch hergestellt werden.

Bezüglich Wahrung des taktischen Verbandes bei diesen Entsendungen mache ich auf die Studie des Obersten Hauschka aufmerksam. (Streffleur, 1880, I. Band.)

Wenn Theile der Haupttruppe einer Überraschung zum Opfer fallen, brauchen deren übrige Abtheilungen nicht den Kopf zu verlieren und haben dem Feinde (vorwiegend in seinen Flanken) entgegenzutreten; die entsendeten Abtheilungen oder Theile derselben werden zur Unterstützung ebenfalls herbeieilen.

Eine entsendete Colonne macht, wenn sie überrascht wird, durch den bei ihr entstehenden Gefechtslärm die Haupttruppe auf die nahende Gefahr aufmerksam und sichert dieselbe hiedurch, wenn sie selbst auch aufgerieben würde, was übrigens schwerlich geschehen kann, sobald jede entsendete Colonne ihrerseits sich gegen derlei Gefahren entsprechend gliedert und sichert.

Dass die Haupttruppe sammt allen entsendeten Colonnen gleichzeitig überrascht werde, ist bei einer auf der Höhe der Zeit stehenden Armee undenkbar, daher nicht möglich.

*b*) Kleine Abtheilungen sichern sich je nach der ihnen zur Hinterlegung einer gewissen Strecke zur Verfügung stehenden Zeit; ist ihre Bewegungsfreiheit durch Rücksichten auf andere Truppen nicht behindert, so werden sie durch vorsichtige Marschanordnungen sich absolut (positiv) sichern, im Gegenfalle sich aber damit begnügen müssen, dass sie so gruppirt seien, um allenfälligen feindlichen Überraschungen nicht sammt und sonders zur Beute zu werden, sondern ihnen mit Theilen der Kraft noch entgegentreten zu können.

Ersteres werden selbständige Streif-Commanden und Patrullen thun dürfen; zu letzterem werden Abtheilungen bemüssigt sein, welche in Verbindung und im möglichsten Einklange mit grösseren Körpern zu marschiren haben oder aus sonstigen Gründen möglichst rasch vorwärts kommen müssen (z. B. Überbringen dringender Befehle etc.).

Um sich gegen feindliche Überraschungen positiv zu sichern, wird die Abtheilung ruckweise, und zwar von einem Übersichtspunkte zum anderen marschiren, in jedem derselben sich sammeln und sowohl den durchzogenen als den zu durchziehenden Terrainstrich, überhaupt die Umgebung, gut ausspähen; hiebei wird der Abtheilungs-Commandant auch die Meldungen über jene Wahrnehmungen der Mannschaft, welche sie während des Marsches gemacht hat, entgegennehmen.

Dem jeweiligen Auftrage, den gemachten Wahrnehmungen und dem Terrain entsprechend, wird von dem übersichtlichen Standpunkte aus die nächste Marschrichtung gewählt, und der gesammten Mannschaft der nächste Haltpunkt, welcher im Terrain sichtbar sein muss, bezeichnet. Hierauf wird den zur Deckung des Marsches dahin nothwendigerweise zu entsendenden Leuten mit gleichzeitigem Zeigen auf das Terrain ihr specieller Auftrag genau detaillirt mit-

getheilt [1]); entsendet werden — je nach der Stärke der Abtheilung — Rotten, Rottenpaare oder Schwärme. Wenn die entsendeten kleinen Sicherungs-Patrullen einen gewissen Raum vor dem Haltpunkte bereits gedeckt haben, setzt sich der Kern der Abtheilung in Marsch, welcher bis dahin auf seinem Standpunkte in zuwartender Stellung verblieben ist; auch von diesem Kerne aus kann eine zweite Reihe von Seitenpatrullen entsendet, ja sogar eine bis zu einem bestimmten Momente auf dem Ausgangspunkte verbleibende Nachhut ausgeschieden werden, wenn aus irgend welchen Gründen eine nahe Gefahr vermuthet wird.

Ein solcher Marsch ist zeitraubend, theils wegen der vielen Haltpunkte (ein Ruck wird selten mehr als eine Viertelwegstunde betragen können), theils wegen der Terrainschwierigkeiten, welche im Marsche über Stein und Gestrüppe bewältigt werden müssen.

Wo die Verhältnisse ein solch' langsames Vorwärtskommen nicht erlauben, wird die Abtheilung gruppenweise marschiren und sich an die vorhandenen Communicationen halten, jedoch auch in diesem Falle ihren Weg mit Vorliebe über die übersichtlichen Höhen wählen (Hirtensteige).

Die einzelnen Gruppen können gleich oder verschieden stark, je nach Umständen näher oder weiter von einander entfernt und in ihrer Anzahl beliebig gross sein; bei Nacht und in sehr unübersichtlichem Terrain wird man jedoch mit den Gruppen über die althergebrachte Dreizahl, höchstens über die Zahl 4 der organischen Gliederung, nur ungern hinausgehen, sie auch ziemlich gleich stark machen und ihre Abstände selbst bis auf 100 Schritte verringern. Bei Tag wird natürlich jede einzelne Gruppe mit dem Auge von der Marschlinie aus in das Nebenterrain ausspähen.

Der Vortheil dieser Formation ist, dass der Gegner schwerlich alle Gruppen gleichzeitig und mit gleicher Kraft anfällt, so dass immer die gerade bedrängte durch die anderen eine Unterstützung finden kann. Die Unterstützung der bedrängten Marschgruppe durch die anderen wird sich in möglichst raschem Einwirken auf die Flanken des bedrängenden Gegners äussern (sofort, oder sobald irgend eine Gruppe sich Luft schafft).

Dafür, dass die einzelnen Marschgruppen nicht aus dem Contacte kommen, muss besonders bei Nacht gesorgt werden, z. B. durch hörbare Zeichen, welche von einer Gruppe gegeben, von der anderen erwidert werden müssen. Ein sehr unauffälliges Zeichen ist beispielsweise bei der Nacht der von Jedermann durch Pfeifen sehr leicht

[1]) Zum Beispiel: „Die Compagnie marschirt jetzt auf jenen Berg; Sie bilden die rechte Seitenhut und marschiren von hier auf jene Kuppe, von dort an jenem Rücken über den grossen Felsblock so weit hinaus, bis Sie Einblick nach N. bekommen; dort bleiben Sie stehen und beobachten genau, was in N. vorgeht. Sobald sie sehen, dass die Compagnie auf jenem Berge einlangt, rücken Sie dorthin ein“ etc.

nachzuahmende Ruf des im Volksmunde sogenannten „Todten-Käuzchens“.

Bei der Nacht wird diese Marschform überhaupt die zweckmässigste sein, weil jede andere an der Unübersichtlichkeit scheitert.

Eine Verquickung beider Sicherungsformen ist schlecht; wo sie geschieht, ist man in gar keiner Weise gesichert. Um das Terrain abzusuchen, braucht man sehr viel Zeit; hat man diese nicht, so kann man das Terrain nicht gründlich absuchen, und ein Vertrauen auf kleine Aussentrupps, welche das Terrain nicht gründlich absuchen können, ist einfach ein Hazardspiel; diese Aussentrupps selbst befinden sich in einem wahren Urias-Verhältnisse, wenn man ihnen nicht die Zeit lassen kann, sich durch umsichtiges Umherspähen möglichst zu sichern. Es ist aus der Geschichte der Karstkriege bekannt, wie oft sich halbe Maassregeln im Marschsicherungsdienste bitter rächen.

c) Lange, selbständige Train-Colonnen werden auf doppelte Art gesichert: 1. Durch Einschieben taktischer Abtheilungen in dieselben; 2. durch Besetzen aller im noch wirksamen Infanterie-Weitfeuerbereiche (also circa 2000 Schritte) liegenden beherrschenden Höhen.

Die in die Train-Colonne eingeschobenen taktischen Abtheilungen sind bestimmt, gegnerischen Überraschungen entgegenzutreten (auch hier vorwiegend durch Einwirken auf die Flanken) und den auf die Berge entsendeten stehenden Patrullen für den Fall eines feindlichen Angriffes als Unterstützung zu dienen; zumeist werden diese Abtheilungen eine Compagnie stark sein; ihre Entfernung untereinander richtet sich nach der Stärke der Train-Escorte; sehr starke Escorten werden beiläufig in die Mitte der Train-Colonne selbst zwei Compagnien eintheilen können.

Die Besetzung der die Marschlinie begleitenden Höhen durch stehende Patrullen wird von der Vorhut besorgt, deren Queue circa 500 bis 800 Schritte vor der Tête der Train-Colonne (vielleicht auch in Marschgruppen) marschirt; auf jede Höhe, deren Besetzung zur Sicherung der Marschlinie nothwendig ist, wird beim Anlangen an derselben von der vordersten Abtheilung eine Patrulle entsendet, welche auf der Höhe während des ganzen Vorbeimarsches des Trains verbleibt und dann, an die Queue der Train-Colonne anschliessend, gegen die Marschlinie zu absteigt; je nach der Wichtigkeit dieser Höhen und der Stärke der Train-Escorte wird die Stärke dieser Patrullen zwischen einem Zuge und einem Schwarme schwanken.

Im Verlaufe des Marsches werden sich bei langen Train-Colonnen auf diese Weise zwar die vorderen Compagnien nach und nach in einzelne Patrullen auflösen und erst nach längerer Zeit an der Queue wieder sammeln, ferner wird bei einem feindlichen Angriffe der taktische Verband einzelner Abtheilungen sehr gestört sein, was

gewiss nicht zu verkennende Nachtheile sind, aber der hiedurch erlangte Vortheil, dass der Train immerwährend im fliessenden Marsche bleibt und absolut gesichert ist, ohne dass an die Leistungsfähigkeit der sichernden Truppe höhere Anforderungen gestellt werden, als sie zu erfüllen vermag, überwiegt diese Nachtheile weitaus. Übrigens kann bei allen grösseren Rasten der taktische Verband wieder hergestellt werden.

Man wird daher zu diesem Systeme greifen müssen, umsomehr, als es kaum ein anderes gibt, das diesen beiden letzteren Bedingungen gleichzeitig entspricht.

Das Cotoyiren des Trains durch entsendete Abtheilungen ist unpraktisch. Der Train ist eine absolut wehrlose Masse, welche gegen alle feindlichen Zufälligkeiten, so weit als nur immer möglich, unbedingt gesichert werden muss. Das Cotoyiren durch gekünstelte Marschcolonnen ist eine am Schreibtische erfundene, absolut undurchführbare Idee. Über Schichtenlinien sind Truppen-Signaturen leicht gezeichnet, aber schwer marschirt der Soldat über die Berge, besonders über die Felsblöcke des Karstlandes; würde an eine Truppe die Anforderung gestellt, nach einem so gezeichnetem Plane zu marschiren, so ist sie nach der ersten Marschstunde derart ermüdet, dass sie gewiss unfähig wäre, sich bei einem Zusammentreffen mit dem Gegner auch nur zu wehren, geschweige denn, ihn anzufassen.

Erwähnen möchte ich noch, dass ich die Bewaffnung des Trainsoldaten mit dem Carabiner für eine hierlands nothwendige Maassregel halte.

*d)* Gesicherter Halt. Rasten bezwecken eine Erholung der Truppe, die Sicherungsmaassregeln während derselben dürfen ihr oder ihren Theilen daher keine unnützen Anstrengungen aufbürden. Eine solche wäre die vorübergehende, mit sehr ermüdenden und anstrengenden Aufstiegen verbundene Besetzung aller umliegenden Kuppen etc.

Man sichert sich während kurzer Rasten ganz einfach dadurch, dass die rastende Truppe im dritten Grade der Kampfbereitschaft (Dienst-Reglement, II. Theil, §. 47) verbleibt, und kleinere Abtheilungen in getrennten Gruppen rasten (eine von der anderen 200 bis 400 Schritt); die Zahl und Stärke dieser Gruppen richtet sich nach der Stärke der Abtheilung. Das Auseinanderlaufen der Mannschaft während der Rast (z. B. zu den Cisternen) muss verhindert, Wasser durch einzelne bestimmte Leute jeder Abtheilung geholt werden etc.

Wenn bei längeren Rasten Pyramiden angesetzt werden, müssen innerhalb der Marschcolonne Bereitschaftsabtheilungen ausgeschieden werden, die im dritten Bereitschaftsgrade verbleiben und in gewissen Zeiträumen abgelöst werden können.

In der Umgebung des Rastplatzes sind grössere Truppenkörper durch die Anwesenheit der an entfernteren Punkten rastenden grösseren

entsendeten Abtheilungen, kleinere Körper durch ihre rasche Kampfbereitschaft und die einfache, wenig Zeit benöthigende Art ihrer Entwicklung zum Gefechte gesichert.

In jeder Lage genügt es, wenn von den Bereitschaftsabtheilungen einige kleinere Patrullen in die Umgebung des Rastplatzes innerhalb der kleinen Schussdistanzen (500 Schritt) entsendet werden. Schon beim Anmarsche an den Rastplatz kann an die Vorhut der Befehl ertheilt werden, dessen nächste Umgebung durch einzelne Rotten abpatrulliren zu lassen.

Grosse Trains rasten in analoger Weise unter dem Schutze der auf den Höhen befindlichen stehenden Patrullen.

### 2. Lager, Cantonnements und Sicherung in Ruhestellungen.

1. **Wahl der Lagerplätze.** Der Lagerplatz muss unbedingt Wasser und, wenn nur einigermaassen möglich, auch Holz in der Nähe haben, er soll trocken und jedenfalls gegen ungesunde Ausdünstungen, thunlichst auch gegen heftige Winde geschützt sein; sind Stroh und Lebensmittel in dessen Nähe zu bekommen, so erhöht dies den Lagercomfort bedeutend.

Demzufolge werden die Lagerplätze zumeist in den Dolinen, manchmal am unteren Rande ihrer Hänge, zumeist jedoch möglichst nahe an der Sohle gewählt werden. Für die Praxis bezeichnen die menschlichen Ansiedlungen (Ortsgruppen) nahezu ausnahmslos den Ort, wo man günstige Lagerplätze findet, denn dieselben liegen beispielsweise in Niederungen, welche zeitweilig Überschwemmungen oder gar Versumpfungen ausgesetzt sind, immer ausserhalb der Thalsohle, am unteren Rande der Hänge.

Die Lagerform kann hierzulande meist nur unregelmässig sein. Trockene, breite Thalsohlen erlauben zwar die normale Lagerform (Linie, Colonne oder Doppelcolonne), welche dann jedenfalls angenommen wird, doch sind dies seltene Ausnahmsfälle, denn gewöhnlich findet man nur eine Anzahl **kleiner** Lagerplätze. Die weitaus häufigste Lagerform wird daher in „Gruppen“ sein; jede einzelne derselben (1 bis 2 Compagnien stark) lagert auf einem solchen kleineren günstigen Lagerplatze; bei heftiger Bora beispielsweise findet man in den geräumigeren Karstlöchern, die eine Compagnie fassen können, und deren Sohle zur Borazeit immer trocken ist, gegen den Wind ausreichend Schutz; wenn mehrere Cisternen vorhanden sind, wird in der Nähe jeder einzelnen eine solche Gruppe lagern; kurz, die zweckmässige Vertheilung dieser Gruppen ist an viele Rücksichten gebunden, welche die gediegene Praxis ohnehin nie ausser Auge lässt.

Jede einzelne dieser Gruppen wird in sich reglementmässig gruppirt sein und Eine, ja selbst zwei oder drei Lagerwachen an solchen Punkten unterhalten, wo die Beobachtung der Vorgänge bei den anderen Lagergruppen möglich ist. Die bedingungslos strenge Aufrechthaltung der Reglementsvorschrift, dass alle Officiere bis einschliesslich der Regiments-Commandanten unmittelbar bei ihren Truppen zu lagern haben, ist besonders hierlands unbedingt nothwendig.

Eine entsprechend starke Lagerhauptwache wird an einem günstig gelegenen Communications-Knotenpunkte innerhalb des von den einzelnen Lagergruppen begrenzten Raumes im zweiten Bereitschaftsgrade lagern und die nothwendige Zahl Schildwachen unterhalten, damit sie immer in Kenntniss der Vorgänge bei den einzelnen Lagergruppen sei. Die höheren Commandanten und deren Stäbe werden in unmittelbarer Nähe dieser Lagerhauptwache cantonniren.

Sehr grosse Körper werden auch innerhalb einer gewissen Anzahl solcher Gruppen (z. B. bei jedem Bataillon) eine aus einem Zuge bestehende, analog aufgestellte, selbständige Lagerwache, die ebenfalls im zweiten Bereitschaftsgrade verbleibt, unterhalten, und der Bataillonsstab wird bei derselben lagern.

Die Trains lagern innerhalb des durch die Lagergruppen ihrer Truppe begrenzten Raumes, grosse Trains so, dass sie von Lagergruppen überall umgeben sind. Die vortheilhaften Plätze für die Trains sind jene, an denen sich Viehtränken (Lokva) befinden.

Damit das Beziehen des Lagers ohne Zeitverlust geschehen kann, wird folgender Vorgang eingehalten werden müssen:

Schon unmittelbar vor dem Abstiege in die Doline, in welcher gelagert werden soll, wird der höchste Commandant dieselbe mit einem Blicke recognosciren und hienach die Lagervertheilung im Grossen treffen, die Organe seines Stabes darüber informiren und diese sodann zu den einzelnen Bataillonen befehligen, damit sie dieselben an ihre Lagerplätze führen und die Bataillons-Commandanten über die allgemeine Lagergruppirung unterrichten. Die Bataillons-Commandanten mit ihren Adjutanten eilen vor dem Anlangen in den zugewiesenen Lagerraum ihrer Truppe voraus, um denselben zu recognosciren und danach die Vertheilung der Compagnien im Detail treffen zu können; Gleiches thun auch die Commandanten der organisch selbständigen Traintheile.

Mit dem Anlangen der Truppe (des Trainkörpers) im Lagerraume werden die einzelnen Compagnien (Traintheile) sofort an ihre Lagerplätze dirigirt. Auf diese Weise wird ohne ermüdendes Warten oder gar Hin- und Hermarschiren der Truppe für ihre möglichste Bequemlichkeit ausreichend gesorgt.

2. Cantonnements sollen bei andauerndem Regenwetter auch während der Operationen grundsätzlich bezogen werden; bei der

verhältnissmässig geringen Truppenzahl, die im Karstkriege auf einem Punkte versammelt ist, stösst die Cantonnirung gedrängtester Art selten auf absolut nicht zu beseitigende Hindernisse. Natürlich darf an die Beschaffenheit der Unterkünfte ganz entschieden keine andere Anforderung gestellt werden, als dass sie ein Dach über dem Kopfe bieten; es werden also nicht nur die Wohnräume, sondern auch die Scheuern und Schafställe oft in gedrängtester Weise belegt werden müssen. Wo sich Stroh und einiges Stangenholz findet, wird der Soldatenwitz leicht die Art finden, die vorhandenen Räumlichkeiten durch flugdachartige Zu- und Verbindungsbauten zu vermehren.

Die Cantonnirung bei Regen ist nicht nur eine sehr nothwendige hygienische Maassregel, sondern auch militärisch wichtig; sehr ermüdete und total abgespannte Truppen sind bei dem Charakter des Karstkampfes ein Spielball des Zufalles und eine sichere Beute jeder feindlichen Überraschung. Die Erholung nach überstandenen und die Kräftigung für neue Strapazen findet der Soldat nur in der Nachtruhe, also bei andauerndem Regenwetter nicht unter freiem Himmel.

Die Form des Cantonnements ist ähnlich der des Lagers „gruppenweise", und zwar den Ortsgruppen der Doline angepasst.

Die inneren Sicherungsmaassregeln bestehen, ähnlich denen des Lagers, im Ausscheiden einer stärkeren Cantonnements-Hauptwache, welche zwar auch unter Dach, aber im zweiten Bereitschaftsgrade an einem hiefür günstigen Punkte cantonnirt, im Ausscheiden einer entsprechend bequartirten Bereitschaftsabtheilung in jeder Cantonnementsgruppe, und von Cantonnementswachen seitens jeder Compagnie, welche untereinander stets patrulliren.

Ein zweckmässig (möglichst central) gelegener Alarmplatz muss in jeder Cantonnements-Gruppe seiner bestimmten Lage und den zu ihm von der Unterkunft führenden Communicationen nach, allgemein bekannt sein; am zweckmässigsten ist er in der Nähe der Unterkunft der Bereitschaftsabtheilung.

Der Sammelplatz des ganzen Truppenkörpers für den Fall, als dessen Versammlung während der Nacht nothwendig werden sollte, liegt um die Cantonnements-Hauptwache herum.

Trains werden nur äusserst selten cantonniren können.

3. V o r p o s t e n d i e n s t. Die Sicherung der ruhenden Truppe durch vollkommenes Abschliessen des Umterrains im Sinne der reglementmässigen Vorposten ist im Karstlande theils unmöglich, theils unnöthig; unmöglich, weil die Unübersichtlichkeit des Terrains eine viel zu grosse Anzahl Truppen hiezu erfordern würde, — unnöthig, weil die schwierige Gangbarkeit des Terrains sich bei der Nacht zumeist wegen der Dunkelheit bis zur Ungangbarkeit steigert, so dass alle gegnerischen Unternehmungen, wenn für die Nacht solche geplant wären, ausschliesslich an die Communicationen gebunden sind.

Die Sicherungsvorkehrungen können ferner noch mit einem Factor rechnen: dass nämlich gross angelegte nächtliche Unternehmungen erfahrungsgemäss hierlands heinahe niemals vorkommen; Grund dazu mag die missliche Lage sein, in welcher man sich in Bezug auf Orientirung, gegenseitige Verbindung etc. hei einer Vorwärtsbewegung während der Nacht überhaupt, besonders aber im Kampfe, hefindet.

Die Sicherungsmaasregeln einer lagernden oder cantonnirenden grösseren Truppe (Trains) werden also darin hestehen, dass am Rande der die Doline einschliessenden Höhen alle Zugänge zu derselhen mit Abtheilungen besetzt werden.

Die Stärke dieser Ahtheilungen ist, je nach der Wichtigkeit ihres Aufstellungspunktes, von einem Schwärm his selbst zu einer Halbcompagnie verschieden, doch werden zumeist Posten von der Stärke eines Schwarmes, hie und da eines halhen oder ganzen Zuges genügen. Stärkere Posten werden eine sehr seltene Ausnahme sein.

Diese Posten etabliren sich auf solchen Kuppen, welche den zu hewachenden Zugang in nächster Nähe heherrschen, und sichern sich — jeder Posten für sich selhständig — je nach der Stärke und dem Umterrain mit einer oder mehreren Doppel-Vedetten, welche in guter Hörweite, jedoch nicht über 50 Schritt von der Abtheilung, aufgestellt werden.

Wenn die einzelnen Posten sich im Terrain gegenseitig nicht sehen und beohachten können, so werden auf beherrschenden Höhen Zwischenposten eingeschoben; stehen diese heherrschenden Höhen mit den Nachbarposten durch gute Transversal-Verhindungen im Zusammenhange, so kann dieser Zwischenposten sogar etwas stärker gemacht werden (in diesem Falle dann Unterstützungsposten).

Jeder Posten scheidet eine Bereitschaft aus, welche hei kleinen Posten die Hälfte, bei den übrigen ein Drittel der Mannschaft beträgt. Diese Bereitschaft steht im dritten, die übrige Mannschaft im zweiten Bereitschaftsgrade. Die räumliche Trennung heider auf circa 30 his 50 Schritt ist zweckmässig. Wachfeuer an gedeckten Orten (im Rücktheile der Kuppe) hätten diese Posten zur Erhöhung ihrer Wachsamkeit und zur Kennzeichnung ihres Standpunktes für die ruhende Truppe principiell zu unterhalten.

Im Falle eines feindlichen Angriffes vertheidigen sich diese Posten so lange als möglich dort, wo sie stehen; ein Rückzug ist im Karst-Terrain bei der Nacht immer fatal; dies ist auch ein Grund, dass ich das sonst so vorzügliche System mit Hauptposten und detachirten Feldwachen im hiesigen Terrain für unzweckmässig halte; die Feldwachen wären ehen „verlorene Posten“.

Alle Posten, welche stärker sind als ein Schwarm, müssen einen Theil ihrer Mannschaft als mohil ansehen und zur Unterstützung bedrängter Nachharposten anwenden: aus diesem Grunde sind in die

Sicherungslinie in gewissen Entfernungen immer stärkere Posten einzuschieben.

Wenn möglich, haben die einzelnen Posten untereinander einen regen Patrullengang zu unterhalten [1]; wenn es nicht möglich ist, gegenseitig zu patrulliren, kann die gegenseitige Verbindung vielleicht durch stündliche Zurufe erhalten werden. In einer so finsteren Nacht, dass man sozusagen die Hand vor den Augen nicht sieht, hat man hierlands abseits der Wege von keinem Gegner etwas zu fürchten, denn über die schwer zu beschreibenden Hindernisse, welche das wildzerklüftete Terrain dann jeder Bewegung entgegenstellt, hilft selbst die genaueste Landeskenntniss nicht hinweg.

Die Lagerhauptwache steht zu diesen Posten im Reserveverhältnisse; weitere Zwischenglieder halte ich für unnütz, weil im hiesigen Terrain jeder halbwegs günstig situirte Posten selbst mit einem bedeutend überlegenen Feinde sehr lange herumplänkeln kann, ferner auch der Gegner die Kette dieser Posten aus Rücksichten der eigenen Sicherheit nicht durchbrechen kann, ohne sie früher zu zersprengen, und überhaupt auch die einzelnen Posten sich selbst (durch Einwirken auf die gegnerischen Flanken) gegenseitig unterstützen können, und endlich durch das Ausscheiden von eigenen Reserve-Abtheilungen täglich eine zu grosse Anzahl von Mannschaft um die bei den Strapazen des Krieges hierzulande so unbedingt nothwendige Nachtruhe kommt.

Ich glaube kaum, dass solche eigene Unterstützungs-Abtheilungen selbst bei dem besten Willen den bedrohten Posten früher zu Hilfe kommen könnten, als die Lagerhauptwache, ausser es wären deren sehr viele, und sie alle wären sehr nahe an der vorderen Linie, in welch' letzterem Falle es dann schon zweckmässiger ist, sie ganz in dieselbe hineinzunehmen.

In einem weiteren Reserveverhältnisse zu den einzelnen Posten stehen die nächsten Lagergruppen, aus deren Stande diese rings um die Doline auf den Höhenrändern vertheilten Sicherungsabtheilungen in jedem Abschnitte beizustellen wären.

Die Sicherung grosser Trains geschieht in ganz gleicher Weise; die lange Zeit, welche der Gegner, selbst wenn er bereits am Rande der Doline steht, zum Abstiege in dieselbe benöthigt, ermöglichen ein

[1]) Dass das Patrulliren hierzulande während der Nacht selbst auf kleine Entfernungen manchmal unmöglich ist, weiss ich aus wiederholten Erfahrungen. Beispielsweise ist es mir im vorigen Jahre passirt, dass ich, als ich in einer pechfinsteren Nacht die Feldwachen visitiren gieng, durch einen Fehltritt in ein mehr als metertiefes Loch stürzte, trotzdem ich mir den Weg durch Fächeln eines glimmenden Holzscheites erleuchtete; ein anderes Mal verlor ich, trotzdem ich das Feuer der Feldwachen sah und selbst die Leute bei demselben deutlich ausnahm, den Weg und hatte sehr viel Mühe, mich in dem Gewirre von Steinblöcken, Rissen, Zacken und Löchern etc. nach längerer Zeit zurechtzufinden; und so ist mir noch Manches passirt, obwohl ich mir schmeichle, weder ein Neuling hierzulande, noch überhaupt linkisch zu sein.

rechtzeitiges Versammeln der um den Train herum lagernden Escorte noch immer ganz sicher; die Doline kann also stets noch dadurch vertheidigt werden, dass die gesammte Escorte in's Gefecht tritt.

In jenen Ausnahmsfällen, wo Truppen (Trains) in nicht sehr stark verkarsteten Terrain-Strichen operiren (marschiren), so dass das reglementmässige Vorposten-System ohne unverhältnissmässig grossem Truppenaufwande durchgeführt werden kann, wird es natürlicherweise immer gewählt werden.

### 3. Das Gefecht.

#### A. Die Gefechtsführung.

Jedem Gefechte muss ein bestimmter Zweck zu Grunde liegen; so verschieden die Zwecke, so verschieden sind auch die Gefechte in ihrer Anordnung und Durchführung.

Für die Entwicklung meiner Ideen über das Karstgefecht versuche ich dieselben in drei Abschnitte zu zwängen:

*a*) das Entscheidungsgefecht,
*b*) das hinhaltende Gefecht,
*c*) das Überraschungsgefecht.

ad *a*) Das Entscheidungsgefecht.

1. Die Armee-Colonnen. Bei einer allgemeinen Vorrückung besteht für die einzelnen Heerestheile (Armee-Colonnen) der Gefechtszweck darin, in der Richtung der zugewiesenen Marschlinie vorzudringen oder, falls dies nicht möglich wäre, zu verhindern, dass der Gegner in dieser Richtung vordringe. Demzufolge ergibt sich die Anlage und Durchführung des Gefechtes seitens der einzelnen Gruppen des Marsch-Echiquiers aus den Marschanordnungen; die Commandanten der betreffenden Heerestheile fassen ihre Entschlüsse für das Gefecht (ihren Gefechtsplan) im Rahmen der ihnen bekannten leitenden Idee selbständig, brauchen daher beim Zusammentreffen mit dem Gegner höhere Dispositionen zum Engagiren eines Entscheidungsgefechtes nicht abzuwarten.

Nach der Natur des Karstkrieges sind wegen der nur losen Verbindung, die zwischen den einzelnen Gebirgs-Brigaden aufrecht erhalten werden kann (Zeit und Raum), diese selbst als solche selbständig kämpfende Heereskörper zu betrachten; selbst kleinere, in keine engere taktische Unterordnung gestellte Colonnen werden in diesem Sinne selbständig auftreten müssen.

Alle diese selbständigen Armee-Colonnen handeln nach den im Dienst-Reglement, II. Theil, §. 61, Punkt 375, festgestellten Directiven.

Es wird sonach der Kampf aller grösseren Heereskörper (Divisionen etc.) sich als eine eng aneinander gereihte Kette selbständiger Gefechte darstellen, auf welche die gemeinsame Oberleitung (Divisions-

Commando) nur durch die Marschgruppirung (Stärke der einzelnen Colonnen, Zuweisung der Marschlinien und Marschziele etc.), sowie im Laufe des schon entsponnenen Gefechtes im Wege der Gefechtsführung dadurch einwirken kann, dass sie Erfolge auf den einzelnen Gefechtsfeldern durch entsprechende Befehle ausbeuten, Misserfolge localisiren oder revanchiren lässt.

Eine engere Unterordnung der sämmtlich getrennten grösseren Truppenkörper (Brigaden etc.) unter den gemeinsamen Ober-Commandanten ist hierlands aus dem Grunde nicht möglich, weil in Folge der Terrain-Beschaffenheit und Communications-Verhältnisse das Übermitteln von Meldungen und Befehlen eine viel zu lange Zeit erfordert. Im Sinne des Dienst-Reglements II. Theil, §. 61, Punkt 381, wird aber ein fester Verbindungsdienst zwischen dem Ober-Commando und den selbständigen Gefechtsgruppen jedenfalls eingerichtet werden (insbesondere dritter Absatz dieses Punktes; hiezu werden die Signal-Stationen in Verwendung kommen).

Wenn einzelne Gebirgs-Brigaden hinter anderen auf derselben Marschlinie vorrücken, bei der Entwicklung zum Gefechte also naturgemäss in ein Reserveverhältniss gelangen, oder wenn solche Körper überhaupt als Reserve ausgeschieden sind, dann wird ihre Selbständigkeit begreiflicherweise im Sinne der Punkte 843 und 844, Exercir-Reglement, II. Theil, eingeschränkt.

2. **Der Gefechtsplan und die Gefechts-Disposition.** Das Gefecht jedes einzelnen selbständig kämpfenden Körpers muss an der Hand eines Gefechtsplanes streng planmässig durchgeführt, den einzelnen Truppen-Abtheilungen also ihre Aufgabe beim Eintritte in die Gefechtsthätigkeit bezeichnet werden.

Der Gefechtsplan wird mit Rücksicht auf die eigene Stärke und die muthmaassliche Stärke des Feindes, auf die Nachrichten und Beobachtungen über denselben, mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit, auf andere Nachbar-Heerestheile und die eigene rückwärtige Verbindungslinie, endlich mit Rücksicht auf etwaige specielle Aufträge und den Zustand der eigenen Truppe festgestellt, sobald der Commandant den Entschluss gefasst hat, ob im Allgemeinen das angriffs- oder das vertheidigungsweise Verfahren einzuleiten sei.

Der Gefechtsplan umfasst: Feststellung der nothwendigen Breite der Gefechtsfront und der Zahl und Aufgaben der in erster Linie zu verwendenden Abtheilungen, die Stärke und den Aufstellungsplatz der allgemeinen Reserve, Wahl der Angriffsrichtung, sowie jener Punkte des Gefechtsfeldes, auf welchen die Entscheidung vorderhand nicht gesucht, sondern blos abgewehrt wird, er umfasst endlich die Maassregeln zur Sicherung des Zusammenhanges mit nebenan kämpfenden Nachbar-Heerestheilen und bezweckt demnach die zweckmässigste Entwicklung der vorhandenen Kräfte.

Die Ausdehnung des Gefechtsraumes hängt natürlich von der Stärke der kämpfenden Truppe ab; hierzulande darf jedoch grundsätzlich die Gefechtsfront halbwegs grösserer Truppen-Abtheilungen sich niemals auf eine Höhe oder Tiefe ausschliesslich beschränken, sondern muss beide umfassen [1]. Die Ursachen dazu wurden bei dem Capitel „militärische Würdigung des Terrains für das Gefecht" erwähnt.

Diese eigenthümlichen Verhältnisse der Karstlande bedingen, dass die Gefechtsfront hierlands oft breiter wird, als sie auf anderen Kriegsschauplätzen für gleich grosse Abtheilungen erfahrungsgemäss sein soll, was jedoch auch hier ebensowenig als irgendwo anders zu einer Zersplitterung der Kraft in eine lange, schüttere Gefechtslinie führen darf. Die nothwendige Ausdehnung ihres Gefechtsraumes sichern sich die einzelnen Armee-Colonnen schon in ihren Marschanordnungen durch Entsendungen.

Eine auf Grund des Gefechtsplanes streng durchgeführte Unterscheidung des Gefechtsraumes in Offensiv- und Defensivfelder ist hierlands zwingend nothwendig. Die Defensiv-Felder werden durch möglichst wenige, auf günstig situirten Stützpunkten vertheilte Truppen vertheidigt, und eine möglichst grosse Zahl von Abtheilungen in den Offensivfeldern angesammelt. Eine weise Beschränkung in der Zahl der auf die Defensiv-Felder beorderten Abtheilungen wird bei richtiger Wahl ihrer Stützpunkte immer leicht möglich sein; zu weit wird diese Beschränkung jedoch nicht gehen dürfen, und insbesondere jene Punkte, deren Erlangung dem Feinde grosse Vortheile einräumen würde (z. B. Punkte, von denen er die rückwärtige Verbindungslinie ernstlich bedroht — „Schlüsselpunkte"), müssen immer nach ihrer Wichtigkeit entsprechend stark besetzt werden. Der geübte Blick auf's Terrain lässt die Punkte leicht finden, von denen aus bei den hierlands nahezu ausnahmslos günstigen Vertheidigungs-Verhältnissen grössere Terrain-Striche auch mit geringen Kräften behauptet werden können; an die wichtigsten Punkte wird man immer hin als „Sicherheits-Coëfficient" ein kleines „Mehr" entsenden, als nach dem Augenscheine nothwendig ist. Auch den „Flügel-Stützpunkten" muss eine entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet werden, insbesondere jenen, welche die Verbindung mit nebenkämpfenden Nachbar-Heerestheilen vermitteln; ich halte eben die innere Flanke für die gefährdetere!

Es ergibt sich dadurch die Scheidung der im Verbande eines Truppenkörpers kämpfenden Abtheilungen in einzelne verschieden

[1] Die Fälle, wo ein grösserer Truppenkörper sich zur Forcirung eines Aufstieges auf einen die Marschlinie quer durchschneidenden Höhenzug ausschliesslich in der Tiefe formiren muss, oder im Gegenfalle ausschliesslich auf der Höhe formiren darf, sind schon nach den topographischen Landesverhältnissen äusserst seltene Ausnahmsfälle; soweit ich mich im Lande umgesehen habe, können sie nur vorkommen, wenn im Laufe der Operationen eines der äusserst seltenen Flussthäler unter feindlicher Gegenwirkung quer durchschritten werden muss.

starke „Gefechtsgruppen“, deren jede eine genau umgrenzte Aufgabe hat. Die Commandanten der einzelnen Gefechtsgruppen müssen aber auch den allgemeinen Gefechtsplan kennen, damit sie bei allen störenden Zwischenfällen auch ohne weitere Befehle ordentlich zusammengreifen und zweckentsprechend handeln können, denn hierlands ist die Befehlsübermittlung sehr erschwert und hängt an Tausenden von Zufälligkeiten. Wenn den Gruppen-Commandanten der allgemeine Gefechtsplan nicht bekannt ist, so stehen sie allen misslichen Gefechtszufälligkeiten rathlos gegenüber.

Wenn einzelne dieser Gefechtsgruppen räumlich weit getrennt sind, müssen zwischen dieselben kleine Defensiv-Posten an günstigen Punkten eingeschoben werden (Berghänge, besonders Rückfallkuppen an denselben, markirte Terrain-Objecte, halbwegs vertheidigungsfähige Baulichkeiten etc.).

Die Wahl der Angriffsrichtung (Offensivfelder) bestimmen die Lage der eigenen rückwärtigen Verbindungen und jene des Gegners, ferner die Bodenbeschaffenheit.

Der natürliche Angriffspunkt liegt dort, von wo die Rückzugslinie des Gegners am ernstlichsten bedroht wird, — es ist dies jener Punkt, durch dessen Erreichung der Angreifer letzterer daher näher steht, als der ausschlaggebende Theil der feindlichen Kräfte; mit Rücksicht auf die eigenen Verbindungen wird man ihn thunlichst so wählen, dass man im Falle eines Missglückens von derselben nicht leicht abgedrängt werden kann, also auf der eigenen inneren Flanke, — mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit endlich dort, wo die Angriffstruppe am leichtesten vorwärts kommt, überhaupt die grössten Terrainvortheile findet. Die Erwägung bezüglich der Rückzugsverhältnisse des Gegners (natürlicher Angriffspunkt) ist die entscheidende, die beiden anderen Rücksichten sind nur mitbestimmend; wo alle Erwägungen für den gleichen Punkt stimmen, kann man die schönsten Erfolge erwarten. Kühne Commandanten an der Spitze braver Truppen können, wenn der Feind sich Blössen gibt, durch rasches Erreichen eines in der feindlichen Aufstellung liegenden, vorübergehend schwach oder gar nicht vertheidigten Punktes Erfolge erzielen, selbst wenn dieser Punkt keinem der angeführten drei Gesichtspunkte entspricht, denn grau ist, im Grunde genommen, alle Kriegs-Theorie; aber solche Fälle werden am Ende doch nur seltene Ausnahmen sein, — ein tüchtiger Gegner wird sich eben nur sehr selten solche Blössen geben.

Für den positiven Entschluss bezüglich der Wahl des Angriffspunktes sind in der Praxis nebst der Individualität des Commandanten noch vielfache Nebenrücksichten entscheidend; beispielsweise wird man sich gegen einen ungeschulten oder durch früher erlittene Schlappen eingeschüchterten, überhaupt gegen einen minderwerthigen Feind leichter für den kühneren Entschluss entscheiden, gegen einen an Zahl muth-

maasslich gleich starken oder möglicherweise überlegenen, gut geschulten nnd kriegstüchtigen Gegner, wenn vielleicht durch frühere Unglücksfälle das moralische Element der eigenen Truppe auch noch etwas gedrückt ist etc., sich aber lieber an den vorsichtigeren Entschluss halten; bei sehr bedeutender Überlegenheit wird man selbst auf zwei Seiten angreifen können etc. etc.

Der einmal gefasste Entschluss für die Angriffsrichtung ist für den weiteren Verlauf des Gefechtes hierzulande aus dem Grunde besonders schwerwiegend, weil im Karstterrain bei den äusserst misslichen Terrain- und Communications-Verhältnissen alle bedeutenderen Truppen-Verschiebungen während des Gefechtes und auf grössere Entfernungen nahezu unmöglich sind; wenigstens gelangt der Theil, welcher zu Truppenverschiebungen gezwungen ist, sowohl durch den hiedurch bedingten Zeitverlust, als auch durch die ungeheuren Anforderungen an die physische Leistungsfähigkeit der Truppe in eine entschieden ungünstige Gefechts-Situation.

Der Angriffspunkt und mit ihm das Offensivfeld kann entweder auf der Höhe oder in der Tiefe liegen; die Wahl der Höhe bietet den Vortheil der Übersichtlichkeit, also des möglichsten Schutzes gegen feindliche Überraschungen, hat jedoch den Nachtheil, dass der zurückweichende Gegner zu allermeist eine ganze Reihe günstiger Vertheidigungsabschnitte findet, die Angriffstruppe also sozusagen nur schrittweise Terrain gewinnen kann, — anderseits hat sie wieder den Vortheil, dass im Falle des Misslingens eine gegnerische Verfolgung leicht aufgehalten werden kann. In der Tiefe vorgehende Angriffstruppen leiden unter dem Mangel der Übersichtlichkeit, sind daher leicht gegnerischen Überraschungen ausgesetzt (z. B. von der Höhe herab in die Flanken der Angriffscolonne), gewinnen aber, wenn der Angriff geglückt ist, bei der Verfolgung leichter Terrain. Die dann durch das Glücken des Angriffes umgangenen Theile der feindlichen Aufstellung befinden sich demzufolge in einer misslicheren Situation, wenn sie auf der Höhe stehen und in der Tiefe umgangen wurden.

Der Entschluss, die Höhe in der Tiefe zu umgehen, das Offensivfeld also in die Tiefe zu verlegen, wird, wenn sich der „natürliche" Angriffspunkt hier befindet, zur Gattung der kühneren, aber auch erfolgverheissenderen gehören; die Wahl der Höhe für die Angriffsrichtung ist im Allgemeinen die vorsichtigere.

Die Stärke der auszuscheidenden allgemeinen Reserve wird nach dem Exercir-Reglement, II. Theil, Punkt 837, insbesondere im Sinne des letzten Absatzes, im Karstkampfe möglichst hoch bemessen werden, und schon ihr erster Aufstellungspunkt möglichst nahe an der Richtung ihrer muthmaasslichen Verwendung und an den Offensivfeldern liegen. Die, an entferntere Defensivfelder beorderten Truppen müssen stark genug sein, dass nach entsprechendem Besetzen der

Stützpunkte noch Abtheilungen zum Ausscheiden kleinerer Partial-Reserven erübrigen; diese Partial-Reserven, besonders jene der Flügelstützpunkte, dürfen die Vorschrift des Exercir-Reglements, II. Theil, Punkt 841, Absatz 2, niemals ausser Auge lassen.

Wo die Defensiv-Gruppen gegen den feindlichen Anprall zu schwach sein sollten, können Theile der Hauptreserve an sie abgegeben werden, doch soll man die Hauptkraft dieser letzteren möglichst intact erhalten. Selbst dann, wenn die kämpfende Heeresabtheilung durch die Wucht der feindlichen Gegenwirkung in die Defensive gedrängt wird, ihre Offensivabsichten also aufgeben muss, wird die allgemeine Hauptreserve nur ganz ausnahmsweise im Sinne des Punktes 885, sondern, wo nur immer möglich, im Sinne des Punktes 886, Exercir-Reglement, II. Theil, verwendet werden.

Die Verwendung der Artillerie findet im Karstkampfe Beschränkungen durch den Mangel an ausgiebigen Zielen und durch die schwere Belastung ihrer Tragthiere, welche es ihnen oft unmöglich macht, der Infanterie bei besonders anstrengenden Aufstiegen auf Communicationen schlechtester Gattung (Hirtensteigen) zu folgen.

Die günstigsten Ziele findet die Artillerie dort, wo der Gegner die grösste Truppenzahl ansammelt und seine Deckungen im Vorrücken zeitweilig verlässt, also auf den gegnerischen Offensivfeldern; da sich die Offensivfelder beider kämpfenden Theile nur ganz ausnahmsweise decken werden, findet die Artillerie die lohnendsten und ausgiebigsten Ziele somit auf den eigenen Defensivfeldern. Anderseits darf die moralische Wirkung eines heftigen Geschützfeuers gegen den gewählten Angriffspunkt auch nicht unterschätzt werden, wenn auch dessen factischer Erfolg gering sein sollte. Die Artillerie wird daher ihre beste Verwendung als selbständige Gefechtsgruppe (Dienst-Reglement, II. Theil, Punkt 375) finden und unter entsprechender Bedeckung so aufgestellt werden, dass sie das gewählte Defensivfeld vollkommen bestreicht und, wo nur immer möglich, auch den Angriffspunkt beschiessen kann. Wenn entfernte Defensivfelder von besonderer Wichtigkeit möglichst stark gemacht werden müssen, beispielsweise die in dem eigenen inneren Flügel liegenden Schlüsselpunkte, sobald die Hauptkraft ihre Offensivverwendung an dem eigenen äusseren Flügel findet, muss die Artillerie unbedingt den Commandanten dieser Gefechtsgruppen zugetheilt werden; in diesem Falle wird man auf die Mitwirkung der Artillerie bei der Offensive von Haus aus verzichten müssen.

Die Gefechts-Disposition muss allen den eben erwähnten Ausführungen Rechnung tragen und hierzulande enthalten:

1. Ausdehnung des Gefechtsraumes und den Gefechtsplan in bündiger Kürze;

2. die Aufgaben aller in der ersten Linie verwendeten Bataillone oder kleineren selbständigen Abtheilungen (Offensiv-, Defensivfelder);

3. die Bezeichnung der in die Hauptreserve eingetheilten Bataillone und deren ersten Aufstellungsplatz;

4. bezüglich der Artillerie, ob sie als selbständige Gefechtsgruppe verwendet, oder ob und welchem Commandanten einer anderen Gefechtsgruppe sie unterstellt wird; im ersteren Falle auch deren ersten Aufstellungsraum, sowie die Bezeichnung jener Abtheilung, welche ihr die Bedeckung und in welcher Stärke beizustellen hat;

5. Aufstellungsplatz des Verbandplatzes (Section);

6. Aufstellungsplatz des Munitions-Parkes;

7. Aufstellungsplatz der sonstigen Trains;

8. Verwendung und beiläufigen Aufstellungsplatz allenfalls vorhandener Signal-Stationen;

9. Maassregeln zur Sicherung des Gefechtsraumes in seiner ganzen Tiefe;

10. Maassregeln zur raschen Befehlsübermittlung und für den Meldedienst;

11. Verbindung mit nebenkämpfenden Nachbar-Heerestheilen;

12. Aufstellungsplatz des Gefechtsleiters.

Die unter 5 bis 12 erwähnten Punkte bespreche ich im Capitel „Gefechts-Technik“ näher. Diese Gefechts-Dispositionen sollen unbedingt schriftlich ausgefertigt werden. Ich denke mir sie vom Commandanten dictirt und gefertigt, von den Generalstabs-, den Ordonnanz-Officieren und hiezu tauglichen Feld-Gendarmen niedergeschrieben; ausgefertigt wird diese Gefechts-Disposition an alle Bataillone (Batterien) und sonstige selbständige Commandanten vollinhaltlich, an die Anstalten und Traintheile nur, soweit sie dieselben betreffen; an diese letzteren können die Befehle auch mündlich überbracht werden.

Bezüglich Verwendung der Truppen in der vordersten Linie erinnere ich hier nochmals an die schon beim Capitel „Marschsicherungsdienst“ erwähnte Studie des Obersten Hauschka „über die Wahrung des taktischen Verbandes“ (Streffleur, Jahrgang 1880, Band I).

3. Der Einleitungskampf der entsendeten Abtheilungen bezweckt die Sicherung der nöthigen Ausdehnung des Gefechtsraumes in einem möglichst vortheilhaften Terrainabschnitte, die Deckung des Aufmarsches der Haupttruppe gegen störende feindliche Gegenunternehmungen, endlich die Recognoscirung des Feindes; die beiden ersten Aufgaben werden durch Erreichung und Festhalten günstig gelegener (beherrschender) Punkte im Abschnitte des Zusammenstosses, die letzten dadurch erreicht, dass der Gegner zur theilweisen Entwicklung seiner Kräfte gezwungen wird, oder doch nach seiner an verschiedenen Stellen entwickelten Gegenwirkung ein Schluss auf seine Gruppirung, Stärke und Absichten gezogen werden kann. Der Einleitungskampf stellt sich somit als eine enge Verbindung von offensiver und hinhaltender Tendenz dar.

Die entsendeten Abtheilungen, besonders jene der Flanken, sind im Karst-Terrain im Momente des Zusammenstosses mit ihren Haupttruppen in nur sehr losem Zusammenhange. Die Führung des Einleitungskampfes muss daher ganz dem Muthe und der Einsicht ihrer Commandanten selbständig überlassen werden; der gemeinsame Ober-Commandant soll, wenn man nicht zwecklos Unerreichbares anstreben will, auf deren Kampf keinen anderen Einfluss nehmen als schon bei ihrer Entsendung zu Beginn des Marsches nothwendig war. Dies betrifft die Zuweisung der Marschlinien, die Mittheilung der für die Operation maassgebenden leitenden Idee und allenfalls desjenigen, was er sich durch diese Abtheilungen gleich beim ersten Zusammenstosse sichern will, soferne letzteres überhaupt schon im Vorans abzusehen und zu bestimmen ist. Beim Zusammentreffen mit dem Feinde selbst ist jede weitere Einflussnahme durch die hierländigen Terrain- nnd Communications-Verhältnisse zweifellos und absolut verhindert, weil das Einleitungsgefecht rasches Benützen des vorübergehenden Momentes unbedingt verlangt, über dem Zuwarten auf höhere Befehle aber hierlands ganz unglaublich viel Zeit verloren gienge.

Der Commandant jeder entsendeten Abtheilung findet beim Zusammentreffen mit dem Gegner aus der Beurtheilung des Terrains und der Verhältnisse im Grossen die Antwort auf die Frage: „In welcher Situation befinde ich mich zum Gegner mit Rücksicht auf die muthmaassliche Situation meiner Haupttruppe? — was darf und was muss ich also wagen?“

„Wagen“ darf der Commandant Alles, nur dasjenige unbedingt nicht, was die blosse Möglichkeit einer Flucht oder Preisgebung der Marschlinie in sich schliesst, weil dies dem Gegner Vortheile einräumen würde, denen das Gelingen, selbst des kühnsten Wagnisses nicht die Wage halten könnte. Es werden also in allen seinen Dispositionen zwei Grundgedanken hervorragen müssen: erstens Sicherung der Anmarschlinie anf jeden Fall, und zweitens die unbedingte Wahrung der Möglichkeit, einen etwa nothwendigen Rückzug langsam und geordnet antreten zu können. Diese beiden Grundgedanken bilden die scharf und klar gezogene Grenze zwischen dem muthigen „Wagen“ des überlegten Handelns und dem tollkühnen „Abenteuern“ des unüberlegten Leichtsinnes.

Beim Zusammentreffen mit dem Feinde können demselben mitunter durch ein energisches Handeln noch wichtige Punkte entrissen werden, deren Eroberung später viele Opfer und sozusagen Ströme von Blut kostet; das Nichtbenützen einer solchen Gelegenheit wäre eine arge Pflichtverletzung, aber ein ebenso grosser Fehler wäre es, wenn untergeordnete Abtheilungen an starke feindliche Aufstellungen zwecklos anrennen, sich ohne Ursache in einen augenscheinlich ungleichen Kampf stürzen und entweder vernichtet werden oder in

denselben die zunächst einlangenden Truppen mitreissen, so dass der Ober-Commandant gezwungen ist, entweder Abtheilung um Abtheilung in's Gefecht zu werfen, um die vorderen Truppen aus ihrer misslichen Lage, in welche sie sich grundlos, sozusagen muthwillig selbst begeben haben, herauszureissen und so einen planlosen Kampf an einer vielleicht ganz zweckwidrigen Stelle zu engagiren, oder aber, damit er Herr der Situation bleibe, seine Hauptkraft unbekümmert um die Vorderen — die sich immerhin verbluten mögen — den Verhältnissen entsprechend zu vertheilen [1]).

Besonders im Karstkriege, der in Folge seines wilden Charakters so viele überraschende Gefahren birgt, kann ein planloses und unüberlegtes D'rauflosrennen leicht zu Katastrophen führen, deren Folgen umso tiefgreifender sind, je grösser die Abtheilung ist, die von ihnen erreicht wurde. Grosse zurückfliehende Abtheilungen können leicht Unordnung in die nachrückenden Truppen bringen, sie sogar in die Flucht selbst mitreissen (Duga-Pässe 1876).

Anderseits kann ein überlegt kühnes Handeln aber auch die schönsten Erfolge erzielen, denn das Karst-Terrain ist das richtige Feld für kriegerische Kühnheit.

Positive Verhaltungsmaassregeln (Schablonen) lassen sich für den Einleitungskampf ebensowenig aufstellen als für andere kriegerische Actionen; eine durch Erfahrung gestählte kaltblütige Entschlossenheit, ferner eine nüchterne, weder ängstliche noch leichtsinnige Beurtheilung der gegenseitigen Verhältnisse und endlich der geübte Blick für das Terrain werden immer einen ziemlich richtigen Entschluss fassen lassen.

Erfahrene und kühne Commandanten an der Spitze braver Truppen können dabei mehr riskiren, als die Vorsicht im Allgemeinen anräth; aber auch sie werden nicht — wie man im Volksmunde sagt — Alles auf Eine Karte setzen dürfen.

Wo eine Offensive keine Aussicht auf Erfolg hat, wird die betreffende entsendete Abtheilung gleich vom Anfange an sich defensiv verhalten und hiezu mitunter sogar freiwillig Terrain aufgeben; beispielsweise wird eine Abtheilung, die nach dem Abstiege von einem Übersichtspunkte, noch während sie in der Tiefe ist, von vorliegenden Höhen aus in ein starkes Feuer kommt, das auf bedentendere feindliche Kräfte mit Grund schliessen lässt, an Ort und Stelle ein hinhaltendes Feuergefecht eröffnen und sofort einen Theil zur Besetzung des eben verlassenen Übersichtspunktes zurücksenden und unter deren Schutze sodann das Gefecht vorne langsam und geordnet abbrechen,

[1]) Diese Alternative ist für den Commandanten misslich; ich gestehe rückhaltslos, dass ich persönlich ohne weitere Überlegung mich zu letzterer entschliessen würde, denn „jedes Gefecht muss planmässig geführt werden". (D.-R. II. Thl., §. 61, P. 368.)

um so die ganze Kraft auf dem betreffenden Übersichtspunkte rückwärts zu vereinigen und denselben zu behaupten.

Wo das Gelingen einer Offensive nicht ganz ausgeschlossen ist, wird sie am besten wirklich versucht werden, — vorsichtiger dort, wo die Verhältnisse zweifelhafter sind, energischer dort, wo auf ihr Gelingen mehr Hoffnung zu setzen ist. Diese Offensive wird sich im Sinne des Exercir-Reglements, II. Theil, Punkt 769, Absatz 2 und 3, der mustergiltig für das Recognoscirungs-Gefecht auch kleinerer Abtheilungen als ein Bataillon ist, abwickeln; die Umfassung des Gegners („Einschwenken gegen seine Flanke") wird sich hierlands auf die seit- und rückwärts seiner Aufstellung liegenden Kuppen richten; ist ziemlich gute Hoffnung auf das Gelingen da, so werden die Umfassungsabtheilungen, im Gegenfalle wird die Reserve stärker gehalten; im ersteren Falle wird die Umfassung rascher und energischer, im letzteren langsamer und vorsichtiger durchgeführt etc. etc. Erwähnen will ich noch, dass es vorsichtiger ist, die Umfassung — wenn möglich — am inneren Flügel einzuleiten. Sobald die Aussicht auf das Gelingen der Offensive gänzlich schwindet, wird dieselbe eingestellt, und entweder das Gefecht an Ort und Stelle hinhaltend geführt, odor selbst, langsam und planmässig geordnet, auf einen der Abwehr günstigen rückwärtigen Punkt verlegt.

Wann der Zeitpunkt zum Einstellen der Offensive gekommen ist, lässt sich schwer bestimmen; es hängt dies von dem Maasse der bis zum Gegner noch zu durchschreitenden Entfernung mit Rücksicht auf dessen mehr oder minder rasches und ausgiebiges Anwachsen, dann von der für die Umfassung mehr oder minder günstigen Bodenbeschaffenheit u. s. w, endlich zum nicht geringsten Theile von der persönlichen Entschlossenheit des Commandanten und dem militärischen Werthe seiner Soldaten ab.

Die Commandanten der entsendeten Abheilungen werden sofort, nachdem sie beim Zusammenstosse ihren Entschluss gefasst und die ersten Dispositionen ertheilt haben, noch während der Ausführung derselben, an den Commandanten der Haupttruppe die erste Meldung über das Zusammentreffen schriftlich ausfertigen; diese Meldung muss in klarer Kürze enthalten: 1. den Punkt des Zusammenstosses; 2. die feindliche Gegenwirkung (Ausdehnung und Intensivität seiner Feuerlinie, Stärke allenfalls sichtbarer, etwa nachrückender Abtheilungen etc.); 3. die nächsten eigenen Absichten[1]).

[1]) Z. B. „Unmittelbar nach dem Abstiege von N auf schwache, aber sichtlich anwachsende feindliche Feuerlinie gestossen, welche die x- und x-Kuppe besetzt hält. Entwickle mich zu vorsichtiger Offensive. (Breche das Gefecht vorne ab und besetze die N-Kuppe)" etc. Das im Frieden hie und da Übliche, „Bin auf eine feindliche Compagnie gestossen", oder: „Auf x Mann feindliche Infanterie gestossen" — vielleicht auch noch „von der x. Compagnie" — taugt nicht; es ist widersinnig, weil man im Kriege den Feind nicht mit den Fingern abzählen kann, und zwecklos, weil es dem entfernten Commandanten gar keinen sicheren Aufschluss gibt.

Eine zweite Meldung wird nach dem Gelingen oder Misslingen der hier gemeldeten eigenen Absicht, weitere Meldungen werden nur im Sinne des Dienst-Reglements, II. Theil, §. 6, Punkt 381, besonders Absatz 2, abgesendet; die zweite Meldung kann schon sehr richtige Details über die feindliche Gruppirung enthalten; aus der Summe dieser von vielen Seiten einlaufenden Meldungen wird sich der Commandant, der sich schon nach den ersten Meldungen halbwegs orientirt hat, ein ziemlich zutreffendes Bild über die feindliche Aufstellung und Gruppirung etc. machen können.

Auf den Werth einer, wenn auch nur mit wenig Strichen hingeworfenen Orientirungs-Skizze, die principiell jeder Gefechtsmeldung angehängt werden sollte, wird hier besonders hingewiesen [1]).

Weitere Meldungen können auch mündlich übermittelt werden; die erste und zweite sollte jedoch, wo nur immer möglich, schriftlich ausgefertigt werden.

4. Die Durchführung des Gefechtes beginnt, wenn die mit der Disposition verfügte Truppenvertheilung vollzogen ist, und die einzelnen Gefechtsgruppen an die Lösung der ihnen zugewiesenen Aufgaben schreiten.

Die Natur des Kampfes in dem unwegsamen, stark zerklüfteten und schwer gangbaren Karst-Terrain erfordert, dass allen Commandanten bis zum Schwarmführer herab ein hoher Grad von Selbständigkeit, Umsicht und Entschlossenheit eigen ist; ihr Verhalten und selbständiges Zusammengreifen innerhalb des Gefechtsplanes, insbesondere bei allen eintretenden Zufälligkeiten, muss ihrer Umsicht und ihrem Muthe überlassen werden, denn die „Gefechtsführung" ist durch den Charakter des Terrains verhindert, rechtzeitigen Einfluss auf die Unterstützung der Gefechtsgruppen untereinander zu nehmen, und ganz ausser Stande, durch Truppenverschiebungen partielle, ungünstige Entscheidungen an entfernteren Theilen des Gefechtsfeldes abzuwenden, denn die Übermittlung des Befehles zur Truppenverschiebung, und besonders die Ausführung benöthigt so viel Zeit, dass sie, wie erwähnt, hierzulande niemals rechtzeitig durchgeführt werden kann. In der Theorie mag es vielleicht manche Mittel geben, auch der „Führung" auf das Znsammengreifen der Truppen einen Einfluss zu wahren, aber in der Praxis gibt es, soweit ich die Kampfesverhältnisse hierzulande kenne, kein anderes Mittel, dieses Zusammengreifen zu sichern, als: entschlossene Umsicht aller Unter-Commandanten [2]).

[1]) Solche Orientirnngs-Skizzen, wenn sie noch so einfach sind, ermöglichen ferne stehenden Personen das Erfassen der Sachlage viel leichter als viele Worte. Ausfertigen kann sie jeder Officier, denn Zeichnen hat jeder gelernt, — aber wozu, wenn er es nie anwendet?

[2]) Ich habe bereits früher darauf hingewiesen, dass hierznlande die Verhältnisse des Kampfes andere sind als auf anderen Kriegsschanplätzen, und auch daranf, dass ein starrer Formalismus diesen Kampfesverhältnissen widerspricht.

Die einzelnen Gruppen-Commandanten werden sich in ununterbrochener Kenntniss der Gefechtsvorgänge bei den Nachbargruppen erhalten und müssen bei derjenigen unterstützend eingreifen, deren Gefechtslage es nothwendig macht, wenn die eigenen Verhältnisse es nur irgendwie erlauben [1]).

Der Leiter des Gefechtes verfolgt den Gang desselben und fasst nach der auftretenden feindlichen Gegenwirkung, nach den Vorgängen bei den Nachbar-Heerestheilen etc. den Entschluss, wann und wo die allgemeine Reserve einzusetzen sei, um entweder eine günstige Entscheidung herbeizuführen oder die Folgen einer ungünstigen Entscheidung möglichst abzuschwächen.

ad *b*) Das hinhaltende Gefecht, mag es nun als Defensivkampf grösserer Körper, oder als einzelne Gefechts-Episode im Rahmen eines solchen auftreten, oder endlich von den Sicherungstruppen nur vorübergehend geführt werden, hat immer den gleichen Zweck: den Gegner zu verhindern, dass er den vertheidigten Abschnitt erobere. Es beruht auf der bis zum letzten Momente andauernden, reichlichen Ausnützung des Feuers, sowie darauf, dass dort, wo der Gegner die Entscheidung sucht, ihm mit allem Nachdrucke entgegengetreten werde, verlegt sich also auf die möglichst dicht zu machende Feuerlinie und auf die zweckentsprechende Verwendung der Hauptreserve; alle Zwischenglieder zwischen beiden sind von ganz untergeordneter Bedeutung und nur zur Verstärkung der ersteren bestimmt, sobald die Richtung des feindlichen Angriffes ausgesprochen ist, sowie allenfalls auch dazu, eintretende Gefechtsschwankungen der Feuerlinie in's

---

Sonstwo ist bei der heutigen Massenverwendung der Truppen der Formalismus eine unbedingte Nothwendigkeit, hierzulande aber tritt der Kampf in seine ursprüngliche Einfachheit zurück: kriegerische Mannhaftigkeit jedes Einzelnen. Eine Theorie, die mehr verlangt und den einzelnen Krieger ganz und gar unter das Joch der Form beugen will, kennt das Land nicht; beispielsweise waren die Türken, die der russischen regulären Armee auf einem anderen Kriegsschauplatze ganz respectablen Widerstand geleistet haben, hierlands in allen Kämpfen immer der von Haus aus verlorene Theil; auf weitere Beispiele aus der Vergangenheit hinzuweisen, ist nicht nothwendig. Ohne auf weitere Ausführungen einzugehen, behaupte ich: auch hierzulande soll die Form ein vortheilhaftes Führungsmittel sein, keinesfalls aber ein Hemmschuh des Vortheilhaften werden.

[1]) Das Unterlassen einer Unterstützung in misslicher Situation befindlicher Nachbar-Gefechtsgruppen, wo eine solche Unterstützung nicht absolut unmöglich war, müsste als grobe militärische Pflichtverletzung im Sinne des Dienst-Reglements, II. Theil, §. 61, Punkt 374 litt. *d*, und Punkt 382, Absatz 3, erbarmungslos auf das Schärfste geahndet werden, wenn es je vorkommen sollte. Aus vorgekommenen Verhältnissen der Praxis habe ich mir die vielleicht schroff dastehende Ansicht gebildet, dass selbst eine Ausflucht: die Unterstützung hätte nicht mehr nützen können, absolut niemals als giltig angenommen werden darf; kann man seine Kameraden nicht mehr retten, so ist es schlichte Kriegspflicht, sie zu rächen. Ich calculire: Entweder reisst man seine Kameraden aus einer misslichen Lage mit seiner Unterstützung heraus, oder man geht mit ihnen soldatisch ehrlich zu Grunde, ein „Sechstes“ gibt es nicht. Zweifelspalterei: „soll ich, soll ich nicht?“ in solchen Momenten ist seitens jedes Commandanten ein militärisches Verbrechen; hier heisst es eben: „kopfüber hinein“.

Gleichgewicht zu bringen; jedenfalls müssen alle diese erwähnten Zwischenglieder ihre Verwendung in der allgemeinen Feuerlinie, und zwar möglichst frühzeitig finden.

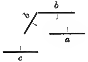
Die endgiltige Wahl des Abschnittes zur Etablirung der Feuerlinie stösst wohl in kaum einem anderen Terrain auf so viele Zweifel wie im hiesigen, weil günstige Vertheidigungsabschnitte sich sozusagen alle Fingerlang finden, und einer besser scheint als der andere. Ich erinnere daher an das landläufige Sprichwort: „Das Bessere ist der Feind des Guten“ und citire den Punkt 879 des Exercir-Reglements II. Theil wörtlich: „Jedes Künsteln mit successiven Aufstellungen ist verwerflich; es lähmt die energische Führung der Vertheidigung und liefert nur den Beweis, dass der Befehlshaber es nicht versteht, eine positive Ansicht zu fassen und durchzuführen.“

Für die Wahl des Vertheidigungsabschnittes sind die zu deckenden Communicationen, die Rücksicht auf Nachbartruppen und endlich auch die Bodenbeschaffenheit maassgebend. Mit Rücksicht auf die letztere genügt: ein freier Ausschuss auf circa 500 Schritt von den in dieser Beziehung am wenigsten vortheilhaften Punkten und feste Flügel-Stützpunkte; wo ein Terrainabschnitt ein „Mehr“ bietet, wird man dessen Vortheile natürlich benützen, sobald er auch den hier erwähnten beiden ersteren Anforderungen genügt.

Im gewählten Terrainabschnitte wird die Feuerlinie selten zusammenhängend gebildet werden können, sondern zumeist in Gruppen auf beherrschende, auf besonders wichtige und auf besonders feste Punkte vertheilt werden müssen; zwischen den einzelnen Gruppen muss das Zwischenterrain im ausgiebigen Feuer liegen, die Gruppen dürfen daher nicht zu weit von einander entfernt sein.

Bezüglich der inneren Gruppirung dieser nach Exercir-Reglement, Punkt 313, aus der „Schwarmlinie„ und „Unterstützung“ bestehenden „Feuerlinie“ verweise ich auf Punkt 563 des Exercir-Reglements, besonders auf Absatz 2.

Die Verwendung der allgemeinen Reserve findet am zweckmässigsten im Sinne des Exercir-Reglements, Punkt 886, statt; in den seltenen Ausnahmsfällen, dass die Reserve nach Punkt 885 verwendet werden muss, wird es zu allermeist vortheilhaft sein, sie zur Bekämpfung feindlicher Umfassungen hinter der Feuerlinie, parallel zu dieser, zu verwenden, und zwar entweder hinter einem Flügel oder hinter den Zwischenräumen der einzelnen Gruppen, und zwar in diesem Falle hinter der zumeist bedrohten Gruppe.

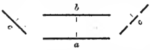



*a* = Eigene Feuerlinie einer Vertheidigungsgruppe.
*b* = Angriffstruppen des Gegners.
*c* = Reserve des Vertheidigers.

Im Einleitungsstadium des Kampfes einzelne kleine Patrullen vor den gewählten Vertheidigungsabschnitt zu entsenden, ist nicht nur zweckmässig, sondern auch vortheilhaft und nothwendig; aber diese Patrullen müssen noch im Einleitungsstadium auch in die eigentliche Vertheidigungslinie zurückgehen, dürfen also mit dem Gegner wohl auf grössere Entfernung herumplänkeln, im Ausharren jedoch nicht mehr Muth entwickeln, als für das grosse Ganze vortheilhaft ist; ihren übersprudelnden Muth müssen sie sich auf die eigentliche Vertheidigungslinie aufsparen.

Das Gefecht der Vorpostengruppen beruht auf diesen Principien; ihr Aufstellungspunkt muss den aufgestellten Anforderungen an einen Vertheidigungsabschnitt entsprechen; die Vorpostenabtheilungen selbst haben die Aufgaben der „Feuerlinie", jene der „Reserve" übernehmen die nachrückenden Abtheilungen, welche durch das Gefecht der Vorposten alarmirt wurden.

Die bereits früher erwähnte Unterstützung der Nachbargruppen wird sich zumeist im Einwirken auf die feindlichen Flanken äussern.




$a$ = Angegriffene Vorpostengruppe.
$b$ = Gegner.
$c$ = Unterstützung von Nachbarposten.

Wenn das reglementmässige Vorpostensystem aus irgend welchen Gründen angenommen wird, halte ich die Verlegung des Vertheidigungsabschnittes in die Linie der Feldwachen für unzweckmässig, weil dies zu einer weitgehenden Zersplitterung der Kraft und im Gefolge auch möglicherweise zu Katastrophen führen würde; so misslich die Rückzugsverhältnisse kleiner Posten auch sind, die Feldwachen müssten sich auf ihre Hauptposten zurückziehen.

Das Gefecht der Train-Escorte wird nach Umständen vor der Tête oder in der Flanke der Train-Colonne von der zunächst befindlichen Abtheilung geführt; es muss Grundsatz sein, dass die dem Gefechtsplatze zunächst befindlichen, in die Marsch-Colonne eingetheilten Infanterie-Abtheilungen ohne weiteren Befehl aus eigener Initiative sofort aus der Marsch-Colonne ausbrechen und den kämpfenden Abtheilungen zur Unterstützung dienen.

Ob die Train-Colonne zu halten oder den Marsch fortzusetzen hat, bestimmt die Richtung des feindlichen Angriffes zur Marschlinie und seine Intensität; gegen vereinzelte Angriffe kleinerer Banden in die Flanken der Marschcolonne wird es sich zumeist empfehlen, den Marsch unter dem Schutze der kämpfenden Abtheilungen fortzusetzen, welch' letztere entweder einrücken, sobald sie den Gegner geworfen haben, oder nach dem Vorbeimarsche des Trains kämpfend in ein Nachhutverhältniss treten.

Bei einem wuchtigen feindlichen Anpralle, zu dessen Abweisung voraussichtlich der grösste Theil der Train-Escorte in's Gefecht treten muss, wird die Train-Colonne an einem gedeckten Orte (Doline) in den Park aufmarschiren und eine entsprechend starke geschlossene Abtheilung als unmittelbare, Bedeckung bei derselben verbleiben; jedenfalls sollen auch die zur Erhaltung der inneren Ordnnng längs der Train-Colonne vertheilten kleinen Infanterie-Patrullen unbedingt bei derselben verbleiben.

Das Gefecht der Train-Escorten, welches Freimachen der Marschlinie anstrebt, hat eine ausgeprägte offensive Tendenz; doch kann zur Offensive erst geschritten werden, wenn genügend viel Truppen am Gefechtsfelde aus der oft mehrere Kilometer langen Train-Colonne angesammelt sind, wird also vorerst von den zunächst in's Gefecht tretenden Abtheilungen hinhaltend geführt, während die entfernteren, erst später einlangenden Abtheilungen sich im Reserveverhältnisse nach den Befehlen des Escorte-Commandanten sammeln und von ihm dann zweckentsprechend im offensiven Sinne in's Gefecht beordert werden.

ad c) Die Überraschungsgefechte unterscheide ich in solche, wo man den Gegner überraschen will, oder von ihm selbst überrascht wird, endlich in solche, wo die Überraschung eine zufällige, aber beiderseitige ist.

Die geplanten Überraschungsgefechte sind: Hinterhalte und Überfälle; beide liegen in der Natur des Karstkampfes, weil, wie bereits wiederholt erwähnt, die eigenthümliche, zerklüftete Terraingestaltung kühne Unternehmungen begünstigt. Kleine selbständige Abtheilungen werden solche überraschende Kampfesformen mit Vorliebe wählen; wenn sie gut angelegt und energisch durchgeführt werden, ermöglichen sie zumeist schöne Erfolge bei geringen Verlusten. Grössere Körper finden die Gelegenheit zu solchen Überraschungsgefechten wohl schwerer, aber es wäre ein arger Fehler, hierzulande je eine solche Gelegenheit unbenützt vorübergehen zu lassen.

Die Empirik lehrt, dass hierzulande die stets bereite Kühnheit zum Aufsuchen solcher Überraschungsgefechte ein bedeutendes moralisches Übergewicht über den Gegner verleiht und ihn so einschüchtert, dass alle seine Operationen an seiner eigenen übergrossen Vorsicht erschlaffen (Türken, Montenegriner).

Jedes geplante Überraschungsgefecht setzt sich ans zwei Theilen zusammen: aus Anordnung und Durchführung. Die Anordnung muss auf möglichst genaue Kenntniss über die momentane Lage des Gegners und des Terrains basirt sein und eine möglichst detaillirte Rollenvertheilung bis zum Momente des Eintrittes in die Gefechtsthätigkeit für alle halbwegs selbständigen Abtheilungen enthalten; die Dnrchführnng muss dann mit der denkbar rücksichtsloseeten

Energie und Kühnheit erfolgen; jedes Bangen und Zaudern, sei es auch nur vom niedersten Commandanten und nur secundenlang, kann Verderben bringen. Es muss eben das „Aguerriren" der Truppe anstreben, in jedem Einzelnen zum Bewusstsein zu bringen, dass Überraschungen nur wirken, so lange der Gegner noch nicht Zeit gefunden hat, sich zu fassen, und dass er diese Zeit anch gar nicht mehr findet, wenn er nnter dem Eindrucke des energischen „Drauflosgehens" im ersten Momente sich zur Flucht wendet; hat er aber Zeit gefunden, sich vom ersten Schrecken zu erholen, so ist er auch befähigt, Widerstand zu bieten.

Die Durchführung des Überraschnngsgefechtes wird also das Erschüttern des Gegners durch ein kurzes Schnellfeuer auf nahe Distanzen anstreben nnd in einem sofort darauffolgenden Einbrechen mit der blanken Waffe in die durch das Feuer erschütterte oder doch stutzig gemachte Abtheilung seinen Abschluss finden. Der fliehende Gegner wird dann noch durch das Feuer verfolgt [1]).

Überfälle bedingen die Möglichkeit, sich unbemerkt auf die kleinen Schussdistanzen an den Gegner anzunähern, werden bei Tage also nur von kleinen Abtheilungen gegen sich sorglos irgendwo aufhaltende feindliche Patrullen ausgeführt werden können, bei grösseren Abtheilungen wird man sie mehr auf die Zeit der Morgendämmerung verschieben müssen.

Gegen im freien Felde lagernde grössere feindliche Abtheilungen sind Überfälle im grösseren Maassstabe hierlands überhaupt gefährlich und werden wohl nur gegen sehr deprimirte, durch frühere Niederlagen moralisch gedrückte Truppen ziemliche Aussicht auf Erfolg haben, in diesem Falle aber auch, wenn sie Erfolg haben, dem grossen Ganzen mehr nützen als stundenlange sogenannte „rangirte Gefechte".

In der Nacht befindet man sich gegen einen energischen nnd beweglichen Gegner bei einem in grösserem Maassstabe geplanten Überfalle zumeist in sehr precärer Lage, weil ein nnbedeutender Zufall, z. B. ein unvorsichtig abgefeuerter Schuss, ein Aufschrei eines von einem Karstblocke stürzenden Soldaten etc. Alles verrathen kann und es dann im hiesigen Terrain absolut unmöglich ist, die eigene Truppe nur irgendwie zu leiten.

Hingegen wird man gegen detachirte Forts oder einschiehtige Blockhäuser, Kulas etc. hierzulande nie einen anderen Angriff unternehmen als einen Überfall bei Nacht; wenn solche Forts in der Nähe

[1]) Von den Eindrücken, welche ein solchergestalt inscenirtes Überraschungsgefecht macht, habe ich im vorigen Jahre in Bilek dnrch Erzählungen eines Mnhammedaners, der nnter Suleiman Pascha gekämpft hat, ein ziemlich klares Bild bekommen; es würde zu weit führen, hier Alles wiederzugeben, aber das führe ich an: ich begreife, wodurch sich die Montenegriner bei den Türken so gefürchtet gemacht haben.

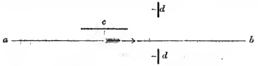
irgendwo offensive Unterstützungsabtheilungen haben, so müssen dieselben durch gleichzeitige Cooperationen entsendeter kleiner Abtheilungen hingehalten und auf einige Zeit gebunden werden, was im Karstlande nicht schwer ist. Dynamit zum Aufsprengen der verschlossenen Eingangsthüren, wenn sie nicht eingehauen werden können, müsste natürlich zur Hand sein. Oft genügt es, unter dem Schutze der Nacht Brennmateriale um das Object herum anzuhäufen und anzuzünden, um den Gegner zum Verlassen desselben zu zwingen etc. [1]). Welche Mittel und Mittelchen immer man zur Bezwingung solcher Forts anwenden mag, am besten versucht man sie jedenfalls bei Nacht, weil da das Geschütz- und Gewehrfeuer des Vertheidigers am wenigsten wirksam ist und in sehr finsteren, stürmischen Regennächten sich solche Unternehmungen auch der Aufmerksamkeit der Besatzung leicht entziehen.

Zum Zusammengreifen räumlich getrennter Colonnen richtet man sich am besten nach den vorher zusammen regulirten Uhren; zur Orientirung der Truppen für den Rückzug im Falle des Misslingens kann es sich empfehlen, auf einem weit sichtbaren und ziemlich entfernten Directionspunkte ein Signalfeuer zu unterhalten.

Hinterhalte legt man am zweckmässigsten an solchen Stellen, an denen der Gegner voraussichtlich nicht in der Lage sein wird, energische Gegenwehr zu leisten, also beispielsweise an höheren Sattelpunkten, an denen er nach anstrengendem Aufstiege sehr ermüdet anlangen dürfte, ferner in der Nähe von Cisternen, an denen er möglicherweise durch die Hast der Mannschaft, zum Wasser zu gelangen, etwas durcheinander kommt; endlich an sehr heissen Tagen auch eine Strecke vor solchen Cisternen, weil der Gegner dann durch Hitze und Durst erschlafft an dem Punkte des Hinterhaltes anlangen wird u. s. f.

Hinterhalte in nächster Nähe der Marschlinie gelingen erfahrungsgemäss leichter als die entfernter gelegten, weil letztere leicht durch Seitendeckungen etc. aufgestöbert werden.

Kleine Abtheilungen, welche durch das Missglücken des Hinterhaltes in die Gefahr kommen könnten, aufgerieben zu werden, decken sich durch schwache Entsendungen im Sinne nebenstehender Figur.



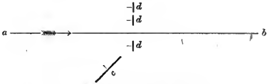

*ab* = Gegnerische Marschlinie.
*c* = Stelle des Hinterhaltes.
*d* = Entsendungen zur Deckung.

[1]) Wenn fortificatorische Objecte Holzdächer haben, ist es am besten und einfachsten, das Holzdach anzuzünden.

Diese Entsendungen, welche vollkommen verdeckt sein müssen, rücken sofort in das Gefecht vor, wenn es losgeht, und zwar entweder, um die Überraschung des Gegners zu steigern, oder um die eigene Truppe aus einer allenfallsigen misslichen Situation herauszureissen.

Durch verstellten Rückzug den Gegner in einen Hinterhalt locken, durch ein Geplänkel auf der entgegengesetzten Seite seine Aufmerksamkeit von der Stelle des Hinterhaltes ablenken etc. sind Kriegslisten, die ich erwähne, weil sie sehr häufig gelingen.

Grosse Truppenkörper legen Hinterhalte am zweckmässigsten in einer Gruppirung, wie sie für Defensivgefechte angenommen wird und bestimmen den grössten Theil ihrer Kraft zu der im offensiven Sinne sofort zu verwendenden Hauptreserve.




*a b* = Marschlinie des Gegners.
*c* = Hauptreserve des Hinterhaltes.
*d* = Gefechtsgruppen des Hinterhaltes.

Grössere Körper, welche frühzeitig das Anrücken des Gegners erfahren, können solche Hinterhalte selbst im Recontregefechte legen; die zweckmässigsten Punkte hiefür sind Sattelpunkte, welche vom Gegner nur nach anstrengendem Aufstiege erreicht werden können [1]).

Als einzelne Gefechts-Episoden werden Hinterhalte selbst im sogenannten rangirten Kampfe auf den Defensivfeldern häufig mit Erfolg gelegt werden können.

In die Gattung der Überraschungsgefechte gehören auch die Nachtgefechte; bei denselben ist das Herumplänkeln wegen der hohen Gefahr des gegenseitigen Anschiessens der eigenen Abtheilungen principiell zu vermeiden, und das Gefecht mit der blanken Waffe zu führen.

Dass man in der Nacht jeden Gegner mit dem Bajonnet keck angehen kann, liegt auf der Hand, denn es schadet das Feuer des Gegners wenig; man kann ihn ferner leicht überraschen, ihm die Flanke abgewinnen etc. etc.; man ist endlich auch im Falle des Misslingens gegen eine etwaige Verfolgung durch die Dunkelheit geschützt. Das eigene Bajonnet in der Nacht nicht gebrauchen zu wollen, kann

[1]) Das Gefecht bei Vuči dô 1876 war seitens der Montenegriner ein solcher Hinterhalt im Grossen.

absolut keinen anderen Grund haben als die Furcht vor dem feindlichen [1]).

In Fällen, wo man selbst in einen Hinterhalt des Gegners geräth oder von ihm überfallen wird, ist es unbedingt nothwendig, demselben sofort — ohne im mindesten zu zaudern — energisch entgegenzutreten; nur auf diese Art wird die überraschte Abtheilung den für ihre Widerstandsfähigkeit so gefährlichen „ersten Schrecken" verwinden. Ich muss hier auf die Art des Entgegentretens näher eingehen, weil wir ja Alle wissen, dass hervorragend brave Truppen solchen Überraschungen zum Opfer gefallen sind, und weil es ja sehr leicht vorkommen kann, dass wir uns gegen dieselben wieder einmal wehren müssen.

Die Theorie spricht sehr viel von der „Abstosskraft des Hinterladers" und räth das rasche Eröffnen des Schnellfeuers als „Universalmittel" gegen Überraschungen an; ich persönlich hänge dieser Theorie nur sehr bedingt an und verweise auf die Empirik. Die Türken, die auf einem anderen Kriegsschauplatze gegen eine reguläre und brave Armee von der „Abstosskraft des Hinterladers" einen ganz respectablen Gebrauch gemacht, dieselbe also jedenfalls gekannt haben, sind hierlands solchen Überraschungen durch die Montenegriner doch bekanntermaassen sehr häufig zum Opfer gefallen; es mag absurd klingen, wenn ich behaupte, dass dies geschehen sei, eben weil sie der „Abstosskraft des Hinterladers" zu viel vertrauten, aber ich versuche diese meine Behauptung zu erhärten.

Der moralische Effect einer Überraschung durch den Gegner äussert sich nicht auf den Hinterlader, sondern auf die Menschen, die ihn handhaben; der gefährlichste Moment für die überraschte Truppe ist nicht der, wo sie überraschend angeschossen wird, sondern jener, wo der Gegner mit der blanken Waffe anstürmt und den durch das Schiessen erzeugten Schreck zur Panik steigert. Also nicht das Anschiessen bringt eine brave Truppe zur Flucht, sondern der überwältigende Eindruck eines mit der blanken Waffe wild heranstürmenden Gegners, der das Handgemenge sucht, — und gegen diese Panik gibt es nach meiner Meinung kein anderes Mittel als das, es furchtlos „d'rauf ankommen" zu lassen, also der Drang jedes Einzelnen, in das Handgemenge zu treten.

Die ersten Schritte, die eine überfallene Truppe macht, müssen daher unbedingt in jener Richtung liegen, von welcher der Gegner kommt: sie muss sich ihm entgegenstürzen; — erst dann kann, wenn die Truppe z. B. an ein markirtes Terrain-Object (Mauer,

[1]) Die Biographie des Hauptmannes Vecsay de la Volta in Hirtenfeld's „Militär-Maria Theresien-Orden" erweist in vielen klassischen Beispielen die ganz unglaubliche Wirkung, welche energische Bajonnet-Angriffe selbst gegen überlegene Truppen bei Nacht erzielen.

Rideau, Karstblöcke etc.) gelangt, oder der Gegner noch weit ist, auch die „Abstosskraft des Hinterladers“ durch ein Schnellfeuer erprobt werden, aber immer mit dem festen Entschlusse, es „d'rauf ankommen“ zu lassen.

Ich gestehe hier aufrichtig, dass unsere diesbezügliche Friedensausbildung meinen Ansichten über das Benehmen bei Überraschungen diametral entgegensteht. Ich mag selbst das Eröffnen des Feuers an Ort und Stelle nicht gelten lassen, sondern bezeichne das „Entgegenstürzen“ als unbedingt nothwendig, weil in solchen Momenten, „wo das Herz ein zuckender Muskel ist“, es keine ruhige geordnete Entwicklung, ja nicht einmal ein Stehenbleiben gibt, sondern nur zweierlei: entweder vorwärts oder zurück, das heisst: entweder Gegenangriff oder Flucht; bei den Friedensübungen sehen wir aber nicht nur ein Entwickeln an Ort und Stelle, sondern sogar das rasche Laufen in Deckungen, die an der dem Gegner abgekehrten Seite liegen! Eine Truppe, die im Frieden daran gewöhnt wurde, hält einem energisch vorstürmenden Gegner nicht mehr Stand, sondern wird zum Opfer seines Handschars.

Ich weiss, dass man im Frieden Vieles nur wegen des „schönen Bildes“ thut, aber ich erkläre, dass ich persönlich es für zweckmässiger halte, solche Fälle lieber gar nicht zu üben als mit „schönen Bildern“; überlässt man die Abtheilung für derlei Vorkommnisse ganz ohne frühere Übung ihrem natürlichen Instincte, so gibt es nebst den Officieren noch in jeder Abtheilung genug brave Soldaten, die mit der blanken Waffe dem Feinde entgegenstürzen und die Übrigen vielleicht nach vorwärts mitreissen; unterdrückt man aber diesen Instinct in unzähligen Friedensübungen, dann — dann findet man bei der Mannschaft den nöthigen Heldenmuth auch im Kriege schwerlich.

Meine Ansicht über die unbedingte Nothwendigkeit des „Entgegenstürzens mag auf viele Zweifler stossen, aber ich kann mir nicht helfen, — anders denke ich nicht. Für solche Fälle, wo ein einziger Moment entscheidet und nicht die Zeit ist, das Schiessen nur durch die einfachsten Bewegungen, ja kaum durch ein Commando vorbereiten zu können, bekenne ich mich als unbedingten Anhänger des Suwarowischen: „Pulia durak, štik mołodec“.

Hier wiederhole ich auch die früher anmerkungsweise erwähnte Ansicht, dass alle durch die Überraschung nicht direct in's Mitleid gezogenen Abtheilungen sich zur Rettung der Angegriffenen ohne Zögern sofort ebenfalls auf den Feind — möglichst in seine Flanken — stürzen müssen[1]): auch jene Abtheilungen, welche zwar ebenfalls

[1]) Im vorigjährigen Zuge in die Krivošije ist ein Zugführer meiner Compagnie, welcher auf der Feldwache von Insurgenten überfallen wurde, mit seiner ganzen Mannschaft dem Feinde entgegengestürzt und hatte ihn dadurch sofort zum Umkehren schon vor dem Handgemenge gebracht, von den Fliehenden dann auch noch vier Mann erschossen. Er und seine gesammte Mannschaft wurden decorirt.

überrascht wurden, aber sich bereits Luft geschafft haben, haben die gleiche Pflicht.

Das Unterlassen dieser Pflicht müsste erbarmungslos auf das Schärfste geahndet werden. Vide Anmerkung [1]) pag. 71. Diese Unterstützungsabtheilungen werden von der „Abstosskraft des Hinterladers“ auch nur dann Gebrauch machen, wenn es entweder noch nicht zum Handgemenge gekommen ist, oder der Gegner nach demselben bereits als Sieger am Platze steht; sonst müssen auch sie in's Handgemenge.

Bei einem beiderseits unvermutheten Zusammentreffen mit dem Gegner hat der kühner auftretende Theil den Sieg so gut wie verbrieft.

### *B.* Gefechts-Technik.

1. Der Aufstellungsplatz des Gefechtsleiters muss die Übersicht über das ganze Gefechtsfeld oder doch den grössten Theil desselben, und zwar insbesondere über denjenigen ermöglichen, auf welchem voraussichtlich Entscheidungen zu erwarten sind; er liegt also auf der Höhe. Wegen der grossen Verwirrungen, welche entstehen können, wenn in misslichen Augenblicken die Truppe einer gemeinsamen Oberleitung entbehrt, muss dieser Standpunkt so ziemlich ausser dem feindlichen Gewehrertrage liegen. Ich bin zwar der Meinung, dass der Platz des Officiers im Gefechte immer dort sein muss, wo es am gefährlichsten hergeht, und wo er mit seinem Beispiele der Mannschaft voranleuchten kann, also Schulter an Schulter in der Linie derselben: bezüglich der Leiter selbständiger grösserer Gefechtstruppen jedoch halte ich es für Pflicht, dass sie sich nicht exponiren; dies nicht, weil man „das Leben für künftige Schlachten schonen soll“, wie der biedere Ritter John Fallstaff meint, sondern nur deshalb, damit die Truppe nicht ziellos herumirrt und ganz aus Rand und Band kommt, wenn es ihr schief geht.

Der Aufstellungsplatz des Gefechtsleiters muss markirt werden, und zwar bei den höheren Commanden und Stäben durch Aufpflanzen der reglementmässigen schwarzgelben Fahnen, bei sonstigen Commandanten auf irgend eine andere Art.

2. Die Stellvertretung im Commando muss im Falle der Kampfunfähigkeit des Gefechtsleiters der höchste, am markirten Aufstellungsplatze anwesende Officier, nöthigenfalls der Adjutant, auf so lange übernehmen, bis der sofort zu avisirende Rangs-Nachfolger auf demselben einlangt. Es ist dies eine durch die hierländischen Terrainverhältnisse gebotene Maassregel, dass der Stellvertreter das Commando erst am Aufstellungsplatze des Gefechtsleiters übernimmt.

3. Für den Verbindungs-, Melde- und Befehls-Übermittlungsdienst müssen hinter der Linie der kämpfenden Truppen

auf einzelnen Kuppen in entsprechenden Entfernungen stehende Patrullen (ein Unterofficier und drei bis vier Mann) aufgestellt werden; zwischen diesen stehenden Patrullen sind die Meldungen mit Zurufen weiterzugeben. Diese Zurufe müssen in ganz landesüblicher Form erfolgen, also zuerst ein langgezogenes „Hoooh—ho" zur Erregung der Aufmerksamkeit, dann kurz: 1. von wem der Befehl oder die Meldung ausgeht; 2. in kurzen eliptischen Sätzen der Talon; 3. das Schlagwort (auch deren zwei) der Meldung (Befehles) nach einer kurzen Pause nochmals wiederholt. Der angerufene Posten wiederholt gegen den anrufenden das Gehörte und gibt es weiter, wenn letzterer antwortet: „weiter"; wird von dem angerufenen Posten die Meldung (Befehl) schlecht wiederholt, so gibt der anwesende Posten zum Zeichen, dass er nicht gut verstanden wurde, ein erneuertes „Hoooh—ho" und wiederholt seinen Zuruf.

Diese Art der gegenseitigen Verständigung von Berg zu Berg ist hier landesüblich, wird von der Bevölkerung, namentlich von den Hirten, unausgesetzt und meist nur zum Zeitvertreibe geübt; sie ist bei den schwierigen Terrainverhältnissen vielleicht das einzige Mittel zum raschen und reibungslosen gegenseitigen Verkehre, — wir Soldaten thun daher am besten, diese Landessitte für uns zu acceptiren.

Aus Erfahrung bin ich sehr für diese Art des Verkehres; schon wenige hundert Schritte hinter der Feuerlinie hört man die Worte deutlich, und zurufen kann man bei einiger Übung auf ganz unglaubliche Entfernungen. Abgesehen davon, was man in dieser Beziehung von der Bevölkerung täglich sehen und hören kann, führe ich als Beispiel an, dass ich am Cordon häufig zum Zeitvertreibe mit meinem Nachbarposten auf diese Art correspondirt habe, und derselbe war doch von mir eine ganze Wegstunde entfernt, weil zwischen uns ein breites Thal lag. Bei Entfernungen von 800 bis 1000 Schritt zwischen den so etablirten Ordonnanzposten kann man auf eine richtige, rasche und reibungslose Befehlsübermittlung mittels Zurufs mit aller Bestimmtheit rechnen.

4. Zur Verbindung mit nebenan kämpfenden Nachbar-Heerestheilen muss seitens der grösseren Körper im Sinne des Dienst-Reglements, II. Theil, §. 6, je ein Officiers-Posten hinter der Gefechtslinie auf einem guten Aussichtspunkte etablirt und mit dem Gefechtsleiter durch eine Kette (von zwei bis drei der früher erwähnten Ordonnanz-Posten) verbunden werden. Hiezu können die Ordonnanz-Officiere und zu ihrer Bedeckung einige Soldaten der Stabsabtheilung commandirt werden.

Diese Officiere setzen sich, wenn möglich, mit dem analogen Posten des Nachbar-Heerestheiles in Verbindung und melden nach beiden Seiten die wahrgenommenen Vorgänge am Gefechtsfelde, ins-

besondere den Gewinn oder Verlust wichtiger Punkte, grössere Gefechtsschwankungen etc.

5. Die Feld-Signal-Abtheilungen werden vorwiegend zur Verbindung mit dem Ober-Commando (Divisions-Stab) verwendet, zur Verbindung mit Nachbar-Heerestheilen dann, wenn dieselben sehr weit entfernt sind.

Die beim Divisions-Stabsquartier verbliebenen Signal-Stationen müssen die Verbindung mit den vorne etablirten aufsuchen, so dass in kurzer Zeit (1 bis 1½ Stunden) ein vollständiges Netz von Signal-Stationen etablirt ist.

6. Die Deckung der Flanken während des Gefechtes muss sich auf die ganze Tiefe des Gefechtsraumes bis hinter die Trains erstrecken und kann durch die am Flügel befindlichen Ketten der stehenden Ordonnanz-Posten besorgt werden, welche bereits früher erwähnt wurden.

Es können selbst Fälle vorkommen, wo es geboten ist, zur Abwehr vermutheter feindlicher Überraschungen hinter diese Ketten eine Unterstützungsabtheilung (½ bis 1 Compagnie) zu disponiren.

7. Gefechts-Technik der Infanterie. *a*) Anwendung des Feuers. Die betreffenden Reglementsvorschriften, welche überhaupt mustergiltig sind, erleiden im Karstkampfe keine Ausnahme; nur wird man hierlands von der im Exercir-Reglement, I. Theil, Punkt 361, Absatz 3, gewährten Concession, das allgemeine Plänklerfeuer beim Ansetzen zum Angriffe schon auf 500 bis 600 Schritt eröffnen zu dürfen, keinen Gebrauch machen, denn diese Vorschrift gilt mehr für jene Fälle, wo man auf deckungslosen Angriffslinien vorrücken muss, was im Karstkriege niemals der Fall ist. Man wird die Eröffnung des Plänklerfeuers daher stricte nach dem Punkte 137 des Exercir-Reglements dann anordnen, wenn sich für die einzelnen Plänkler genügend viele reglementmässig erlaubte Ziele bieten, also in der Vertheidigung auf circa 400 bis 500 Schritt, im Angriffe oft erst auf 200 Schritt; bis dahin bleibt die „Schwarmsalve" die anzuwendende Feuergattung, und zwar in der Vertheidigung, sobald der Gegner irgendwo seine Deckung verlässt, im Angriffe zur Unterstützung des Vorrückens.

Die Rücksichten auf den besonders schwierigen Munitionsersatz bedingen eine solche strenge Anlehnung an die Vorschrift, und die Terraingestaltung ermöglicht ihre Einhaltung, denn hinter den vorhandenen Deckungen ist kein Grund, dem moralischen Elemente durch Gewährung einer grösseren Feuerfreiheit Concessionen zu machen.

Auf die Vorschrift des Exercir-Reglements, I. Theil, Punkt 547, mache ich hier besonders aufmerksam: den Kampfunfähigen die Munition abzunehmen, ist die Pflicht der Schwarmführer.

*b*) Die Art der Vorrückung der Schwarmlinie ist mit dem Eintritte in die mittleren Schussdistanzen die des ununterbrochenen „schwarmweisen Sammelns“ von Steinblock zu Steinblock in mässigem Tempo, die des „sprungweisen Vorrückens“ dort, wo ausnahmsweise verhältnissmässig wenig Deckungen vorkommen sollten. In ersterem Falle sind Haltpunkte zum Athemschöpfen nicht nothwendig, die Vorrückung geschieht daher fliessend und wird auf kurze Zeit hie und da nur unterbrochen, um eine Schwarmsalve abzugeben, damit dem Gegner durch die ihm um die Ohren sausenden Kugeln das Zielen verleidet werde; zu häufig werden diese Schwarmsalven jedoch nicht vorkommen.

Mit dem Eintritt in die kleinen Schussdistanzen, wenn das Feuer des Gegners empfindlicher wird, wird man zu seiner Bekämpfung wohl häufigere Pausen zum Schiessen machen müssen.

Überhastet darf die Vorrückung nicht werden, denn dadurch würde man sich unnützen Verlusten aussetzen; bei einer energisch stetigen, dem Terrain angepassten, wenn auch im mässigen Tempo erfolgenden Vorrückung gewinnt man mit genügender Raschheit Terrain, hat aber beinahe gar keine Verluste.

Umfassungsabtheilungen und solche, welche in nächster Nähe am Gegner überraschend eingreifen können, sollen ganz gedeckt, wenn auch etwas langsamer vorrücken; schiessen dürfen sie keinesfalls während der Vorrückung, um sich nicht zwecklos zu verrathen.

Geschlossene Reserveabtheilungen rücken am zweckmässigsten in der im Exercir-Reglement, Punkt 503, vorgezeichneten Formation mit Zügen auf gleicher Höhe, nöthigenfalls mit $1\frac{1}{2}$fachem Aufmarsch-Intervalle zwischen denselben, der Schwarmlinie nach, wobei sich die einzelnen Züge, deren Commandanten an der Spitze marschiren, an den gangbarsten Stellen zwischen den Karstblöcken durchschlängeln. Hiebei ist die Reihenformation (wenn auch auf 2 bis 3 Schritt geöffnet) als Norm zu betrachten; das „Einzelnabfallen“ ist strenge zu verwehren.

In heftigem feindlichem Feuer werden sich die Compagnien „zugsweise“ oder „in jedem Zuge schwarmweise“ „sammeln“.

*c*) Die Entscheidung muss immer durch Umfassung angestrebt werden, was beim Karstkriege ausnahmslos möglich ist.

*d*) Handgemenge kommen im Karstkampfe viel häufiger vor als auf anderen Kriegsschauplätzen; Grund hiefür ist, dass die Feuerwirkung durch das Terrain zu sehr abgeschwächt wird, um entscheidend zu wirken.

Sowohl der Angriff als die Vertheidigung müssen daher darauf angelegt sein, es auf das Handgemenge ankommen zu lassen, und es muss der Truppe, mindestens den Chargen, zur festen Überzeugung werden, dass die Entscheidungen hierzulande mit der blanken Waffe gesucht werden müssen.

Durch ein innerhalb der kleinen Schussdistanzen möglichst gut gezieltes Feuer muss das Handgemenge vorbereitet werden; demselben unmittelbar voran geht ein kurzes Schnellfeuer genau im Sinne des Exercir-Reglements, Punkt 371, also in der Vertheidigung, sobald der Angreifer zum Sturme seine Deckung verlässt, beim Angreifer von der letzten Distanz unmittelbar vor dem Sturme, Exercir-Reglement, II. Theil, Punkt 770. Diese letzte Distanz wird hierlands auf 80 bis 100 Schritt liegen. Ich trete hier entschieden der Ansicht entgegen, dass es gefährlich sei, so nahe an den Gegner heranzutreten, weil er bei seiner wilden Kampfweise (z. B. Montenegriner) selbst mit der blanken Waffe vorbrechen könnte; wer seinen Gegner fürchtet, der ist ja von Haus aus verloren. Was der Gegner kann, das können wir auch und brauchen deshalb keine Scheu zu haben, es „darauf ankommen“ zu lassen.

Bei der Vorbereitung zum Handgemenge lege ich ein Hauptgewicht auf das gezielte Feuer; das „Überschütten des Angriffspunktes mit Kugeln“ etc., wie es bei der Massenverwendung von Truppen und bei deckungslosen Angriffslinien vielleicht nothwendig ist, bringt hierlands keinen Segen. Im grossen Feldkriege kann bei den riesigen moralischen Erschütterungen, welchen die Truppe in deckungslosem Terrain ausgesetzt ist, von einem Zielen wohl keine Rede sein, aber hierlands, wo man ununterbrochen hinter Deckungen ist, kann man immer noch halbwegs zielen, auch noch in der nächsten Nähe.

Im Karstlande kann eine ziellos und blindlings darauf losschiessende Truppe als moralisch erschüttert angesehen werden, die wahrscheinlich auch bald die Köpfe hinter die Steine steckt, in blinder Furcht hoch in die Luft schiesst und nichts mehr hört und sieht, somit jedem Zufalle preisgegeben ist.

Obwohl die Feuerwirkung hierlands viel weniger entscheidend ist als in anderen Landstrichen, ist die gründliche Durchbildung jedes einzelnen Soldaten im Schiessen doch viel nothwendiger als sonstwo, weil ein ungezieltes Feuer hier nahezu wirkungslos ist, während man auf anderen Kriegsschauplätzen nicht mit Unrecht eigentlich erst auf die Zufallstreffer rechnet [1]).

Das Aufpflanzen des Bajonnets geschieht nach meiner Ansicht am besten erst dann, wenn man schon ziemlich nahe am Gegner ist; es soll darin nämlich für jeden einzelnen Soldaten eine Art ermuthigender moralischer Erinnerung liegen: „Jetzt geht es los, jetzt wird gerauft.“

*e*) Technische Hilfsmittel der Vertheidigung liegen in Steinschanzen, die mit Leichtigkeit bald und überall erbaut werden

[1]) Die uns im vorigen Jahre gegenüber gestandenen Insurgenten haben viel geschossen, aber nahezu nichts getroffen, — Beweis: dass ein ungezieltes Feuer nahezu wirkungslos ist.

können; man errichtet sie zur Deckung für schwächere Posten, zur flankirenden Bestreichung der Hänge etc. und wenn die natürlichen Steinschanzen (Felsblöcke) aus irgend welchen Gründen nicht recht passen.

In wenig verkarstetem Terrain kann man auch in die Lage kommen, mit dem Infanterie-Spaten Erdschanzen aufwerfen zu müssen.

Stein-Batterien als Defensivmittel sind nicht nach meinem Geschmacke; sie sind mühsam aufzuführen und, wie die vorjährigen Erfahrungen zur Evidenz erwiesen haben, meist ohne Erfolg.

8. Gefechts-Technik der Artillerie. *a*) Aufstellungsplatz. Die Gebirgs-Batterien müssen zu hohe Aufstellungsplätze meiden, einestheils wegen der Stechschüsse, anderntheils wegen der schwierigen Rückzugsverhältnisse.

Von relativ tiefen Aufstellungspunkten lassen sich nebst der vorliegenden Niederung auch die Hänge aller umliegenden Berge, theilweise sogar deren Kammlinien bestreichen.

Die besten Aufstellungspunkte liegen auf den Rückfallkuppen der Hänge oder auf den kleinen Bodenerhebungen der Niederungen. Es muss auch noch darauf vorgedacht werden, dass die nach jedem Schusse sich überwerfenden Gebirgsgeschütze nicht in die Tiefe fallen können.

*b*) Wahl der Ziele. Das Feuer der Gebirgs-Batterien muss sich stets auf die feindlichen Truppen, wenn sie sich irgendwo im Schussbereiche zeigen, concentriren. In Ermanglung solcher Ziele werden die feindlichen Gebirgs-Batterien oder der gewählte Angriffspunkt beschossen; es kann auch vorkommen, dass sich für die Geschütze gar keine Ziele bieten.

*c*) Wahl der Geschossgattungen. Hohlgeschosse haben im hiesigen Terrain wenig Wirkung; die am häufigsten mit Erfolg zu verwendende Geschossgattung werden Shrapnels sein, weshalb die Munitionsvorräthe eine grosse Zahl derselben enthalten sollen.

Wegen der geringen Percussionskraft der Hohlgeschosse so kleinen Calibers kann sich auch beim Beschiessen des Angriffspunktes, wenn dieser ein fest gemauertes Object ist, das Feuer der Geschütze nur auf das Beschiessen der äusseren Reserve, allenfalls auch auf das Zerstören (Anzünden) der Bedachung solcher Objecte beschränken.

9. Munitionsersatz. Die Brigade-Munitions-Colonnen (Anstalten erster Linie) nehmen ihren gedeckten Aufstellungsplatz am zweckmässigsten in der Nähe des Standplatzes der Gefechtsleitung an dem Knotenpunkte mehrerer Steige.

Wenn bei irgend einer Gefechtsgruppe die Munition zu mangeln beginnt, wird dies im Wege der Ordonnanz-Posten durch Zuruf gemeldet, und nach dem Stande des Gefechtes, sowie der Stärke der betreffenden Gefechtsgruppe ein bis zwei Tragthiere des Munitions-Parkes dahin

disponirt; nach Übergabe der Munition haben dieselben sofort zum Parke zurückzukehren.

Hier erwähne ich auch, dass meine Ansicht gegen eine Erhöhung des Munitions-Ausmaasses der Unterofficiere ist, welche, wie von mancher Seite vorgeschlagen wird, eine Art Reserve-Munition für ihren Schwarm tragen sollen; die Unterofficiere haben Pflichten als Commandanten, man darf sie daher nicht so stark belasten wie die Infanteristen. Wenn sie um fünf Cartons Munition, um den Spaten und Kochkessel etc. weniger tragen als diese, sind ihre physischen Kräfte besser geschont, sie können daher auch die moralischen besser entfalten.

10. Etablirung der Verband- und Hilfsplätze. Die Verbandplätze müssen unbedingt, die Hilfsplätze wo möglich bei einem Wasser (Cisterne etc.) etablirt, und schon letztere von der vorderen Linie so weit entfernt sein, dass sie durch kleine Gefechtsschwankungen nicht berührt werden; man wird also schon bei den Hilfsplätzen oft über die Durchschnittszahl von 1000 Schritten gehen müssen.

Die hierlands wohl seltenen schattigen Plätze müssen ausgenützt werden; landesübliche Baulichkeiten eignen sich wegen des Mangels an Licht wohl nur in seltenen Fällen.

Die Wechselstationen im Verkehre zwischen Verband- und Hilfsplatz sollen auch wo möglich an solchen Punkten etablirt werden, wo die Verwundeten mit Wasser gelabt werden können.

Die Thätigkeit der Blessirtenträger-Patrullen muss strenge controlirt werden, dies dadurch, dass der am Hilfsplatze anwesende Unterofficier die Zeit des Abgehens und der Rückkunft jeder einzelnen Patrulle jedesmal genau notirt.

Wegen der bestialischen Kampfweise, die den Volkskriegen eigen ist, muss es Grundsatz sein, dass keine Truppe einen Rückzug antreten darf, ehe alle ihre Verwundeten und möglichst auch die Todten in Sicherheit gebracht sind. Eine Truppe, welche auch nur einen einzigen Verwundeten dem Gegner überlässt, muss der harte Vorwurf treffen, dass sie vom Kampfplatze geflohen ist.

Selbstverständlich dürfen auch die Hilfs- und Verbandplätze nicht dem Gegner überlassen werden, denn hier gilt keine Genfer-Convention. Die rechtzeitige Avisirung derselben, sich nach rückwärts zu verlegen, ist Pflicht der Commandanten; zum Abschube der Verwundeten müssen im Nothfalle eigens Mannschaften commandirt werden (Pionniere, Spielleute, selbst Leute des Feuergewehrstandes).

## Schlusswort.

Dieser Darstellung meiner Ansichten über die Art des Karstkrieges will ich auch noch einige Worte darüber beifügen, wie ich mir die Ausbildung für denselben vorstelle.

Wie das tägliche Leben überhaupt, wird auch unsere Ausbildungsarbeit von Schlagworten dominirt; das jetzt herrschende heisst „Strammheit".

Von vielen Seiten wird die Disciplin als ein Product der „Strammheit" bezeichnet, und diese letztere in ihren Äusserlichkeiten mit vielem Zeitaufwande angestrebt, so dass die ganze Ausbildungsarbeit sich mitunter in brodlose Exercirkünste verliert; man gewöhnt sich, die Preussen als Muster hinzustellen und ihre unleugbar grossen Erfolge in einen Causalnexus mit ihrem „Reihenmarsch" und „Paradeschritt" etc. zu setzen. Es gewinnt beinahe den Anschein, als ob hie und da geglaubt würde, dass auch uns der Erfolg nicht ausbleiben könne, wenn wir nur das preussische Exercir-Reglement in unserer Armee einführen.

Ich bin über diesen Punkt anderer Meinung.

Abgesehen von meiner ganz persönlichen Ansicht, dass das Verhimmeln einer fremden Armee zu nichts Gutem führen kann, daher mit Vorbedacht zu vermeiden wäre, glaube ich nicht daran, dass die „Strammheit", dass der „Reihenmarsch" und „Paradeschritt" etc. Grund zu den preussischen Erfolgen anno 1866, 1870 und 1871 waren, sondern ich meine, die Ursachen waren tiefer liegend, waren im ganzen System des Heeres begründet, und die „Strammheit", der „Reihenmarsch" und „Paradeschritt" nur ein in vielen und vielen Friedensjahren erzeugter, rein äusserlicher, auch dem Laien in die Augen springender Ausbruch dieses Systems.

Ich meine eben, dass nicht die Äusserlichkeiten der Ausbildungsarbeit, sondern deren Kern und inneres Wesen, dass nicht die Form, sondern der Geist zum Siege geführt hat, und die Preussen ihre schönen Erfolge in erster Linie dem Officiers-Corps zu danken haben, das, seit vielen Jahrzehnten an eine durch und durch ritterliche Behandlung gewöhnt, nicht allein in den Spielereien des Friedens, sondern auch in den schwersten und ernstesten Augenblicken des Krieges ritterlich gedacht, gefühlt und gehandelt hat. Dem prononcirt herausgekehrten ritterlichen Selbstbewusstsein des Officiers-Corps ist das schöne Pflichtgefühl entsprungen, das im Laufe der vielen Friedensjahre sich auch der Mannschaft — in erster Linie den Unterofficieren — naturgemäss mittheilen musste. Das wissenschaftliche Streben des Officiers-Corps und sein in sich abgeschlossenes Zusammenleben hat dasselbe auch in 50 Friedensjahren vor Verflachung und Versumpfung bewahrt.

Das preussische Officiers-Corps hat, unbekümmert und unbeirrt durch Sucht nach Fremdem, seine eigenen — vor Jahren doch so bespöttelten und angefeindeten — eigenen Traditionen stets hochgehalten und ist unbeirrt seine eigenen Bahnen gegangen, deshalb hat es sich schliesslich auch die Anerkennung aller Welt erkämpft.

Auch wir Österreicher haben unsere ruhmreichen Traditionen; wir haben bei den fortwährenden Kriegen zwar nicht die Musse gehabt, nns ein ureigenes kunstvolles Exercir-System zn schaffen, sondern mussten uns mehr auf den Zweckmässigkeits-Standpnnkt stellen und uns mehr der Kampfweise der verschiedenen Gegner accommodiren, die uns im Laufe der Jahre gegenübergestanden sind, aber auch wir haben durchaus keinen Grund, nach Fremdem zu haschen und es zu verhimmeln.

Es wäre nach meiner Meinung ein Trugschluss, wollte man die vor Jahren gesprochenen Worte eines unserer besten Soldaten: „Es gibt nur Eine, und zwar eine allgemeine Disciplin, die sich auch im Exerciren äussert", dahin deuten, dass die Disciplin auf Exercirkünsten basirt.

Ich versage es mir, Fälle aus meinen Erlebnissen zu citiren, welche die Unrichtigkeit eines solchen Schlusses ad oculos demonstriren könnten, sondern führe nur an, dass z. B. ein Hauptmann von tiefernster Gemüthsart seine Compagnie nie zu jener hüpfenden und klirrenden Raschheit beim Exerciren bringen wird, wie z. B. ein Feuerkopf; aber Ersterer, welcher tiefer und ernster in die Ausbildungsarbeit eingeht, beispielsweise der moralischen Entwicklung seiner Soldaten ein Hauptgewicht einräumt, um sie zu vaterlandsliebenden, gehorsamen, mannhaften und selbstbewussten Kriegern zu erziehen, wird für den Krieg viel bessere Soldaten heranbilden als der Andere, wenn dieser seine Thätigkeit mit einigen Exercirkünsten abgethan meint. Trotzdem wird bei Überschätzung des Werthes der „Strammheit" Ersterer im Frieden am Exercirplatze nur Tadel ernten, und Letzterer Lob über Lob, — aber vor dem Feinde? [1])

Unsere Vorschriften bezeichnen die Disciplin als den „Inbegriff der einer Truppe innewohnenden Subordination, des Pflichtgefühles und der Ordnungsliebe", es ist aber klar auf der Hand liegend, dass die Disciplin mehr verlangt, als einige Äusserlichkeiten des Exercirplatzes und der „Adrettheit" des einzelnen Soldaten.

Die wahre nnd einzig nachhaltige Schule der Disciplin liegt im täglichen militärischen Leben, also mehr im „Zugszimmer" als am „Exercirplatze". Wo dem Gange des täglichen militärischen Lebens in seinen inneren Details die rigoroseste Aufmerksamkeit geschenkt wird, nämlich der VI. Abschnitt des Dienst-Reglements, I. Theil, ein ganz hervorragendes, auf alle Details gerichtetes Augenmerk ununterbrochen findet, dort muss der Truppe die Disciplin fraglos gründlich und nachhaltig anerzogen werden, wenn es der Compagnie-Com-

[1]) Es ist eine schwere Entsagung, hier aus den Vorkommnissen zu Beginn des vorigen Jahres ein eclatantes Beispiel nicht anzuführen, welches zeigt, dass die vielen auf den Exercirplätzen erhaltenen Belobungen hierlands eine Fortsetzung nicht finden konnten.

mandant verstanden hat, nur die moralisch tüchtigsten Männer (besonders die von Haus aus nicht geradezu armen Bauernsöhne) zu Unterofficieren heranzubilden. Diese Leute, welchen von Jugend auf die Liebe zur heimatlichen Scholle anerzogen wurde, sind empfänglich für die Begriffe der Vaterlandsliebe und unzugänglich für die zersetzenden Ideen der Jetztzeit, welche das oft intelligentere und geistig aufgewecktere Proletariat der Städtebevölkerung nahezu ausnahmslos ergriffen haben.

Wo der äusserliche Werth einer hüpfenden und klirrenden „Strammheit“ überschätzt wird, ist es ganz naturgemäss, dass der äusserlich schwerfällige und unbeholfene Bauer trotz seines bedeutend überwiegenden inneren moralischen Werthes hinter den geistig aufgeweckteren und in gefälligeren Formen auftretenden Arbeiter (Professionisten) gestellt wird, und dass ein System des „Augenauswischens“ — wie unser Armee-Ausdruck lautet — grossgezogen werden könnte, das den Zerfall der echten, inneren Disciplin mit einigen Exercirkünsten überfirnisst. Ob dann nicht im Laufe der Zeiten die Caserne der beste Herd für die zersetzenden Ideen socialistischer Agitation werden könnte?

Es ist also nach meiner Ansicht besser, die Disciplin auf einen mit eiserner Consequenz streng nach den Vorschriften des Dienst-Reglements geregelten inneren Dienstgang zu gründen als auf das Exercir-Reglement.

Die rationelle Ausbildung für den Karstkrieg wird sich nach meiner Meinung vortheilhafter auf die Anerziehung der inneren Disciplin verlegen als auf die Äusserlichkeiten des Exercirplatzes; ich verkenne nicht den Werth eines strammen Exercirens als eines untergeordneten Hilfsmittels zur Disciplinirung der Truppe, bin daher dafür, dass dann, wann exercirt wird, dies sehr correct und stramm geschehe; nur meine ich, dass man den „Drill“ keinesfalls übertreiben und im grossen Ganzen den Exercirplatz ziemlich meiden soll. Man wird mit Vorliebe das Terrain aufsuchen und in streng systematischem Vorgange den Marsch und das Gefecht selbständiger Patrullen und Sicherungstruppen grösserer Abtheilungen, das Gefecht im Auf- und im Abstiege unter feindlicher Gegenwirkung etc. bei steter Abwechslung des Übungsterrains und der zu Grunde liegenden Annahmen üben und insbesondere den sogenannten kleinen Krieg mit allen seinen Listen und Ränken der Truppe möglichst eingehend zur Anschauung bringen. Man wird mit jeder Übung grössere Marschleistungen verbinden, also vom Garnisonsorte entferntere, hochgelegene Übungsplätze aufsuchen, im Marsche von und zu denselben das Legen von Hinterhalten, das Benehmen bei Überraschungen üben u. s. f.

Ein Abhetzen der Truppe durch stundenlange „Übungen“ ist nicht nothwendig, weil solche lange Übungen immer unnatürlich

werden; schon vor dem Ausrücken hat man den Plan zur Übung gefasst, führt sie also diesem Plane entsprechend durch und knüpft an die Durchführung eine eingehende Besprechung. Es widerspricht der Systematik, von der diese Übungen geleitet werden sollen, wenn an Einem Tage zu viel durchgenommen wird, weil es der Mannschaft die Köpfe verwirrt.

Die Marschleistung, die mit der Übung verknüpft werden soll, liegt eben nur darin, dass, wie erwähnt, entfernte und hochgelegene Übungsplätze aufgesucht werden, liegt also im Marsche zum und vom Übungsplatze, nicht aber in den Leistungen während der Übung selbst. Diese Marschleistungen müssen das Trainiren der Truppe in Bezug auf Wasserversorgung, Bergsteigen etc. anstreben; ich halte es auch für zweckmässig, wenn zu diesen Übungen immer auch mit gerolltem Mantel, mit Zeltflasche und Brodsack (dieser womöglich nicht leer) ausgerückt wird.

Weiter wird die Ausbildung an der Hand der Schiess-Instruction (Vorübungen) das Schiesswesen ganz besonders berücksichtigen (sogenanntes „Feinschiessen“), weil, wie früher erwähnt, ungeschulte Schützen im Karstkriege während des Feuerkampfes reine „Nullen“ sind.

Die im inneren täglichen militärischen Leben auf strenge Handhabung des Dienstes basirte weitere Ausbildung muss mit gut vorbedachter Überlegung dem Punkt 104 des Dienst-Reglements, I. Theil, entsprechen, dessen zweiten Absatz ich hier wörtlich citire: „Gleichzeitig mit der kriegerischen Schulung wecke man auch den kriegerischen Geist, flösse schon dem jungen Soldaten Neigung für seinen Beruf ein und festige seine Anhänglichkeit an Monarchen und Vaterland“ [1]).

Einem zielbewussten, sozusagen auf pädagogischen Grundsätzen fussenden Erziehungssysteme, welches den der Würde unseres Standes entsprechenden ruhigen und selbstbewussten Ernst mit Milde und Wohlwollen paart, so lange beide noch am Platze sind, wird es jedenfalls gelingen, den inneren Werth jedes Einzelnen, auch des untersten „Plänklers“ so zu heben, dass er an Muth und Soldatenstolz, Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl alle unsere hierlands möglichen Gegner überragt, von denen den urwüchsigen Völkerschaften unserer Nachbarschaft eine sehr entwickelte Vaterlandsliebe und hohe kriegerische Tugenden gewiss eigen sind.

Mit dem Haschen nach den Äusserlichkeiten der „Strammheit“ erreicht man diesen inneren Werth jedes Einzelnen wohl kaum; — wenn mit Zeitvergeudung brodlose Exercirkünste angestrebt werden, erübrigt für die innere, eigentliche Berufserziehung keine Zeit mehr.

---

[1]) D.-R., I. Theil, §. 29 und Schul-Instruction, §. 6, geben hiezu genug Handhaben; insbesondere ersteres, wenn es vor der versammelten Compagnie, auf das tägliche Leben basirt, genau nach Punkt 225, Absatz 2, angewendet wird. („Ertheilt Belobungen“ etc.)

Die Preussen haben die Kunststücke ihrer „Strammheit" in vielen und vielen Friedensjahren so nebenbei ausbilden können, ohne darüber das Wesen unseres Standes zu vernachlässigen; wenn man aber innerhalb fünf Jahren Äusserlichkeiten aufpfropfen will, die ein Anderer in fünfzig Jahren sich so nach und nach angeeignet hat, so kann man doch auch vielleicht einen Rechnungsfehler begehen und — zu kurz kommen.

Ich spreche hier über den Kampf im kahlen Karste, behandle also ein positives Thema, dem mit Floskeln und Tropen wenig gedient ist; aber ich sehe in der übertriebenen Sucht nach „Strammheit" einen Verfall der rationellen Ausbildung, kann es mir daher nicht versagen, gerade hier darauf hinzuweisen, dass Fremdes nicht immer taugt.

Das Edelweiss der Alpen gedeiht nicht auf der Hasenhaide bei Berlin, und die Heiderose des Marschlandes nicht auf unseren heimatlichen Bergen; man thut nicht gut daran, wenn man fremde Zierpflanzen in heimatlichen Boden setzt, und wenn es geschieht, dann braucht es kundige und erfahrene Hände zu ihrer Pflege, die sich nicht scheuen, sie auch in ihren grellsten, daher gefälligsten Blüthen landesgemäss zuzustutzen, denn sonst überwuchern sie mit der Zeit auch die bescheideneren, aber edleren klimatischen Früchte.

Unsere in vielen Kriegen grossgezogenen Traditionen, welche im Dienst-Reglement ihren Ausdruck finden, haben uns auf ein besonders liebevolles Ausfeilen der Details verschiedener Exercirkünste nicht geführt, sondern uns im Drange der Verhältnisse mehr auf die stramme „innere Disciplin", die im täglichen militärischen Leben liegt, gewiesen, weil diese segensreich überall wirkt, auch in jenen Ländern, auf deren Bergen man nicht „stramm" marschirt.

Auch im sogenannten „grossen Kriege" zerschellt die Form unter dem Massenfeuer eines Vertheidigers, wie die Schale unter dem Hammerschlag. Wehe dann, wenn der Kern sich morsch erweisen sollte!

Hier unter dem wechselnden Mond ist es so, wie Rabbi Ben Akiba sagt: Die Welt geht ewig ihren Kreislauf.

Die Periode des starren und erstarrenden Formalismus, die Zeit der mit „Stockprügel zusammengeleimten Schiessmaschinen" ist vorbei, und es kehrt unter den erschütternden Einwirkungen des „Massenfeuers" in das Wesen des Kampfes seine Ursprünglichkeit zurück: der weitaus überwiegende Werth jedes Einzelkämpfers.

Die „Form" ist nicht mehr „Selbstzweck", sondern ein zwar nothwendiges, doch vielen anderen Dingen durchaus nicht gleichwerthiges blosses „Mittel zum Zwecke", und unsere Friedensarbeit muss sich darauf beschränken, nur sehr wenige und äusserst einfache Formen einzulernen, dafür aber die persönliche Tüchtigkeit, den „Einzelwerth" der Soldaten auf die möglichst höchste Stufe zu

bringen, und dies nicht allein in der Handhabung seiner Waffe, sondern auch — nnd dies zu allermeist — in seinen kriegerischen Tngenden.

Auch uns ist die Disciplin sehr nothwendig, wegen der erschütternden Einwirkungen des heutigen Kampfes sogar in viel höherem Grade als vor Decennien, — umsomehr da wir ja den Soldaten gerade in den schwersten Augenblicken „aus der Hand geben", ihn also mehr sich selbst überlassen müssen; aber eben deshalb brauchen wir jene Disciplin, die es uns auch erlaubt, ihn in der grössten Gefahr ohne Bangen aus der Hand zu geben, also nicht die in ihm durch Äusserlichkeiten hineingetriebene, sondern die in seinem Pflichtgefühle wurzelnde, ans ihm herauskeimende.

Auch jetzt, ebenso wie früher, müssen wir die Disciplin mit Schrecken erhalten, wir dürfen sie aber nicht auf diesen basiren, — wir müssen sie auf die Erziehung zum Soldaten, auf den in gottlob schon entschwundener Zeit mit Stock und Ruthe niedergeprügelten militärischen Geist, auf Vaterlandsliebe, Soldatenstolz nnd Mannhaftigkeit gründen, auf jene Tugenden, die uns im Leben und Treiben der ersten Landsknechte so anheimeln, und die uns in aller Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit aus einem ihrer noch erhaltenen Lieder entgegentreten:

„Und will es Gott und muss es sein,
Ihr meine Kriegsgenossen,
So schlaget ritterlich darein
Euer Leben nnverdrossen.
Denn kein schön'rer Tod ist in der Welt,
Als wer, vor'm Feind erschlagen
In grüner Haid, auf freiem Feld,
Nicht muss hören Weheklagen."

K. H.

(Eingesendet im Juni 1883. D. R.)

# Über taktische Lehrmittel im Allgemeinen und über Thyr und Meckel insbesondere.

## Einleitung.

Ich glaube, man ist als Soldat recht geneigt, den Werth und die Nachwirkung der Theorie überhaupt und bedeutender literarischer Thaten insbesondere zu unterschätzen; man denkt an sich und anderen zu häufig und ausschliesslich an das Gewicht des urwüchsigen Talentes, des Mutterwitzes; man schreibt gar zu allgemein tüchtiges, kriegerisches Handeln und geschickte Lösung schwerer Aufgaben der Persönlichkeit zu und vergisst, dass Vieles, was wir am Kriegshelden bewundern, angebildet und ausgebildet worden ist, dass manches Stück wohlverdauten [1]) Wissens, als in Fleisch und Blut übergegangen, von den angeborenen Anlagen der Person gar nicht mehr zu unterscheiden ist.

„Auch die besten militärischen Bücher schlagen den Feind nicht!" Allerdings; und besonders ungelesene sind wenig wirksam. Dafür können gelesene Bücher, wenn sie auch nur wenigen, aber wichtigen Männern mit falschen Begriffen, Vorurtheilen, Entstellungen und Trugschlüssen das Gehirn vergiftet haben, zum Verluste von Provinzen führen. Das wird wohl zugegeben werden. Schlechte Bücher sind zumeist aus dem Schaume der Oberfläche geschöpft, und ihr Inhalt gleitet leicht in die Canäle des Denkens; sie knüpfen an ältere Irrthümer an und geben ihren Aussprüchen dadurch eine gewisse historische Weihe. Kurz: Irrthümer haben etwas Einschmeichelndes, Gangbares, Gemeinverständliches, — daher machen sie Carrière, und schlechte Bücher sind daher wichtig.

Die Wahrheit ist übler daran. Sie wird öfter gesucht als gefunden, öfter missverstanden als aufgefasst, öfter gepriesen als befolgt. Der Irrthum bedient sich unaufhörlich ihrer Schutzmarke, ihres Fabrikszeichens, und wenn er einmal Unheil gestiftet hat, so muss sie es

[1]) Verdantes militärisches Wissen nenne ich jenes, welches, je nach seinem Inhalte, den Geist erfinderischer oder den Willen entschiedener gemacht hat, als beide vor dem Lernen gewesen waren; — unverdautes Wissen dasjenige, welches lediglich die Gabe des Gespräches über mebrerlei Dinge erhöht und blos das Gedächtniss belastet; — unverdanliches Wissen endlich dasjenige, welches der Lehrer ohne Bewusstsein des Zweckes überliefert. So ist z. B. Alles aus dem Pionnierdienste für den Infanterie-Cadetenschüler unverdaulich, was er in der Schule nicht übt und im Truppenleben niemals ausführt; ebenso das ganze technische Detail der Geschütze für den Nicht-Artilleristen u. s. w.

entgelten: man verachtet dann die Theorie überhaupt mit all' ihren Irrthümern und Wahrheiten, flüchtet sich in's Handwerk und nennt es „praktische Richtung". — Ausserdem wird dann die ernste, wissenschaftliche Theorie von Vielen aus Bequemlichkeit gemieden, und so kommt es, dass gute Bücher weit weniger nützen, als schlechte schaden können.

Die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Grundlagen des rein militärischen (kriegerischen) Dienstes ist nicht immer und nicht von Allen gleichmässig erkannt worden. Es ist also hier eine Erwägung derselben wohl am Platze, und zwar soll sich dieselbe auf jene Thätigkeiten allein beziehen, welche man gewöhnlich unter den „Taktischen" hegreift.

## I. Verhältniss der Taktik zur Kriegskunst.

Im Kriege und wohl auch in den vorbereitenden Thätigkeiten des Friedens entscheidet, was Einer kann, nicht was Einer weiss. In diesem Sinne habe ich es immer für eine leere Redensart gehalten, dass der „Schulmeister" zum Gewinne von Schlachten und Feldzügen beitragen könne oder beigetragen habe.

Eine andere Frage ist, ob man nicht zur Beförderung des Könnens ausser der Routine auch ein bestimmtes Wissen sich aneignen müsse? — Das Vorhandensein wohlgepflegter Wissenschaften des Kampfes und der Führung und zahlreicher Hilfswissenschaften beantwortet diese Frage im Allgemeinen, aber im Besonderen herrscht nicht überall Klarheit, in welcher Weise das Wissen dem Können dienlich sei, wo der Grenzpunkt liege, von wo an das überwuchernde Wissen selbst das Können schädigt („Theoretiker", „Dogmatiker"), und wie anderseits das Wissen nach unten zu begrenzen sei.

Es gibt drei Gattungen von Wissenschaften. Die eine Gattung dient der sachlichen Wissbegierde, indem sie die bestehenden Dinge kennen lehrt; sie umfasst das „reale Wissen". — Die zweite dient dem menschlichen Forschungstrieb, indem sie die Gründe der Erscheinungen sucht und dem Geiste als Surrogate der Erkenntniss Gesetze und Hypothesen schenkt. Diese Gattung umfasst die speculativen Wissenschaften. — Die dritte Gattung pflegt jene Wissenszweige, welche zur That vorbereiten; man nennt sie im allgemeinsten Sinne „technisch-praktische Wissenschaften". — Diese Gattungen mischen sich untereinander, da jede Wissenschaft von anderen, — auch von solchen anderer Gattungen, borgt, weil die Speculation der realen Unterlage, und die technische Wissenschaft der beiden anderen nicht entbehren kann; aber im Grossen antworten die realen Wissenschaften auf die Frage „Was?", die speculativen auf die Frage „Warum?", die technischen auf die praktische Frage „Wie macht man das?"

Die Taktik ist eine technische Wissenschaft und muss auch, soll sie ihren Zweck erfüllen, als solche behandelt werden. Vom realen Wissen borgt sie die Kenntniss zahlreicher Thatsachen, besonders bezüglich der historischen Entwicklung der Kampfmittel und des Kampfes; vom speculativen Wissen entnimmt sie die gymnastische Schulung des Geistes zur Logik, zur Verallgemeinerung der scharf gefassten Begriffe, zur Gewinnung einer geläuterten (nicht blos auf Gedächtniss gegründeten) Erfahrung, die pädagogische Begabung und besonders den psychologischen Scharfblick, das Verständniss der seelischen Antriebe, welche im Kampfe theils fördernd, theils hemmend einwirken, und welche der Truppenführer zu zügeln, zu regeln und in die richtigen Bahnen zu leiten hat.

Was beim „wilden“ Taktiker blosser sinnlicher Eindruck bleibt, wird beim verfeinerten Intellect zum Gedanken, — eine Thatsache, welche sich sogar auf physiologischem Wege erklären lässt. Dies ist aber in der That werthvoll; es beschränkt die Herrschaft der „Gemüthsbewegung“, des Verdrusses, des Manöverzornes im Frieden, der Gefechts-Consternation im Kriege. Schliesslich ist sogar die Kaltblütigkeit selbst blos jener Zustand, welcher die Oberherrschaft der Denkkraft über die Instincte darthut, sei es, dass das Gehirn von Geburt an stark war, oder — weit öfter — durch richtige, also durch wissenschaftliche Gymnastik stark wurde.

Nicht gering ist die Schwierigkeit der geistigen Thätigkeit im Gefechte für den höheren Befehlshaber. Man fühlt dies schon bei dem gefahrlosen Verlaufe einer Übung. Das Gedächtniss hat schwere Last; es muss die eigenen Gefechts-Einheiten und ihre Lage in einem plastischen Bilde vor's Auge bringen, vor dem Auge erhalten, besonders wenn die physische Übersicht fehlt. Die Logik hat ohne Unterlass die massenhaften Eindrücke zu sichten, das für den Gefechtsverlauf Wichtige aus dem oft sinnlich sehr Imposanten, aber weniger Bedeutenden herauszuschälen und Folgerungen daraus zu ziehen. Die Kritik hat alles Gehörte und Gesehene gleichsam zu sieben, ehe sie der Vorstellungskraft gestattet, die drei Bilder zu entwerfen: Was thut er? wie stehe ich? was wird da werden? Und der Wille muss, ungeschwächt durch dieses Gedankengehudel, über die ganze geistige Werkstatt herrschen, wie ein tüchtiger Werkmeister im Gebrause und Getöse eines Walzwerkes.

Die Natur hat die Fähigkeit, all' diese Kräfte gleichzeitig, rasch und im Einklange im grösseren Wirkungskreise anzuwenden, einigen Menschen geschenkt, den meisten auf immer verweigert; vielen gestattet sie, sich dieselbe zu erwerben, sie auszubilden und bis zu einem gewissen Grade dem natürlichen kriegerischen Genie anzunähern. Das Mittel hiezu ist die Taktik.

Diese Gedankenfolge führt zu einer neuen Worterklärung dieser Wissenschaft: Taktik ist eine technische Wissenschaft, welche die geistigen Kräfte für ihr harmonisches Zusammenwirken zu der kriegerischen Führung der Truppe zu schulen und jede derselben auszubilden und zu erhöhen bestrebt ist. Sie bedient sich hiezu der Lehre und der Übung.

Die ältere Definition „Taktik ist die Lehre vom Gefechte" und die zahlreichen Abänderungen derselben scheinen mir irrig. Es gibt blos eine Kunst des Gefechtes, und man muss nicht in Büchern lehren wollen, was man aus Büchern nicht lernen kann. Eine Anleitung, „schöne Bilder zu malen" würde man belächeln; aber man zeige dem Malzögling den Weg, wie er die Dinge anzuschauen und nachzubilden habe, man erhöhe seinen Sinn, bilde seinen Geschmack; man weise ihm begeisternde Vorbilder, — und wenn ihm die Musen bei seiner Geburt gelächelt, so wird er ein Künstler. Was nun von Einer Kunst gilt, gilt auch von den anderen.

Wäre es möglich, die alten kriegerischen Zeiten, jene Feldzugsreihen des 30jährigen, des Türken- und Erbfolgekrieges wieder hervorzurufen, in welchen der begabte Officier durch Anschauung, lebendige Überlieferung und Ausübung zu einer „Experienz" gelangen konnte, welche über alle Lehrresultate hinausragt, so brauchte es keiner Bücher. Ein Eugen hat in 13 Jahren nacheinander 13 Feldzüge auf drei Kriegstheatern, in den Hauptquartieren der erleuchtetsten Generale durchlebt und ist dabei herangereift, um im 14. Jahre seiner Dienstzeit die Armee zum Siege von Zenta zu führen, zum ersten Male als selbständiger Befehlshaber und doch schon in voller Meisterschaft.

Die modernen Kriege belehren erst, wenn die Entscheidung gefallen ist; grosse Zwischenräume liegen zwischen denselben und unterbrechen den Gang und die Wirkung der lebendigen Tradition. Der ältere Hauptmann von 1866 mag im nächsten Kriege eine Truppendivision befehligen, — das Wohl des Staates nach längerem Frieden überhaupt zumeist auf Neulingen beruhen. Die rein „praktische" Schulung höherer Befehlshaber, also die Nachahmung jenes Lehrganges, welcher Eugen's hervorbrachte, ist heutzutage unmöglich. Man kann den Kriegskünstler nicht ausschliesslich praktisch bilden. Es gibt eben keine Gelegenheit, mit grösseren Heerestheilen von Kriegsstärke, unter kriegerischen Verhältnissen und besonders unter kriegerischen Eindrücken zu „exerciren". Ein Fall wie der Feldzug 1864, welcher von den Preussen als Feldübung im grössten Maassstabe benutzt und durchgeführt worden ist, war früher nie und wird wohl nimmer wiederkehren.

Ausserdem sind die modernen Schlachten für den einzelnen Theilnehmer nicht sehr lehrreich: es fehlt der Überblick, Theilgefechte

verlaufen gar einfach, und die ganze Grossartigkeit des Kampfes enthüllt sich im Kriege fast nur den obersten Leitern und viel später, erst nach mehreren Jahren des Friedens — dem Leser der Kriegsgeschichte.

Wenn man der Taktik, wie es oben geschehen, die Bedeutung einer positiven Lehre, einer „Lehre vom Gefechte" abspricht, so bleibt ihr blos jene eines Surrogates. Sie muss die unmittelbare, lebendige Erfahrung ersetzen; sie muss vorbereiten, damit der Geist des Truppenführers im Augenblicke der Feuerprobe fruchtbar sei und erfinde, was ihm zuvor zu versuchen, zu üben, nachzuahmen verwehrt war; aber sie ist auch als Surrogat wichtig, weil eben ein anderes Mittel nicht besteht und gar nicht denkbar ist.

Was hat nun die Taktik vorzubilden und zu schulen? Hier ist eine ganz bestimmte und umschriebene Antwort nöthig; manchen Irrweg hat die Taktik, besonders in früheren Jahrzehnten, eingeschlagen, weil ihr Zweck, ihr Lehrziel nicht immer in das rechte Licht gerückt worden sind. Technische Wissenschaften vertragen kein Herumschweifen im Reiche des Geistes. Was in ihnen nicht den Zweck ganz erreicht, verfehlt ihn ganz.

Gedächtniss, Logik und Kritik wurden früher als Hilfsmittel der Vorstellung in der kriegerischen Thätigkeit gekennzeichnet, als Hauptsache aber: der Wille. Die Taktik im weitesten Sinne soll die Vorstellungskraft stärken und bereichern, besonders (aber nicht ausschliesslich) durch die Theorie; sie soll den Willen festigen und bis zur Fähigkeit raschen Entschlusses entwickeln, besonders (aber nicht ausschliesslich) durch Übung. Die Hilfsmittel der militärischen Erziehung, welche auf Gesinnung gerichtet ist, sollen die Persönlichkeit erhöhen und dadurch die taktische Bildung unterstützen, denn im Schwächling zeitigt auch Übung den Willen nicht. Der tüchtige Kriegskünstler setzt den tüchtigen Mann voraus.

I. Die Vorstellung wird angeregt durch Erzählung und Schilderung früherer Gefechte (Kriegsgeschichte), welche eben ermöglichen, dass man sich vorerst gewisse bestimmte Actionen ebenso vor das geistige Auge zu bringen vermag, als hätte sie das leibliche gesehen und vollständig überblickt.

II. Die Vorstellungskraft wird productiv gemacht durch die Darstellung von Abstractionen aus unzähligen früheren Gefechten, also von Typen (nicht Einzelheiten), welche man den ideellen Niederschlag aus der Geschichte der Schlachten nennen könnte. Indem das Kennzeichnende gewisser Vorgänge klar zum Bewusstsein kommt, entsteht die Fähigkeit, das verwickelte Bild einer neuen Action und besonders einer beabsichtigten Action rasch, richtig und des Zufälligen entkleidet, zu erfassen, und es wird Zeit und geistige Kraft für das Walten des Willens verfügbar. „Er kennt sich aus" — so

bezeichnet die gewöhnliche Sprechweise den geistigen Zustand eines Taktikers, welcher den Sinn für das Kennzeichnende (Charakteristische) jeder Kriegslage gewonnen oder ausgebildet hat. Viele Schlachten und Feldzüge sind anderseits verloren worden, weil der Feldherr „sich nicht ausgekannt hat".

III. Die Anregung und Ausbildung der Vorstellungskraft werden unterstützt durch kleine und grosse Übungen, und zwar umso besser, je ähnlicher die gebotenen Bilder jenen der Wirklichkeit sind. Unrichtige Bilder dagegen heben den Einfluss der Taktik auf. Kein Irrthum haftet fester als der durch häufige Anschauung entstandene.

IV. Der Wille wird durch die Übungen geschult, und zwar durch allerlei Übungen. Die kleinsten schulen allerdings blos das Commando, aber die grösseren auch den Entschluss, die Reibungen zu überwinden, welche in der Unzulänglichkeit der Kräfte und des Wollens der Untergebenen zu Tage treten und im eigenen Wollen zu verharren, wie sehr auch der Gegner widerstrebe. Der Wille ist reif, wenn er in seiner Bahn zu verbleiben vermag, sollte man auch mit den Mitteln, ihn in's Werk zu setzen, wechseln müssen, — wenn man dahin gelangt ist, jedesmal das Wesentliche allein, also nur Eines, aber dies Eine ganz, fest und bis zur Entscheidung zu wollen. Viele Übungen und Schlachten sind misslungen, weil der Commandant zwei Dinge wollte — und daher beide nur halb.

V. Die Taktik unterstützt aber auch dadurch das Geschäft des Willens, dass sie gewisse Handwerksgriffe und Formen Ein für alle Mal festsetzt, so dass der Entschluss bei der Hauptsache verweilen kann und sich nicht in den Mitteln und Mittelchen verlieren muss. Hierin, sowie in der Nothwendigkeit, die Soldaten in ihren Verrichtungen gleichmässig zu schulen, liegt die hohe Bedeutung der „Reglements".

Aus dem Gesagten folgt, dass hier der Begriff „Taktik" etwas breiter gefasst wird als gewöhnlich; dass der „praktische militärische Dienst"; also auch das ganze Erziehungs- und Übungswesen in ihren Bereich fällt, während man, wie erwähnt, bisher zumeist, ja ausschliesslich eine selbständige, isolirte und dabei ziemlich hochtrabende Lehre darunter zu verstehen pflegte. Es folgt ferner, dass die „Taktik" Unheil stiften müsse, sobald sie den innigen Bund mit dem praktischen Truppenleben löst, oder zu schliessen unterlässt; sobald sie etwas anderes sein, werden, oder bleiben will als — das Surrogat der lebendigen Erfahrung. Wenn nämlich die Taktik sich die Würde einer exacten Wissenschaft anmaasst, wird sie vorlaut, absprechend und rechthaberisch, stellt sie Glaubenssätze und vermeintliche Gesetze auf — und verderbt dadurch ihre Schüler völlig für die kriegerische Thätigkeit. Nichts lähmt das Urtheil und den Willen des Befehlshabers mehr als vorgefasste, sogenannte wissenschaftliche Meinungen und Überzeu-

gungen [1]), selbst wenn sie auf jenen Fall gut passen sollten, aus welchem sie abstrahirt worden sind. Z. B. Suworow's Ausspruch: „die Kugel ist thöricht, blos das Bajonnet ist weise", und Montecuccoli's Worte: „die Pike ist die Königin der Waffen" mögen ja gegolten haben, als noch alle Welt schlecht schoss, — aber welches Unheil hat nicht eine ähnliche, dogmatische Überschätzung der blanken Waffe gerade — unserer Armee gebracht, als sie 1866 — ebenso dogmatisch den Hinterlader unterschätzte und eben darum der neu entstehenden Feuertaktik unterlag!

Andere Beispiele vom verderblichen Einflusse der Dogmen könnten im Cordon-System am Ende des vorigen Jahrhunderts, in der fast lächerlichen Heranziehung geographischer Momente, ja selbst zuweilen blosser Landkarten-Eindrücke zu kriegerischen Erwägungen („das Plateau von Langres beherrscht das östliche Frankreich"; „die Schweiz beherrscht das Kriegstheater am Rhein"; „Böhmen und Tirol bilden die Bastione der Vertheidigung Österreichs gegen Westen"), in der überwiegenden Berücksichtigung des Terrains („Wer die Höhen besitzt, hat auch das Thal" — ein ganz besonders gefährlicher, echt dogmatischer Trugschluss!) u. s. w. gefunden werden.

Also alle Dogmen müssen aus der Taktik ausgestrichen werden, ebenso alle apodiktischen Lehrsätze und Beweise, welche nicht ohnehin ganz selbstverständlich sind und daher auch unnütz. Es gibt keine taktische „Wahrheit", welche nicht an Einem Gefechtstage tausend Widerlegungen erführe, kein taktisches Gesetz, welches nicht 99 unter 100 Malen Ausnahmen dulden müsste. Die wenigen, wirklich unabweislichen Grundgesetze spielen bei näherer Betrachtung in's Läppische (Tautologien) [2]). So ist absolut wahr, „dass bei gleichem Kampfwerthe der Truppen das Einsetzen überlegener Kräfte am rechten Orte und zur rechten Zeit entscheide, wenn das Terrain die überlegene Waffenwirkung zulasse;" aber das weiss ja schon jeder Theilnehmer einer Wirthshaus-Rauferei und Niemand braucht dies in hochtönenden Lehrsätzen mit ihrer geistreichen Spielerei über „Raum, Zeit und Kraft" erst durch den Mund der „Wissenschaft" zu vernehmen. Und wozu auch dieser „Lehrsatz?" — wird Einer klüger dadurch? wird auch nur Eine der erforderlichen geistigen Kräfte des Schülers gestärkt? Mit nichten Käme es blos auf die Kenntniss dieses und ähnlicher Sätze an, wir wären lauter Napoleon's. Um bei diesem Beispiele zu verweilen: der Commandant, wenn er kein Napoleon ist, verzettelt seine Kräfte nicht

[1]) Vergl. die classische Einleitung zu Verdy's applicatorischen Darstellungen der Truppenführung.

[2]) Dass die technischen Erörterungen im Sinne Gallina's und Thyr's (I. Band) nicht in die Kategorie dieser vermeintlichen „Grundgesetze" gehören, versteht sich für Jeden, der diesen beiden Schriftstellern aufmerksam folgt, von selbst.

etwa darum, weil er dächte, dass der Minderzahl im Gefechte gar sichere Lorbeeren blühten, und weil er etwa den obigen Satz vergässe, — nein! sondern weil er unentschieden ist; oder weil er sich nicht auskennt; oder weil er durch den Eindruck nacheinander ankommender Nachrichten mehrere Situationsbilder vor die Seele bekommt, anstatt das erste, annähernd richtige, zu vervollständigen, und weil er sich dadurch verleiten lässt, stossweise seine Kräfte zu verpuffen, wie ein gereizter Bombardierkäfer, und sie in zusammenhangsloser Weise zu verschwenden u. s. w., — kurz, weil er die Fähigkeiten nicht besitzt, welche die Taktik nur schulen sollte.

Anderseits ist die Herrschaft der taktischen Orakelsprüche oft ziemlich unheilvoll gewesen. In den verhängnissvollsten Kriegsräthen ist es am gelehrtesten hergegangen. Wo sich einmal der Bombast mit zum grünen Tische setzt, wird selbst der kindlich naive Blick des militärischen Genies getrübt, wird tagelang über das Naheliegende disputirt, — und das Unglaubliche beschlossen. Trefflich ist der Spottname, welchen der Armeewitz der „speculativen“ (besser gesagt, phrasenhaften) Taktik gegeben hat, er nennt sie „Wolkenklettern.“

Es ist schon von vornherein nicht gut, wenn die Taktik, sobald sie einmal ihre wenigen Grundbegriffe (nicht Grundsätze) geklärt hat, fort und fort ihr „es ist so“ oder „es muss so sein“ auftischt, worauf es ja gar nicht ankommt. Es fehlen die Vorbedingungen dazu. Jede ähnliche Behauptung entfesselt einen unendlichen Schwarm von „Wenn“ und „Aber“, weil im Kampfe Alles nur bedingungsweise gut oder schlecht, wahr oder falsch, nützlich oder schädlich ist, und weil es sich im Grunde um unberechenbare Factoren handelt; um das Spiel der Kräfte der beiden Befehlshaber, um die unendlich wechselnden Einwirkungen des Erdbodens, welche nur der klare Blick an Ort und Stelle richtig zu würdigen vermag, nicht aber das abstract theoretisch-dogmatische Denken und Grübeln.

Wir finden diesen Gedanken in merkwürdiger Übereinstimmung in zwei mit Recht berühmten Lehrbüchern, welche vor Kurzem beide in zweiter Auflage erschienen sind [1]), ausgedrückt. Thyr sagt: „Der

[1]) 1. Taktik, verfasst von Max Ritter von Thyr, Oberst im k. k. Generalstabs-Corps. Drei Bände mit 168 Figuren im Texte und 11 Tafeln; Wien. Druck und Verlag von L. W. Seidel & Sohn. II. Auflage 1883. I. Auflage besprochen im Aprilhefte des Jahrganges 1881 dieser Zeitschrift. Die Nenanflage ist im zweiten Bande, „wo die durch die Nenanflage unseres Infanterie-Exercir-Reglements geschaffenen nenen Bestimmungen berücksichtigt werden mussten“, einigermaassen, im ersten Bande wenig, im dritten gar nicht verändert worden. Die I. Auflage ist in etwa 1½ Jahren vergriffen, das Buch ist in fast allen Armeen Europa's mit hoher Würdigung aufgenommen worden.

2. Taktik von Meckel, Major im Generalstabe. 1. Theil. Allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde. II. durchgesehene Auflage, Berlin 1883. Mittler & Sohn. — Die Erfahrungen ans den Kriegen der letzten 17 Jahre sind in diesen beiden Werken krystallisirt. Sie schliessen eine Epoche der kritischen Forschung, der Speculation ab und bringen die Ergebnisse mancher geistigen Kämpfe;

wissenschaftliche Theil der Taktik ist die Lehre vom Erkennen der Gefechtszwecke und von der Truppenverwendung zu deren Erreichung. Die Zwecke sind mannigfaltig, lassen sich aber unter wenige charakteristische Fälle zusammenfassen. Anders die Durchführung (Erreichung) derselben. Diese ist durch viele Factoren bedingt, welche nach ihrem wechselnden Werthe und je nach ihren Eigenschaften eine unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zulassen und stricte giltige Regeln (für jeden Ort und jede Zeit) ausschliessen. Die Theorie kann hierüber nur allgemeine Betrachtungen anstellen, jene Factoren (Momente) bezeichnen, welche und was für Änderungen durch sie in dem allgemeinen Charakter der Handlungen hervorgerufen werden; die Taktik ist also, wenn man will, eine Sammlung von Regeln, aber von Regeln, zu welchen Jeder, an jedem Orte u. s. w. die durch die Verhältnisse bedingten Ausnahmen selbst zu finden hat."

Meckel sagt: „Man sieht, dass die taktische Lehre nichts weiter thun kann, als eine Mannigfaltigkeit der einschlägigen Verhältnisse feststellen, welche bestimmte Regeln verbietet."

Regeln, „welche an jedem Orte u. s. w." nur in ihren Ausnahmen studirt werden können, und „Feststellung mannigfacher Verhältnisse, welche bestimmte Regeln verbietet", beide Aussprüche gehen auf Eines hinaus: Es gibt keine festen Regeln, keine Gesetze der Taktik; die Taktik kann daher auch nie und nimmer als exacte Wissenschaft betrachtet, behandelt oder studirt werden. Ganz natürlich! sie ist ja eine technische Wissenschaft, und eine solche gibt Rathschläge, sie schildert Geschaffenes, Vollbrachtes, prüft dasselbe nach dem Maassstabe der Verhältnisse, unter welchen es zu Stande kam, untersucht, wie es unter anderen Verhältnissen zu Stande kommen könnte (nicht müsste!), und lässt dann dem Vollbringer freies Feld. Es ist damit nicht gemeint, dass die Taktik des wissenschaftlichen Rüstzeuges nicht bedürfte, dass sie etwa wie „der goldene Hausschatz" tausend Recepte für alle möglichen kriegerischen Fälle bringen oder auf die Tiefe eines Kochbuches herabsinken sollte. Im Gegentheile, die Taktik muss in echt philosophischem Geiste behandelt und überliefert werden; nur ein philosophischer Kopf kann sie schreiben oder mit Erfolg lehren, weil nur ein solcher die schwierigen Momente, welche sie behandelt, zu begreifen und zu beherrschen vermag. Ich meine freilich nicht jene Afterphilosophie, deren ganze Kunst darin besteht, dass sie Alltägliches dröhnend benennt und Läppisches aufbauscht, sondern das philosophisch

sie repräsentiren somit den Wissenszweig, welchen sie behandeln, und sind dadurch, sowie durch ihren Werth als Standard-works zu betrachten. Die ehrenvolle Aufforderung der Redaction, diese Werke zu besprechen, hat obigen Aufsatz hervorgerufen.

geklärte Urtheil, welches z. B. die Erfahrungen eines eben vollendeten Krieges im Wesentlichen, vom Zufälligen losgelöst ableiten kann, ohne vorschnell zu sein und ohne den mächtigen sinnlichen Eindrücken der letzten Schlachten zu unterliegen [1]); welches das Zweckmässige und Nothwendige erstreht, weil es die etwa ahändernden Bedingungen erkannt, und weil es den ansteckenden und einschläfernden Wirkungen gangbarer Irrthümer widerstanden hat; welches mit Einem Worte zu einer Erfahrung höherer Ordnung verhilft und hoch über der rohen Routine einhergeht, die im Gegensatze blos deswegen eine Sache thut oder meidet, weil sie stets oder lange gethan oder gemieden worden ist. Der philosophische Geist des taktischen Schriftstellers hat schliesslich auch synthetisch zu wirken, nämlich den Stoff zu gliedern und zu sichten, damit ihn der Lernende rasch aufnehme und hehalte. Also, es sei nochmals betont, die Taktik werde von geklärten, philosophischen Köpfen übermittelt, aber sie hleihe frei von dem Stauhe und Dunste jener dick thuenden Scholastik, welche in vergangener Zeit mit geometrischen Figuren und noch unlängst mit Staunen erregenden Lehrsätzen, mit weitausgesponnenen Definitionen die taktischen Lehrbücher verziert — und verdorhen hat; sie sollen auf die Frage des Lesers „Was soll ich machen?“ und „Wie soll ich es machen?“ mit vernünftigen Rathschlägen im Geiste eines Gallina, Thyr und Meckel, gegründet auf einen klaren Ührhlick der Kriegserfahrungen und auf die Kenntniss der gegenwärtigen Kriegsmittel, antworten, das vereinfachte und verallgemeinerte Bild des Gefechtes mit plastischer Treue malend und so der Vorstellung zu Hilfe kommend, welche ja, wie schon erwähnt, an der unfassbaren, verwirrenden und betäubenden Wirklichkeit der modernen Schlacht kein schulendes, ausbildendes Moment zu finden im Stande ist. — Die Vereinfachung des Bildes ist jene hochwichtige Aufgabe der Taktik, welche sie von der Kriegsgeschichte unterscheidet; es ist hiezu Ahstraction nothwendig. Dass aher der taktische Lehrer richtig ahstrahire, ist die Hauptschwierigkeit. Ahstrahirt man vom Terrain, vom Feind und dessen Entschlüssen, wie es in gewissen Lehrbüchern geschehen, gelangt man da zur „reinen Taktik“ oder zu „taktischen Grundelementen“? — nein! man gelangt zu leerem Gerede, weil ohne Betrachtung der feindlichen Wirkung und der Terrain-Einflüsse der Inhalt der Taktik verduftet.

Es geht aus dem Gesagten hervor, dass der Verfasser einer Taktik hauptsächlich mit der Vorstellungskraft zu arheiten hahe, dass

[1]) Wenn es noch immer Menschen gibt, welche sich z. B. schmeicheln, einen zähen Gegner aus seiner Stellung „herausschiessen“ zu können, so beweisen sie, dass sie die überraschende Wirkung des Dreyse vom Jahre 1866 noch immer nicht verwunden haben, und dass dieser sinnliche Eindruck stärker blieb als selbst die zwingenden Lehren von 1870 und besonders von 1877.

er selbst zu richtiger, plastischer Anschauung gelangt sein müsse, wenn er auf die Phantasie der Schüler wirken und auch in ihnen richtige Anschauungen hervorrufen soll, worauf es hauptsächlich ankommt. Begriffsbestimmungen (Definitionen), Lehrsätze, Beweise seien ihm sodann geschenkt; der Ton wird somit bezüglich der Kriegsmittel hauptsächlich beschreibend, bezüglich der Gefechts-Thätigkeit hauptsächlich erzählend sein, und stets werde betont, dass eigentlich das Wichtigste, nämlich der Entschluss, im besonderen Falle „nach Umständen" gefasst und also dem Genie des Commandanten überlassen werden müsse.

Die Taktik soll anregen zum Denken, zum Vergleichen zum Abwägen der Erscheinungen und Umstände, zur Überwindung des blos sinnlichen Eindruckes; sie soll den Geist productiv machen. Sie darf ihn also nicht binden durch vermeintliche Universalmittel und Dogmen, denn nur der freie Geist producirt; der gebundene kann nur reproduciren und kommt dabei zu kurz.

In diesem Satze liegt die nothwendige Vervollständigung und zugleich Erläuterung der obigen Definition der Taktik.

## II. Lehrmethode der Taktik.

Bei dem erweiterten Begriffe „Taktik" ändert sich hier auch der Begriff „Methode der Taktik". Es ist hierunter nicht etwa blos der Lehrgang verstanden, mit dem man die bisherige schulmässige Taktik beizubringen suchte, sondern die Art aller Lehrthätigkeit zur Vorschulung zum Gefechte. Im Kriege theilt sich die Thätigkeit Aller in drei Kreise: 1. in jenen der Truppenführer (der höheren Commandanten), 2. in jenen der Unter-Commandanten, und 3. in jenen der Mannschaft. — Hiezu kommt noch die Generalstabs-Technik und gewisse Zweige des Intendanzdienstes.

Die Lehrbehelfe sind in aufsteigender Folge: 1. Reglement; 2. Elementarbuch der Taktik (nicht zu verwechseln mit dem Begriffe „Elemente der Taktik" Griesheim's, welcher jenem der „angewandten Taktik" entgegensteht), und 3. Lehre von der höheren Truppenführung, welcher sich die Behelfe des Generalstabsdienstes und der Feldverpflegung anschliessen. Da die Taktik zur That vorschulen soll, so versteht sich diese Eintheilung der Lehrmittel nach Wirkungskreisen von selbst; nur der Wahn, es gebe für alle Wirkungskreise gleichmässig giltige taktische Dogmen, hat früher hie und da zu Missgriffen verleitet. Man hat den Akademiker und Cadetenschüler mit zu hohen Begriffen gesättigt, hat ihn für den anfänglichen Wirkungskreis zu wenig geschult und auf zu erhabene Aussichtspunkte geführt. Anderseits hat sich mancher höhere Officier wieder mit der Kenntniss dessen

genügen lassen, was nur dem niederen Wirkungskreise entsprach. Noch heute gibt es Lehrbücher der Taktik, welche gleichzeitig Alle Alles lehren wollen und dadurch so manchen strebsamen jungen Officier verwirren, weil er in der Regel in solchen Büchern blos dasjenige nicht zu finden pflegt, was er einzig und allein brauchen würde, und weil er mit den allgemeinen Anleitungen, welche ebensowohl die grosse Schlacht als auch das Gefecht eines kleinen Streifcommando's, nnd zwar mit denselben Worten abfertigen wollen, nichts anzufangen weiss. Es wird über diese Abgrenzung des Lehrstoffes später noch die Rede sein.

*a*) **Die Reglements.** In der Fassung der Reglements hat das Jahr 1867 Epoche gemacht. Es ist da etwas ganz Neues entstanden, was streng genommen bis heute noch nirgends nachgeahmt worden ist. Sehen wir: was waren die Reglements vor 1867? Sie enthielten Formen, nichts als Formen, womit sich die Truppenführung zu behelfen hatte. Sie waren äusserst exact. Lernte man sie auswendig, so verstand man sie auch und konnte sie ausüben (wenn auch darum noch nicht gut anwenden). In den Fünfziger-Jahren etwas gekünstelt, seit 1861 einfach und von bewundernswerther Klarheit, haben sie weder 1859 noch 1866 (Nord-Armee) viel genützt, weil sie eben nur Formen brachten, weil man den Feind mit Formen allein nicht schlagen kann, weil — die Armee nicht genug Taktik im Leibe hatte und daher mit Kunstlosigkeit im Grossen und Kleinen verfuhr. Die Disposition zur Schlacht von Königgrätz im Grossen, ebenso wie die primitive Art der Einleitung und Durchführung der Gefechte im Kleinen, jede in ihrem Bereiche, gaben von dieser Kunstlosigkeit Zeugniss. „Die Armee muss Taktik lernen"! „Die Armee ist an Formalismus krank"! „Also beseitige man den Formalismus"! — „und setze die Taktik an dessen Stelle!" — So beiläufig lautete nun die Folgerung, der allgemeine Heische-Satz, — und es entstand das provisorische Exercir-Reglement von 1867 [1].

Dies Reglement (es wird hier nur von jenem der Infanterie gesprochen) ist bis 1880 mehrere Male umgearbeitet und besonders in seiner letzten Auflage in geradezu unübertrefflicher Weise zu dem gemacht worden, was es ursprünglich sein sollte: Reglement und Taktik zugleich.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass das Reglement diesen Entwicklungsgang nicht genommen haben würde, wenn im Jahre 1867 eine brauchbare Elementar-Taktik, und wenn besonders eine officielle Taktik,

---

[1]) Bei Custoza ist trotz der Herrschaft des „Formalismus" gesiegt worden, weil über ihm auch die Taktik herrschte, und weil die Truppen besonders gut dem Boden angeübt waren. Übrigens war ja auch die „Stosstaktik", wenn irgendwo, so in Ober-Italien auf dem rechten Platze. Schliesslich war die Führung das entscheidende Moment.

wie z. B. seinerzeit der kleine Perizonius in Preussen, bestanden und dem Bedürfnisse einer „Taktik für den Bataillons- und Regiments-Commandanten“ Befriedigung gebracht hätte. Es bestand keine; man musste sie schaffen, und man schuf sie mit dem neuen Reglement gleichzeitig und vereint; man schuf sie officiell in der Erwartung, dass ihre Dienstbuch-Autorität auch die taktische Lernlust anregen werde. Nebenbei und vorgreifend gesagt, hat nach meiner Überzeugung erst der Stabsofficiers-Curs durch gleichmässige und folgerichtige Pflege — der Elementar-Taktik bei den Stabsofficiers-Aspiranten und dadurch in weiteren Kreisen der richtigen Auffassung des Reglements den Weg bereitet, und die applicatorische Methode der Übungsreisen hat dazu beigetragen, — also, wohlgemerkt! Lehrbehelfe, welche ausserhalb des Reglements lagen und liegen.

Zu einem wichtigen und fernen Ziele führen meist mehrere Wege. Während unsere Reglements Grundformen und ihre Verwendung, das Formelle und das Intellectuelle in engster Verbindung darstellen, damit der Leser gleichsam mit Gewalt zu einer denkenden Erfassung auch des Geringsten gezwungen werde, trennen z. B. die Franzosen ihre streng formellen „Reglements“ von der freier waltenden „Instruction“, — eine Methode, durch welche schon Radetzky mit seiner „provisorischen Feldinstruction“ die damaligen ausserordentlich steifförmellen Reglements geschmeidig und anwendbar gemacht hat, und welche auch das k. k. Pionnier-Corps lange Zeit befolgt hat, indem es die „Abrichtung“ den zwei Bänden des Reglements anvertraute und dasjenige, wodurch der Pionnier-Officier die Selbständigkeit eines Ingenieurs erreichen sollte, in den zwei Bänden der „Instruction“ niederlegte. Ähnlich verfährt die deutsche Armee. Ihre Reglements sind überaus formell, hie und da fast zopfig, Altgewohntes festhaltend, dafür aber auch von unglaublicher Stabilität. Lernten die Führer nichts als diese Reglements, so würde bei den Deutschen unbeholfen gekämpft. Was nun den Franzosen ihre „Instructions“, das bietet den Deutschen das officielle einheitliche Studium der Elementar-Taktik in der ganzen Armee.

Zu Gunsten des Systems der getrennten Reglements und Instructionen lässt sich Mehreres anführen. Das Reglement, wenn alles Höhere, Taktische ausgeschieden bleibt, bringt blos Formen, mit welchen sich die Truppenführung ja ohnehin behelfen muss, da das Mannschaftsmaterial im Kampfe Nichts leistet, was es nicht mechanisch und ausschliesslich geübt hat.

Aller „wenn“ und „aber“ entledigt, bestimmt, schematisch, einfach, kurz, übersichtlich, also für das Tagesbedürfniss sofort aufzufinden, auch dem Unterofficier zugänglich und fasslich, liegt dann der Stoff zu Tage, und es steht nichts im Reglement, was man nicht zeichnen könnte. Wenn die Grundformen und Grundverrichtungen brauchbar und auch nur ziemlich zweckmässig gewählt sind, so

können sie viele Jahre unverändert verbleiben, da mit dem alten Alphabet gleichsam unendlich viele neue Werke verfasst werden können, und es nicht nöthig ist, für jedes neue Werk das Alphabet zu ändern. Bei dem System der „Reglements-Taktiken“ ist jene Stabilität nicht möglich. Jede Errungenschaft eines geistreichen Taktikers, jeder Fortschritt der taktischen Ansichten, jede gerundete und geklärte Erfahrung lässt sie sofort veralten und erheischt mindestens eine Neuauflage, zumeist ihre Neuverfassung, jedesfalls aber erneuertes Studium von 12.000 Officieren und Ausbildungsänderungen an fast einer Million Soldaten. Die Geschichte des k. k. Infanterie-Exercir-Reglements seit 1867 widerspricht dieser Behauptung nicht; der Felddienst (Dienst-Reglement II.) hingegen ist sehr formell, ist eben darum zehn Jahre unverändert geblieben und bedarf auch weiterhin keiner Änderung.

Des Vortheils der langlebigen Geltung begibt sich somit unsere Reglement-Taktik und entschädigt uns dafür durch wissenschaftlichen Gehalt. Durch ersteren Mangel wachsen die Anforderungen an die Lernlust, an den Pflichteifer der Officiere; durch den letzteren Vorzug wachsen die Voraussetzungen ihrer Auffassung und ihrer taktischen Fähigkeiten. Der nächste Feldzug wird ohne Zweifel zeigen, dass Lernlust, Pflichteifer und Fähigkeit der Mehrzahl während des Friedens genügt und das Nöthige für den Krieg vorbereitet haben, dass also Armee und Reglement für einander passen. Der Friede mit seinen Übungen beweist einstweilen nicht viel, denn das Fechten mit Friedensständen ist zu leicht: es steht hiefür ein zu reichlicher Befehlshaber-Apparat zu Gebot; der Subalterne ist zumeist Schwarmführer, statt Zugscommandant, der Hauptmann führt einen Kriegszug, der Oberst kaum ein Bataillon, und es tummeln sich (ihn inbegriffen) in selbem 4 bis 5 Stabsofficiere und 4 bis 5 Adjutanten. Wenn für die Aufgabe des Regiments so viel „Kraft“ verfügbar ist, um so wenig „Last“ zu bewältigen, so würde auch eine oberflächliche Kenntniss der Reglements und eine mässige taktische Fähigkeit hiefür genügen. Die grosse Schwierigkeit der Leitung und Führung beginnt erst bei den enormen Reihungen des vollen Kriegsstandes, und für diesen gewinnt erst die verständige und genaue Anwendung aller, auch der zuweilen etwas unterschätzten Punkte der Reglements ihre ungeheure Wichtigkeit. Darum kann hierin erst der wirkliche Kampf, wenn volle Abtheilungen auftreten, Gewissheit schaffen, und Truppen, welche nicht sehr viel mit Kriegsständen exerciren (bis zur Brigade und Truppen-Division hinauf), können vorerst wohl hoffen, aber nicht wissen, ob sie eines Tages bei aller Herzhaftigkeit ordentlich kämpfen werden oder nicht [1].

[1] Diese Sache ist desto ernster, je grösser der Unterschied der Cadres und der vollen Abtheilungen. Die Instructionen für die Waffenübungen erwähnt sie. Leider wird der Bataillons-Commandant fast nur vor dem Friedensbataillon inspicirt; nicht vielen Brigadieren dürfte Gelegenheit geworden sein, sich an Kriegsständen zu üben.

Im Reglement sieht Jeder ein Gesetz. „Etwas regeln“ und etwas „zum Gesetze erheben“ sind allerdings nicht gleichbedeutend, aber werden als gleichbedeutend aufgefasst, weil sie nahe verwandt sind. Das Exercir-Reglement von 1874 hat auch thatsächlich beide Begriffe verschmelzt, indem ein hochbedeutsames Vorwort aussprach: „es sei stricte zu befolgen, und zwar selbst in seinen formellen Theilen“ [1]). Die Einleitung des neuen Abdruckes verbietet jede autoritative Auslegung. Die Erinnerung an das Vorwort von 1874 und die gegenwärtige Beschränkung (1880) binden nun wirklich manche Geister. Mancher Leser des Reglements wagt es gar nicht, den Inhalt desselben nach den Forderungen des praktischen Bedürfnisses zu zerlegen:

*a*) in jene Formbestimmungen, welche starr einheitlich und einförmig in der ganzen Infanterie durchgeführt werden müssen, und

*b*) in die Anleitung zur taktischen Anwendung der so gewonnenen Grundformen, oder kurz gesagt: *a*) in das Reglementäre, und *b*) in das Taktische. Mancher Vorgesetzte lässt auch nicht zu, dass die Kategorie *b*) frei und productiv aufgefasst werde, und in Fällen, wo eben ein taktischer Satz des Reglements in eine Ausnahme übergeht, wird zuweilen der Paragraph entgegengehalten, und es heisst „fiat praescriptum, pereat mundus“. Solches ist freilich nicht ein Fehler des Reglements, sondern des betreffenden Lesers, und ich will hier nicht ersteres kritisiren, sondern den „betreffenden Leser“ aufmerksam machen, wie die taktischen Theile des ersteren (nach meiner Überzeugung) gemeint sind. Die Taktik kann blos Rathschläge ertheilen, auch wenn sie zwischen den formellen Punkten eines Reglements ihre Lehrkanzel aufschlägt; sie kommt nur gar leicht in ein falsches Licht an solcher Stelle, weil sie wegen Raummangels die Umstände nicht recht entwickeln kann, unter welchen sie ihre Rathschläge gefolgert hat; weil sie ferner die ihr zukommenden Hilfsmittel einer sinnlich packenden, mehr schildernden Darstellung in so knappem Rahmen nicht anwenden, mehrerlei Ansichten nicht nebeneinanderstellen und nicht in fast jedem Falle mit dem einzigen unfehlbaren taktischen Grundsatze schliessen kann: „die Anwendung in den verschiedenen Fällen muss dem Genie des Commandanten überlassen bleiben [2]).“

---

[1]) Hierin lag stillschweigend der Folgesatz: „also schon gar stricte in seinem taktischen Theile.“

[2]) In trefflichster Weise bot diese Darstellungsart der provisorische Entwurf des Felddienstes von 1867, und eben darum galt er gerade dem mit der Ausbildung der Mannschaft betrauten Officier als nicht ganz zweckmässiges Reglement. — Als Gegenstück sei jenes, älteren Officieren wohl noch erinnerliche Felddienstheft von 1862 (eine private Ausgabe) erwähnt, welches blos Zeichnung und Legende enthielt und unglaublich populär wurde. Vielleicht darf ich noch erwähnen, dass das 1875 auf Anregung des Reichs-Kriegsministeriums herausgegebene Instructionsbuch zweifellos nur deswegen in 6000 Exemplaren benützt worden ist, weil es den Grundgedanken möglichst festhielt, das Formelle (Stricte) aus der taktischen Schale herauszupräpariren.

Schon durch ihr Erscheinen in einem Buche, welches denn doch vorherrschend stricte befiehlt, gewinnen die taktischen Erklärungen gefährliche Autorität; sie scheinen Dogmen, oder, was eben das Schlimme ist, sie wirken auf Viele, besonders auf passive Geister, als solche, und verfehlen, wenn meine Darlegungen des vorigen Abschnittes richtig sind, ihren Zweck.

Nicht Jeder versteht das Reglement zu lernen; Mancher glaubt es „lernen“ zu können, wie die Reglements vor 1867; das ist aber weit gefehlt. Man muss es studiren, und wer das nicht kann, lernt es auch nicht. Aus diesem Grunde ist denn auch der Unterricht der Unterofficiere im Exercir-Reglement recht schwer. Man muss sich hiebei einen Auszug selber machen. Wer für diese Zwecke nicht das Formelle herauszuklauben und das Taktische zu verschweigen weiss, der erzielt in der Unterofficiersschule nur Phrasenerfolge.

Nicht Jeder findet das Formelle richtig heraus; nicht Alle abstrahiren sich's gut und vollständig. So wie einerseits der Paragraph manche Taktiker bindet, so macht anderseits die oft allgemeine Fassung des Textes manchen Exercirmeister oberflächlich und seine Arbeit verschwommen. So beschädigt hie und da das Reglement die Taktik, und dann wieder die Taktik das Reglement.

Das Studium einer guten Elementar-Taktik und das Nachdenken über Ziel und Entstehungsweise eines Reglements lehren ohne Widerrede, dass man aus den sehr knappen taktischen Entrefilets des letzteren allein sich nicht zum Taktiker bilden könne[1]. Wer das Gegentheil behauptet und selbst ein guter Taktiker ist, ist es gewiss anderwärts und anderswie geworden. Leider behaupten nun Viele auch das Gegentheil, welche auch anderswie noch keine Taktiker geworden sind, und pflegen zu sagen: „Wozu Taktik?! — es steht Alles im Reglement!“ — Das ist sehr Schade. Das Pochen auf „die Kenntniss der Vorschriften“ und etwaige geringe Nachfrage nach „geschultem taktischen Denken“ käme der Weiterbildung der militärischen Jugend nicht sehr zu statten.

Wer aus diesen Sätzen eine Absicht des Bekrittelns herausläse, würde mir Unrecht zufügen. Alle hervorgehobenen Nachtheile unseres Reglements entstehen erst durch irrige Auffassung desselben. Wird Sinn, Zweck und Bedeutung allgemein richtig aufgefasst, so sind sie augenblicklich verschwunden, dann steht dies Buch sofort in seiner höchst interessanten Fassung, in seiner Originalität als taktischer Leitfaden von eminenter Bedeutung da, welcher vor Allem den Hauptzweck erfüllt, dass die geistlose, zwecklose, pedantische Handhabung der Formen —

[1]) Übrigens selbstverständlich! Taktik ist vielseitig und schärft die Ansichten des Lesers, sie seien, welche sie wollen. Das Reglement muss einseitig sein, denn es befiehlt die Ansichten desjenigen, welcher es verfasste, oder scheint sie zu befehlen, was der Wirkung nach auf Eines hinausläuft.

die Exercirplätze von 1854—1859 könnten da Erstaunliches berichten — fernerhin unmöglich, und die Anwendung derselben auf Grund des Denkens (taktischen Denkens) zur allgemeinen Gewohnheit gemacht wird.

Die richtige Auffassung des Reglements ist aber nur möglich, wenn neben (nicht vor!) demselben eingehend, methodisch und zweckmässig Kriegsgeschichte, Elementar-Taktik und, auf diese basirt, Kriegsspiel und Thematik, und zwar letztere beide recht pädagogisch und zielbewusst, getrieben werden. Kriegsgeschichte zur Vermehrung, Elementar-Taktik zur Klärung der Begriffe; Kriegsspiel und Thematik zur Übung der Befehlsgebung und zur applicatorischen Einübung der zahlreichen Formen, welche das Reglement dem gründlichen Denker anheimgibt. Man sehe also das Reglement nicht als Ersatz der Taktik an, sondern als Anregungsmittel zum Studium derselben.

Der Wunsch scheint gerechtfertigt, dass die vorgeschriebenen „Vorträge" der Wintermonate besser im Dienste des taktischen Unterrichtes — etwa als zusammenhängende Vortragsreihen — angewendet werden möchten, als es meistens geschieht. Einzelne, der Willkür des Vortragenden überlassene Essays ohne Zusammenhang, oft ohne pädagogischen Zweck, könnten blos in einem Plaidir-Vereine, wo es sich lediglich um Übung der Beredsamkeit handelt, am Platze sein. Man hat die „Officiersschulen" aufgehoben; aber die sogenannten instructiven Beschäftigungen bilden denn doch die einzige Schule für den Officier von seiner Ernennung bis zum Eintritte in den Stabsofficiers-Curs oder die Kriegsschule u. dgl. Sie sollen in die Selbstthätigkeit des Officiers Methode und Anregung bringen und sind offenbar nicht zu dem Zwecke erfunden worden, die Langweile zu pflegen und gewisse Stunden langsam zu tödten.

*b*) **Die Elementar-Taktik.** (Die niedere Taktik.) Schon die Betrachtung unseres Reglements hat die Nothwendigkeit eingehenden taktischen Studiums dargethan. Die Betrachtung des Kampfes bekräftigt diese Erkenntniss. Allgemeines und gleichartiges Verständniss des Kampfes, allgemein verbreitete rasche und gute Auffassung, also gleichartige taktische Schulung der Officiere (die gleichmässigen moralischen Eigenschaften vorausgesetzt) bilden das einzig feste Band in den Gruppengefechten der modernen Schlacht. Nur eine gründliche intellectuelle Schulung der Officiere macht im Frieden die Belehrungen der Inspicirenden fruchtbar, weil sie, ohne dieselbe leicht zur Schablone, zur gedankenlosen Anwendung des Gehörten in allen Fällen, obwohl sie nur auf den bestimmten Fall galten und gelten sollten, leiten würden.

Wie sollen nun diese „Elemente der Taktik" aussehen? Eine wichtige Frage! In allen Wissenschaften ist die Verfassung der Elementarbücher schwer; in der Taktik scheint sie ganz besonders

schwierig zu sein, — denn sonst besässen wir bei dem dringenden Bedürfnisse schon längst ein solches Buch [*]). Nur weil wir keines besitzen, und die militärische Jugend so häufig mit unrichtiger Kost abgespeist wurde, kam die „Theorie" hie und da in unverdienten Misscredit. Gelehrte Kritiker, welche über ihren Infanteriezug stolpern; Strategen mit einer Armeefront von zehn Schritt Länge; Phrasentaktiker, welche ihren kleinen Wirkungskreis missachten, und Compagnie-Officiere, welche Vieles wissen, nur einstweilen nicht das Nächstliegende, — solche wären allerdings keine Gewährsmänner der Theorie, sondern Caricaturen.

Ein Schriftsteller nennt Leute, welche Darwin und Häckel lesen ohne eine Spur von Zoologie, Opfer des Autodidakten-Elends. Das gilt auch von solchen, welche clausowitzeln, ehe sie das Reglement und die Elemente der Taktik verstehen. Die Muttermilch ist wässerig und schwach für den neugebornen, sie wird später kräftig und sättigend für den entwickelteren Säugling. Die geistige Nahrung sollte einem ähnlichen Gesetze folgen, sonst verdirbt sich der Anfänger den Magen und wird wie ein verbildeter, leitungsloser Autodidakt.

Hauptmann Meckel entwickelt in seiner Vorrede zum zweiten Theile der sechsten Auflage von Perizonius (Berlin 1875) den Begriff der Elementar-Taktik folgendermaassen: „Die Taktik, die Lehre von der Truppenführung, ist keine abstracte Wissenschaft, am wenigsten für diejenigen, welche dazu berufen sind, sie auszuüben. Ihr Werth für die Vorbildung des Officiers zur Führung der Truppen im Kriege reicht genau so weit, wie sie mit denjenigen Reglements und Verordnungen Hand in Hand geht, nach welchen der Soldat im Kriege zu handeln hat."

„Eine taktische Lehre, welche in ihren Betrachtungen von den bestehenden Verordnungen abstrahirt, kann von hohem und internationalem Werthe für die Fortbildung der wissenschaftlichen und theoretischen Seite der Taktik sein; auch kann sie in wohlthätiger Weise auf die Vervollkommnung der Formen und Reglements zurückwirken; für die Praxis des Einzelnen dagegen ist sie nur bei denjenigen besonders erfahrenen, begabten und selbständigen Geistern von Werth, welche im Stande sind, durch eigene Kraft und seltenen Tact die Verbindung zwischen den abstracten Gedanken der Theorie und den concreten der bestehenden Reglements zu finden, ohne auf diesem Wege zu straucheln oder von der Richtung des Bestehenden und Vorgeschriebenen erheblich abzuweichen".

„Ein auf die Praxis gerichtetes Lehrbuch der Taktik muss daher seine Theorie aus dem reichen Gedankenschatze schöpfen, der in den

[*]) Vor Kurzem bediente man sich in einer Militär-Akademie (ich glaube ganz mit Recht, weil nothgedrungen) der Elementar-Taktik von Perizonius, obwohl sie auf das preussische Reglement aufgebaut ist.

Exercir-Reglements und in den auf die Thätigkeit im Kriege gerichteten Verordnungen sich befindet; es muss die vorgeschriebenen Formen durch den taktischen Gedanken begründen und sie zu einer biegsamen Handhabe für die Truppenführung machen".

„In diesem Gedanken, dessen erste scharfe Betonung und Durchführung wir dem früheren, hochverdienten General-Inspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens verdanken, und der in den „genetischen Skizzen des Lehrstoffes", wie sie an den Kriegsschulen als Grundlage für den Unterricht im Gebrauche sind, seinen Ausdruck gefunden hat, — in diesem Gedanken ist das vorliegende Lehrbuch .... entstanden [1])".

Diese Worte kennzeichnen, was uns noththut: Ein kurzes, höchst einfaches, praktisches Dienstbuch, welches, von der allgemeinen Schilderung der Schlacht (es handelt sich ja auch um Schüler, welchen alle Vorbegriffe und besonders die Vorstellung des Kampfes fehlen!) ausgehend, die einfachsten Begriffe (z. B. Umfassung, Durchbruch, Überflüglung, Umgehung, Flankenangriff u. s. w.), sowie die Wirkungsweise der Waffengattungen höchst einfach feststellt und dann die Exercir-Reglements commentirt, oder, wie Meckel sagt, „die vorgeschriebenen Formen durch den taktischen Gedanken begründet [2])." Der Commentar des Dienst-Reglements II. Theil erscheint am besten in jener applicatorischen Weise durchzuführen, welche in Kukulj's „Beispielen zum Felddienste" (1872) befolgt worden ist.

So nothwendig es ist, bei einem solchen Buche bestimmte Wirkungskreise (Compagnie bis Regiment) festzuhalten, was die Details, die Ausführung kriegerischer Handlungen betrifft, so wäre doch vielleicht weit mehr, als es im Reglement möglich ist, in der Erklärung der Vorgänge auf die Verhältnisse, etwa höchstens der Truppen-Division hinzuweisen, weil erst in diesen manche reglementäre Verfügung, mancher Übungs- und Unterrichtszweck verständlich wird, und weil durch frühzeitige Erweiterung des Gesichtskreises von vorneherein das Versinken in beschränkte Handwerksthätigkeit vermieden werden kann.

[1]) Dies System ist auch psychologisch allein richtig. Die Jugend soll ihre Ansichten auf Treu und Glauben hin- und annehmen. Erst der reife Officier mag sich dann auch die Fähigkeit aneignen, auf Grund selbständiger Forschung — meinetwegen ein besseres Reglement zu verfassen, wenn man ihn dazu auffordert. Gehorsam, Wissen und Können sei das Fundament, kritische Fähigkeit erst die Krönung des Gebändes! Kritik ist fruchtbar in Armeen, welche die Autorität achten gelernt haben, — geistig unbotmässige zersetzt sie.

[2]) Das für die preussischen Cadetenschulen neuordings vorgeschriebene, wie verlautet, ganz treffliche Büchlein der Elementar-Taktik ist mir leider nicht bekannt. Die „Taktik von Waldstätten", welche bei uns zuerst die Reglements zum Ausgangspunkte nahm, ist in den bisherigen Ausgaben wohl nicht für militärische Anhänger in erster Linie berechnet und auch im ersten Theile nicht genau dasjenige, was obige Darstellung unter „Elementar-Taktik" verstehen will, worüber später noch zu sprechen ist.

Was in unserem Reglement Taktisches steht, müsste natürlich in dieser Elementar-Taktik ebenfalls erscheinen, und zwar eingehender begründet und mit Beispielen und Varianten erläutert.

Man anerkennt übrigens die Nothwendigkeit eines solchen officiellen Elementarbuches; denn gerade im Bereiche der niederen Taktik ist das Wirrsal der Meinungen gross und fällt auch allgemein auf. Der Willkür mancher Lehrer an militärischen Schulen fehlt hie und da der Zaum; der Sinn für's Wesentliche aber ist nicht allen Menschen zu Theil geworden. Es wäre daher sehr hübsch, wenn das Gerücht über das bevorstehende Erscheinen eines solchen Leitfadens wahr spräche.

*c)* **Taktik.** (Vorbereitung zur Thätigkeit des höheren Truppenführers.) Ihr Studium setzt reife, in der niederen Taktik wohlgeschulte, also auch praktische, mit der Handhabung des „Materials" vertraute Männer voraus. Es hat sich von selbst gemacht, dass sie fast Niemand zu studiren pflegt, welcher nicht eine höhere Laufbahn anstrebte, was eben nicht gut, aber auch nicht verderblich ist; nur das ist sehr erwünscht, dass alle jene sich ihrem Studium widmen, welche voraussichtlich im Kriege höhere Commandos führen werden. Man kann ohne sie nicht auskommen. Das praktische Truppenleben im Frieden bringt so viele kleine, an sich unbedeutende Detailaufgaben, dass die Gefahr stets naheliegt, sich in ihnen zu verlieren, wenn nicht — wie ein Leuchtthurm inmitten der Lagunen und Dünen des täglichen Dienstes — der grosse Hauptzweck immerwährend vor Augen steht. Ich glaube, dass die Epochen des Formalismus, der Pedanterie, der Kleinkrämerei, des Paradirens niemals eingetreten wären und nirgends wiederkehren könnten, wenn das durch Studium geklärte taktische Grundprincip des Dienstes in den Geistern stets herrschend wäre. Lob und Tadel, Auswahl der Commandanten, Pflege der Disciplin, Methode des Unterrichtes, der Übungen, — kurz alles, was sich in der Kaserne und auf dem Übungsfelde, auf dem Schiessplatze und im Schulzimmer, in den Bildungsanstalten und in den Kanzleien abspielt, vollzieht sich zweckmässig oder nutzlos, je nachdem das ganze Getriebe von Einem, und zwar dem richtigen Grundgedanken beherrscht wird, oder blos gewohnheitsmässig, nach den vereinzelten Paragraphen der ohne Zusammenhang ertheilten und mechanisch befolgten Vorschriften erfolgt. Nur die ausgebildete und zuverlässige Vorstellung, was der Kampf vom Manne und von der Truppe an Geschicklichkeit und an Moral verlangen wird, kann dem militärischen Lehrgebäude Halt und Festigkeit verleihen, und nur die Gleichheit dieser Vorstellung bei allen Männern, welche auf grössere Kreise einwirken, kann jene Gleichmässigkeit der Qualität und der Ausbildung in einer ganzen Armee hervorbringen und erhalten, wofür auch der klarste Wortlaut der gemeinschaftlichen Vorschriften allein erfahrungsgemäss keine Gewähr gibt.

Die Nothwendigkeit der höheren Taktik in technischer Beziehung sollte von selbst klar sein. Sie wird übrigens zuweilen indirect anerkannt auch von Solchen, welche sich nicht viel um sie kümmern. Das Reglement führt nämlich blos bis zu einem gewissen Punkte, — dann lässt es uns im Stiche. Wollen wir z. B. eine taktische Aufgabe stellen und eine Situation aus grösseren Verhältnissen ableiten, so werden wir verlegen, denn über das Regiment hinaus enden alle Recepte. In ähnlichen Fällen wird wohl zuweilen der Wunsch laut: „Wir sollten ein Generals-Reglement besitzen, welches den Wirkungskreis der Brigadiere und Divisionäre behandelte", oder „Wir brauchten ein Manövrir-Reglement!" Das sogenannte „grüne Büchel" (operativer Generalstabsdienst) scheint zu wenig ausführlich; es erwähnt blos all' jene Formen, von welchen die Reglements gar nichts enthalten, wie z. B. das Armee-Echiquier, die gedrängte Marschform, die Form, die Ausdehnung und — die Handhabung der grösseren Heereskörper. All' das wünscht so mancher „geregelt" und in Paragraphe gemodelt, ausführlich, exact, so zum Nachblättern und mundgerecht. Diese Reden beweisen, dass die Betreffenden keine höhere Taktik studirt haben, aber sie anerkennen, wie erwähnt, indirect die Nothwendigkeit ihres Studiums.

*d)* **Abgrenzung der Lehrmittel: Reglement, niedere Taktik und höhere Taktik.** Da bei uns, wie schon nachgewiesen, eine niedere Taktik, oder vielleicht besser gesagt: eine „kleine Taktik" nicht besteht, das Reglement aber taktisch durchmengt ist, so kann man an unseren Lehrmitteln die Abgrenzung der Stoffe nicht gut studiren, und man muss anderwärts zusehen. Mir ist lediglich die deutsche Synthese in dieser Beziehung bekannt, und ich will lediglich über diese sprechen [1]).

Seit Jahren bestanden die bereits oben erwähnten genetischen Skizzen (eine Art systematischer, für alle Anstalten entworfener Prüfungsfragen), und das Elementarbuch von Perizonius dominirte. In den Jahren 1874—76 wuchs dieses unter der Feder des Neubearbeiters Meckel zu einem dicken, fünfzig Bogen starken „Lehrbuche der Taktik", getheilt in eine formelle und eine angewandte Taktik, welches Buch eigentlich einen Rückschritt bedeutete. Es wollte zu Vieles sein. Der kleine Perizonius war für den fraglichen Zweck besser gewesen. Im Jahre 1877 trat Klärung ein. „Die Elemente der Taktik" von Meckel, I. Auflage 1877, II. Auflage 1883, ein Schulbuch für Anstalten und ausserdem ein trefflicher Behelf, um die geistige Auffassung des Reglements in der Armee zu vermitteln, nur zwanzig Bogen stark, blos auf die preussischen Reglements der drei Waffen basirt

[1]) Ich setze voraus, dass die französische Militär-Literatur in taktisch-pädagogischer Richtung sehr Gutes geleistet haben mag, denn die Franzosen sind klar, praktisch und treffliche Synthetiker. Aber ich kenne ihre neueren Erzeugnisse nicht.

und blos die deutsche Organisation berücksichtigend, wandelt wieder die ursprüngliche Bahn.

Meckel ist nun mit dem bereits oben genannten grösseren Werke, mit seiner „Taktik“ — wohlgemerkt, nicht „Lehrbuch der Taktik“ — an das Licht getreten und hat es nach zwölf Monaten zur zweiten Auflage gebracht. Das ist ein höchst merkwürdiges Buch. Wer es gelesen hat, wird es begreifen, dass ich Bogen darüber schreibe, denn es löst ein Problem, und, soweit es das zähe Haften am Gewohnten bei den Lesern gestatten wird, wird es neue Wege weisen. Sein höchster Vorzug ist: es ist keine „Taktik“ im schulmässigen Sinne des Wortes; es hat die unglückselige Schachtelung der Begriffe zerschlagen und ist: Vorbereitung zur höheren Truppenführung, — nicht mehr und nicht weniger, also weder Taktik noch Strategie, — sondern beides.

Es wäre interessant, den Erfinder des landläufigen Begriffes „Strategie“ zu kennen. Meine Belesenheit reicht nicht so weit. Auf einmal tauchte er auf; die militärischen Gelehrten mühen sich seither ab, diesen Begriff mit gewissen kriegerischen Vorgängen in Übereinstimmung zu setzen und bringen es nicht zu Stande. Clausewitz, Venturini, v. Bülow, v. Bismarck, v. Willisen, Griesheim, Meckel, — jeder bringt eine Definition, — fast jeder muss aber auch andeuten, dass sich das Definirte nicht so ganz vom Begriffe der Taktik trennen lässt, und Meckel sagt es ihm unhöflich in's Gesicht: er sei ein blosser Schulbegriff, und Nichts in der Wirklichkeit decke sich mit ihm.

Fragen wir die griechische Etymologie, — kein besseres Resultat. Strategia hiess im Allgemeinen Kriegskunst; Strategos, wer mit ihr zu thun hatte; Taktik die Geschicklichkeit des Anordnens (Disponirens), — wir finden also auch hier blos zwei Namen für Einen Begriff.

Fragen wir den Clausewitz des 17. Jahrhunderts, Raimondo Montecuccoli: Kein Wort von Strategie und Taktik. Ihm umfasst die „Dispositione“ (Kunst des Bereitstellens der Kraft, von disporre) und die „Operazione“ (Ausführung) die ganze Kunst des Befehlshabers. Er schneidet keine „taktischen“ und „strategischen“ Schnitten aus dem Intellect des Feldherrn.

Fragen wir Napoleon. Es sind Berge seiner militärischen Schriften — freilich keine Schulschriften — in der Correspondance geordnet aufbewahrt, aber die Worte „Taktik“ und „Strategie“ kommen wohl kein einzig Mal vor.

Fragen wir J. G.'s (Johann Gallina) „Armee in der Bewegung“ und „Verwendung der Streitkräfte“, welche die ganze Taktik, die ganze Strategie umfassen und erschöpfen, welche im Stillen Epoche machten. Das Wort Strategie enthalten sie nicht;

sie sind Alles mögliche, nur nicht eine Taktik und Strategie der herkömmlichen Form und des gebräuchlichen Inhaltes [1]).

Man sollte beide Begriffe tilgen. An die Stelle der Strategie und Taktik trete der Begriff: „I. Lehre von der Führung der Truppen" (Truppe ist ein Zug sogut wie ein Regiment), dann: „II. Lehre von der Leitung der Heereskörper", und „III. Lehre von der Ausbildung" (Reglement). I und II wären, was ich oben ad I „Elemente der Taktik" oder „kleine Taktik" und ad II kurzweg „Taktik" genannt habe [2]).

[1]) Se. Excellenz Herr Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Fischer war so gütig, mich bei irgend einer Gelegenheit auf die Entbehrlichkeit, ja Schädlichkeit des Begriffes „Strategie" aufmerksam zu machen. Schädlichkeit, weil er der Einfachheit des Denkens mancher sonst begabter Menschen Schaden bringen kann und durch Einführung des Schwulstes in das militärische Lehrgebäude auch zu Zeiten gebracht hat.

[2]) Neu ist das nicht. Es ist Schade, dass Montecuccoli's unvergleichliche „Aforismi dell'Arte Bellica" seit der elenden ersten und letzten deutschen Übersetzung (ich glaube vom Jahre 1721) nicht mehr den deutschen Schriftstellern näher gebracht worden sind; seine Methode war einfach, philosophisch und von enormer logischer Schärfe. In diesem Systeme hätte der Unsinn der Kriegsprofessoren aus der Neige des XVIII. Jahrhunderte niemals Wurzel gefasst. Das gedrängte, in classischem Italienisch geschriebene Hauptwerk umfasst den ganzen Krieg im Umriss und mit allen nothwendigen Details, wie schon oben erwähnt, ohne jede künstliche Theilung und Scheidung. Ich will das Gerippe hersetzen: I. Vom Kriege. II. Die Kriegsmittel. III. Disposition. IV. Operation. V. Festungskrieg. VI. Der Kampf im Felde. Ein weiteres Werk bringt kritische Schilderungen der Feldzüge 1661—1664 in Ungarn. Das dritte wendet die Aforismi an, um aus den kritisch ermittelten Mängeln Vorschläge zu Reformen abzuleiten. Das oben erwähnte merkwürdige Werk Gallina's hat viel Verwandtschaft mit Montecuccoli's Schriften; nur hat es den Hauptzweck, die Technik der Truppenführung und Armeeleitung (ein von ihm zuerst mit Bewusstsein und pädagogischer Absicht cultivirter Zweig) anzubahnen, während es Ersteren mehr um Begründung eines Systems des Wissens zu thun war. Es gleicht ihnen durch die originelle, aus ganz freier (nicht herkömmlicher) Betrachtung der Stoffe hervorgehende Gliederung: I. Die Armee in der Bewegung. (Ausdehnung, Formation, Marschordnung, innere Anordnungen in den einzelnen Colonnen, innere Anordnung im ganzen Echiquier, Befehl, Benehmen mit Bezug auf das Zusammentreffen mit dem Feinde, Concentrirung zum Kampfe.) II. Hindernisse der Bewegung. (Flüsse, Übergänge: Technisch und mit Beziehung auf den Kampf, Vertheidigung einer Flussstrecke, Anlage, Stärke und Armirung von Befestigungen an Flüssen; Gebirge, Weichland, Steppe.) III. Grundsätze für die Verwendung der Streitkräfte zum und im Gefechte. (Die Kampfmittel [Einleitung] I. Der Mechanismus [Formationen, Benehmen der Truppen im Gefechte u. s. w.]. II. Disposition und Dirigirung der Kräfte für den Kampf [also während der Concentrirungsmärsche und unmittelbar vor dem Gefechte, dann im Kampfe selbst]). Es ist wunderbar: In diesem Werke ist das Meiste ausgelassen, was die meisten Taktiken bis dahin breitgetreten; es ist voll von Jenem, was die Taktiken und Strategien zumeist, ja durchaus vergessen hatten. Gallina hat erkannt, was Noth thue und die Phrase: „So ist es" und „So muss es sein" durch den Rathschlag ersetzt: „So mache es!" Während die Taktiken früher blos Endergebnisse, fertige Gefechtsbilder, allgemeine Gefechtszwecke behandelt hatten, vertiefte Gallina die Lehre, indem er auch den Weg beleuchtete, wie man zu den Endergebnissen gelangt. Es klang zum Beispiel in Kritiken meist so hübsch, das „Werfen" von Heeresabtheilungen an gewisse Punkte. Gallina zeigt, was es heisst, eine Armee-Colonne auch nur mehrere Märsche weit vorzuschieben. Ohne Zweifel hat er der Kriegskunst durch seine Abhandlungen, wie man sie auszuüben habe, mehr Förderung gebracht, als selbst die geistreichsten Kritiker, welche die Kriegstheorie lediglich zu glänzenden Gedankengeweben verarbeiteten. Man urtheilt schärfer über Gegenstände, deren Mache man kennt.

Meckel's „Taktik" ist ein Handbuch der Leitung der Heereskörper, bestimmt zum Studium Solcher, — er sagt es ausdrücklich, — welche sich für höhere Commanden ausbilden wollen. Es lehrt Alles, was man dazu braucht: Organisation der eigenen und der fremden Armeen, die Reglements der eigenen und der fremden Armeen (ähnlich wie Thyr), die Elemente der Armeeleitung (ähnlich wie Gallina). Neben ihm wäre ein Professor der „Strategie" über den eigenen Lehrstoff in Verlegenheit und müsste sich entschliessen, dasjenige, was nach meiner Ansicht ohnehin die „Strategie" verdrängen sollte und in der Wiener Kriegsschule auch längst verdrängt hat, nämlich kritische Kriegsgeschichte mit applicatorischer Methode, zu lehren. Dann fügt sich Alles an, was ausserhalb des Gefechtsfeldes, und dann, was auf demselben zu vollführen ist. Dies bildet die „Allgemeine Lehre der Truppenführung". Eine „Formenlehre", wahrscheinlich vergleichende Studien der Kampfformen der verschiedenen Armeen, dann ein Anhang (Localgefechte [1]), Sicherheitsdienst en détail und der kleine Krieg) sollen, das Werk vervollständigend, nächstens erscheinen.

Der Unterschied dieses Werkes und der „Elemente" ist gross. Es geht auf Selbständigkeit des Urtheiles und fordert dies geradezu heraus durch die Nebeneinanderstellung der Einrichtungen verschiedener Heere. Vor sehr vielen Werken militärischen Inhalts hat es einen grossen Vorzug: Es ist von hinreissender Form, von trefflichem Bau, von grosser Übersichtlichkeit. Es verhilft zur vollen Übersicht des Faches und zur Ordnung der Begriffe durch seine Eintheilung; es hebt den Sinn für das Wesentliche durch die sorgfältige Sichtung, unterstützt das Gedächtniss durch die plastische Anordnung und regt durch seinen Ton, seine Darstellungsweise zum selbständigen Denken an. Um die üblichen Stoffgruppirungen und dadurch die Originalität der Meckel'schen Stoffeintheilung deutlich zu machen, füge ich nebenstehend eine Übersicht der gangbarsten Taktiken und ihres Aufbaues an.

Die Taktiken von Thyr und Reinländer tragen den Stempel ihrer Entstehung an sich. Sie sind aus den Vorträgen an der Kriegsschule entstanden, setzen daher die niedere Taktik und Reife der Schüler voraus; sie konnten die Theile I A und B Meckel's, so glücklich und logisch sich selbe als einleitende und nothwendige Theile in eine allgemeine Lehre der Truppenführung einfügen, nicht aufnehmen, weil für deren Gegenstände eigene Lehrstühle an der genannten Anstalt bestehen, nämlich jene der Strategie und Organisation; sie konnten aber auch den Abschnitt C, welcher bei Meckel zum Theile im Sinne der „Armee in der Bewegung" Gallina's bearbeitet ist und die Verhältnisse in erschöpfender, wenn auch knapper Weise behandelt,

[1]) „Localgefechte" sind übrigens schon geschrieben. Sie bilden den Abschluss des „Lehrbuches" (1874 – 1876).

| Griesheim | Reinländer | Waldstätten | Meckel | Thyr |
|---|---|---|---|---|
| **I. Elementar-Taktik** | **I. Elementar-Taktik** | **I. Elementar-Taktik** | **I. Allgemeine Lehre der Truppenführung** | **I. Gefechteführung** |
| enthält Geschichte der Taktik und Organisation; Kampfart der einzelnen Waffen im Allgemeinen; Speculationen über die Wirkungen verbundener Waffen; Abhandlungen über das Gefecht „an sich", abgesehen von Terrain und Zweck. | 1. Allgemeine Grundsätze.<br>2. Gefechtswirksamkeit der einzelnen Waffengattungen.<br>3. Gefecht verbundener Waffen. | Einleitung: Strategische Vorbegriffe; Verlauf des Feldzuges; Organisation; Allgemeines über den Einfluss des Terrains.<br>Elementar-Taktik: Worterklärungen, dann Erläuterung der drei Reglements und des Gefechtes grösserer Truppenmassen, des letzteren aber ohne Annahme bestimmter Verbände. | *A.* Allgemeine Begriffe vom Kriege (Organisation; Geschichte der Kampfweise; Communicationen; Festungen; Angriffs- und Vertheidigungskrieg; Guerillas)<br>*B.* Bedeutung, Kampfweise und historische Entwicklung der Waffengattungen und Hilfsdienstzweige, dann der Armeekörper. | 1.—4. Taktische Grundsätze.<br>5. Geschichte der Taktik<br>6. Einfluss des Terrains.<br>7. Gefecht theoretisch betrachtet.<br>8 Durchführung des Gefechtes |
| Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den „Elementen" der Taktik und abstrahirt von dem wirklichen Kampfe, wobei unter „Elementen" gewisse abstracte Grundstoffe der Taktik verstanden werden. | ist ähnlich aufgefasst wie bei Griesheim; mit Auslassung gewisser Stoffgebiete. | ohne Geschichte, ohne fremde Reglements. Entfernt sich von der Griesheim'schen Auffassung der „Elemente der Taktik". Es ist mehr eine Elementar-Taktik im anderen Sinne (also für Anfänger). Der Verfasser nennt Elementar-Taktik: „Das wissenschaftliche Gesetz der Truppenausbildung". | *C.* Ausserhalb des Gefechtsfeldes (Verpflegung; Ruhestellungen u. ihre Sicherung; Märsche u. ihre Sicherung Berücksichtigt eingehend die fremden Reglements; entspricht d. III. Bande Thyr's, umfasst aber blos 88 Seiten).<br>*D.* Schlacht und Gefecht (Zweck; Sieg und Niederlage; Verluste und Dauer; das Bild der heutigen Schlacht; Angriff und Vertheidigung; Leitung der Schlacht; Führung des Gefechtes; Ausdehnungen). | entspricht strenggenommen der Griesheim'schen Auffassung der „Elemente der Taktik", wenn es auch im Sinne der „Verwendung der Streitkräfte" von J. G. mehr das technische Moment berücksichtigt |
| **II. Angewandte Taktik** | **II. Angewandte Taktik** | **II. Angewandte Taktik** | | **II. Gefechtsweise nach Waffengattungen und Örtlichkeiten** |
| Marsch; Ruhe; Sicherung; Gefechtsverlauf im Allgemeinen und Localgefechte. | 4. Einfluss des Terrains, Marsch; Marschsicherung<br>5. Lager, Cantonnirung, Vorposten.<br>6. Gefecht. | *a)* Marsch; Lager; Cantonnirung; Nachrichten- und Sicherungsdienst (letztere beiden von Marsch und Ruhe getrennt abgehandelt).<br>*b)* Gefecht, Allgemeines, dann mit Beziehung auf das Terrain; die Schlacht. | *a)* Angriff (Allgemeines; Angriffspunkt; Gruppirung; Umfassung und Einbruch).<br>*b)* Vertheidigung (Stellung; Besetzung; act. Vertheidigung).<br>*c)* Verfolgung.<br>*d)* Rückzug.<br>*e)* Befehlgebung ad *a—d*. | enthält die Technik des Gefechtes (entspricht theilweise dem I. Abschnitte Waldstätten's, berücksichtigt aber auch die fremden Reglements), dann die Localgefechte. |
| | Das Hauptgewicht des Werkes beruht im II. Bande (Kritisch-applicatorische Bearbeitung mehrerer Schlachten), wozu Band I blos eine Einleitung zur Gewinnung des kritischen Maassstabes bildet. | II. wendet sich den höchsten und auch den kleinen Wirkungskreisen zu, und zwar in einem Tone, welcher einer „kleinen Taktik" für Anfänger nicht entspricht. Die sehr abstracte Fassung setzt im Gegentheile reife Leser voraus. | **II. Formenlehre** (noch nicht erschienen)<br>entspricht wahrscheinlich zum Theile dem II. Bande Thyr's<br>**Anhang** (nur theilweise erschienen).<br>Localgefechte; eingehende Darlegung des Sicherheitsdienstes; kleiner Krieg | **III. Thätigkeit ausserhalb des Gefechtsfeldes**<br>entspricht nach dem Hauptinhalte dem Abschnitte II*a* von Waldstätten, berücksichtigt aber eingehend die fremden Reglements; stimmt mit Meckel *IC* vollkommen überein. |

nicht in ähnlicher Methode darstellen. Manches in diesem Abschnitte, was für einen Leser, der sich für höhere Commanden ausserhalb der Kriegsschule vorbereiten will, in den Rahmen des Buches gehört, bildet nämlich im Lehrplane der Kriegsschule wieder einen eigenen Gegenstand, nämlich die Lehre des operativen Generalstabsdienstes. Die Vorrede Thyr's deutet auf diese Umstände hin.

Meckel konnte ohne diese Rücksichten schaffen, und sein Werk dankt diesem Umstande die grössten Vortheile; ausserdem hat er aber das Verdienst, dass er das seit Decennien Aufgeschwellte wieder einmal comprimirt hat. Der erste Band, diese „allgemeine Lehre von der Truppenführung im Felde", bringt in etwa 20 Bogen den gesiebten Inhalt, oder besser gesagt, den Kern einer ganzen militärischen Bibliothek; er vermittelt dem aufmerksamen, studirenden, nicht blos neugierig blätternden Leser eine runde, vollständige Ansicht des Krieges und der Kriegskunst und gerade so viel, als zur Vorbereitung des künftigen Truppen-Divisions-Commandanten: I. im Technischen seiner Wirksamkeit, II. zur Vorschulung der fruchtbaren Kritik, III. einer erspriesslichen Lehrwirkung, IV. zur Schulung des Urtheiles für ein nützliches Studium von Feldzügen und Schlachten nöthig ist, — und kein Wort mehr. Das Buch ist so klar und packend, dass ein lerngewohnter Leser dasselbe in wenig Tagen bewältigen kann und sich den Inhalt bleibend merkt. Die plastische Darstellung, die Erklärung, das Beispiel beleben wirklich die Vorstellungskraft: Form und Ausdehnung der Heereskörper breiten sich vor dem Auge des Lesers aus: es sieht die Colonnen marschiren, es sieht mit Einem Worte, was so viele scholastische Taktiken früher zu deduciren, begrifflich einzuprägen gesucht haben, und die todten Begriffe werden hiedurch zu lebendigen Anschauungen, ohne welche ja keine bedeutende Thätigkeit in irgend einem Fache zu Stande kommt.

Meckel ist ein Buch für alle hauptsächlichen Armeen, deren Reglements und Einrichtungen es behandelt; denn es behandelt alle gleich, die deutsche nicht ausführlicher als unsere und besonders die russische. Hierin ist es Thyr gleichwerthig und höchstens durch Kürze überlegen. Nur gegen Eine Armee ist das Buch etwas zu strenge: gegen die deutsche, also die eigene des Verfassers. Ihre Schwächen (Vermischung der Verbände, Umfassungssucht, schwache Fronten u. s. w.) tadelt er herb und erklärt sie zu wenig aus den Verhältnissen von 1870: aus der untergeordneten Bewaffnung, welche eben nicht geeignet war, dem Chassepot gegenüber die taktischen Formen rein oder auch nur aufrecht zu erhalten. Seine eigenen Rathschläge wären vergeblich, wenn nicht das Mauser-Gewehr nun zu Gebote stünde.

Die Sprache Clausewitz' findet sich wieder in Meckel's Buch. Eine Fülle von Kraftworten und Kraftstellen, im Allgemeinen aber

ein mächtiges Gewicht des Ausdruckes geben dem Kenner der literarischen Schaffensweise einen Maassstab für die Schätzung der eindringlichen geistigen Arbeit des Verfassers. Wenige Schriftsteller keltern so reinen Wein, — die meisten lassen den trüben Bodensatz der Gedankengänge, der Zwischenbegriffe im Gebinde und credenzen den Most noch gährend. Der alte, ausgegohrene klare Wein Meckel's erfrischt und stärkt. Dass Meckel jeden geschraubten Kunstausdruck meidet, hängt mit seiner praktischen Richtung zusammen; dass er aber in diesem Buche zum Unterschiede von seinen früheren kaum ein Einziges Fremdwort braucht, ist eine geistreiche Laune, welche durch die Wahl durchaus gelungener Synonimen (z. B. kennzeichnen statt charakterisiren; Waldsaum statt Lisière u. s. w.) erfreut und zur Nachahmung anregt.

Ob das Werk in jedem Sinne originell sei, wäre eine müssige Frage. Unzählige citirte und nicht citirte Quellen — was ist eine mächtige Belesenheit anderes, als ein aus nicht citirbaren Quellen geschöpfter Reichthum? — haben sich in dies Buch ergossen. Würden Erzherzog Carl's, Gallina's, Thyr's, Clausewitz' Gedankenschätze fehlen, so wäre Meckel's Buch weniger trefflich. Originell ist jedenfalls das Lehrgebäude, ist das Festhalten des Lehrzweckes, des Charakters der technischen Wissenschaft, ist die hervorragende pädagogische Tüchtigkeit des Verfassers, besonders aber die geistig stramme, überaus selbständige Persönlichkeit desselben, welche sich im Werke malt.

Was Thyr betrifft, so ist, wie schon erwähnt, aus Gründen, welche er nicht aufheben konnte, der Bau des Buches weniger harmonisch als jener Meckel's. Ton und Inhalt des ersten Bandes eignen sich weniger für den Selbstunterricht als Meckel; es braucht einer gewissen geistigen Reife, um in dieser Fülle kostbarer Gedanken und Ansichten nicht den leitenden Faden zu verlieren. Seine Schüler allerdings, welche das Glück hatten, ihn zu hören, fanden sich leicht zurecht; denn was er sprach, setzte erst das Geschriebene in das volle Licht. Gerade die abstracten Sätze (I. Theil), welche beim Lesen nicht genug packen, gewannen dann Interesse und hohe Bedeutung, weil er das Abstracte durch jene Erfahrungen und Erscheinungen erläuterte, woraus er sie abstrahirt hatte. Beim Selbststudium müsste das der Leser selbst thun. Das ist aber nicht Jedermanns Sache. Trefflich ist seine Behandlung des Einzelnen, Concreten, Praktischen.

Es gibt Menschen, welche Thyr nicht lesen mögen, weil er „zu lang" sei. Solche hätten ihn wohl auch nicht gelesen, wenn er kurz wäre.

Die Auffassung Thyr's ist wesentlich erleichtert, wenn man zuerst den dritten, dann den zweiten und zuletzt den ersten Band liest. Ein taktischer Anfänger meide seine Lecture ganz.

Mit Meckel oder Thyr, oder am besten mit Meckel und Thyr haben die Armeen an Lehrmitteln der höheren Taktik, was sie

brauchen: wahre Repräsentanten des augenblicklichen Standes der Wissenschaft des Kampfes. Applicatorische Studien im Sinne Reinländer's, Verdy's, Seubert's u. s. w. werden die geklärten Ansichten und Einsichten festigen, und so sind wichtige pädagogische Schritte gethan, dass Jeder, dem es mit seiner Pflicht und mit seiner militärischen Zukunft Ernst ist, genügende Belehrung finden kann, ohne dass er in jahrelangem Grübeln und Wühlen in Bibliotheken das Lebensmark des Geistes verdorren machen, ohne dass er sich aus der warmen Sphäre des Truppenlebens in das öde unfruchtbare Gebiet der militärischen Gelehrsamkeit verbannen müsste. Es wird fortan weder langwierig noch schwierig sein, vom „wilden Taktiker", der seine unreifen Einfälle, seine blos sinnlichen Eindrücke, seine dilettantischen Dispositionen, seine wässerigen Besprechungen für unfehlbare Einflüsterungen des Genius hält, überzugehen zu gründlicher, methodischer Führung, Leitung, Pädagogik. Es liegt heute im Belieben eines Jeden, der überhaupt Anspruch auf höhere Commanden erheben darf und soll, sich dem Ideale eines Commandanten (je nach Begabung und Entschlossenheit mehr oder weniger) zu nähern oder sich von demselben ferne zu halten.

Ich weiss und wiederhole es: auch die besten militärischen Bücher schlagen den Feind nicht; aber die unwirksamsten bleiben denn doch die ungelesenen.

---

## ANHANG.

### Skizzen des Inhaltes der „Taktik" von Meckel.

Das über die Taktik von Meckel ausgesprochene Urtheil bedarf noch einer gewissen Rechtfertigung auch bezüglich des Inhaltes. Bis nun war blos vom Bau des Buches, vom Stoff im Allgemeinen die Rede. Vielleicht lockt eine Skizze des Inhaltes noch manchen Leser an, welcher aus dem bisher Gesagten nicht den Antrieb geschöpft hat, das Buch zu lesen. Es ist klar, dass auch ein viel weitläufigerer Auszug von der Wirkung des Ganzen keinen vollständigen Begriff geben würde.

Die Einleitung gibt Andeutungen über Befehlgebung, Meldewesen und über die Beförderung von Meldungen und Befehlen [1]).

*A.* Allgemeine Begriffe vom Kriege.

*a*) Eine treffliche Entwicklung der Söldner-Epoche im Gegensatze zum modernen Massenkriege mit seiner Entscheidungs-Tendenz, in

[1]) Hier und im Folgenden will ich einzelne Aphorismen, welche mir als Kraftstellen oder als sonst bemerkenswerth erscheinen, in Anmerkungen setzen: „Unklarheit im Befehlen stammt meistens von Unentschlossenheit und Charakterschwäche." „Das Wiederholen empfangener Befehle kann zu sinnlosem Missbrauche führen." „Der Überbringer eines Befehles muss sich versichern, ob er verstanden wurde."

welcher mehr die stetig verstärkte Gewalt als die Kriegslist und Überraschung wirkt.

*b*) Als „Lebensbedingungen der Armee“ werden die Begriffe der Basis, des Hauptbestandtheiles der „strategischen Idee“, und

*c*) die Verbindungen (Strassen, Eisenbahnen, Telegraphen, Etapenlinien, das gesammte Etapenwesen) und der Nachschub ausführlich und übersichtlich erörtert. Es entsteht daraus mehr als eine oberflächliche Kenntniss. Blos das Armee-General-Commando und die Etapenbehörden selbst bedürften hierin eingehenderen Wissens.

*d*) Das Festungswesen wird mit grosser Klarheit abgehandelt, der Werth isolirter Festungen auf das richtige Maass herabgesetzt, und die hohe Wichtigkeit von Festungsgruppen betont.

*e*) Offensive und Defensive. Clausewitz' befremdende Lobpreisung der letzteren wird abgethan. „Er habe blos die Form, blosse Abstractionen, nicht aber die weit wichtigeren seelischen Verhältnisse im Auge gehabt“ [1]).

*B.* Das lebende Kriegsmateriale.

Allgemeine Ableitung der Organisation und Kennzeichnung der Kampfweise jeder Truppengattung. Die Organisation der wichtigeren Armeen. Kaum anderswo findet man z. B. das Verpflegs- und Trainwesen der Armeen klarer, vollständiger und doch kürzer dargestellt, das Wesen der Schlachteinheit und der Operationseinheiten (Corps oder Divisionen) klarer entwickelt. Auffallend ist es, dass Meckel die Formation der Corps aus zwei Divisionen — in Deutschland eine alte, bei uns eine neue Einrichtung — bedauert. Drei Divisionen, meint er, wären als Dispositionseinheiten des Corps-Commando's besonders werthvoll, während bei zwei Divisionen die Gefechtsverhältnisse meist das Zerreissen der einen Division erheischen. Vielleicht wurde hiebei auf den überwiegenden Nachtheil der sehr bedeutenden Colonnenlänge von drei Divisionen, wenn dem Corps — wie gewöhnlich — blos Eine Strasse zu Gebot steht, nicht genügend Rücksicht genommen. Meckel legt das Aufgeben des starren Brigadeverbandes im Gefechte nahe und empfiehlt dadurch für die Deutschen, was bei uns seit 1873 vorgeschrieben ist; er empfiehlt ständige Divisions-Cavallerie und eifert gegen das Zerreissen der Verbände, eine Krankheit im Feldzuge 1870. Nach meiner Ansicht wird dieser nicht anders abzuhelfen sein, als wenn die Abtrennbarkeit des Bataillons vom Infanterie-Regimente, welches ein sehr wuchtiger Körper, ein sehr complicirter Organismus ist, mehr in's Auge gefasst wird. Ein abcommandirtes oder einer anderen Gruppe auf kurz oder lang zugetheiltes Infanterie-Bataillon

---

[1]) „Der Entschluss zur Vertheidigung ist die erste Leitersprosse der Rathlosigkeit.“ „Der kriegerische Genius offenbart sich im Streben nach Vernichtung, er steht auf Seite des Angriffes.“

soll gar nicht so angesehen werden, als sei da ein Verband zerrissen worden [1]).

*C.* Thätigkeiten ausserhalb des Gefechtsfeldes.

*a*) Die Verpflegung [2]), ein Dienstzweig, welcher bis auf Gallina, Thyr und Meckel von den Taktikern zumeist mit heiliger Scheu vermieden, theils nur obenhin, ohne Rücksicht auf die Erlernung der hiezu nothwendigen technischen Détails, behandelt worden ist, erscheint hier in einer Darstellung, welche die hierin gebräuchlichen Fictionen muthig über Bord wirft und ihre Schwierigkeit betont.

*b*) Lager und Cantonnements. So wie bei Thyr, scheinen auch bei Meckel die Theile, welche sich auf Lager und Märsche beziehen, den höchsten praktischen Werth zu besitzen. Ein Vorzug ist die Anfügung der Vorposten an die Ruhestellung, der Vorhut u. dgl. an den Marsch. Was man bei der Ausführung, bei der Disposition zugleich und ineinandergreifend bedenken muss, soll auch das Lehrbuch nicht trennen. Der Ausdruck „Ortschaftslager" für unsere „gedrängte Cantonnirung, unter Dach" scheint sehr zweckmässig zu sein, weil er kurz ausdrückt, was hiebei geschieht. Es ist nützlich, dass Meckel ausdrücklich betont, weit hinausgesendete Cavallerie-Abtheilungen sollten draussen nächtigen, — nützlich, weil die Selbständigkeit der Cavallerie im Sicherungsdienste oft unterschätzt wird. Nach meiner Ansicht muss hier eine Abwägung der Verhältnisse entscheiden. Brauche ich die Cavallerie für morgen Früh draussen? Wenn ja, so schweigt jede andere Rücksicht. Wenn nein, dann wäge man ab, ob der Rückweg hinter die Vorposten der Hauptkraft und der morgige, neuerliche Vormarsch zusammen lästiger und schäd-

[1]) „Nur der wird die Schwierigkeit eines Cavallerie-Angriffes gegen Infanterie überwinden, der sie kennt; man hüte sich vor Unkenntniss, sowie vor Überschätzung derselben." „Schlachten- und operative Thätigkeit der Cavallerie lässt sich nacheinander nicht erzielen; letztere ist die nöthigste." „Abgesehen von den reitenden Batterien der Cavalleriekörper, ist eine Mischung leichter und schwerer Batterien eine Verlegenheit für die Führung." (Bekanntlich haben die Deutschen und Franzosen ein Einheitsgeschütz für die nichtreitenden Batterien.) „Im Sanitätswesen ist die wichtigere Regel „gesund erhalten"; erst das Zweitwichtige ist die Sorge für Kranke und Verwundete. Im Jahre 1870/71 starben an Krankheiten 12.000 Deutsche, an den Folgen des Kampfes 28.000; 1866 betrug (durch die Cholera) die erstere Ziffer 6427, die letztere 4450. Im Jahre 1829 blieben nur 15.000 von 68.000 Russen gesund. Nach den bestehenden Organisationen kommt je ein Arzt in Deutschland auf 320, in Russland auf 400, in Österreich auf 426, in Frankreich auf 512, in Italien auf 786 des effectiven Standes."

[2]) „Schonung und Erhaltung des Mannes ist die edelste und bedeutendste Thätigkeit der Truppenführer im Felde. Nur das Genie vermag die Fälle zu ermessen, wo Schonung vor dem Kriegszwecke zurückweichen müsse. Wer sich dessen bewusst ist, darf und soll es wagen. Der Mittelmässige wird dabei verlieren." „Die Möglichkeit, mit Magazinsverpflegung und blossen Strassenverbindungen 200.000 concentrirte Mann zu verpflegen, ist noch nicht dargethan." „Die Magazinsverpflegung kann nur bei Stillstand der Operationen die Truppen mit Sicherheit erreichen." „Die Verpflegung im Kriege ist das grosse Räthsel der Truppenführung; in schwierigen Lagen erscheint es unlösbar."

licher für sie sei, als die mit dem Aussenbleiben verbundenen Übelstände. Zumeist wird man das Aussenbleiben als das kleinere Übel erkennen. In Themas und Kriegsspielen habe ich zumeist die Cavallerie nach dem Läuten der Abendglocken meilenweit in den Schooss der Haupttruppe zurückkehren sehen, und fast jedesmal war das eine recht überflüssige und schädliche Sache. Sehr treffend ist ferner die Bemerkung, dass bei getheilter Vorpostenreserve auch zwei Vorposten-Commandanten, jeder für Eine Gruppe, bestimmt werden müssen, welche somit jeder für sich vom Commandanten der Haupttruppe geradewegs abhängen. Ich möchte ein „in der Regel“ beifügen, weil ausnahmsweise auch das andere Verhältniss stattfinden kann. Unser Reglement schweigt hierüber. Gründliche Ausarbeitungen auf Übungsreisen haben mir übrigens „in der Regel“ gezeigt, dass Meckel Recht hat. Wie es sich bei einem so scharfen Denker und genauen Kenner des Krieges von selbst versteht, wünscht Meckel grosse geistige Freiheit in der Anwendung der Formen des Sicherheitsdienstes, etwa so, wie sie unser Reglement gewährt.

c) Märsche und Marschsicherung. Dieser Abschnitt ist so trefflich, dass ich nur ungern daran gehe, Späne herauszuschneiden. Auf kleinem Raume ist da eine Übersicht des ganzen Marschwesens, des Lebens und Webens in den Echiquiers aller wichtigen Armeen geboten, wodurch man erst auf den Werth der Vorschriften der eigenen Armee, auf die Wichtigkeit der einzelnen Punkte hingewiesen wird. Mancher Commandant z. B., welcher bei den Übungen seine schwache Colonne den vorhandenen Parallelwegen zu Liebe, und weil ihm dogmatisch die Nothwendigkeit der Colonnentheilung vorschwebt, im Angriffsmarsche zerstückelt und dann die Theile in der Regel nicht, wo er sie braucht und wünscht, zur Hand bekommt, wird nach Lesung der Seite 157 bleibend genesen. Vortrefflich ist, was er über die Gefechtsrücksichten bei Bestimmung der Marschordnung anführt. „Das Durcheinander der in den Kampf tretenden Infanterie, die zerstückte Verwendung der Artillerie, die Zersplitterung der Cavallerie, welche 1866 durchgehends, 1870 manchmal unsere Kämpfe kennzeichnen, sind vor Allem der falschen Marschordnung zuzuschreiben.“ Bei uns wird, seitdem Gallina's Schriften die Sache angeregt und zugleich erschöpft haben, diesen Dingen grosse Aufmerksamkeit zugewendet. Warum Meckel so lebhaft gegen Bildung von Colonnen-Commanden, über nicht in Einem Verbande stehende, auf Einer Strasse marschirende Heereskörper eifert, ist nicht klar. Seine Einwände lasse ich gelten; aber es ist eben unumgänglich nöthig, und das beseitigt jedes Bedenken. Der „ungewohnte Befehlsweg“ ist übrigens nicht zu fehlen. Er wird mittels einer Abendabfertigung im Stabsquartiere des Colonnen-Commandanten gefunden und ohne Schwierigkeit gewandelt werden.

Gegen das 1870 häufige „Durchgehen der Vorhut nach vorne" findet Meckel ein originelles Abhilfsmittel. Wenn die weite Aufklärung, meint er, ohnehin durch Cavallerie-Divisionen besorgt wird, so sende man per Colonne blos je ein Bataillon auf etwa 1000 Schritte, dann die Divisions-Cavallerie (weniger eine Escadron, welche beim Gros bleibt) voraus. Der Bataillons-Commandant wird keine gefährlichen Heldenthaten verrichten, wird nicht, wie es oft geschehen, das Gros in den Kampf zwingen, wird sich nicht hineinstürzen mit der Forderung: „nun haut mich heraus"; er wird sich nach dem Gros richten und wird nicht mehr die taktische Idee des Gefechtes geben, wie es bei Commandanten starker Vorhuten aus allen drei Waffen so oft geschehen ist. Über diese Sache wäre nachzudenken. Zum Dogma dürfte man eine solche Idee ebensowenig erheben als irgend etwas anderes. Unser Reglement lässt hierin Freiheit und thut wohl darin das Beste. Der Anhang über Aufmarschzeiten und Marschbefehle wird besonders denjenigen, welche es lieben, ihren winterlichen Aufgaben eine breite „strategische" Basis zu geben, recht willkommen und nützlich sein.

*D.* Schlacht und Gefecht.

Dieser Abschnitt ist voll Glanzstellen; die Schilderung des Schlachtverlaufes hat noch Niemand besser, packender, anschaulicher geschrieben. Kaum ist das Wesen des Angriffes jemals besser gekennzeichnet worden als hier, nämlich als Ausfluss physischer oder moralischer Übermacht; die falschen Theoreme aber von „Vereinigung der strategischen Offensive und taktischer Defensive" werden abgethan durch den schonungslosen Beweis, dass man selten zum Gegenstosse gelangt, wenn man die Wucht des Angriffes an sich heranrollen lässt. Für Ausnahmsfälle soll man keine Grundsätze ersinnen; sie gefährden die Regel. „Erziehen wir die Soldaten für den Angriff! Gewöhnen wir uns aber nicht an die stete Anschauung eines Angriffes über eine Exercirplatzfläche gegen den unerschütterten Gegner. Das hiesse sich darauf vorbereiten, dass unserer Infanterie im kommenden Kriege nur die Eine Aufgabe erwachsen werde, mit unmenschlichen Leistungen die Fehler ihrer Führer gut zu machen, — ein wenig schöner, gar nicht berechtigter Gedanke [1])."

Merkwürdig ist ein Gegensatz, der zwischen Meckel und Thyr bezüglich der Tiefenformirung des Angriffes zu Tage tritt.

[1]) „Hauptsache ist die Ausbildung der Truppe für die Schlacht, nicht die Ausbildung für Detailunternehmungen." „Ein hinhaltendes Gefecht kennzeichnet sich dadurch, dass man es, der Entscheidung ausweichend und mit der Tendenz, nochmals zu kämpfen, rechtzeitig abbricht; die Artillerie wird hiebei die Hauptrolle spielen und das Terrain; daher gibt es in der freien Ebene blos entscheidende Kämpfe." „Es gibt unentschiedene Gefechtstage, aber nicht unentschiedene Gefechte." „Ein glückliches Gefecht gegen den dienstlichen Auftrag ist ein militärischer Fehler; eine Niederlage in Erfüllung einer Sonderaufgabe kann ein Verdienst sein."

Thyr will den Angriff vier Mann tief (per Meter vier Mann). Den Rest theilt er der Reserve (entweder als drittes Treffen oder für spätere Verwendung „zur Weiterführung des Angriffes“) zu. Meckel sendet seinen Erwägungen der Angriffstiefe die Mahnung voraus: „Man unterschätze nicht das Nahrungsbedürfniss des Kampfes!“ Ihm ist das Minimum des Hauptangriffes (und zwar Eines Angriffes, ohne Reserve „für Weiterführung desselben“) 10 Mann Tiefe und auf den Schritt Ein Mann, so dass der Hauptangriff einer Armee von 100.000 Mann höchstens eine Meile breit ausgedehnt wäre.

Nach dem deutschen Reglement sind die Ausdehnungen trotz ähnlicher Stände etwas geringer als nach dem österreichischen. Die Infanterie-Truppendivision (sammt Artillerie) kann bei den Dentschen 1200 bis 2000 Schritte, bei uns 1600 bis 3200 Schritte breit, das Corps hei den Deutsehen 3000 bis 5000 Schritte, bei uns 3200 bis 6400 Schritte breit angreifen. Nach Thyr wäre 2800 Schritte Frontbreite das Minimum und entspräche daher der Maximaldichte und Tiefe der Division zum Angriffsact. Meckel tadelt auf mancher Stelle die Ausdehnungssucht der Deutschen 1870 (1871 war sie wohl gerechtfertigt), und doch scheint die österreichische Ansicht, von deren Repräsentanten doch Thyr einer der gewichtigsten ist, das Minimum der Ausdehnung noch 800 Schritte über das deutsche Maximum hinauszuverlegen. Die nächsten Schlachten werden lehren, wer Recht hat. Es sei bemerkt, dass Friedrich II. seine Schlachten zumeist mit 7, Napoleon mit 10, die Deutschen im Jahre 1870 mit 10 bis 11 Mann auf den Schritt ihrer Schlachtausdehnungen geschlagen haben.

Meckel wird, wo er von der Anlage der Gefechte auf Umfassung oder auf den Einbruch spricht, polemisch. Das ist sehr gut. Es ist sehr befruchtend, wenn ein Lehrer durch sein Beispiel zeigt, es sei in einer Sache Streit möglich, in welcher Tausende nachbeten. Er reizt uns zu selbständigem Denken, und das ist dankenswerth, auch wenn er uns nicht überzeugt. Behauptet man nach vernünftigem Streite die eigene Meinung, dann ist sie mehr werth geworden, — sie ist dann gefestigt; nimmt man die andere an, so empfindet man dies auch als eine geistige Bereicherung. Wenn ich meine Ansicht aussprechen darf, so ist es Unrecht, die ganze Gefechtskunst auf Eine Gattung von Hilfsmitteln zu bauen. Es entstehen da zu leicht Dogmen. Thyr scheint (viele behaupten „ist“) etwas voreingenommen für die Umfassung, Überflügelung und den Flankenangriff (Seite 264, I. Band). Wer sollte es auch nicht sein?! Ist doch die Überflügelung das natürliche Symptom der Überzahl, und wer wäre nicht gerne an Zahl überlegen? Oder sie rührt daher, weil der Überflügelnde in der Front geschickter und ökonomischer gefochten hat und nnn überschüssige Kraft an günstigster Stelle in's Gefecht bringt. Nehmen wir aber — etwa eine Begegnungsschlacht an; geben wir beiden Gegnern 100.000 Mann,

beiden gleiche Geschicklichkeit und gleiche Liebe zur Umfassung; lassen wir in beiden den Gedanken aufblitzen, es müsse der feindliche rechte Flügel umfasst werden, und beide in dem sich nun entwickelnden Ringelspiel mit echt dogmatischer Hartnäckigkeit verharren, — was für ein komisches Schlachtenbild könnte sich da entwickeln! — und hat sich schon so oft bei grösseren Übungen entwickelt, wenn ähnliche Umstände stattfanden.

Meckel tritt der dogmatischen Umfassungssucht entgegen. Man kann auch, man muss oft, und zwar freilich erst vom Corps aufwärts, einbrechen, durchstossen, das heisst frontal siegen.

Die Entstehung der Umfassungssucht kann nicht Wunder nehmen. Die Preussen hatten 1866 sehr breit und seicht gefochten, weil sie so recht viel schiessen konnten, und weil sie keinen eigentlichen Angriff auszuhalten hatten. Ihre langen Feuerlinien umhüllten unsere Sturmknäuel, vernichteten sie und bedurften keiner Reserven. Im Jahre 1870 strebte Alles nach vorne, weil das Gewehr erst von 400 Schritten an wirkte, die Truppen somit auf weitere Distanzen wehrlos waren und vom Chassepot auf die grossen Distanzen stark litten. Es ergaben sich hiebei wieder starke Ausdehnungen und geringe Tiefen. Schliesslich war auf Seite der Deutschen oft die Überzahl, was wieder zur Überflügelung, ja selbst zur Umhüllung führte. Der Erfolg trat aus vielen Gründen ein; man brachte aber zu ausschliesslich die geschilderten, wiederholten Kampferscheinungen mit demselben in zu engen ursachlichen Zusammenhang, und dadurch wurde der Blick getrübt. Seit dieser Zeit wird auf den Manöverfeldern sehr viel im Kreise gewandelt, und man scheut sehr häufig die Front des Feindes allzusehr.

Es scheint mir, dass der Einbruch die natürliche Riposte gegen einen Angreifer ist, welcher sich in zu dünne Linien ausreckt, um zu überflügeln. Wie sich Meckel die Durchführung denkt, lese man auf Seite 226 selber. Man wird es nicht ohne Zustimmung lesen.

Trefflich sind die Abhandlungen über das „vorzeitige Vorführen der Infanterie über offene Flächen", über das leidige Durchgehen nach vorne mit verzettelten Opfern, über das schutzlose Voreilen der Artillerie auf kurze Distanz vom Feinde. Beherzigenswerth sind die bittern Dinge, welche er den Kämpfern von 1870 über die geringe Geschicklichkeit im geordneten Durchziehen bedeckten und coupirten Terrains sagt. Er constatirt, dass die Anordnung des preussischen Exercir-Reglements von 1870 (Neudruck), man solle im offenen Terrain geschlossene Fronten und den Massenkampf in's Auge fassen, im durchschnittenen aber besonders Compagnie-Colonnen und das zerstreute Gefecht verwenden, durch die Erscheinungen des Krieges in das Gegentheil verkehrt worden seien. In methodischer Vorbereitung (Aufmarsch imposanter Linien) und im gleichzeitigen Angriffe grösserer

Heerestheile „in gebundenen Fronten“ sieht er das Mittel, wodurch künftige Schlachten geordneter und mit verminderter Gefahr geschlagen werden könnten.

Viele Dinge, welche unser Exercir-Reglement befiehlt, empfiehlt Meckel dringend seiner Armee. So die flügelweise Gliederung gegen die Vermischung der Mannschaft verschiedener Regimenter; das Vorwenden der rückwärtigen Treffen als Reserven für die vorderen und dergleichen.

Eine merkwürdige, aber bedenkliche Stelle handelt von der „Basirung des Angriffes“: „Wer einen Anderen umwerfen will, muss selbst feststehen“. Ich fürchte, das ist ein Dogma. Mag Plevna und St. Privat für diesen Satz gewichtige Anhaltspunkte gewähren, so halte ich ihn doch nicht für allgemein giltig. Die Wucht des Angriffes mehrerer, in guter Direction und mit wohl disponirter Übereinstimmung herangezogener Corps soll man tausend gegen Ein Mal nicht dadurch brechen, dass sie innehalten, Sicherheit und Rückhalt bedenken und dann erst wieder in der frischen Offensive fortfahren. Das Festsetzen im Terrain braucht Zeit; weniger feurige Gemüther würden sich an die defensiven Vorbereitungen anklammern, und zu gewissen Aufnahmestellungen von Magenta 1859 wäre dann nur Ein Schritt. Der activere Feind könnte uns in die Klinge fallen. „Die erste nothwendige Handlung des Angreifers, wenn der Feind vorbereitet steht, ist Stellungnahme dicht heran“, ist also ein gefährliches Axiom. Wenn auch bei St. Privat am 18. August 1870 das 9. Corps (Mannstein) nach vorne durchgieng und dadurch das Einsetzen zerstückter Kräfte verschuldete, so wird doch die deutsche Armee in künftigen Kriegen die so erfreuliche Selbständigkeit der Corps- und Divisions-Commandanten nicht ablegen, ihr selbstthätiges Eingreifen nicht aufgeben, und gehe es auch etwas wild her. Besser die Fehler, welche aus Selbständigkeit der Theil-Commandanten hervorgehen, als die Mattheit einer Action, in welcher sie gelähmt wird. Man soll den Teufel nicht mit Belzebub austreiben wollen.

„Stellungnahme“ ist ein böses Wort. Habe ich Meckel an dieser Stelle missverstanden, so ist dies Wort Schuld. Es werde durch „Aufmarsch zum Gefecht in der richtigen Linie“ ersetzt, und man wird zustimmen können.

Meckel's Idee, die Kräfte bereit zu stellen, dann mit überwältigenden Linien auf Einmal anzugreifen und dem Schlachtencharakter der Zeit Friedrich's II. wieder recht nahe zu kommen, hat viel Verlockendes. Es gibt aber eine Ordnung im höheren Sinne, wobei das scheinbare Wirrsal durch den mächtigen Gedanken des Obercommandanten Zusammenhang und Übereinstimmung gewinnt. Als ein Napoleon commandirte, verzettelte kein Ney und kein Davoust seine Opfer.

Kaschau, September 1883. Gustav Bancalari,
Oberstlieutenant im Generalstabs-Corps.

Gleichzeitig mit der vorstehenden Besprechung kam uns Nr. 8 der „Deutschen Militär-Literatur-Zeitung“ zu, in welcher ebenfalls Thyr's und Meckel's Lehrbücher zum Gegenstande einer Parallele gemacht worden sind. Die Redaction hält es für angezeigt, dieselbe hier vollinhaltlich anzufügen.

Die genannte Literatur-Zeitung sagt:

Der Verfasser dieser Taktik (Thyr) war Lehrer an der k. k. Kriegsschule. Auf vielseitigen Wunsch hat er den Kern der dort gehaltenen Vorträge über die Taktik der Öffentlichkeit übergeben. Das Werk ist zunächst den Officieren des österreichischen Heeres gewidmet. Innerhalb $1\frac{1}{2}$ Jahre war die erste Auflage vergriffen, die zweite konnte in Folge mittlerweile eingetretenor anderer dienstlicher Function des Verfassers nicht gleich erscheinen. Dieselbe ist beinahe ein unveränderter Neuabdruck der ersten Auflage. Wesentliche Veränderungen sind nur im I. und II. Bande vorgenommen, — im ersten in Bezug auf eine grössere Deutlichkeit, im zweiten musste das neue Infanterie-Exercir-Reglement berücksichtigt werden.

Als die taktischen Bücher von Meckel, welche in unserem Heere das sind, was die hier vorliegenden im österreichischen sind, erschienen, haben wir die ersteren eingesehen und damals unsere Ansicht ausgesprochen; wir können uns daher über diese taktischen Bücher kürzer fassen. Passt doch Einzelnes unserer derzeitigen Bemerkungen auf beide Werke.

Wollte man einen Vergleich anstellen, so müsste man ungefähr Folgendes sagen: Meckel und Thyr stehen beinahe auf demselben Standpunkte in Bezug auf die Definition und Lehre der Taktik. Meckel's Definition ist jedoch mehr eine „abstracte“, eine absolute, die Thyr's mehr eine der Opportunität seines Zweckes Rechnung tragende. Beide rechnen unter die Taktik alles, was sich auf die Führung der Truppen im und zum Gefecht bezieht. Darüber lässt sich streiten, wir wollen das aber nicht thun, — über den Begriff der Taktik und der Strategie sind die Gelohrten seit Arrian uneinig geworden; — wir wollen uns vielmehr auf den Standpunkt beider Autoren versetzen und dann beurtheilen, wie sie ihre Lehre durchgeführt haben. Meckel hat eine warme, häufig schöne Sprache für sich; man fühlt seinen Darlegungen an, dass er für die Sache, welche er lehrt, schwärmt; er ist warm und macht Andere warm. Die Subjectivität hat für Lehrbücher etwas Gefährliches; man geht leicht zu weit, man lässt sich hinreissen, man geräth zu oft in den Superlativ, darunter leidet die Lehre. Gewiss soll eine solche klar und bestimmt sein; aber sie soll nicht paradox werden. Dies ist bei Meckel nicht selten der Fall, und damit mag es zusammenhängen, dass die Rhetorik an mehreren Stellen einen phrasenhaften Anstrich erhalten hat. Meckel's taktische Lehrbücher sind zu subjectiv, als dass sie Lehrbücher im eigentlichen

Sinne des Wortes sein könnten. Er stellt sogar Hypothesen als Lehrsätze auf; ich erinnere an seine Ansicht über die Schlachtenthätigkeit der Cavallerie; übrigens sagt Herr von Thyr mit sehr ruhigen, kalten, in weniger schöne Worte gehüllten Ausführungen — aber mit desto richtigeren — ungefähr das Umgekehrte. Er erwartet von der Schlachtenthätigkeit der Reiterei mehr als „ein Übriges".

Auf dem anscheinend lebhaften Naturell Meckel's, einer regen Phantasie — neben gründlicher Kenntniss der verschiedenen Waffengattungen — beruht wohl die klassische Schilderung der verschiedenen Waffen. Wie unwiderstehlich überzeugend diese wirkt, empfand ich so recht, als ich die ähnliche, trockene, pädagogisch gehaltene des österreichischen Taktikers dagegen hielt. Meckel's Charakteristik der Waffen ist entschieden die beste bisher geschriebene.

Die Darstellung Thyr's ist nicht weitschweifig, man merkt ihr kaum die besonderen Eigenthümlichkeiten des österreichischen Deutsch an, aber sie ist auch nicht schön. Dies wird man beim Studiren einzelner Capitel nicht so merken, als wenn man drei dicke Bände hintereinander lesen muss. Diese entfernen sich dafür niemals von der Bestimmung und den Rücksichten eines taktischen Lehrbuches. Gewagte persönliche Ansichten kommen nicht vor; es ist eben Alles Lehrstoff, und dieser Lehrstoff ist in mustergiltiger Weise eingetheilt und streng logisch durchgearbeitet, — ein Vorzug, der dies Werk über das Meckel'sche stellt.

Sowohl Meckel wie Thyr bringen eine Fülle statistischen Materials, ohne welches ein Truppenführer heute allerdings nicht mehr auskommen kann, und man kann eigentlich nur an der von beiden Autoren gegebenen historischen Skizze der Taktik merken, dass der eine ein Deutscher, der andere ein Österreicher ist; sonst wird der specifisch deutsche oder österreichische Standpunkt nicht betont; bei Thyr ist mir aufgefallen, dass er den Erzherzog Carl etwas über Gebühr verherrlicht. Ein Feldherr ist er ohne Zweifel, aber es ist kein Dogma, dass er und Napoleon I. die „beiden" grössten Feldherren ihrer Zeit waren. Nebenbei bemerkt, ist es richtig, dass der, welcher die heutige Taktik studiren will, wissen muss, wie diese früher war, und das gehört in ein taktisches Lehrbuch. Diese Nothwendigkeit hat auch Major Meckel gefühlt, jedoch ist sein Abriss der Geschichte der Taktik ein ganz ungenügender, hinter den bescheidensten Ansprüchen zurückbleibender. Um so vollständiger und übersichtlicher ist die historische Skizze des Herrn von Thyr. Ich möchte, dass die letztere recht viel gelesen würde, und zwar, damit wir Deutsche nicht gar zu sehr die Vergangenheit des Heeres des heiligen römischen Reichs deutscher Nation über die Achseln ansehen. Ich habe den Eindruck gewonnen, als ob das vielfach geschehe. Jenes Heer war doch auch die Wiege des unseren. Auch ist Herrn von Thyr's historische Skizze dazu angethan,

manche in unserem Heere bestehenden Irrthümer, z. B. über die Rolle der österreichischen Reiterei in der Vergangenheit, durch einfache Thatsachen zu berichtigen, und ich möchte, dass Major Meckel die Thyr'sche historische Skizze der Taktik, bei einer etwaigen Neuauflage seiner Elemente der Taktik, zum Muster nähme. Höchst interessant ist ein Vergleich über die taktischen Thätigkeiten ausserhalb des Gefechtsfeldes beider Autoren; nur Schade, dass wir errathen müssen, ob Thyr seine Daten Meckel, oder ob dieser sie jenem entnommen hat, oder ob beide aus einer dritten Quelle geschöpft haben? Und sollte Jeder — unabhängig von dem Anderen — auf seine Weise zu diesem statistischen Material gekommen sein, dann glaube ich noch mehr an Seelenverwandtschaft, als ich es bisher gethan [1]).

Der Oberst von Thyr hat sein taktisches Werk in drei ziemlich gleiche Theile zerlegt, die äusserlich drei fast gleich starke Bände ergeben haben. Die Motivirung dieser Stoffgliederung ist eine einleuchtende. Der I. Band umfasst den mehr oder weniger gleichbleibenden Theil, welcher auf nahezu unveränderlichen Grundsätzen beruht: den Kampf vom Standpunkte des Führers — die Gefechtsführung.

Der II. Band behandelt den veränderlichen, von dem jeweiligen Zustande der Bewaffnung abhängigen Theil: die Lösung der verschiedenen Gefechtsaufgaben durch die Truppen, — die Gefechtsweise der einzelnen Waffengattungen und den Einfluss örtlicher Gegenstände auf dieselbe. Der III. Band bringt die Bewegung, die Ruhe, ihre Sicherung, u. s. w., also die taktischen Thätigkeiten ausserhalb des Gefechtes.

Der I. Band charakterisirt nach einer kurzen Einführnng in die wichtigsten Begriffe des Krieges das Gefecht im Allgemeinen. In Abschnitt II folgt: die Kraft der Heere, im III. die Kraftäusserung an und für sich, im IV. die Kraftäusserung im Verhältniss zu jener des Gegners, im V. die Streitkräfte im Allgemeinen, im VI. Raum und Boden, im VII. die Verwendung der Trnppen auf dem Gefechtsfelde, im VIII. die Anlage und Durchführung des Kampfes.

Diese Hauptabschnitte enthalten mehrere Capitel und Untereintheilungen, wobei die Formeln und Grundsätze am Rande unter eine fortlaufende Zahlenreihe gebracht worden sind; dadurch ist das Werk ungemein übersichtlich; das Nachschlagen und Zurechtfinden ist leicht; auch konnte deshalb im Text selbst möglichste Kürze walten. Der Hinweis auf Nummer so und so genügt als Erläuterung. Eine Menge in den Text aufgenommener oder als Bemerkung beigefügter kriegsgeschichtlicher Beispiele ergänzen die sehr klaren und eingehenden Darlegungen über die Verwendung der Truppen auf dem Gefechtsfelde; dem I. Bande sind im Text ausserdem 101 Figuren beigefügt.

---

[1]) Meckel's Buch, I. Auflage, ist nach Thyr's Buche erschienen. D. R.

Der II. Band vergegenwärtigt die elementare Taktik. In ihm finden sich die wichtigsten reglementaren Bestimmungen nicht nur des österreichischen, sondern auch des deutschen, französischen, russischen und italienischen Heeres. Dadurch werden Vergleiche ermöglicht; der Studirende wird spielend mit der Verfassung dieser Heere vertraut, — eine heute von allen Seiten erkannte Nothwendigkeit.

Der Inhalt des III. Bandes gruppirt sich in folgende Capitel: I. die Cantonnirungen, II. Nachtruhestellungen, III. Märsche, IV. die Marschsicherung, V. die Vorposten und VI. die Postirungen.

Der Verfasser, der eine Autorität auf dem taktischen Gebiete ist, bemerkt im Vorwort: „Über die Reihenfolge in Vorführung des Stoffes liesse sich rechten; sie ist vorzugsweise durch Rücksichten der Opportunität, wie sie sich dem Lehrenden durch gegebene Verhältnisse von selbst aufdrängen, bestimmt worden.

Der Soldat, der dies Buch in die Hand nimmt, sei es, um daraus zu lernen, oder Andere daraus zu belehren, halte sich stets den Spruch in lebendigem Gedächtniss, dessen Wahrheit an unseren Stand gebieterischer als an jeden anderen, ja — im stärksten Sinne des Wortes — verhängnissschwanger herantritt: G r a u i s t j e d e T h e o r i e!

Sie kann nur Früchte tragen, wenn das aus ihr gewonnene W i s s e n durch fortgesetzte praktische Übungen an concreten Fällen zum K ö n n e n wird."

Dies ist deutlich, und obwohl der Verfasser mit sich streiten lässt, muss man sich mit dieser Erklärung völlig zufrieden geben. Wo die Strategie anfhört, und die Taktik anfängt, was Strategie, und was Taktik ist, wo beide zusammenfliessen, ist den Meisten recht unklar, und die bestehende oder anerzogene Unklarheit ist durch neuere taktische Bücher, die sich eines grossen Rufes erfreuen, eher vermehrt als vermindert worden.

Man vergleiche beispielsweise Blume's Strategie und Meckel's Taktik, und doch behandeln beide nicht selten dasselbe! Wohin gehört z. B. das Eisenbahnwesen? reclamiren es nicht beide für ihre Gebiete?

Wenn man zugibt, dass sich die Lehre der Taktik auf alle Truppenbewegungen i m und z u m Gefecht bezieht, dann ist die vom Obersten Thyr beliebte Stoffgliederung innerlich wie äusserlich jedenfalls die annehmbarste. Anch halte ich die Überschrift seines III. Bandes: „Die taktischen Thätigkeiten ausserhalb des Gefechtes" für viel passender als die des Abschnittes C in Meckel's Taktik: „Von der Truppenführung ausserhalb des Gefechtsfeldes". Während aber Oberst von Thyr in einer besonderen Anmerkung bei Gelegenheit der Märsche hervorhebt, dass dieses Gebiet sich nicht behandeln liesse „ohne Eingriffe in die Strategie", ist ein solcher Zweifel in Meckel, wie es scheint, gar nicht aufgestiegen. In seiner Taktik ist von etwas Ähn-

lichem nirgends die Rede. Zudem weiss man bei der Taktik des Obersten von Thyr, dass sie den Kern seiner an der Kriegsschule gehaltenen Vorträge bildet, — ein Umstand, der erklärt, warum das Gebiet der Strategie nicht strict zu vermeiden war, warum er seiner Lehre diese und keine andere Eintheilung gegeben hat.

Viele Wege führen nach Rom: es kann viele Methoden für Lehrer geben, aber es gibt nur Eine Taktik. Wenn es nun ausser Zweifel steht, dass Arrian, Guibert, Clausewitz und Griesheim die Taktik am besten definirt haben, und zwar dahin, dass sie Alles in sich schliesst, was die Kunst der Truppenverwendung und Führung auf dem Schlachtfelde betrifft, und wenn anderseits die Strategie heute nicht mehr als die Kunst der Heerführung bis zum Schlachtfelde angesehen wird, warum bringt man denn nicht die Zweige der Kriegführung, welche strategischer und taktischer Natur sind, wie z. B. das Marschiren, das Lagern mit ihren Sicherungsmaassregeln nicht dahin, wohin sie gehören: Warum stellt man sie nicht zwischen die Strategie und Taktik, als strategisch-taktische Maassregeln im Kriege? Würde dadurch nicht sowohl der Taktik als der Strategie besser gedient als mit dem heutigen beliebten, summarischen Verfahren, bei dem Strategie und Taktik einfach in Einem Topfe vermengt werden!? [1]) Würde durch eine solche Stoffgliederung nicht auch die Deutlichkeit eines Lehrbuches erhöht? Diese Erkenntniss hat dem Ritter von Thyr ohne Zweifel vorgeschwebt; darum ist seine Taktik — trotz der anspruchslosen Sprache — eine klare, und bei dem bestimmt in's Auge gefassten Zwecke auch eine wissenschaftlichere, eine wahrere als die von Meckel. Nach ihr kann Jeder Taktik studiren, und ihrer Einführung würde an den Lehrschulen Frankreichs z. B. ebensowenig im Wege stehen als an denen in Österreich selbst."

[1]) Man vergleiche diese Bemerkung, welche das übliche Lehrgebäude der militärischen Wissenschaft eben annimmt, wie es ist, mit den taktischen Bemerkungen Bancalari's über denselben Gegenstand. D. R.

## Berichtigungen.

Im X. & XI. Hefte (October & November) d. J. soll es Seite 134, Zeile 10 von oben, statt 1816 richtig heissen: **1817**; — ferner soll es Seite 172, Zeile 20 von oben, statt 145.000 richtig heissen: **145.300**.

Die Redaction.

Das
Literatur - Blatt
umfasst monatlich beiläufig
einen Bogen, ist separat paginirt
und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

# Literatur-Blatt

zu

## Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Major im Geniestabe.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.
im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN
Preis: 4 Mark.

**Nr. 12** December **1883**

## Zeitschriften.

### Bulletin de la réunion des officiers. Nr. 35—44.

Die Gebirgs-Artillerie Europa's. — Organisation derselben in Österreich, England, Russland, der Schweiz, Frankreich und Italien.

Ein Blick auf die Abrichtung, die Manöver und Verwendung der Cavallerie. — Bezüglich der Manöver sagt der Verfasser:

Man versucht es wieder, zu den complicirten und im Kriege unnützen Manövern zurückzukehren.

Bei den jetzigen Feuerwaffen kann die Cavallerie auf dem Schlachtfelde (nämlich innerhalb der Grenzen ihres Wirkungskreises) nur in einer eine rasche Entwicklung zulassenden Formation erscheinen.

Die Colonnenlinie entspricht diesem Zwecke, und nur von dieser Basis und nicht von der Masse — welche vielen Verlusten unterliegt — ausgehend, soll man vor dem Feinde manövriren.

Die Cavallerie ist die Waffe der grossen Räume, sie soll sie aufsuchen und sollte in grosser Anzahl dort nicht in Verwendung kommen, wo ihr das weite Terrain mangelt, — sie ist dort unnütz.

Die Masse, welche die Einheiten concentrirt, ist ein Hemmniss für das rasche Handeln; nur die Tête der Colonne ist zu einem unmittelbaren Kampfe bereit.

Bietet das Terrain genügende Ausdehnung, so muss man sich hüten, seine Kräfte zu concentriren, sie zu fesseln und der Artillerie ein gutes Ziel zu bieten; die Masse ist auch hier nicht am Platze.

Wenn die Cavallerie im Felde zu manövriren berufen ist, so müssen ihre Bewegungen von der grössten Einfachheit sein.

Einige von directen Märschen gefolgte Entwicklungen, welche mit einem Scheinhandgemenge (simulacre de mêlée) enden, hierauf ein rasches Ralliren der verschiedenen Abtheilungen genügen für die allgemeine Ausbildung für das Gefecht zu Pferde.

### Journal des sciences militaires. August—October.

Die Vertheidigung der Alpen seitens Italiens. — Der Artikel bespricht den Fall einer feindlichen Invasion gegen den Westen Italiens.

Das Gefecht der Infanterie und die gegenwärtig in Wirksamkeit stehenden Regiements. — Verfasser sucht die Tendenz, welche in Bezug auf die Gefechtstaktik der Infanterie gegenwärtig herrscht, zu definiren und zu präcisiren, prüft die deutschen und österreichischen Exercir-Reglements zu dem Zwecke, um in voller Kenntniss der Sache Änderungen in den französischen Reglements in Anregung bringen zu können.

Über das Vorhersehen der Witterung. — Die Meteorologie hat ihren Platz unter den militärischen Wissenschaften wohl angewiesen, doch nicht besetzt. Der Verfasser, welcher die Kenntniss der meteorologischen Gesetze von grossem Vortheile für die Armee hält, gibt in einer historischen Skizze die ersten Versuche bekannt, bei welchen auch die voraussichtliche Witterung mit in den Calcul gezogen wurde.

## L'avenir militaire. Nr. 886—897.

Die grossen Manöver der französischen Armee im Jahre 1883. — In einer Reihe beachtenswerther Artikel, welche die Anordnung und Leitung der Manöver, sowie die Leistungen aller Waffengattungen besprechen, heisst es bezüglich des Feuers der Infanterie:

Es lohnt sich nicht der Mühe, voluminöse Schiessinstructionen zu verfassen und Officiere auf 3 bis 6 Monate in die Schiessschulen oder in das Lager von Châlons zu entsenden, wenn die für die Feuerabgabe bestimmten Vorschriften nicht beachtet werden. Wenige Bataillons- und Compagnie-Commandanten geben sich Mühe, die Formation ihrer Truppen, namentlich der Soutiens und der Reserven, mit Rücksicht auf das Erleiden grösserer oder geringerer Verluste zu ändern. Die Commandanten der kleineren Abtheilungen sorgen noch weniger für die Leitung, das Einstellen und den Wiederbeginn des Feuers. Für diese Fälle schreibt das Regiement grosse Ruhe vor, und gerade diese ist es, welche fehlt. Die Schätzung der Distanzen, auf welche das Feuer eröffnet werden soll, die Rücksicht auf Formation des Terrains wird ebenfalls vernachlässigt. Man glaubt mit der Creirung von Schützen schon alles gethan zu haben, und die ganze Feuerdisciplin bei den grossen Manövern besteht blos in einer Verhinderung der Munitionsverschwendung.

Es ist zu bedauern, dass die Vorschriften über die Anwendung des Feuers in Vergessenheit gerathen; nicht die Schiessplätze sind es, auf welchen sich die Kenntnisse der Officiere, ihre Ruhe, ihr coup d'oeil und alle die für die Praxis des Krieges nothwendigen Eigenschaften constatiren lassen, sondern die Manöver, wenn gleich sie nur matte Bilder der wirklichen Kämpfe abgeben können. Deshalb erliess auch das Ministerium Instructionen für die Schiedsrichter, die aber gleichfalls nicht beachtet werden.

## Le progrès militaire. Nr. 295—314.

Ursachen der Stärke und Schwäche. — Die zwischen der französischen und deutschen Presse letzthin stattgehabten scharfen Auseinandersetzungen geben dem „Progrès militaire" Veranlassung, die militärische Lage Frankreichs zu prüfen und sich hierüber, wie folgt, vernehmen zu lassen.

„. . . . Nun, wenn es auch wahr ist, dass sich seit unserem letzten Kampfe mit Deutschland unsere militärische Lage beträchtlich gebessert hat, so ist es nicht weniger unbestreitbar, dass wir noch weit davon entfernt

sind, das nach unseren Unglücksfällen unternommene Regenerationswerk beendigt, die Reorganisation unserer Streitkräfte zu Ende geführt und dem Lande ein Kampfinstrument gegeben zu haben, welches es besitzen muss, um den Krieg unter den bestmöglichsten Bedingungen zu beginnen."

„Zweifellos, wir sind heutzutage unendlich stärker als 1870. Wir sind stark genug, um ohne Furcht, ja selbst mit Vertrauen der Eventualität eines neuen Angriffes seitens jener entgegenzusehen, welche uns vor 12 Jahren besiegt haben. Dies wissen übrigens auch unsere Feinde recht gut, und man kann ohne Prahlerei behaupten, dass sie es zweimal überlegen werden, sich in einen Krieg zu stürzen, dessen Ausgang mindestens zweifelhaft wäre, und dessen Erfolg mit enormen Verlusten erkauft werden müsste. Aber dies genügt nicht; eine solche Sicherheit, sie sei noch so willkommen, wird uns nicht vergessen lassen, wie sehr unser militärisches Gebäude nicht blos unvollständig, sondern auch unvollkommen ist; wie viele seiner Haupttheile — einige von Grund aus — noch umzuformen sind."

Der Verfasser untersucht nun die Ursachen dieser so langsam sich vollziehenden Reorganisation und findet sie in dem gänzlichen Mangel jeder Stabilität in der Leitung der militärischen Angelegenheiten. Er sagt diesfalls:

„Nicht dass Deutschland an der Spitze seiner Armee eine hervorragende militärische Capacität hat, macht es stark, sondern dass es verstanden hat, diese ohne Unterbrechung durch 26 Jahre dort zu erhalten, dass es ebenso verstanden hat, auch seine Kriegsminister im Durchschnitte 10 bis 15 Jahre auf ihren Plätzen zu belassen.

„Für uns handelt es sich nicht darum, ein Genie zu finden, dem man die Leitung unserer militärischen Angelegenheiten anvertrauen könnte. Ein intelligenter, fleissiger und opferwilliger Mann kann vollauf genügen. Das zu lösende Problem besteht blos darin, ihm eine genügend feste, gegen die verschiedenen Wechselfälle gesicherte Stellung zu geben, welche es ihm, ohne Besorgniss, jeden Augenblick in brüsker Weise gestört zu werden, möglich macht, jene unaufschiebbaren, lange Zeit in Anspruch nehmenden grossen Arbeiten zu gutem Ende zu führen, welche sonst nur zu sehr der Gefahr ausgesetzt sind, für immer unfertig zu bleiben."

Die Rolle Spaniens für den Fall einer Mobilisirung. — Auf die Freundschaft des spanischen Volkes vertrauend, wurde die Befestigung der Pyrenäengrenze bis nun vernachlässigt. Jetzt gebietet aber die Klugheit, dort ein Defensiv-System einzurichten, um den Rücken Frankreichs zu schützen, falls das Cabinet von Madrid sich zu einer Allianz mit Deutschland bereit finden sollte. Wie dieses System der Vertheidigung sich zu gestalten hätte, wird dann näher erörtert.

Das Ober-Commando über die französische Cavallerie. — In einer längeren, die Spitze gegen den General Galliffet kehrenden Auseinandersetzung wird darzuthun versucht, wie sehr die Vereinigung des Commando's über die gesammte französische Cavallerie in Einer Hand im Kriege nicht nur unnütz sei, sondern sogar den Operationen nachtheilig werden könne.

Frankreich und Deutschland. — „Le progrès militaire" bringt nach dem „Standard" einen Vergleich über die französische und deutsche Armee, den wir hier im Auszuge folgen lassen:

„Wenn man die beiden Armeen auf dem Papiere vergleicht, so ist nur sehr wenig Unterschied zwischen denselben, — beide können 18 Armee-Corps in's Feld stellen, und Frankreich hat noch ein 19. in Algerien. Die einzelnen Armee-Corps sind in beiden Ländern nahezu von gleicher Stärke, und hinter jedem derselben befinden sich — immer nur auf dem Papiere — eine grosse Zahl von Reserven, welche nicht nur zur Completirung der ersten Linie, sondern auch zur Schaffung einer zweiten Linie im Bedarfsfalle genügen. Die beiden Mächte haben ihr Eisenbahn- und Telegraphen-System für dessen Wirksamkeit im Kriege eingerichtet. Und doch kann man ohne Bedenken es aussprechen, dass wenn der Krieg morgen zum Ausbruche käme, drei Wochen genügen würden, um zu beweisen, dass Frankreich in militärischer Beziehung nicht annähernd gleich mit Deutschland sei. Frankreich hat, weil der französische Soldat länger unter den Fahnen verbleibt als der deutsche, und weil zu verschiedenen Perioden Befreiungen vom Dienste eintreten, um das Budget in's Gleichgewicht zu bringen, thatsächlich weniger Leute abgerichtet als Deutschland, trotzdem auch letzteres solche Befreiungen, aber zu einem ganz verschiedenen Zweck zulässt. Wenn die deutsche Regierung die Leute in ihre Heimat — einige derselben beinahe ein Jahr vor beendeter Dienstzeit — zurücksendet, so geschieht dies nicht, um das Budget zu vermindern, sondern um theilweise jene Leute, welche sonst ohne Ausbildung bleiben müssten, einberufen und ausbilden zu können. In dieser Beziehung ist der Unterschied für jene, welche sich ernstlich mit den europäischen Streitkräften beschäftigen, sehr erheblich.

„Die Territorial-Armee Frankreichs kann auch nicht einen Augenblick mit der deutschen Landwehr und dem Landsturme verglichen werden, auch ist sie noch keineswegs ganz in der Hand der Regierung. Es ist wahr, Frankreich hat ein ganz neues Mobilisirungs-System und für diesen Zweck eine neue Art der Verwendung der Eisenbahnen. Aber das System wurde von Leuten ohne Erfahrung geschaffen, und es ist unmöglich zu glauben, dass dieser Mechanismus beim ersten Versuche gut functioniren werde; thatsächlich wurde ein solcher selbst im kleinsten Maassstabe nie gemacht. Die grosse Tugend des französischen Charakters besteht in dem Vertrauen in die Macht des Landes, doch geht dieses Vertrauen manchmal zu weit. Als der Marschall Lebeuf Napoleon III. sagte, dass die Armee bereit sei, dass auch nicht ein Kamaschenknopf fehle, hatte er vollkommen Recht. Die Kamaschen und die Knöpfe waren da, aber — um bei der Metapher zu bleiben — die Kamaschen waren an dem einen, und die Knöpfe an dem anderen Orte, während die Füsse der Leute beide erwarteten. Ein Mobilisirungsplan ward sorgfältig vorbereitet, misslang aber in der Praxis vollkommen. Man kann nicht sagen, dass die jetzige Situation so schlecht wie die frühere sei; auch lassen sich nicht alle technischen Gründe anführen, um zu beweisen, dass Frankreich nach plötzlich erklärtem Kriege, was die Mobilisirung und Concentrirung einer Feld-Armee betrifft, sich wieder in Verwirrung und im Rückstande befinden werde. Gewiss ist, dass die Initiative, deren Einfluss von grosser Wichtigkeit ist, den Deutschen überlassen werden müsste. Wenn die Franzosen je von einem Marsche nach Berlin träumen, wie sie dies früher gethan, so werden sie sich stark täuschen.

„Frankreich, verglichen mit seinem Nebenbuhler, hat noch einen grossen Nachtheil. Die französischen militärischen Journale sind einig in der Meinung, dass die Cavallerie weit davon entfernt ist, sich in einem zufriedenstellenden Zustande zu befinden. Dies will sagen, dass Deutschland bei Beginn des Krieges seine Cavallerie-Divisionen auf französischen Boden werfen und, indem es hier eine Brücke in die Luft sprengt und dort ein Stück Eisenbahn zerstört, alle die schönen Combinationen der französischen Mobilisation vereiteln kann. Doch wären auch alle diese technischen Dinge auf beiden Seiten gleich, so gähe es noch einen wichtigen Punkt, in welchem alle Franzosen ihre Inferiorität zugestehen müssen. Einer der besten charakteristischen Züge des Grafen Moltke ist es, dass er den Generalstab so organisirt und die Generale derart ausgebildet hat, dass er oder die verschiedenen Sieger im letzten Kriege von der Scene abtreten können, ohne eine Lücke in der Tüchtigkeit des Generalstabes oder der Commandanten en chef zu hinterlassen. Kann Frankreich einen einzigen General, er sei nun Corps-Commandant oder nicht, bezeichnen, zu welchem die Nation Vertrauen hat oder irgend Grund hätte, Vertrauen zu haben? Dies ist ein schwacher Punkt in den französischen Kriegsvorbereitungen. Unter den französischen Generalen, welche in's Feld ziehen könnten, gibt es auch nicht Einen, der etwas geleistet und sich das Vertrauen der Armee und seiner Mitbürger erworben hätte. Im Hinblick auf die zahlreichen Verbesserungen, welche in dem französischen Militär-System seit 1871 eingeführt wurden, kann man wohl zugehen, dass Frankreich einer Invasion wirksamen Widerstand zu leisten im Stande sein würde, wenn der Generalstab in bescheidener Weise seinen Calcul behufs Concentrirung der Armee auf einen von der Grenze entfernteren Punkt basiren würde. Mit Deutschland verglichen, ist Frankreich vollkommen unfähig, einen Vergeltungskrieg mit Aussicht auf Erfolg zu führen. Die Franzosen können nicht so viel Truppen mobilisiren, und die, welche sie mobilisiren, sind nicht so ausgebildet wie die deutschen Truppen.

„In Folge der Ohnmacht ihrer Cavallerie würde die Concentrirung wahrscheinlich unterbrochen werden. Ihre Regimenter bestünden aus Leuten aus allen Winkeln Frankreichs, und die auf Kriegsfuss gesetzten Reserven würden jedes Zusammenhanges mit den Regimentern entbehren, in welche sie eingetheilt wurden. Die Armee würde nicht sobald bereit sein und, wenn sie einmal bereit wäre, eine geringere Consistenz haben. Sie würde numerisch geringer sein als jene der deutschen, welche allerdings nur 18 Armee-Corps auf dem Papiere haben, aber in Wirklichkeit einen genügenden Effectivstand besitzen, um ein 19. und 20. Corps zu bilden. Schliesslich hat Deutschland viele Generale, in welche es Vertrauen setzen kann, Frankreich keinen einzigen."

## Le spectateur militaire. 22. Bd. Lief. 74 — 23. Bd. Lief. 77.

Das Bataillon im Gefechte nach dem französischen, deutschen und russischen Reglement.

Die grossen Manöver des Jahres 1883. — Das Endurtheil hierüber lautet: dass noch viel zu thun übrig bleibt, dass aber anderseits bereits viel gethan wurde.

Studie über die Schlacht von St. Quentin am 19. Jänner 1871.

Der Feldzug in Armenien vom Juli bis December 1877.
Schiessversuche gegen Cavallerie. — Im Lager von Beverloo ausgeführt.

**Revue militaire de l'étranger.** Nr. 579—584.

Der Sanitätsdienst während des russisch-türkischen Krieges 1877—78.

Notizen über Annam und Tong-King.

Die Kritik und die Schiedsrichter bei den Manövern. Deren Nothwendigkeit wird in einer längeren, sehr interessanten Studie dargethan.

**Rivista militare italiana.** August—October.

Die Ration des italienischen Soldaten.

Das neue Exercir-Reglement. — Mit grosser Spannung sieht man der Veröffentlichung eines neuen Exercir-Reglements für die Infanterie entgegen, in welchem aber nach Ansicht des Verfassers des vorstehend betitelten Aufsatzes Folgendes Berücksichtigung zu finden hätte:

1. Dem neuen Exercir-Reglement sollte unmittelbar ein zweiter Theil folgen, welcher Studien über Bewaffnung und Taktik der Infanterie und Artillerie der Hauptmächte, dann Studien über das Terrain, hauptsächlich mit Bezug auf die Wirksamkeit des Infanterie-Feuers, specielle Normen für die Bewegung zum Angriffe in verschiedenem Terrain und für die verschiedenen Verhältnisse der Truppen, Vorschriften, um die Action der Infanterie mit jener der Artillerie in Einklang zu bringen, und endlich Anweisungen, um die Verluste stehender oder sich bewegender Infanterie durch die feindliche Artillerie zu vermindern — zu enthalten hätte.

2. Es wäre eine einzige Normal-Formation anzunehmen; dem zweiten Theile wäre es vorbehalten, jene speciellen Fälle zu bestimmen, in welchen diese Formation zu modificiren wäre.

3. Es sollten jene nothwendigen Vorkehrungen getroffen werden, welche ein Vermengen der verschiedenen Einheiten hintanhalten.

4. Die Normal-Distanzen zwischen Kette, Unterstützungen und dem Gros sollten namentlich auf grosse Entfernungen vom Feinde erhöht werden.

Die Feld-Artillerie und ihre Unterabtheilungen. — Organisatorische Studie mit Hinblick auf die Feld-Artillerien der europäischen Hauptmächte.

Über das Studium der Fortification bei den Infanterie-Regimentern. — Jetzt, wo die Officiere aus den Militärschulen hervorgehen, die Lieutenants überdies einen Cursus über den Pionnierdienst hören, genügt es, nach Meinung des Verfassers, nicht mehr, blos die allgemeinen Principien und typischen Formen der Befestigung zu wissen, — sie müssen die praktische Anwendung derselben in Unterordnung unter einen taktischen Gedanken kennen. Nur auf diese Weise ist es möglich, in diesem Zweige der Kriegskunst praktische Befähigung zu erwerben, die heutzutage wegen der enormen Wirksamkeit der Schnelllader eine besondere Wichtigkeit erlangt hat. Nachdem der Verfasser die Principien der flüchtigen Befestigung in Kürze dargethan hat und jene Baulichkeiten einer Untersuchung unterzieht, welche

auf dem Gefechtsfelde vorkommen können, beabsichtigt er keineswegs aus dem Infanterie-Officier einen Genie-Officier zu machen; er will blos, dass die Officiere niederen Grades (Hauptleute, Lieutenants) lernen, wie sie die einzelnen Terraingegenstände zur Vertheidigung herzurichten haben, um einen Rückzug decken, oder den wiederkehrenden Offensivstössen des Gegners Stand halten zu können.

Über die Cavallerie. — Zweck dieser Studie ist, die Aufmerksamkeit auf die verschiedenartige und schwierige Aufgabe der Cavallerie im Kriege zu lenken, um dann die Mittel anzudeuten, welche nothwendig sind, um dem vorgesetzten hohen Zwecke zu entsprechen.

„Um die Nothwendigkeit einer Änderung der Organisation der Cavallerie deutlich zu machen, genügt es, sich nur an Folgendes zu erinnern:

1. Die Cavallerie muss bereits mobilisirt sein, wenn die anderen Waffengattungen die Mobilisirung erst beginnen.

2. Die Cavallerie ist die einzige Waffe, welche bei einer Mobilisirung, anstatt sich zu vermehren, sich um ein Viertel oder ein Fünftel ihres Standes vermindert.

3. Während die Gewehre zu Tausenden an einem Tage fabricirt werden können, finden sich die für den Krieg geeigneten Pferde entweder gar nicht, oder verlangen wenigstens eine sechsmonatliche Abrichtung.

4. Die Actionen der Cavallerie vollziehen sich immer entfernt vom eigenen Heere und beinahe immer unter aussergewöhnlichen Verhältnissen, entweder nach dem Siege, oder wenn die Action der anderen Waffengattungen, sei es durch Ruhestellungen, sei es durch Unglücksfälle, paralysirt ist.

5. Die Officiere der Cavallerie sind die einzigen, welche die Truppen vor die Front führen, welche Mann gegen Mann fechten und sowohl wegen des moralischen als auch materiellen Effectes die ausgezeichnetsten Eigenschaften besitzen müssen.

6. Weitausgreifende Streifereien, der Kundschafts- und Marschsicherheitsdienst verlangen von dem Officier bis herab zu dem gemeinen Soldaten eine Intelligenz, einen persönlichen moralischen Muth, welche den Individuen der anderen Waffen in gleichem Grade zu besitzen nicht nothwendig ist.

Wenn man diesen Forderungen eine ernste Aufmerksamkeit zuwenden wollte, würde man wohl zur Einsicht gelangen, dass die Cavallerie ihre eigene und wirkliche Autonomie besitzen müsse, dass alles das, was zu ihren Hauptzwecken nicht in positiver Weise beiträgt und ihrer wahren Aufgabe hinderlich ist, entfernt, reducirt und vereinfacht werden muss."

Die Verwendung der Cavallerie bildet den Gegenstand eines anderen Capitels, an welches sich beachtenswerthe Vorschläge reihen, wie sich die Organisation, Bewaffnung, Administration und Ausbildung der Cavallerie zu gestalten hätte, um ihrer Mission heute gerecht werden zu können.

Die Revolution und Belagerung von Genua im Jahre 1746 bis 1747.

## The Army and Navy Gazette. Nr. 1231—1241.

Die Cavallerie-Manöver in Frankreich. — Die „Morning News" bringen hierüber einen dem Major von Gossler, Adjutanten des Feldmarschalls Moltke, zugeschriebenen Bericht folgenden Inhalts:

„Die Cavallerie-Manöver haben heuer ein ganz specielles Interesse, weil sie wahrscheinlich die letzten vom General Galliffet geleiteten sind. Die Cavallerie-Divisionen wurden commandirt von den Generalen Charreyon, d'Espenilles, de Gressot, Lardeur und Grafen Friant. Die Division Lardeur zeigte sich allen anderen Divisionen weit überlegen; sie bestand aus vier Regimentern und zwei Batterien; alle ihre Dispositionen waren in Übereinstimmung mit den Forderungen moderner Taktik. Officiere und Soldaten erwiesen sich als excellente Reiter. Alle ihre Bewegungen wurden ohne Überstürzung und mit bemerkenswerther Ordnung ausgeführt. Doch muss man auch auf die Kehrseite der Medaille weisen. Sobald es sich um eine unvorhergesehene Initiative, selbst gegen einen blos supponirten Gegner handelte, entfalteten Brigadiere, Oberste, ja selbst Divisions-Generale ein sehr bedauernswerthes Maass von Unschlüssigkeit und Unfähigkeit. Der Marquis von Galliffet hielt mit seinem Tadel wegen dieser ernsten Mängel nicht zurück; bei verschiedenen Gelegenheiten führte er persönlich das Commando von Divisionen; seine Weisungen waren klar und logisch, seine Erklärungen vollkommen verständlich."

Diesem Berichte fügt der Major bei, dass die Stellung des Marquis von Galliffet durch die Politik, welche in allen französischen Angelegenheiten mitspielt, schwer geschädigt wurde, und dass er bald von dem Horizonte der Republik verschwinden werde. Doch findet er auch Vieles an der französischen Cavallerie zu loben, meint aber, dass es nicht gut weiter gehen könne, wenn ein Infanterie-General, der — wenngleich tüchtig und nützlich in seinem Wirkungskreise — von cavalleristischen Dingen nichts versteht, dennoch die Stelle eines Inspectors der Cavallerie-Division der Militärschule von St. Cyr inne hat. Der Major spricht auch seinen Tadel wegen der grossen Zahl von Generalen und Obersten aus, deren Gesundheitszustand ihnen kaum erlauben würde, einen einwöchentlichen Feldzug mitzumachen. Vier Generale und mehrere Oberste mussten wegen Krankheit den Manövern fernbleiben. Der Major schliesst seinen Bericht, indem er sagt, dass die französischen militärischen Blätter jene Mängel kaum berühren dürften, da sie alle in den Händen des Ministers sind, welcher sie mit 12.000 Pfund subventionirt.

**Wajennij Sbornik.** September—October.

Thätigkeit der Abtheilung des General-Lieutenants Baron Krüdener während des Marsches gegen Philippopel.

Zwei Episoden aus dem Kriege 1860—1865 in Amerika. — Der Raid Stuart's im Juni 1863 und die Operationen des Sheridan'schen Corps im April 1865.

Batterien zu 6 oder 8 Geschützen. — Verfasser spricht sich für solche von 6 Geschützen aus.

Reserve-Infanterie-Bataillone. — Organisations-Änderungen derselben werden in Antrag gebracht.

Über die taktische Verwendung des Telegraphen. — Kurzer geschichtlicher Rückblick auf dessen Verwendung im Kriege.

Das Gefecht bei Kisil-Tapa am 13. August 1877. — Nach officiellen Documenten geschildert.

Das Kobuletzki'sche Detachement im Kriege 1877—78.

Die französische Expedition nach Tong-King.

# Recensionen.

**Czesany,** Adolf, Edler von, k. k. Rittmeister und Reitlehrer im Stabsofficiers-Curse in Wien. **Studium der Pferdekunde in Tabellen zusammengestellt.** Im Verlage des Verfassers. Preis per Serie (vier Stück Tabellen) 50 kr. ö. W.

Wenn je Lehr- und Lernbehelfe Beachtung fanden, so verdienen dies insbesondere die zum Studium der Pferdekunde zusammengestellten Tabellen, auf welchen das Wichtigste über die Anatomie und das Exterieur des Pferdes, über den Hufbeschlag, die Packung, Sattlung und Zäumung, durch Zeichnungen mit erläuterndem Texte in übersichtlicher und verständlicher Weise dargestellt ist.

Der Schüler findet in diesen Tabellen Alles, was er vom Pferdewesen wissen soll, und sich sonst aus den verschiedensten Vorschriften und Dienstbüchern zusammenstellen oder in den Vorträgen nachschreiben müsste; daher diese Tabellen für den Infanterie-Officier auch den Gebrauch jedes anderen hippologischen Werkes entbehrlich machen.

Die Tabellen, mit erläuterndem Texte versehen, bilden quasi ein Lehrbuch; die unbeschriebenen hingegen sollten in Gegenwart des Lehrers successive durch die Scolaren ausgefüllt werden.

Nicht nur dass der Schüler hiedurch zum Studiren der beschriebenen Tabellen verhalten wird, prägt er sich den Inhalt derselben viel besser ein, wenn er denselben schriftlich nochmals geben muss.

Das k. k. Reichs-Kriegsministerium hat mit dem Erlasse vom 30. October 1883, Abtheilung 5, Nr. 5027, auf abgegebenen Gutachten fachmännischer Autoritäten, dieses Werkchen als praktischen Lern- und Lehrbehelf, insbesondere der Infanterie-Equitationen, und zum Selbststudium der Fusstruppen empfohlen.

**Handbuch,** Kleines, der russischen Sprache, speciell für den Gebrauch in der deutschen Armee bestimmt. Berlin. Verlag von Albert Goldschmidt. W., Kölnergasse 32.

Das vorliegende kleine Buch ist speciell für den Gebrauch in der deutschen Armee bestimmt und soll in allen vorkommenden Fällen des täglichen militärischen Lebens den Verkehr mit den Völkern des östlichen Nachbarreiches in russischer Sprache ermöglichen. Das Material, welches mit Sorgfalt im Büchlein übersichtlich zusammengestellt ist, dürfte ausreichen, um danach selbständig Gespräche für jede Art des militärischen Verkehrs bilden zu können, und wollen wir die Aufmerksamkeit auf die leicht fasslichen und wortreichen Capitel: der Mensch und seine Beschäftigung, Würden und Stände, Soldatendienst, Commandos, Quartier, Krankheiten, Gesetz, menschliche Eigenschaften, Zeit und Ort, Grösse, Form etc. lenken. Das Büchlein kann auch Cameraden unserer Armee auf das Wärmste empfohlen werden. Zaffank.

**Spohr,** Oberstlieutenant z. D. **Die Bein- und Hufleiden der Pferde, ihre Entstehung, Verhütung und arzneilose Heilung,** nebst einem Anhange über arzneilose Heilung von Druckschäden und Wunden. Berlin 1883. Verlag von Richard Wilhelmi. Preis 2 Mark.

Der Herr Verfasser ist ein Feind aller Arzneien und geht von dem Grundsatze aus, dass ein mit Arzneimitteln behandeltes Pferd nicht vollständig geheilt sei, weil es nicht mehr in den ursprünglichen Gesundheitszustand zurückversetzt wird, mit Einem Worte, der Recidive und Folgekrankheiten unterliege.

Er sucht diesen Fehler in der Anwendung der Arzneien, d. h. in dem Stoffwechsel des Organismus, hervorgerufen durch fremde, feindliche Stoffe. Sein Heilverfahren, alle Arzneimittel grundsätzlich ausschliessend, basirt sich auf die beim Menschen immer mehr bewährten Erfahrungen der physiologischen Schule, des Wassers und Naturheilverfahrens, welches derselbe, gestützt auf eine 30jährige Erfahrung, nun ausschliesslich auch beim Pferde in Anwendung bringt.

Kalte Douchen, Abreibungen mit ganz frischem, entsprechend temperirtem Wasser, Einwickelungen und Einpackungen, dann Massirung der leidenden Theile sind die Mittel dieser vortrefflichen Heilmethode.

Unsere Thierärzte und Curschmiede behandeln wohl die meisten in diesem Werke angeführten Pferdekrankheiten auch mit Wasser, doch meistens ohne ein auf streng wissenschaftliche Grundlage basirtes System, um, wenn bei der gewöhnlich inconsequenten Behandlung Heilerfolge nicht erfolgen können, sofort zu scharfen Mitteln in Form von Einreibungen oder subcutanen Einspritzungen eines intensiven Giftstoffes, zum Messer oder zum Brennen ihre Zuflucht zu nehmen.

Wenn wir die im vierten Abschnitte enthaltene humane und doch so einfache Heilmethode mit ihren überraschend schnellen Erfolgen bei dem sehr oft auftretenden Leiden der acuten und chronischen Schulterlähme mit der in England noch viel zu häufig angewendeten: einem schulterlahmen Pferde mit einem glühenden Eisen die ganze Schulterpartie derartig zu rösten, dass ihre Oberfläche einer rothbraun gebratenen Schweinsschwarte ganz ähnlich ist, vergleichen, so müssen wir erstaunen über den hohen Grad von Grausamkeit, mit welcher der Mensch seinem treuen, anspruchslosen Freunde, dem Pferde, leider nur zu oft entgegentritt.

Die Abtheilungs-Commandanten, welchen oft eine bedeutende Anzahl von Pferden anvertraut ist, wissen wohl alle aus Erfahrung, mit wie viel Mühe und Sorgfalt unsere jungen Curschmiede neuen Systems in das praktische Leben eingeführt werden müssen, wie wenig denselben in der ersten Zeit sowohl in Bezug auf die Behandlung von Pferdekrankheiten, als Conservirung der Hufe und Knochen zugemuthet werden kann.

Der Batterie- oder Escadrons-Commandant, sehr oft sein eigener Curschmied, findet in diesem ungewöhnlichen Werke einen vorzüglichen und verlässlichen Rathgeber.

Kurz und prägnant, aber mit der nöthigen Deutlichkeit und Ausführlichkeit geschrieben, enthält es auch über die Diagnose und Verhütung der Knochen- und Hufleiden sehr beachtenswerthe neue, langjähriger Erfahrung entstammende Beobachtungen und Rathschläge, ertheilt erprobte Anleitungen

zur diätetischen Knochen- und Hufpflege ebenso, wie zur Beurtheilung der scheinbaren und wirklichen, vorübergehenden sowie dauernden Folgen bei Anwendung der gebräuchlichsten älteren und neuesten, durch Reclame gepriesenen Arzneimittel.

Im Anhange ist die Behandlung aller bei Pferden vorkommenden Druckschäden und Wunden ohne Arznei nebst einem langjährig bewährten Abhärtungsverfahren der Sattel- und Kummettragflächen ausführlich geschildert; den Schluss bildet eine Anzahl besonders interessanter Krankheits- und Heilungsbeispiele.

Wir wünschen diesem gediegenen, im Interesse des gesammten Pferdewesens und der Pferdebesitzer unentbehrlichen Werke die allgemeinste Verbreitung, welche sich in erster Linie die zahlreichen Anti-Thierquälervereine zur besondersten Aufgabe machen sollten, und hoffen, dass der Herr Verfasser in kürzester Zeit den II. Theil dieses Werkes: „Die arzneilose Behandlung der inneren Krankheiten der Pferde", folgen lassen werde.

Major Teinzmann.

**Toifel,** Carl. **Die Türken vor Wien im Jahre 1683.** Ein österreichisches Gedenkbuch. Prag, Tempsky. Leipzig, Freitag. 1883. Vollständig in 30 Lieferungen. 21. bis 30. Lieferung. Preis 9 fl. ö. W.

Das schon im „Literatur-Blatte" dieser Zeitschrift (Februar-, März- und Juli-Heft) angezeigte Werk liegt nunmehr vollendet vor. Absicht und Anlage, sowie Durchführung verdienen Lob, doch wiederholen wir hier im Schlussreferate die schon einmal ausgesprochene Bemerkung, dass, im Hinblick auf den eigentlichen Gegenstand und die Popularisirung desselben, Einleitung und Schluss, respective Anhang: „Schilderung der Verhältnisse in der Türkei vor Beginn des Krieges", als den Rahmen der Aufgabe „überschreitend", füglich hätte hinweggelassen werden können. Dadurch wäre die erkleckliche Vertheuerung des Werkes vermieden und die wirklich wünschenswerthe allgemeinere Verbreitung desselben mehr gefördert worden. Auf einige wesentliche Irrthümer muss hier pflichtgemäss aufmerksam gemacht werden. Zuvörderst, dass in dem Generalrathe zu Gr.-Stetteldorf — 3. September, pag. 454 — des Herzogs von Lothringen Operations-Vorschläge unter „Verzichtleistung aller anderen, die zur Sprache gebracht", angenommen wurden. Der historischen Wahrheit die Ehre zu geben, trug der genannte Herzog den ganzen Operationsplan zum Entsatze Wiens nach dem „Memoire" des Fürsten Waldeck (einige biographische Notizen über denselben wären seiner hervorragenden Eigenschaften und seiner damaligen Stellung wegen am Platze gewesen) vor, dessen einzelne Punkte, ohne Widerspruch zu finden, angenommen wurden. (Siehe den Artikel: „Zur Geschichte des Entsatzes von Wien 1683" im Juli-Hefte dieser Zeitschrift.) Die Bemerkung (pag. 481), dass das Centrum der Alliirten um die Mittagsstunde noch nicht in Action getreten war, ist ebenfalls correctionsbedürftig; Lothringen liess um diese Zeit den von ihm befehligten linken Flügel Halt machen, um die Mitte des Heeres: Franken, Schwaben, Bayern, sowie kaiserliche Reiterei, abzuwarten, welche theils durch Terrain-Schwierigkeiten, sowie durch jene, welche ihnen der Feind (hauptsächlich Janitscharen) entgegenstellte, und mit welchem sie in Kampf verwickelt, seit sie von den Höhen herabzusteigen begriffen, im raschen Vor-

rücken verhindert gewesen. Eine unläugbare historische Thatsache ist es ferner, dass der vom Könige Sobieski ertheilte Befehl, welcher alles Plündern unmittelbar nach beendeter Schlacht verbot, nur von seinen Leuten umgangen ward, was (pag. 492) ausdrücklich zu betonen gewesen, da der dortige Passus: „Die Heerführer blieben in der Nähe ihrer Soldaten, denen das Plündern im Verlaufe der Nacht strenge untersagt war, aber doch nicht allseitig verwehrt werden konnte", eine solche bestimmte Hinweisung auf das disciplinirte Verhalten der Deutschen und Kaiserlichen, sowie das entgegengesetzte der Polen nicht enthält.

Es ist endlich nicht minder beglaubigte Thatsache, dass die deutschen Fürsten es unterliessen, — und zwar aus guten Gründen, — Sobieski bei seinem Einzuge in Wien zu begleiten. Der betreffende Passus (pag. 501) findet übrigens schon sechs Seiten nachher eine theilweise Widerlegung.

Sehr richtig und interessant in der Urtheilsfassung sind die Reflexionen des Autors über die bekannte Zusammenkunft Kaiser Leopold's mit König Sobieski am 15. September 1683 bei Schwechat.

Diese Betrachtungen würden jedoch wesentlich gewonnen und Unterstützung gefunden haben, wenn der leider viel zu wenig beachtete Aufsatz: „Kaiser Leopold I. und König Johann Sobieski" von A. Dittrich in der Zeitschrift „Heimat" 1877 (übrigens auch im selben Artikel des Werkes: „Fabel und Geschichte", Wien 1881) benützt worden wäre. Namentlich die allerorts (auch im Werke des k. k. Kriegs-Archivs) negirte erste Zusammenkunft des Kaisers mit dem polnischen Könige zu Krems [1]), — welche der Schwechater ein ganz anderes Relief verleiht, — bringt Klarheit in die ebenso vielseitig als widersprechend behandelte und parteiisch ausgenützte Angelegenheit. Es ist dies umso befremdender, als ja die Beweise hiefür nicht ermangeln. Und zwar: 1. Die in Hamburg zu Anfang des Jahres 1684 gedruckte „Kurtze Chronica der merkwürdigsten Geschichte des Jahres 1683". 2. Die zur selben Zeit und ebendaselbst bei Thomas von Wiering erschienene Schrift: „Die grausame Belagerung der kays. Residentz Stadt Wien durch Achmeth (Mohamed) jetzt regierenden türkischen Kayser". 3. Die officielle venetianische Zeitung. 4. Mehrere gleichzeitige Flugblätter. Das Factum der erwähnten Zusammenkunft bei Krems wird ferners 5. sichergestellt durch einen Brief des am kaiserlichen Hofe befindlichen Grafen Trautmannsdorf und durch Schreiben mehrerer deutscher Fürsten und Hofleute, so z. B. des hannoveranischen Gesandten v. Falkenhain. Endlich hatten sich in Krems und dessen Umgebung noch lange mehrere Traditionen bezüglich dieser Begebenheit erhalten. Nach dieser ersten Begegnung des Kaisers Leopold I. mit König Johann Sobieski und dem Verhalten beider Monarchen bei derselben zerfliessen eigentlich die über die Schwechater Zusammenkunft gemachten Glossen in nichts.

Diese letzten zehn Lieferungen des Werkes sind durch zahlreiche, schöne und interessante gleichzeitige Stiche: Schlachten, Städte-Ansichten, Porträts geziert.

Wilhelm v. Janko.

[1]) Dieselbe dürfte zwischen dem 8. und 9. September stattgefunden haben.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

Das
**Literatur - Blatt**
umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginirt und kann auch als
SEPARAT-ABDRUCK
bezogen werden.

Zu beziehen:
Für Österreich bei der Redaction.
Preis ganzjährig 2 fl. öst. W.
Im Wege der k. k. Commanden
1 fl. 50 kr. öst. W.
Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch
R. v. WALDHEIM in WIEN.
Preis: 4 Mark.

# Literatur-Blatt

zu

# Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz** Ritter von **Brunner**, k. k. Major im Geniestabe.

**Nr. 10 & 11** October & November **1883**

## Zeitschriften.

### Army and Navy Gazette. Nr. 1227—1230.

Die Officiere in der Zukunft. — Man hört viel über das, was der britische Compagnie-Officier, jetzt wo er persönlich die Abrichtung der Recruten zu beanfsichtigen hat [1]), in der Zukunft zu thnn haben wird. Es ist schwer zu begreifen, welche Vortheile dem Dienste durch die Annahme dieser Maassregel erwachsen sollen. Es ward und wird immer als wichtig erkannt, dass der Officier im Stande sein muss, zu berichtigen, zu erklären und persönlich die Ausbildung des Recruten zu überwachen, ihn aber zu einem Schwarm (squad) stellen und aus seinem Munde beständig den Refrain aller Drill-Sergeants und Corporals „Eins zwei", „Eins zwei" hören, ist gewiss mehr darauf berechnet, dumm zu machen, als die Zunahme der Verstandeskräfte für den eigentlichen Beruf zu fördern. Der Casern-Officier (barrack square officer) mit seinen rechtwinkeligen Linien (rules) ist kein wünschenswerther Führer im Felde. In dieser Richtung kann daher schwerlich eine Verbesserung gemacht werden, es müsste denn sein, dass die Compagnie-Officiere von nun an sich mehr an dem Drillen und an der Ausbildung ihrer Leute erfreuen können. Wir sagen absichtlich „erfreuen", weil es gewiss ist, dass es Officiere in der Armee gibt, welche es bedauern, dass die Abrichtung und die Ausbildung des Regiments so ganz in die Hände Anderer gelegt sind. Wie die Sache gegenwärtig steht, haben die Officiere wenig Gelegenheit, ihr Bataillon, ja selbst ihre eigenen Compagnien abzurichten. Sie können wohl berufen werden, das Bataillon während einiger Manöver unmittelbar vor der Inspection des Generals zu führen, sonst ist aber eine Praxis derselben in diesem höchst wichtigen Theile der militärischen Ausbildung absolut nicht vorhanden. Und doch kann einer der älteren Haupt-

[1]) Früher that dies der Adjutant. Dieser Officier ist in England in viel höherem Grade die Stütze und der Gehilfe des Commandanten, als dies in irgend einer anderen Armee der Fall ist. Ausser dem ausgedehnten Schreibgeschäfte ist der Adjutant der Abrichter des ganzen Bataillons (Regiments) und hat zu diesem Behnfe unmittelbar unter seinem Befehle den Sergeant-Major und eine Anzahl Drill-Sergeanten, letztere den Compagnien entnommen. Die Recruten werden, nachdem sie vollkommen abgerichtet sind, in die betreffenden Compagnien einrangirt. Da nun die Ergänzung durch Recruten nicht periodisch, sondern nach und nach geschieht, so hört die Recruten-Abrichtung nie gänzlich auf.

leute plötzlich das Commando übernehmen müssen, unter Umständen, welche es wünschenswerth erscheinen lassen, dass er das Bataillon wirksam führe, ja selbst, dass das Regiment bei früheren Gelegenheiten unter seinen Befehlen gewirkt hätte [1]). Abwechselnd die Parade abnehmen (take the parade) und im Allgemeinen einen thätigen und verantwortlichen Theil an der Abrichtung und Ausbildung des Regiments zu tragen, würde die Officiere zwingen, ermuntern und befähigen Fortschritte zu machen. Das System der Adjutanten, wie es gegenwärtig besteht, ist eine Ungerechtigkeit sowohl gegen die Officiere, als gegen die Unterofficiere und die Mannschaft, denn wie sehr die letzteren auch von den eigenen Compagnie-Officieren geschätzt werden mögen, das Urtheil des Adjutanten wird jenes des Hauptmanns oder der Subaltern-Officiere einer Compagnie immer überwiegen. Dieses System bringt also Officiere und Mannschaften insoferne in eine falsche Position, als die Unterofficiere es bald herausfinden, dass der Adjutant mit ihnen [2]) eben so viel zu thun hat als ihre eigenen Compagnie-Officiere, daher jene Unterofficiere, welche ihre Pflicht hintansetzen wollen, dem entsprechend Vortheile ziehen. Nun muss noch bemerkt werden, dass die Adjutanten nicht immer gewählt werden, weil sie tüchtige Drillmeister oder gute Officiere sind. Viele Einflüsse machen sich bei der Wahl eines Adjutanten geltend: mancher Commandant zieht einen nachgiebigen Adjutanten einem gewissenhaften, tüchtig arbeitenden, eifrigen Soldaten vor, der seinen Dienst kennt und der, selbst durch seinen Chef, nicht beeinträchtigt werden will. Wenn anstatt des Versuches, den Geist der Officiere dadurch zu fesseln, dass man sie zu Drill-Sergeants macht, unsere theoretischen Armee-Reformers sich bemühen wollten, nur einmal praktisch zu sein, und den Compagnie-Officieren die schon seit vielen Jahren erbetene Gelegenheit geben würden, sich thatsächlich für die höheren Sphären ihres Berufes auszubilden, so würde eine solche Änderung mit Genugthuung begrüsst werden. Nicht dadurch, dass die Hauptleute und Subaltern-Officiere auf die blosse Routine verwiesen werden, entstehen Moltke's aus ihnen. Einer Änderung zum Besseren kann, bevor Stellung und Pflichten des Bataillons-Adjutanten nicht deutlicher präcisirt sind, nicht entgegengesehen werden. So lange der Adjutant das bleibt, was er jetzt ist, nämlich der verantwortliche Vertreter des Commandanten am Paradeplatze, ist von dem Compagnie-Officier ein wahres Interesse für seinen Beruf nicht zu erwarten, und er wird auch kein Interesse diesem Berufe entgegenbringen, wenn seine Zeit damit ausgefüllt wird, dass er Dienste versieht, welche ebensogut von dem jüngsten Unterofficier versehen werden können.

Die Bedeutung berittener Infanterie zeigte sich deutlich in Egypten, und es wäre Zeit, dass das Kriegs-Departement die wünschenswerthen Vorkehrungen träfe, damit eine solche Truppe ausgebildet, ausgerüstet und für den Dienst als berittene Infanterie für den Bedarfsfall bereit gehalten werde. Ein eigenes Corps berittener Infanterie zu formiren, ist ohne Nutzen, weil die Leute sofort vergessen würden, dass sie Infanteristen sind, daher bald zu einer Art minderer Cavallerie würden. Um dem zu ent-

[1]) Es ist schon eine alte Einrichtung bei der englischen Armee, dass sämmtliche Officiere eines Regiments (Bataillons) dasselbe auf dem Exercirplatze der Reihe nach commandiren.

[2]) Da auch sämmtliche ältere Mannschaft alljährlich gedrillt wird.

gehen, sollten also von den zuerst für den Dienst ausser Landes bestimmten Regimentern beispielsweise 25 Mann und, wenn thunlich, ein Officier jedes Jahr in das Lager von Aldershot gesendet werden, um dort den Ausbildungscursus für den Dienst berittener Infanterie mitzumachen. So würde anfänglich jedes dieser Regimenter einige für diesen Dienst ausgebildete Leute zu seinem Stande zählen, denen nur die Pferde fehlen würden, um in Verwendung treten zu können. Die nach Aldershot entsendeten Leute müssten Schützen erster Classe, geschickt im Reiten, dann gut ausgebildet als Plänkler sein und den Vorpostendienst gründlich verstehen. Auch sollten sich unter diesen 25 Mann, wenn möglich, Signalisten, Hufschmiede, Sattler und Leute befinden, welche einen Cursus im Recognoscirungs-Dienste gehört haben. Leute sich zu sichern, welche zu ein oder der anderen Zeit mit Pferden zu thun hatten, — und deren wird es in jedem Regimente geben, — wäre sehr wünschenswerth.

Bei Ausbruch eines Krieges könnten diese Soldaten sofort in einen Körper vereinigt werden, was eine ganz hübsche Stärke von wirklicher berittener Infanterie, das heisst von Leuten gäbe, welche schiessen und reiten können und jeden Augenblick ausser Landes zu gehen bereit sind. In Aldershot wäre ein eigener Stab zu unterhalten, der aus 1 Commandanten, 1 Aushilfs-Commandanten, 4 Hauptleuten, 9 Unterofficieren, 1 Reitlehrer und 1 Quartiermeister zu bestehen und den Kern zu bilden hätte, welchem die Aufgabe zufiele, jede erforderliche Zahl von Leuten für diesen Dienst auszubilden und auszurüsten.

## Bulletin de la réunion des officiers. Nr. 30—34.

Studie über die Feuerarten der Infanterie. — Sie führt den Verfasser zu dem Schlusse, dass — ohne die unbestreitbare Wichtigkeit des Schiessunterrichtes der Infanterie herabmindern zu wollen — das Schiessen in der Ordnung der Ausbildung für den Krieg doch nur erst in zweiter Linie folgen darf. Ausdauer, Widerstandsfähigkeit im Marsche, sei es auf gebahnten Wegen oder auf dem Gefechtsfelde, und Gewandtheit sind in den Augen des Verfassers weit kostbarere Eigenschaften für einen seines Namens würdigen Soldaten. Auch wünscht er, dass durch die etwas zu exclusive Beschäftigung mit dem Schiessen nicht jene Übungen vernachlässigt werden, welche die Abhärtung der Truppe zum Zwecke haben, und er glaubt daher, mit den ewig wahren Worten des Marschalls von Sachsen schliessen zu sollen: „Die ganze Taktik liegt in den Füssen".

Über den Dienst im Felde während der Nacht. — Zweck der Studie — mit Hinblick auf den Umstand, dass die Reglements über diesen Dienst nur wenig enthalten, und derselbe überhaupt viel zu wenig geübt wird, — ist, die in den verschiedenen französischen und fremdländischen Reglements und Werken zerstreuten Grundsätze zu sammeln, die Operationen der jüngsten Kriege in dieser Richtung zu studiren, zu discutiren und Folgerungen daraus zu ziehen, um dann ein Programm zu bilden, wie dieser Dienst im Frieden zu üben sei.

## Journal des sciences militaires. Juli.

Die französische Concentrirung und eine Eisenbahn durch Paris. — Die Berliner Stadtbahn und die in Folge dessen be-

schleunigtere Concentrirung der preussischen Armee gibt dem Verfasser Veranlassung, zu untersuchen, ob das französische strategische Eisenbahnnetz nicht einer analogen Verbesserung, wie sie die Berliner Stadtbahn der deutschen Armee gewährt, fähig wäre. Bei der Prüfung der Pariser Stadtbahnfrage im Zusammenhange mit den bestehenden französischen Eisenbahnen findet der Verfasser, dass diesen Bahnen für den Fall einer allgemeinen Mobilisirung eine erdrückende Last von Arbeit zufällt, und kommt zu dem Schlusse, dass die strategische Inferiorität derselben Schuld daran sein wird, dass die französischen Armeen der deutschen an der Grenze nicht zuvorkommen werden. Es wird nach Ansicht des Verfassers also die Nothwendigkeit eintreten, das Centrum der strategischen Entwicklung auf wenigstens drei Märsche hinter die Maas und Mosel zu verlegen, das heisst, es wird nothwendig werden, nicht nur die östlich der Mosel gelegene Zone, sondern auch einen $100^{km}$ breiten Landstrich westlich dieses Flusses ohne Gefecht zu räumen, wodurch schon mit Beginn des Feldzuges dem Gegner die moralische Überlegenheit gesichert wird.

Dies ist eine höchst ernste Lage, welche Jenen nicht nahe genug gelegt werden kann, welche dem Lande vorstehen.

Verfasser bespricht weiter die anzuwendenden Mittel, um einer Invasion wirksam begegnen zu können, und findet sie hauptsächlich in einer Vermehrung der Eisenbahn-Concentrations-Linien, deren Anlage er im Detail angibt.

Über die defensive Organisation der Schweiz. — Der Artikel enthält strategische Betrachtungen über die Lage der Schweiz für den Fall eines Krieges unter den benachbarten Mächten. Indem der Verfasser von der Voraussetzung ausgeht, dass die die Schweiz schon lange bewegende Frage über die Schaffung eines festen Centralplatzes im bejahenden Sinne beantwortet werden wird, fügt er am Schlusse Folgendes bei:

„Feste Plätze, so wichtig sie auch sein mögen, vertheidigen sich nicht allein; um von ihnen Nutzen zu ziehen, muss man sie ihrer Lage und ihrer Bedeutung entsprechend mit Vertheidigern versehen.

„Darauf soll es nicht ankommen, antwortet man; die Schweiz kann mehr als 200.000 Mann auf die Beine bringen. Sie besitzt eine Armee, welche, in dem grossen Centralplatz das nothwendige Appui findend, ihre Rolle behaupten wird.

„Mehr als jeder Andere schätzen wir die ausgezeichneten Eigenschaften des schweizerischen Soldaten. Wir wissen, dass man aus solchen Elementen vorzügliche Truppen bilden kann, aber die Formation einer wirklichen Truppe verlangt noch einen wichtigen Factor, und dieser ist die Permanenz. Wenn die Gesammtstärke der schweizerischen Streitkräfte dieser Forderung nicht genügen kann, so schaffe man wenigstens einen Kern ausgedienter Soldaten, ein tüchtiges, an Disciplin, Fatiguen und an alle Schwierigkeiten des Berufes gewohntes Heer, denn der Beruf ist heutzutage nicht einfach, selbst für den gewöhnlichen Soldaten nicht.

„Hiemit, wir wissen es wohl, verletzen wir das Gefühl des schweizerischen Volkes. Hier handelt es sich aber nicht um eine Gefühlssache, sondern um einen Gegenstand nationalen, wohlverstandenen Interesses. Belgien hat

sich eine Armee von 60.000 Mann geschaffen, die Schweiz sollte diesem Beispiele folgen und die Hälfte oder wenigstens ein Drittel dieser Zahl an permanenten Truppen unterhalten. Sie sollte mindestens ein Pionnier-Corps haben, fähig, Feldbefestigungs-Arbeiten auszuführen, ein Corps von Bersaglieri, zusammengesetzt aus nach Art der Alpen-Compagnien geschulten Leuten, und eine federale Garde, bestimmt, die Reserve des Gouverneurs des noch zu schaffenden festen Platzes zu bilden. Der Rest der Armee könnte aus Milizen bestehen.

„Wir meinen, dass unter solchen Verhältnissen Niemand es wagen würde, ein Attentat auf die Neutralität der helvetischen Republik zu unternehmen.“

## La France militaire. Nr. 247—255.

Reorganisation der Artillerie. — Die Artillerie besteht von nun an aus:

*a*) 16 Festungs-Bataillonen à 6 Batterien. *b*) 38 Feld-Regimentern, welche 19 Brigaden à 2 Regimenter formiren; das erste Regiment jeder Brigade hat 12 fahrende, das zweite Regiment jeder Brigade 8 fahrende und 2 reitende Batterien; *c*) 2 Regimentern Artillerie-Pontonniers à 14 Compagnien; *d*) 10 Compagnien Artillerie-Arbeiter, welche mit der Herstellung des Materials für Artillerie, Genie und Train beauftragt sind, und *e*) 3 Compagnien Feuerwerker.

Die Cavallerie-Manöver. — Am Ende der ersten Serie der Manöver angelangt, ist es möglich, eine gedrängte Darstellung zu geben.

Zu bedauern ist, dass die Truppen in Zelten untergebracht wurden; eine solche Unterkunft ist wohl bei günstigem Wetter annehmbar, war aber während des starken Regens der letzten Tage schädlich. Durch eine Unterbringung von Mann und Pferd unter Dach hätten die Manöver nur gewonnen.

Ein Mann kann ganz gut den ganzen Tag im Regen manövriren, wenn er nur sicher ist, Abends gutes Lager für sich und sein Pferd zu finden.

Bei den Evolutionen war im Vergleiche mit jenen des Vorjahres ein Fortschritt nicht zu constatiren.

Diesen Mangel an Vervollkommnung schreibt man dem Umstande zu, dass es wegen der grossen Zahl der zu verschiedenen Perioden auf Urlaub gesetzten Mannschaft an dem nothwendigen Zusammenhange in der individuellen Ausbildung fehlte, dass genügend grosse Übungsplätze nicht vorhanden, und dass die bei der Ausbildung der Recruten verwendeten Pferde von minderer Qualität waren. Man macht nur gute Reiter, wenn man den Leuten gute Pferde gibt. Ein weiterer Umstand der Nichtvervollkommnung liegt wohl auch darin, dass einige höhere Commandanten in dem Geiste des Reglements vom Jahre 1829 erzogen sind und bei den Evolutionen der Cavallerie nur den Einen Zweck kennen: die Revue, die Parade, das Defiliren vor dem General-Inspector, und sich viel zu wenig damit befassen, die ganze Ausbildung nur gegen ein einziges Ziel, nämlich das Gefecht, hinzuleiten.

Die Bemerkungen bezüglich der Evolutionen der Brigaden beziehen sich mit noch mehr Grund auch auf jene der Division, da bei einer Ver-

einigung von sechs Regimentern jede Unregelmässigkeit in der Gangart oder der Leitnng eine heträchtliche Unordnung herheiführt.

Die Pferde waren übrigens in guter Condition.

Bei den Manövern der Brigade und der Division mussten die hei den Evolutionen derselben hegangenen Fehler fühlbar werden; constatirt wurde Mangel an Kalthlütigkeit hei den Commandanten und Mangel an Rnhe bei Allen. Dafür giht es keine Entschuldigung. Das Exercir-Reglement ist seit zwei Jahren geüht. Die Officiere kennen es oder sollen es keunen, und das Lager von Châlons ist nicht der Ort, wo sie es zu lernen, sondern der Augenhlick, wo sie es anznwenden hahen.

Die Kämpfe Brigade gegen Brigade hätten ein ernstes Interesse hieten sollen; sie waren das Vorspiel und die Vorhereitnng für jene der Division; nach dem, was man in diesem Jahre gesehen hat, wird es nicht zu viel sein, wenn man die Gelegenheiten vermehrt, die Divisions- und Brigade-Generale auszuhilden. Sie müssen hei den Manövern mit solchen Eigenschaften erscheinen, dass sie ihrer Truppe Achtnng in der Gegenwart nnd Vertrauen für die Zukunft einflössen.

In Deutschland hesitzen die Manöver eine entscheidende Bedentnng. Jeder Commandant, welcher gehrechlich (fatigué) und nnfähig befunden wird, seine Truppe vor dem Feinde gut zu hefehligen, wird eingeladen, sich in's Privatlehen zurückzuziehen. Leider ist das Gleiche nicht in Frankreich der Fall, wo, da der Officier sich nicht leicht selbst entscheidet, den Dienst zu verlassen, man deren viele seben kann, welche das ganze Jahr in Rube schlafen und das Näberkommen der Manöver wenig fürchten, wohl wissend, dass mit Ausnahme einer kleinen Unbequemlichkeit für sie nichts zu hesorgen ist.

Die Artillerie hat sechs reitende Batterien in das Lager von Châlons entsendet, deren Officiere ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen; doch muss man gestehen, dass die Divisions- nnd Brigade-Commandanten in der zweckentsprechenden Verwendung dieser Waffe, welche der Cavallerie so grosse Dienste zu leisten im Stande ist, noch nicht fest sind. So wie in den früheren Jahren, sind auch diesmal die Pferde der reitenden Artillerie mit einer hesonderen Sorgfalt fürgewählt.

## Le progrès militaire. Nr. 258—294.

Übungen der russischen Cavallerie-Officiere im Distanzreiten. — Die daran theilnehmenden Officiere werden ohne jedes vorhergegangene Aviso direct vom Manöverfelde an ihren Bestimmungsort entsendet, wohin sie zuweilen 70 und mehr Werste zu machen hahen. Diese Übungen sind in vielfacher Hinsicht sehr instructiv, und die militärischen Behörden legen denselben mit Recht eine grosse Wichtigkeit bei. Anch heuer werden solche Distanzritte, an denen sich alle Officiere der Garde-Cavallerie zu betheiligen haben, stattfinden.

Zu diesem Behufe wird die Strecke von Krasnoe-Selo his Peterhof — das ist eine Entfernung von 23 Wersten — in fünf Viertelstunden znrückzulegen sein, und erst beim Anlangen an diesem Punkte wird das gewöhnliche Rennen sofort beginnen, an welchem aher nur die zuerst angekommenen

sichen Officiere theilnehmen dürfen. Nach dem Resultate des zuletzt angedeuteten Rennens wird der Sieger bestimmt.

Die bürgerliche Kleidung zu tragen, wurde den Officieren der französischen Armee ausser Dienst gestattet.

### Le spectateur militaire. XXII. Bd. Nr. 72—73.

Die Festungs-Artillerie. — Der Artikel behandelt die Trennung der Feld- von der Festungs-Artillerie.

Die Expedition nach Korea im Jahre 1866.

Die Aufgaben bei den grossen Manövern. — Die „Chronique de la quinzaine" des „Spectateur" lässt sich hierüber, wie folgt, vernehmen: „Man kennt schon jetzt die Aufgaben der grossen Manöver, welche im Monate September ausgeführt werden. Diese Themas enthalten nichts Neues, sie bestätigen nur noch einmal die alten Irrthümer. Anstatt dass die Manöver für Jedermann eine Schule sein sollten, sind sie nichts Anderes als die Ausführung eines bis in die geringsten Details bekannten Programms. Kraft dieses Programms verurtheilt man diesen oder jenen General, diesen oder jenen Hauptmann, diesen oder jenen Fehler zu begehen, um sich nicht diese oder jene Situation zu Nutzen zu machen. Während des Marsches oder im Gefechte kann ein Officier absoluten Mangel an Verständniss, an Initiative, an Kenntnissen zeigen, er wird dessenungeachtet siegen, wenn das Programm es so gewollt hat. Nichts ähnelt dem Bilde des Krieges weniger als diese Manöver, nichts ist aber auch gegenwärtig weniger instructiv, weniger nützlich und weniger interessant. Ein Gefecht darstellen, in welchem die Resultate nicht die Consequenzen von Ursachen sind, oft sogar im Widerspruche zu diesen Ursachen stehen, heisst ganz einfach eine Spielerei treiben, welche den Stäben gefallen kann, nur diese interessirt und ausserdem den Nachtheil hat, dass diese letzteren sich Illusionen bezüglich ihres Talentes hingeben."

Die Frage des Einjährig-Freiwilligen-Jahres. — Verfasser untersucht die Einjährig-Freiwilligen-Institution der grösseren fremden Armeen, zeigt, wie diese in Frankreich functionirt, und gleichzeitig, was ihr fehlt, um wahrhaft national zu sein.

### Revue militaire suisse. August.

Die Manöver der italienischen Armee im Jahre 1882. — Die von dem schweizerischen Oberst-Divisionär Ceresoli — welcher den Manövern in Umbrien im Jahre 1882 im Auftrage seiner Regierung beigewohnt hatte — gemachten Beobachtungen über die italienische Armee werden im Auszuge mitgetheilt.

Die Frage über die Beschuhung der Armee.

### Rivista militare italiana. Juni—Juli.

Feld-Fortification und Feld-Artillerie. — Der Autor untersucht die Nützlichkeit der Feldbefestigung für Artillerie und Infanterie, gibt die Bedingungen bekannt, welchen sie mit Rücksicht auf Taktik und Terrain zu entsprechen hat, und weist schliesslich auf die Nothwendigkeit

einiger Verbesserungen in den Waffen der Infanterie und in dem Materiale der Artillerie hin. Die hauptsächlichsten von ihm beantragten Verbesserungen sind: Repetirgewehre für die Infanterie und an den Geschützen anzubringende Schutzpanzerplatten für die Artillerie.

Moderne Befestigung. — Die Fortification als ein Zweig der Taktik ist gleich dieser im Hinblick auf die Vervollkommnung der Waffen Änderungen unterworfen, die der Verfasser unter Hinweis auf Gaëta, Düppel, Borgoforte, dann den deutsch-französischen Krieg bespricht, welch' letzterer überhaupt neue Kriterien für die Beurtheilung permanenter Befestigungen geschaffen hat, die an französischen, deutschen und belgischen Befestigungen, sowie an dem verschanzten Lager von Rom näher erläutert werden.

Organisation und Verwendung der Belagerungs-Parks der Hauptmächte Europa's.

Project zur Bildung einer Bersaglieri-Compagnie und Modell eines Gewehres für deren Gebrauch. — Ist ein von dem einstigen Garde-Grenadier-Hauptmann, späteren General La Marmora herrührender Entwurf.

### The broad arrow. Nr. 788—792.

Übung der russischen Infanterie im Passiren eines Flusses. — Der hiezu fürgewählte Fluss war 80 Yards [1] breit, durchschnittlich 5 Fuss in der Mitte, im Maximum 8 Fuss tief, die Strömung betrug 3 Fuss in der Secunde, der Grund war sandig. Zwei Schwimmer schafften eine Leine hinüber, an welcher ein 1 Zoll dickes, 12 Pfund schweres Tau befestigt war. Das Durchschwimmen des Flusses und das Festmachen des Taues am andern Ufer erforderte 12 Minuten Zeit. Hierauf übersetzte die Truppe, zuerst die Schwimmer dann die Nichtschwimmer. Sie wateten, so weit sie konnten, und als sie in das tiefere Wasser kamen, ergriffen sie das Tau und zogen sich mit der Hand (handed) an das andere Ufer. Dieses Hinüberziehen dauerte, da nur 10 Mann am Taue Platz finden konnten, für die Passage einer Compagnie auf Kriegsstärke 20 Minuten. Die Waffen und Tornister hatten die Leute auf dem Rücken so geordnet, um so weit als thunlich deren Nasswerden zu verhüten. Während der Herbstmanöver sollen diese Übungen mit grösseren Truppenkörpern auf der Weichsel, an Stellen, wo diese 150 bis 200 Yards breit ist, wiederholt werden; das Tau wird bei dieser Gelegenheit durch an mehreren Orten angebrachte Blasen schwimmend an der Oberfläche erhalten werden (buoyed with bladders).

### Wajennij Sbornik. August.

Zu den Notizen über die Armee. — Handeln vom Angriff.

Das Imeretinski'sche und Kutaiski'sche Regiment beim Sturme auf Kars im Jahre 1877.

---

[1] 1 Yard = 3 englische Fuss = $0·9144^m$.

# Recensionen.

**Bermann,** Moriz. **Österreich-Ungarn im XIX. Jahrhundert.** Mit besonderer Berücksichtigung aller wichtigen Vorfälle in der Geschichte, Wissenschaft, Kunst, Industrie und dem Volksleben. Wien 1883. 3. bis 6. Lieferung. Preis per Lieferung 30 kr. ö. W.

Von dem im vormonatlichen „Literatur-Blatte" dieser Zeitschrift angekündigten Werke liegen nun weitere vier Lieferungen vor. Wie dort erwähnt wurde, bleibt eine eingehende Beurtheilung desselben seinem Abschlusse vorbehalten. In den letzten Heften sind die Ereignisse bis zum grossen Congresse geschildert. Die gutgemeinten Illustrationen lassen zu wünschen übrig, und ein historischer Schnitzer ist es, die Huszaren des Jahres 1814 in Maria Theresianischer Adjustirung mit Zöpfen darzustellen (pag. 273). Der Zopf war in der kaiserlichen Armee schon 1805 gänzlich abgeschafft. In der Schlacht bei Dresden, sei nebenbei auch bemerkt, kämpfte nicht blos ein russisch-preussisches Heer, sondern auch ein österreichisches Corps, denn es nahm an derselben Antheil. v. Janko.

**Boguslawski,** A. v., Oberstlieutenant. **Die Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern.** Mit 15 Skizzen und 1 Figurentafel. Berlin 1883. E. S. Mittler & Sohn, königl. Hofbuchhandlung. Preis 2 fl. 70 kr. ö. W.

Welche hohe Bedeutung die kriegsgemässe Ausbildung einer Armee hat, sieht wohl beinahe Jedermann ein, ebenso dass der Schlussstein einer solchen Ausbildung, die Feldmanöver mit verbundenen Waffen, erst geeignet sind, ein ziemlich klares Bild zu liefern über den taktischen Standpunkt, welchen eine Armee erreicht hat. Im Allgemeinen wird jedoch aus allerlei Rücksichten, oft auch aus Mangel an Kriegserfahrung, bei Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern so oft und so sehr gegen das „Kriegsgemässe" verstossen, dass das vorliegende Buch nur willkommen geheissen werden kann, weil es einerseits die Nothwendigkeit betont und beweist, alles Unnatürliche und Unkriegerische aus den Friedensmanövern zu verbannen, anderseits die Möglichkeit zeigt, dies ohne wesentliche Mehrkosten zu thun. Ist es in dieser Beziehung ein Appell an die verschiedenen Kriegsminister, so richtet sich das sehr verdienstliche Buch in ersterer Hinsicht an die den Entwurf und oft auch die Durchführung verschuldenden Übungsleiter.

Sah man in dem einen Staate 20 Bataillone mit 100 Geschützen einfach concentrisch gegen ein Lustzelt schiessend vordringen, im anderen aus Bequemlichkeitsgründen die Truppen auf Schussweite von einander aufgestellt, um in kurzer Frist eine brillante gegenseitige Attake mit allen Waffen auszuführen, wieder in anderen Staaten bei mehrtägigen Marschmanövern dieselben Truppen an jedem Tage eine Entscheidungsschlacht schlagen, andernorts wegen Mangel an Bestimmtheit der Befehle tagelang die Truppen im Schach gehalten, ohne dass der eine oder andere Theil sich zum Angriff entschloss, anderwärts wieder die kühnsten Umgehungen auf die höchsten Bergspitzen mit Preisgebung der Verbindungen ausführen, andernorts das

Infanteriefeuer auf 300 Schritt erst beginnen und beide Gegner sofort auf 100 Schritt annähern und stürmen, und — liest man das vorliegende Buch, so wird die Nüchternheit der Auffassung, die Gründlichkeit der Stoffbehandlung und die Zweckmässigkeit der darin enthaltenen Rathschläge Jedermann wahrhaft befriedigen.

Das Buch enthält eine zwar nicht vollständige, aber dem heutigen deutschen Standpunkte entsprechende geschichtliche Entwicklung der Waffenübungen, indem die Erinnerungen an die friedericianische Zeit, an die Freiheitskriege und an die neuesten Erfolge zu einer hohen Selbstmeinung berechtigen. Der Verfasser hebt jedoch hervor, dass die in den Manövervorschriften und Reglements enthaltenen Grundsätze übereinstimmen sollten, was nicht überall der Fall ist. Ziemlich eingehend sind die französischen Vorschriften behandelt. Auch die österreichischen Bestimmungen über Felddienst und Manöver erörtert der Verfasser in Kürze und hält sie für weniger eingehend. In einer Anmerkung ist angeführt, dass die Herausgabe einer neuen Anleitung in Österreich sehr gewünscht werde. Dies bezieht sich wahrscheinlich auf den allgemeinen Wunsch nach Herausgabe einfacher taktischer Grundsätze, welche in unseren Reglements zerstreut sind und als Leitstern bei der höheren Ausbildung dienen sollten. Wir entbehren überdies die öftere Vornahme von mehrere Tage dauernden Marschmanövern, wie selbe in Deutschland regelmässig stattfinden.

Im II. Abschnitte ist über die Anlage der Feldmanöver eine vortreffliche Anleitung gegeben, auch die Verwicklung bezüglich der „General-“ und „Special-Idee“ geschickt angedeutet, indem eine „einfache Annahme“ ganz genügen und in der Regel besser entsprechen wird. Die Geheimhaltung der Aufgaben und Versammlungspunkte bezeichnet der Verfasser sehr treffend als nothwendig, damit bei den Manövern nicht nur „mechanische und örtliche Verhältnisse des Krieges annähernd zur Darstellung gebracht, sondern auch die im Kriege wirkenden, den Erfolg bedingenden moralischen Triebfedern möglichst klar vor das geistige Auge gestellt werden, um zum mindesten einen Begriff davon zu geben, damit das Individuum, welches den Krieg nie gesehen, nicht gänzlich überrascht den Erscheinungen desselben gegenübersteht“.

Über die Leitung enthält ein eigener Abschnitt ausführliche Lehrmeinungen, welche auch die Thätigkeit des Schiedsrichters näher beleuchten und die Schwierigkeiten und hohen Anforderungen an Tact, Wissen und Erfahrung des Leitenden mitunter drastisch erörtern.

Die Durchführung des Manövers ist durch zahlreiche Beispiele recht klar gemacht; treffend verlangt der Verfasser, dass auch „beim Manöver die zerstreute Fechtart als die vorherrschende Form überall zu erkennen sei“. Die natürlichen Schlussfolgerungen über das Vermengen verschiedener Truppen, über die Initiative der Schützenlinien, dann über das Heranschieben der Massen und deren Verwendung sind in überzeugender Weise gegeben.

Beherzigenswerth sind die wahrhaft kriegsgemässen Ansichten des Verfassers über das Gefecht im offenen Gelände, sowie über die Verwendung der anderen Waffen.

„Die Führung der Truppenabtheilung kann sich mit den Einzelheiten der Führung der Waffen nicht beschäftigen, sie muss aber die

Grundsätze ihrer Verwendung und Taktik innehaben, um sich der Truppen richtig bedienen zu können, und gilt dies vor Allem von der Taktik der Hauptwaffe. Kein Führer der Armee wird in höheren Stellungen vollkommen auf dem Platze sein, welcher der Infanterie und ihrer Kampfweise gänzlich fernsteht, keinen Begriff von ihr hat." Das „Was" bezeichne der Führer jeder Waffengattung, das „Wie" ist ihre Sache; nur muss der Führer auch wissen, wie sie es machen solle.

Der fünfte Abschnitt enthält „Vorschläge" zur alljährlichen Vornahme grösserer Corps-Manöver mit je drei oder mehr Divisionen, dann die Erhöhung des Mannschaftsstandes bei der Infanterie, um kriegsstarke Züge zu haben, — Beigabe von Train-Fuhrwerken, weil sonst die kriegsgemässe Durchführung unmöglich ist, ferner die bisher übliche gleichlautende General-Idee ganz wegzulassen und jeder Partei blos eine Annahme mit Auftrag zu geben, endlich bei grösseren Manövern den Führern Freiheit bezüglich des Beginnens und des Ortes der täglichen Handlung zu gehen, — was Alles höchst zweckmässig ist und allseits angestrebt werden sollte.

Einige Bemerkungen über die Einrichtung von Marketendereien bei den Truppen in eigener Wirthschaft passen wohl nur dort, wo die Friedensstände dafür gross genug sind; die Andeutungen des Verfassers über die Nothwendigkeit der Übung nächtlicher Unternehmungen und über die Nachtheile des sogenannten Schul-Exercirens, dann über das gehörige Maass von Freiheit und Mannszucht für die Truppen bei den Manövern schliessen in trefflicher Weise das den früheren Arbeiten des Autors sich würdig anreihende, insbesondere für die Generale und Generalstabs-Officiere aller Armeen empfehlenswerthe Buch. A. v. H.

**Hauck, W. Ph. Die galvanischen Batterien, Accumulatoren und Thermosäulen.** Eine Beschreibung der hydroelektrischen Stromquellen mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Praxis. Kl.-8. 320 Seiten. Text mit 85 Abbildungen. Wien, Pest und Leipzig 1883. A. Hartleben's Verlag. Preis 1 fl. 65 kr. ö. W.

Das vorliegende Buch behandelt dieses wichtige Thema der Elektrotechnik mit jener Aufmerksamkeit, welche es thatsächlich verdient. Die Abhandlung des ganzen Stoffes ist darin derart interessant und sachgemäss durchgeführt, dass es nicht blos ein trockenes Nachschlagebuch darstellt, in welchem der Leser erfährt, welche Elemente bis heute ersonnen, und welche mit Vortheil in Anwendung sind, sondern es tritt aus der ganzen Darstellungsweise ganz deutlich die Absicht des Verfassers zu Tage, damit auch anregend und fördernd für diesen Gegenstand zu wirken, und dies ist nur möglich, wenn dem Leser, nachdem das Buch durchblättert ist, ein gewisser Gesammteindruck bleibt, dessen Inhalt alles das ist, was einer Verbesserung der bisherigen hydro- und thermoelektrischen Stromquellen zugute kommt.

Der sachliche Inhalt der ganzen Abhandlung gliedert sich in vier Abschnitte, von welchen der erste als Einleitung die Geschichte des Galvanismus kurz bespricht, hierauf die Wirkungen des galvanischen Stromes anfügt und den Zusammenhang zwischen Stromstärke, elektromotorischer Kraft und Widerstand als das sogenannte Ohm'sche Gesetz entwickelt. Recht überzeugend ist die Auseinandersetzung über die Veränderung der Stromstärke

durch die Art der Verbindung mehrerer Elemente zu einer Batterie oder Kette, das heisst die sogenannte Schaltung der Elemente mit klarer Darlegung der Verhältnisse von Quantität und von Intensität des Stromes, — erstere Schaltung vornehmlich für eine chemische Wirkung, wie in der Galvanoplastik, letztere insbesondere für Beleuchtungsanlagen. Anschliessend finden wir dann die Vertheilung der Wärme im Stromkreise, das ist das Joule'sche Gesetz, in seinen Hauptpunkten kurz besprochen.

Der zweite Abschnitt behandelt das Detail der Zusammensetzung der verschiedenen Constructionen der galvanischen Elemente, an welcher Stelle wir eine recht übersichtliche Eintheilung derselben finden, und zwar:

1. Elemente, bei denen die depolarisirende Wirkung durch den Sauerstoff der Luft oder den eines Metalloxydes entsteht, wie die Elemente von Volta, Wollastone, Hare, Faraday, Smee, Tyer, Walker, Niaudet, Maiche, Leclanché, Gaiffe u. a. m.

2. Die Depolarisation geschieht durch den Sauerstoff einer Säure, wie bei den Elementen von Grove, Bunsen, Tomasi, Callon, Arsonval, das Chromsäure-Element, Chutaux etc. etc.

3. Die Depolarisation geschieht durch Metallsalze, wie bei den Elementen von Daniel, Kramer, Varley, Minotto, Trouvé, Meidinger, Callaud etc. etc., mit grösseren Batterie-Zusammenstellungen für Zwecke elektrischer Beleuchtung, wie die Batterien von Carré, Thomson, Reyuier etc., endlich

4. Elemente mit Depolarisation durch Chlor, wie die Constructionen von Leblanc, Roullion, Niaudet, Warren de la Rue, Gaiffe u. a. m.

Ein eigenes, ziemlich umfangreiches Capitel ist weiters den Secundär-Batterien oder sogenannten Accumulatoren gewidmet, in welchen Elektricität nach Belieben aufgespeichert und wieder abgegeben werden kann. Sie beruhen auf der Entstehung eines Polarisations-Stromes. In den Elementen einer Secundär-Batterie wird nämlich auf sinnreiche Weise durch eine möglichst grosse Oberfläche der negativen Elektrode und möglichst innige Berührung des Superoxydes mit derselben dafür gesorgt, dem Wasserstoff recht vollkommen Gelegenheit zu bieten, mit dem Sauerstoff des Superoxydes in Verbindung treten zu können.

Der Hauptunterschied nun zwischen den hydroelektrischen Elementen, ihren Batterien und jenen der Secundär-Batterien besteht darin, dass das Hyperoxyd nicht von Haus aus an der negativen Elektrode aufgespeichert, sondern an derselben unter Mithilfe des galvanischen Stromes gebildet wird. Verfasser beschreibt nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung dieser Batterien das Element von Planté, setzt die chemischen Vorgänge in denselben, auseinander und bespricht anschliessend die Abänderungen dieser Construction durch Méritens, Pezzer, Sellon, Kabath und endlich Faure, welches letztere das bis jetzt beste ist und die durchgreifendsten Verbesserungen erfahren hat.

Die Hauptsache und das Vortheilhafte bei einem Accumulator ist, dass oft Natur- oder Maschinenkräfte, zu Zeiten unbenützt, zur Verfügung stehen, welche dann gleichsam ohne Kosten die Elektricitäts-Erzeugung besorgen und den Accumulator laden können, dessen Ladung dann erst im entsprechenden Momente zur Verwendung kommt. Man bringt sie dann in verschiedener Weise, selbst bei der elektrischen Beleuchtung zur Verwendung. Im letzteren Falle werden sie entweder als Stromregulatoren oder unmittelbar zur Licht-

erzeugung, vornehmlich des Glühlichtes benützt. Sie lassen sich auch sehr gut verwenden, wenn die Betriebskraft, welche zur Verfügung steht, zu klein ist, um Licht von genügender Stärke zu erzeugen, indem man tagsüber Accumulatoren ladet und den Strom des Abends dann verwendet, indem sie gleichsam die Elektricität wie in einer Leidner-Flasche aufgespeichert enthalten. Verschiedene Naturkräfte wie Wind, Wasser etc., die bis heute unbenützt verloren gehen, können auf diese Weise verwerthet werden, — eine Frage, deren Lösung heute Gegenstand der verschiedensten Bemühungen ist. Besonders bei Beleuchtung der Eisenbahnzüge dürften sich Accumulatoren als sehr vortheilhaft erweisen.

Das Schlusscapitel bespricht das Wesen der Thermoelektricität mit den Elementen von Bunsen, Marcus, Noë und Clamond. Auf diese Quelle elektrischer Erregung setzt man grosse Hoffnungen, besonders für den Kleinbetrieb und für solche Anwendungen, wo das Aufstellen einer Kraftmaschine umgangen werden muss. Leider sind die Vorgänge, welche zur Entstehung des Thermostromes führen, so gut wie unbekannt, und bestehen bis jetzt die meisten Verbesserungen in einer nur auf's Ungewisse hin unternommenen Veränderung der Legirung der Elektroden.

Die ganze Abhandlung ist klar und leicht verständlich geschrieben, im Texte zahlreiche, nett ausgeführte Holzschnitte eingefügt, so dass wir diese fleissige Arbeit Jedermann bestens empfehlen können.

Major Volkmer.

**Japing**, Eduard, diplomirter Ingenieur. **Die Elektrolyse, Galvanoplastik und Reinmetallgewinnung,** mit besonderer Rücksicht auf ihre Anwendung in der Praxis. Kl.-8. 254 Seiten Text mit 46 Abbildungen. Wien, Pest und Leipzig 1883. A. Hartleben's Verlag. Preis 1 fl. 65 kr. ö. W.

Die Elektrolyse und ihre Anwendung in der Praxis sind, von der empirisch betriebenen Galvanoplastik abgesehen, dem grossen Publicum bisher vollkommen fremd geblieben. Ja selbst gute neuere Werke über Chemie, Technologie und Hüttenkunde enthalten nur sporadische, dürftige Angaben über die Anwendung des elektrischen Stromes in der qualitativen und quantitativen Analyse einerseits und für Zwecke der Metallurgie und sonstiger Industrien andererseits. Und doch ist bezüglich aller dieser Zweige der Elektrotechnik in der Fachliteratur des letzten Decenniums ein zwar sehr zerstreutes, aber doch unglaublich reiches Materiale aufgehäuft.

Hervorragende Chemiker und Elektriker haben sich dem Studium der Elektro-Chemie gewidmet, die von älteren Forschern aufgestellten Theorien geprüft, zum Theile bestätigt und erweitert, zum Theile aber auch wesentlich modificirt und durch neue, dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende ersetzt. Die elektrolytische Analyse, bisher nur in einzelnen wenigen Fällen in den Laboratorien bekannt, ist durch systematische Ausbildung und Entdeckung vieler neuer, sicherer Bestimmungs- und Trennungsmethoden zu einem werthvollen Hilfsmittel des Analytikers gediehen, dessen Kenntniss nicht nur für den Chemiker von Beruf, sondern vornehmlich auch für den Berg- und Hüttentechniker von der allergrössten Wichtigkeit ist.

Gerade die Analysen einiger Mineralien und Hüttenproducte, welche dem auf die älteren analytischen Methoden angewiesenen Chemiker die aller-

grössten Schwierigkeiten boten, erledigen sich mit Hilfe der Elektrolyse ausserordentlich rasch und sicher.

Der Verfasser hat es nun in der vorliegenden Abhandlung in geschickter Weise mit vieler Mühe und mit besonderem Fleisse unternommen, in den zahlreichen Journalen, Specialwerken und Broschüren verstreute Notizen über diesen Gegenstand zu sammeln, kritisch zu sichten und den Zusammenhang der einzelnen Thatsachen untereinander und ihre Erklärung mit Hilfe der anerkannt besten Theorien darzulegen.

Der Inhalt des Werkes gliedert sich in 10 Abschnitte, in denen zunächst der elektrische Strom und seine chemische Wirkung auseinandergesetzt werden, dem sich die Theorie der Elektrolyse, dann die galvanischen Elemente, Thermosäulen und magneto-, sowie dynamo-elektrischen Maschinen, welche sich für elektrolytische Zwecke eignen, anschliessen.

Im Allgemeinen sollen nämlich die Maschinen der letzteren Art für elektro-chemische Processe beständige Ströme von gleicher Richtung und grosser Quantität, aber verhältnissmässig geringer Intensität liefern. Man zieht daher Maschinen für continuirliche Ströme den Wechselstrommaschinen vor und gibt ihren Drahtwindungen einen starken Durchmesser, also möglichst geringem Widerstand. Verfasser bespricht dann an dieser Stelle die Constructionen von Wilde, Gramme-Pacinotti, Siemens und Halske, Fein, Schukert, wie eine solche auch in der Galvanoplastik der Wiener Nationalbank in Thätigkeit ist, etc. Daran schliesst sich die Auseinandersetzung über die Auswahl und Anordnung der Stromerzeuger für bestimmte Zwecke und die Hilfsapparate zur Stromregulirung etc.

Der 7. Abschnitt behandelt dann die elektrolytische Analyse mit der quantitativen Bestimmung der wichtigsten Metalle, Legirungen, Mineralien und Hüttenproducte, woran sich das Detail der sogenannten Galvanoplastik anschliesst, an welcher Stelle sich viele und sehr interessante Mittheilungen befinden.

Die letzten beiden Abschnitte bringen die Elektrometallurgie und sonstige gewerbliche Verwendungen der Elektrolyse, wie z. B. in der Soda-Fabrication, Bleicherei, Färberei etc.

Es wird hier eingehend die Reinmetallgewinnung von Kupfer, Zink, Aluminium, Blei, dann sehr instructiv der von Siemens construirte Apparat, um Materialien, wie: Eisen, Stahl und Platin elektrisch zu schmelzen, beschrieben, — also gewiss sehr praktische und interessante Verwerthungen der chemischen Wirkung des galvanischen Stromes.

Die ganze Abhandlung ist logisch aufgebaut, selbst Laien finden sich darin sehr leicht zurecht, und ist das Buch Jedermann, insbesondere aber Fachleuten als Nachschlagebuch bestens zu empfehlen. Major Volkmer.

**Krnka, Carl, Lieutenant des k. k. 36. Infanterie-Regiments. Der anhängbare Schnell-Lader für das Gewehrsystem Werndl.**

Die Kriegsbrauchbarkeit des Repetirgewehres steht heute ausser jeder Frage. Es bedarf daher nur eines höheren Winkes, um dem „Repetirer“ das Auftreten auf der Bühne des Kampfes zu ermöglichen, doch lässt — trotz aller Erkenntniss von der Vortrefflichkeit dieser Waffe für Kriegszwecke — dieser Wink auf sich warten.

Die Gründe hiefür sind offenliegend Einerseits ist es die Rastlosigkeit auf dem Gebiete der Erfindungen, welche das Gefühl der Furcht erzeugt, dass das, was heute gut ist, morgen durch Besseres überboten werde, andererseits aber sind es die grossen Forderungen der Armeen zur Befriedigung der modernen Kriegsbedürfnisse, welche die Frage der Geldbeschaffung schwierig gestalten.

Was aber begreiflicherweise die Gegenwart wehrt, wird nichtsdestoweniger die Zukunft sanctioniren, denn anerkanntermaassen wohnt dem Repetirgewehr eine moralisch entscheidende Gewalt inne, welche ihre Zinsen in der dankbaren Form des Erfolges reichlich zurückzahlen wird.

Unleughar schafft sich jene Armee, welche bezüglich der Repetir-Gewehrfrage initiativ auftreten wird, ein bedeutendes Moment der Überlegenheit, welches nmso überwältigender in Erscheinung treten muss, jemehr den Truppen Zeit nnd Gelegenheit geboten wird, diese Waffe kennen und gebrauchen zu lernen.

Dio Sanctionirung der Repetirgewehre scheint uns sonach nur eine Frage der Zeit zu sein.

In dieser Zeit der Erwartung tritt Lieutenant Carl Krnka mit einer originellen Erfindung anf, welche, falls sie sich bewähren sollte, geeignet wäre, eine der feindlichen Mächte, nämlich die Geldbeschaffungsfrage, für die erhöhte Wirksamkeit nnsorer Gewehre aus dem Felde zu schlagen.

Vermittelst eines sehr einfachen nnd rasch auf dem Gewehrverschlnss anhängbaren Schnell-Laders, der annähernd die Form eines Patronen-Cartons hat, will Lieutenant Krnka das Schnellfeuer des Werndl-Gewehres derart erhöhen, dass es den Leistungen der Repetirgewehre „möglichst gleichgestellt ist“. Wie wir hören, soll die Erfindung bereits in das Stadium glücklicher Versnche getreten sein.

Nun, wir schwärmen principiell nicht für Surrogate, sondern halten es sowohl vom patriotischen, als auch vom militärischen Standpunkte für geboten, dass höchste Solidität und höchste Wirksamkeit die erste Grundlage für die Beurtheilung jeder Erfindung auf dem Gebiete der Kriegstechnik zu bilden haben, weil mit der Erledignng solcher Fragen das Schicksal von Armeen, ja von Staaten innig verknüpft ist.

Wenngleich wir den Schnell-Lader Krnka's als ein solches Surrogat hetrachten und dasselhe daher principiell perhorresciren, können wir doch nicht umhin, diese Erfindung kurz zu besprechen.

Vor Allem besticht die Idee Krnka's ob ihrer Einfachheit und Kostenlosigkeit, und es scheint uns, dass mit dieser originellen Idee viel Stoff zu neuer Anregung in der Gewehrtechnik gegehen ist.

Der Umstand, dass man den Schnell-Lader rasch auf den Gewehrverschluss anhängen nnd ebenso rasch in die Patrontasche versorgen kann, birgt viel Beachtenswerthes in sich nnd dürfte viel Staub auf dem Wege taktischer Discussionen aufwirbeln.

Bewahrheitet sich die rasche und sichere Manipulation im Anhängen und Entfernen des Schnell-Laders, ist derselbe solid und functionsfähig und nicht leicht verlierhar, wird durch ihn weder die Handsamkeit des Gewehres, noch der Anschlag des Soldaten beeinträchtigt, werden dnrch ihn endlich die Gewichts- und Schwerpunktsverhältnisse der Waffe nicht ungünstig alterirt,

dann verdient diese Erfindung schon deshalb Beachtung, weil mit ihr eine neue Richtung vermehrter Schusswirksamkeit eingeschlagen wurde, die bei dem hohen Standpunkte unserer Technik möglicherweise neue Bahnen zur Lösung unserer schwebenden Gewehrfrage eröffnet.

Uns ist die Eignung und Handhabung des anhängbaren Schnell-Laders nur aus der Beschreibung und Zeichnung bekannt, wir enthalten uns daher auch jedes positiven Urtheils und überlassen es gerne Fachmännern, über die Möglichkeit einer praktischen Verwerthung dieser Erfindung ein endgiltiges Urtheil abzugeben.

Um aber allgemeine Vorstellungen über die Wesenheit des anhängbaren Schnell-Laders zu wecken, wollen wir nun kurz die Erfindung Krnka's besprechen.

Vermittelst eines höchst einfachen Mechanismus des Schnell-Laders will der Erfinder 10 Stück Patronen dem Laderaume des Gewehres so nahe bringen, dass die rasche Einführung dieser, durch eine Feder gehobenen Patronen anstandslos und rasch bewerkstelligt werden kann. Dieser Schnell-Lader, in der Form eines Patronen-Cartons von Weissblech, wird an den Gewehrverschluss angehängt und ermöglicht, wie im Versuchswege constatirt sein soll, einem geübten Schützen, 10 Schüsse binnen 24 bis 26 Secunden abzugeben, während ein ungeübter Schütze hiezu 30 bis 35 Secunden benöthigen dürfte.

Die durch den Schnell-Lader bewirkte Gewichtsvermehrung des Gewehres soll das factische Gewicht der angehängten 10 Patronen nur unmerklich übersteigen, und eine Verlegung der Schwerpunktslage nur im günstigen Sinne erfolgen.

Ausserdem soll die Anwendung des Schnell-Laders nur sehr geringfügige Änderungen am Werndl-Gewehr bedingen.

Diese bestünden einzig und allein darin, dass die dermalige Stossplattenschraube entfernt und durch eine am Schnell-Lader befindliche, im Ausmaasse mit der Stossplattenschraube gleichgehaltene Schraube ersetzt werden müsste.

Die Handsamkeit des Gewehres soll durch den Schnell-Lader nicht beeinträchtigt, der Anschlag durch ihn nicht erschwert werden.

Das mit dem Schnell-Lader behängte Werndl-Gewehr soll zwar in der ersten Lage des Schnellfeuers gegen ein Repetirgewehr neuester Construction um 3 bis 4 Secunden zurückbleiben, in der weiteren Lage aber das Repetirgewehr überholen, weil der gebrauchte Schnell-Lader rasch entfernt und durch einen in der Patrontasche befindlichen zweiten Schnell-Lader ebenso rasch ersetzt werden kann, und diese ganze Procedur weniger Zeit beanspruchen soll als die Neufüllung des Magazins am Repetirgewehr.

Wir legen diesem Umstande keine hohe Bedeutung bei, denn wann dürfte eine Truppe in die Lage kommen, mehr als 10 Patronen für ein Entscheidungsfeuer abzugeben? Ausserdem wäre diese Annahme auf die Voraussetzung basirt, dass der Soldat mit mehreren Schnell-Ladern ausgerüstet sein müsste.

Bewährt sich dieser Schnell-Lader, dann verdient derselbe schon im Hinblick auf den geringen Kostenaufwand und die geringe Zeit zu seiner Herstellung immerhin Beachtung.

Möge daher das geistige und patriotische Streben des Erfinders dadurch belohnt werden, dass man seine Erfindung eines Versuches an competenter Stelle würdig erachte, denn wer weiss, welche Keime späterer Entwicklung sie in sich birgt! Th.

**Leisering,** A. G. T., Dr., Geh. Medicinalrath und Professor der Anatomie an der königlichen Thierarzneischule zu Dresden, und **Hartmann,** H. M., weiland Lehrer des theoretischen und praktischen Hufbeschlages an der königlichen Thierarzneischule zu Dresden. **Der Fuss des Pferdes in Rücksicht auf Bau, Verrichtungen und Hufbeschlag** gemeinfasslich in Wort und Bild dargestellt. Fünfte Auflage, in ihrem zweiten, den Hufbeschlag betreffenden Theil umgearbeitet von A. Lungwitz, Lehrer des theoretischen und praktischen Hufbeschlages an der kgl. Thierarzneischule zu Dresden. Mit 159 Holzschnitten von Professor H. Bürkner. Dresden 1882. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung. Preis 3 fl. 60 kr. ö. W.

Die allseitig günstige Aufnahme dieses Buches in seinen früheren Auflagen sichert im Vorhinein der fünften Ausgabe den schönsten Erfolg, umsomehr als dieses in der deutschen Literatur einzig dastehende Specialwerk in seiner neuesten Auflage, vermehrt durch streng wissenschaftliche, hochinteressante, die Lehre vom Hufbeschlag in seinen Grundprincipien tangirende Abhandlungen, jedem Fachmanne das regste Interesse einflössen muss.

Die Hufbeschlagslehre finden wir in dieser Auflage von Herrn Professor A. Lungwitz umgearbeitet und vervollständigt.

Die neu hinzugelegten vorzüglichen, naturgetrenen Abbildungen sind ebenso, wie alle bildlichen Darstellungen des ganzen Werkes, von tadelloser Richtigkeit und Deutlichkeit, welche die vollste Beachtung verdienen.

In der österreichischen Armee wird nach Miles beschlagen. Die Beibehaltung seiner Beschlags-Methode gründet sich auf die mehr als 20jährige praktische Erprobung, während welcher Zeit sich das Eisen von Miles mit seiner Befestigung im leichten Sandboden, tiefen, zügigen Moor- und Lehmboden, im Karst und Hochgebirge, im Kriege und im Frieden, bei jeder Witterung, in jeder Jahreszeit vollkommen bewährt hat.

Warum also gerade in den bestcultivirten Ländern, z. B. in Sachsen mit seinen kunstvollen, vortrefflich erhaltenen Strassen, die Eisen an dem Vorderfusse mit 6 Nägeln befestigt werden müssen, wo wir mit 5 Nägeln ganz gut ausreichen, ist uns nicht recht klar.

Aus Figur 67, 68, 69, Seite 167 bis 168, ersehen wir, dass der Falz weder an der Zehe, noch an dem Ende der Eisenschenkel durchgehend ist; wir sehen ferner, dass die Abdachung circa 2$^{cm}$ vor dem Ende der Schenkel aufhört, suchen aber vergeblich im Texte nach einer ergänzenden Erklärung.

Wir sind der Ansicht, dass ganz durchgehende Falze beim unbestollten Eisen dem Pferde mehr Sicherheit im Auftreten geben, und anderseits eine bis an das Ende verlaufende Abdachung das Hufräumen erleichtert.

Das Aufrichten des Eisens, wobei 3$^{mm}$ desselben über den äusseren Tragrand der Seitenwände vorstehen sollen, ist für Cavallerie-Pferde ganz verwerflich, abgesehen davon, dass die Veranlassung hiezu, namentlich die

in diesem Buche enthaltene Hufausdehnungs-Theorie, mehr oder weniger auf Selbsttäuschung beruht.

Derartig aufgepasste Eisen würden von den in Reih und Glied sich bewegenden Pferden gegenseitig abgetreten werden und in tiefem, schwerem Lehmboden bei nasser Witterung unzweifelhaft stecken bleiben.

Ebenso können wir, weil als apodiktische Norm dargestellt, uns damit nicht einverstanden erklären, bei leichten Eisen $2^{cm}$ und bei schwereren $2^1/_2$ bis $3^{cm}$ die Nägel über dem Eisen aus der Wand treten zu lassen; die Bodenverhältnisse sind hiebei in erster Linie maassgebend: im leichten Sandboden ist ein seichter Beschlag, wie z. B. in Figur 121, Seite 220, möglich; im tiefen, zügigen, schwarzen Lehmboden in den südlichen Ländern unserer Monarchie, wo auch möglicherweise die oberste Erdschichte nur leicht zugefroren ist, müssen die Nägel bedeutend höher aus der Wand hervortreten und bei sorgsamster Vernietung gewöhnlich auch stärker sein.

Wir vermissen im Allgemeinen das für einen praktischen und rationellen Beschlag unbedingt nothwendige schärfere Hervorheben der Einflüsse, welche die Boden- und Witterungsverhältnisse auf den Beschlag ausüben.

Im Capitel über Hufpflege wäre wohl der Einfluss der freien, frischen Luft und des Lichtes, welcher den Huf ganz besonders conservirt, auch zu beachten.

Die spärliche Berücksichtigung der physikalischen Einflüsse auf den Huf mahnt unwillkürlich an den Lehrsaal und den alten Satz „grau ist alle Theorie“.

Einen guten Beschlagschmied bildet endgiltig nur die fortwährende Praxis und langjährige Erfahrungen in derselben. Er muss rationell und auch schnell beschlagen können.

Unsere Militär-Curschmiede müssen binnen 14 Tagen circa 150 Pferde oft nur mit einem oder zwei Gehilfen beschlagen, was ihnen auch dadurch ermöglicht wird, dass wir, dank der vortrefflichen, bis jetzt unerreichten Methode des k. k. Majors Balassa (Hufbeschlag ohne Zwang), deren Besprechung in keinem derartigen Lehrbuche fehlen sollte, mit äusserst seltenen Ausnahmen vollkommen beschlagsfromme Pferde haben.

In der im Buche angegebenen Instruction für den Beschlagschmied und Aufhalter wäre der Schwerpunkt dahin zu verlegen, dem Letzteren einzuschärfen, dass beim Aufheben der Hinterfüsse die Sprunggelenke nicht nach auswärts gezerrt werden, wie es so oft geschieht, weil die geringste derartige Zerrung der Extremität dem Thiere in den Gelenken unerträgliche Schmerzen bereitet und in hundert Fällen neunundneunzig Mal Widersetzlichkeiten desselben hervorruft.

Zum Aufhalten der Hinterfüsse ein Band in den Pferdeschweif zu knüpfen, welches um die Fessel des betreffenden Fusses geschlungen wird (s. Seite 208), können wir nicht für zweckmässig erachten.

Nebst der Praxis und der mechanischen Fertigkeit ist beim Beschlagen auch die jeweilige Disposition des Beschlagenden von grossem Einfluss auf den Beschlag; es geht dem guten Beschlagschmiede in dieser Beziehung wie dem Künstler, nur mit dem Unterschiede, dass Letzterer gerne viel, Ersterer am liebsten gar keine Zuschauer hat.

Figur 122, Seite 223 zeigt uns ein Beschläge, welches nach unserer Ansicht fehlerhaft ist, weil die Eisenarme am Strahle anliegen und dadurch dessen wichtigste Function beeinträchtigen müssen.

Die Defays'sche Hnferweiterungs-Methode mag eine sehr gnte theoretische Idee sein, in der Praxis aber hat sie uns jedesmal im Stiche gelassen, weil, abgesehen von der widernatürlichen, gefährlichen mechanischen Erweiterung, die erhoffte Ausfüllung des grösser gewordenen Strahlraumes eben nicht erfolgte, und nach Einstellung der Einwirkung des Erweiterungseisens der Huf sich wieder zusammenzog; überdies konnte man von Glück sagen, durch dieses Experiment keine Trennungen in der Hornwand hervorgerufen zu haben.

Ebensowenig hat sich die Anwendung der Defays'schen Hufmasse, trotz sorgfältigster Versuche in der Praxis, für den Militärgebrauch bewährt.

Bei Behandlung von hohlen Wänden und Hornspalten, die nur sporadisch bei uns auftreten, haben wir viel einfachere Behandlungsarten, die den ununterbrochenen Gebrauch der Pferde ermöglichen.

Strahlfäule bekämpfen wir mit Wasser, Luft und Licht; starkes Niederwirken der Trachten, damit der Strahl den Erdboden berühre, wenn der Huf bei der Strahlfäule seine normale Gestalt verloren hat und sich verengte, fleissiges Reinigen mit frischem Wasser, vollständigstes Austrocknen nach demselben, sehr viel Bewegung des Pferdes in frischer Luft unter Einwirkung des Lichtes führen zum Ziele.

In Bezug auf alle Spielereien in künstlichen Eisen, Hornsurrogaten und Heilmethoden halten wir es mit weiland Herrn Professor Hartmann, sind auch der Ansicht, dass die Vortheile eines wirklich rationellen Hufbeschlages dessen naturgemässe Nachtheile ganz bedeutend überwiegen.

Die auf Seite 232 geschilderten Nachtheile des Hufbeschlages nach P. Adam halten wir bei vorausgesetztem rationellen Beschlage in mehreren Punkten für nicht zutreffend.

Die im Interesse der Beschlagslehre hier ausgesprochenen, theilweise divergirenden Ansichten haben ihren natürlichen Ursprung darin, dass wir in Österreich eben eine andere Beschlag-Methode erprobt und eingeführt haben, und dass der durch langjährige, ganz bedeutende, unbestrittene Erfolge in seiner Methode bestärkte fachmännische Praktiker sich der Theorie gegenüber, ohne greifbar praktische Erfolge, stets ablehnend verhält.

Wir empfehlen dieses so vortreffliche Werk jedem Cavallerie-Officier und Pferdebesitzer, insbesondere dem Thierarzte, welcher sich bei seinen Studien, und im Falle er zum Lehrer berufen wird, aus diesem gediegenen Buche für das darin behandelte specielle Fach stets den besten Rath erholen kann. V.

**Registrande der geographisch-statistischen Abtheilung des grossen Generalstabes.** Neues aus der Geographie, Kartographie und Statistik Europa's und seiner Colonien. Dreizehnter Jahrgang. Quellennachweise, Auszüge und Besprechungen zur laufenden Orientirung, bearbeitet vom grossen Generalstabe, geographisch-statistische Abtheilung. Berlin 1883. Ernst Siegfried Mittler & Sohn., königliche Hofbuchhhandlung, Kochstrasse 69, 70. Preis 13 Mark.

Der uns vorliegende dreizehnte Jahrgang dieses höchst interessanten und gediegenen Werkes, welches auch seiner Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit wegen unter allen derlei Werken in der Militär-Literatur einen

hervorragenden Platz einnimmt, bekundet abermals den immensen Bienenfleiss bei der Zusammenstellung desselben, indem es nicht nur alle Gebiete der modernen Wissenschaften im Allgemeinen, sondern auch speciell für jedes Land Europa's und seiner Colonien im Einzelnen gründlich und ausführlich behandelt und sich somit in jeder Beziehung als ein sehr werthvolles Hilfs- und Orientirungs-Buch bestens empfiehlt. —s.

**Rehberger,** Emanuel, k. k. Hauptmann im Geniestabe. **Graphische Tafeln zur Berechnung von Sprengladungen und Minenwirkungen, zur Zusammensetzung von Dynamit und Pulverladungen, dann für den Entwurf von Feldbrücken.** Construirt auf Grundlage des 17. und 19. Theiles des technischen Unterrichtes für die Genie-Truppe. Wien 1883. Selbstverlag, Wien, technische Militär-Akademie. In Leinwand gebunden Preis 50 kr. ö. W.

Dieses, aus neun in Farbendruck präcis ausgeführten Tafeln bestehende Compendium enthält fast alle dem technischen Officier im Sprengwesen, im Minenkriege und Feldbrückenbaue nothwendigen Behelfe in Form von Rechnungs-Resultaten für die verschiedensten in der Feld- und Friedenspraxis vorkommenden Fälle der Anwendung.

Indem dieses kleine, mit grosser Sorgfalt verfasste Werk sonach im Felde, am Übungsplatze, bei Recognoscirungen und Ausarbeitung von Themen eine rasche Orientirung ermöglicht, fast alle Rechnungs-Operationen entbehrlich, daher von den bezüglichen Formeln unabhängig macht, wird es andererseits in den Schulen der technischen Truppen werthvolle, den Unterricht fördernde Dienste dadurch leisten, dass es dem Lehrer eine Sammlung gelöster Aufgaben ersetzt, dem Schüler die Controle der regelrecht nach den Formeln des technischen Unterrichtes durchgeführten Rechnungen erleichtert, beiden Theilen aber die so fruchtbare Durcharbeitung von zahlreichen Beispielen ohne ermüdende Rechnungs-Operationen ermöglicht. Den Tafeln sind Erläuterungen und Beispiele zur Belehrung über deren Einrichtung und Gebrauch beigefügt.

Wir empfehlen bestens das fleissig gearbeitete, brauchbare, handliche und hübsch ausgestattete Werk. * * *

**Renner,** Victor von. **Johann Andreas von Liebenberg, der römisch-kaiserlichen Majestät Rath und Bürgermeister von Wien.** Biographische Skizze. Aus Anlass der zweiten Säcularfeier des 9. September 1683 auf Anregung des Bürgervereines im III. Bezirke herausgegeben. Das Reinerträgniss ist als Beitrag zur Errichtung einer Gedenktafel an der Stelle, wo sich Liebenberg's Haus befand, gewidmet. Wien 1683. Verlag von R. v. Waldheim. Preis 30 kr. ö. W.

Eine sehr gut geschriebene und anmuthende biographische Skizze des wackeren Oberhauptes der Bürgerschaft Wiens in den ewig denkwürdigen Tagen vom Heumonate bis zum Herbstmonate des Jahres 1683. Trotz der durch das zu Gebote stehende Material bedingten Knappheit in der Erzählung, tritt das Bild Liebenberg's klar genug hervor. Neben den braven kaiserlichen Truppen und ihren ausgezeichneten Führern, welche sich bei Wiens Vertheidigung unverwelkliche Lorbeeren gesammelt, stehen auch die Bürger Wiens

jenen ebenbürtig zur Seite. Ohne zu murren über alle Noth, ohne zu wanken in der Treue für Kaiser und Vaterland, haben sie bis zum letzten Augenblicke ihre Schuldigkeit als echte Männer und wahre Patrioten gethan. Mehr als ein Viertheil hat den Opfermuth mit dem Leben bezahlt, unter ihm auch der erste Bürger der Stadt, Liebenberg selbst. Er erlag in Folge der übermässigen Anstrengungen der ersten Zeit der Belagerung, der Sorgen und des Kummers um das Schicksal seiner vielgeliebten Vaterstadt, noch nicht 57 Jahre alt, drei Tage vor dem Entsatze derselben, und beschloss hiemit eine durchwegs ehrenhafte, von Entbehrungen und unverdienten Zurücksetzungen öfters heimgesuchte, dem Gemeinwesen Wien allein gewidmete Laufbahn. Liebenberg hatte sich schon in dem für die Hauptstadt so furchtbaren Pestjahre 1679 als ganzer Mann bewährt, als eben solcher stand er auch vier Jahre später dem Helden Starhemberg zur Seite, ein echter deutscher Mann, der seine Pflichten strenge bis zum letzten Athemzuge erfüllte. Das Schriftchen ist seinem ehrenvollen Andenken geweiht; er hat sich ein solches vollauf verdient wie auch die aus dem Erlöse desselben ihm zu widmende Gedenktafel.

Wilhelm Edler v. Janko.

**Renner,** Victor v. **Wien im Jahre 1683.** Geschichte der zweiten Belagerung der Stadt durch die Türken im Rahmen der Zeitereignisse. Aus Anlass der zweiten Säcularfeier im Auftrage des Gemeinderathes der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien verfasst. Wien 1883. Verlag von R. v. Waldheim. Prachtausgabe 4., hochelegant gebunden 10 fl. ö. W. Volksausgabe Gr.-8., cartonirt mit Leinwandrücken und Goldtitel. Preis 4 fl. 50 kr. ö. W.

Der Beschluss des Wiener Gemeinderathes, zur Feier der zweihundertjährigen Belagerung und des Entsatzes der Stadt auch eine historische Darstellung der Ereignisse des denkwürdigen und ruhmreichen Jahres 1683 zu veranlassen, war wohl zu erwarten, und erfüllte derselbe damit eine patriotische Pflicht. Der mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraute Verfasser ist hier wiederum der seinigen in anerkennenswertbester Weise nachgekommen. Nicht Minderes leistete, es sei dies hier gleich anfangs constatirt, bei der Ausstattung dieses literarischen Festmerkzeichens die Verlagshandlung, biebei übrigens nur ihren alten Ruf abermals bewährend. Ein reiches, sowohl verschiedenen Archiven entstammendes als bereits edirtes Quellenmaterial diente zur Fundgrube für die Arbeit, und es ist nur Schade, dass auch hier wieder — wie bei dem Werke des k. k. Kriegs-Archivs — das Waldeck'sche Archiv zu Arolsen nicht in's Auge gefasst wurde, und die Aufzeichnungen Rauchhar's daselbst nicht benützt worden sind; es hätte sonst bei Besprechung des grossen Kriegsrathes zu Gross-Stetteldorf (3. September) das Verdienst des Fürsten Waldeck Erwähnung gefunden, dass „sein" Operationsplan es war, welchen der Herzog von Lothringen vorzulegen in der Lage war. (Seite 415.)

Der Verfasser war vor Allem bemüht, das zu Gebote stehende Material einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, um so der historischen Wahrheit, soweit dieselbe nur zu erzielen, gerecht zu werden. Mit vollstem Rechte betonte er Cicero's Wahrspruch, dass die Geschichte eine Lehrmeisterin der Menschheit sein soll und es ist, — dass sie ihrer hehren Auf-

gabe aber nur dann entsprechen kann, wenn sie die historischen Thatsachen darstellt, so wie sie wirklich gewesen sind, sie in ihren Ursachen und Wirkungen blosslegt, ohne Schönfärberei, ohne alle Gehässigkeit oder Voreingenommenheit. Für Viele ist diese Art Geschichte zu schreiben freilich etwas unbequem, und man darf sich daher nicht wundern, wenn z. B. die in diesem Werke mitgetheilte „Bestechungsliste" der Polen (pag. 82) nicht nach Jedermanns Geschmack ist, so wenig wie der Hinweis auf das Verhalten des Adels, der Geistlichkeit und der kaiserlichen Beamten (pag. 231) in Wien. Nach einer gedrängten einleitenden Übersicht der Lage und Verhältnisse Österreichs vor dem Kriege schildert der Autor in ausführlicher Weise die Vorbereitungen zu demselben, sowohl von Seite des Kaisers als der Türken, und die Ereignisse vor der eigentlichen Belagerung, entwirft sodann ein klares culturelles Bild des damaligen Wien, ein nicht minder deutliches und eingehendes der Belagerung und — weil in diesem Werke speciell am Platze — auch ein solches des Lebens der Civilbevölkerung der Stadt während dieser drangvollen Zeit. Die Darstellung der Entsatzschlacht und jene der Ereignisse in- und ausserhalb Wiens bis zum Ausgange des Jahres bilden den Schluss des sehr interessanten Werkes. Zahlreiche Illustrationen, Porträts, Ansichten, Pläne und Facsimiles erhöben den Werth desselben und vervollständigen das Bild, welches die Erzählung von Personen und Thatsachen entrollt. Sie wurden deshalb auch ganz zutreffend durchwegs der Zeit selbst entnommen, die sie erläutern sollten, und hat die Verlagshandlung hiebei das Möglichste gethan, um die Originale des XVII. Jahrhunderts so getreu, als es die heutige Kunst vermag, wiederzugeben.

Berichtigt sei der Name Gaos (pag. 87) in Chaos (desselben, der noch heute in der Chaos'schen Stiftung in der k. k. technischen Akademie fortlebt), ferner, dass der erst während der Belagerung in die Stadt gekommene Artillerie-Oberst nicht der Director dieser Waffe, Börner war, sondern Werner hiess (pag. 250 Anmerkung), und endlich dass Rimpler nicht der Sohn eines Weissgerbers, sondern eines Fleischhauers war (pag. 297); das daselbst gefällte Urtheil über den Mangel an kundigen Ingenieur-, respective Mineur-Officieren ist nicht stichhältig, und verweisen wir diesbezüglich auf das „Archiv für Artillerie- und Genie-Officiere des deutschen Reichsheeres" (Band XC). Wilhelm von Janko.

**Schaffer,** Ludwig, Dr., k. k. Regiments-Arzt. **Zur Behandlung der ansteckungsfähigen Formen der Bindehaut-Erkrankungen.** Wien 1883. L. W. Seidel & Sohn. Preis 50 kr. ö. W.

Die Kranheitsformen betreffen jene Gruppe von Augenleiden, welche regulär als egyptische Augenentzündung zusammengefasst werden. Verfasser will die an manchen Mängeln leidenden Heilmethoden mit Ätzstoffen verbannen und eine milde Cur, die zum Theil innerlich, zum Theil äusserlich wirkt, einführen. Innerlich soll Jodkalium genommen, äusserlich ein mildes Quecksilber-Präparat angewendet werden. Jodkalium wird auch als Schutzmittel für Schiffsmannschaften u. s. w. empfohlen.

Es lässt sich noch nicht beurtheilen, ob Dr. Schaffer Brauchbares gefunden hat. Niemand hat seine angeblichen Erfolge bestätigt, und er selbst

fügt nicht erhebliche Krankheitsbilder als Beweismittel an. Ein giltiges Urtheil pro oder contra wird nicht lange auf sich warten lassen, und das ist vom militärischen Standpunkte sehr bald zu erreichen. Br.

**Schell**, Anton, k. k. Professor. **Die Methode der Tachymetrie**, bei Anwendung eines Ocular-Filar-Schrauben-Mikrometers. Gr.-8. 49 Seiten Text mit Holzschnitten. Wien 1883. Druck und Verlag von L. W. Seidel und Sohn. Preis 80 kr. ö. W.

Die Wichtigkeit der tachymetrischen Aufnahme für eine leichte und rasche Gewinnung von Schichtenplänen, als der bequemsten und sichersten Basis für die Tracirung von Eisenbahnen, Strassen etc., haben wir im Literaturblatt dieser Zeitschrift, December-Heft 1880, ausführlich besprochen. Die damit auszuführenden verschiedenen Methoden einer derlei Aufnahme leichtfasslich darzulegen ist Zweck der vorliegenden neuesten Publication desselben Verfassers.

Die Genauigkeit einer tachymetrischen Aufnahme, sowie der damit zu erzielenden Resultate hängt, abgesehen von der Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit des Beobachters, in erster Linie von der Construction und präcisen Ausführung der einzelnen Theile des dazu verwendeten Instrumentes ab. Bei Annahme der Verwendung eines Universal-Tachymeters mit Ocular-Filar-Schrauben-Mikrometer kann der Vorgang bei der tachymetrischen Aufnahme ein vierfacher sein, und zwar:

1. Die Methode nach Reichenbach,
2. die logarithmische Methode,
3. die Tichysche Methode, und endlich
4. die trigonometrische Methode.

Die Wahl der einen oder anderen hängt von der Beschaffenheit des aufzunehmenden Terrains, von der Schnelligkeit, mit welcher die tachymetrischen Elemente auf dem Felde gesammelt werden sollen, sowie von dem Grade der Genauigkeit ab, welche im gegebenen Falle erreicht werden soll. Die ersten drei Verfahren setzen ein offenes Terrain voraus, welches gestattet, den ganzen von dem mikrometrischen Winkel abhängigen Lattenabschnitt zu ermitteln, während das vierte Verfahren stets nur dann verwendbar ist, wenn von der in irgend einem Punkte aufzustellenden Latte auch nur ein beliebiger Theil desselben sichtbar ist, d. h. im bedeckten Terrain.

Der Verfasser hat jede der vier oben angeführten Methoden gründlich und in leicht fasslicher Weise erörtert und zum besseren Verständniss durch ein Beispiel erläutert. Dabei geschah die Berechnung der in dem betreffenden Manuale verzeichneten Messungsresultate durchwegs mittels der vierstelligen logarithmisch-tachymetrischen Hilfstafeln von Gustav Starke, wodurch jedoch keineswegs ausgeschlossen sein soll, dass derlei Berechnungen nicht auch mit anderen Hilfsmitteln, wie: Rechenschieber, Diagramme etc. geschehen können, insoferne deren Beschaffenheit und Einrichtung den gewünschten Grad der Genauigkeit zu bieten im Stande ist.

Naturgemäss hat jede der vier Methoden ihre Vor- und Nachtheile, und ist der Operirende bei Anwendung des Universal-Tachymeters an keine bestimmte Methode gebunden, sondern es bleibt seinem Ermessen anheimgestellt, jene Methode zu wählen, deren Vortheile in einem gegebenen Falle am nützlichsten erscheinen.

Um die Leistungsfähigkeit des Universal-Tachymeters von Tichy und Starke im offenen Terrain kennen zu lernen, wurden, wie der Verfasser am Ende seiner Abhandlung mittheilt, von den Zöglingen und Frequentanten der k. k. technischen Militär-Akademie in Wien die einzelnen Punkte einer in der Umgebung von Strengberg ausgeführten tachymetrischen Aufnahme nach den drei angeführten Methoden festgesetzt. Die linear-tachymetrischen Elemente sind zum gegenseitigen Vergleiche in ein Verzeichniss der Abhandlung beigesetzt, und zeigt eine einfache Betrachtung derselben, dass die erhaltenen Messungsresultate den Ansprüchen, welche man an eine tachymetrische Aufnahme überhaupt stellt, vollkommen entsprechen.

Die ganze Abhandlung ist bündig, aber leicht fasslich geschrieben und verdient, als eine sehr schätzbare Erscheinung auf dem Gebiete der Tachymetrie, bestens empfohlen zu werden. Major Volkmer.

**Schomann-Rostock,** Paul. **Die Brieftaube.** Ihre Geschichte, Zucht, Pflege und Dressur, sowie ihre Verwendung zu militärischen und anderen Zwecken. In freier Übertragung des Werkes von La Perre de Roo und nach eigener Erfahrung bearbeitet. Mit 23 Abbildungen. Rostock 1883. M. Werther's Verlag. Preis 2 fl. 16 kr. ö. W.

Die Beförderung brieflicher Nachrichten durch Tauben, welche bekanntlich im Oriente schon vor mehreren Jahrhunderten in ausgedehntem Maasse angewendet wurde, hat in neuester Zeit wieder, trotz Eisenbahnen und Telegraphen, in allen Staaten Europa's Nachahmung gefunden, so zwar, dass sich nicht nur die Sportwelt, sondern auch die Kriegsverwaltungen mit der Vervollkommnung dieses neuen Verkehrsmittels eifrigst befassen.

Das Erscheinen eines Werkes, welches die Geschichte, Pflege, Zucht etc. der Brieftauben vom wissenschaftlichen Standpunkte aus behandelt, kann daher nur mit Freude und dem Wunsche begrüsst werden, dasselbe möge eine allgemeine Verbreitung erlangen.

Das hier vorliegende Werk ist, als freie Übersetzung aus dem Französischen nach La Perre de Roo, eines der berühmtesten belgischen Brieftaubenzüchters (im Jahre 1874 vom französischen Kriegsminister berufen, um das französische Militär-Brieftaubenwesen zu organisiren), ergänzt durch neue eigene Erfahrungen des Übersetzers, jedenfalls als vorzüglich geeignetes Hand- und Lehrbuch für Brieftaubenzüchter zu bezeichnen. Für uns in Österreich hat es einen umso grösseren Werth, da dieser Zweig friedlicher Thätigkeit noch ziemlich wenig entwickelt ist, und auch die älteren Producte dieses Theiles der Literatur fast gar nicht bekannt sind. Möge nun dieses Werk, welches populär und doch wissenschaftlich gehalten ist, als wahrer Rathgeber begrüsst werden, um einerseits die Lust und Liebe für den Brieftaubensport zu heben, anderseits im Kreise der Armee die Ansichten über die Bedeutung der Brieftauben regelmässig zu klären; kein wissenschaftlicher Verein und keine anderweitige Bibliothek sollte es unterlassen, ein Exemplar desselben in ihren Bücher-Katalog aufzunehmen.

Bei der Bearbeitung dieses reichhaltigen Stoffes bespricht der Autor nach einer kurzen Einleitung zuerst die Naturgeschichte der Tauben, und zwar im Allgemeinen, sowie die einzelnen Theile des Organismus, erklärt auch deren Bedeutung für das Ganze und kommt dann auf die Entstehung

der Brieftaube, als des Resultates zahlloser wohlüberlegter Kreuzungen einzelner Urracen untereinander. Sowohl diese Urracen, als auch die gegenwärtig bekanntesten Brieftaubenarten sind durch einfache Abbildungen in ihrer charakteristischen Form dargestellt.

Der nächste Abschnitt behandelt die Geschichte der Brieftaube unter besonderem Hinweis auf die Verwendung des Jahres 1870—71.

Sehr lehrreich für Brieftaubenzüchter ist der fünfte Abschnitt, behandelnd den Taubenschlag und seine Einrichtung. Hier wird auch, freilich nur oberflächlich, der Militär-Brieftauben-Stationen in Frankreich und Deutschland gedacht., dafür aber die Thätigkeit der Privatvereine in Deutschland eingehend behandelt und durch nachfolgende Worte gekennzeichnet:

„Das Streben aller deutschen Vereine muss dahin gerichtet werden, gemeinschaftlich einen einheitlichen Reiseplan aufzustellen. Die Flugrichtungen müssen sich strategisch über das ganze Reich ausdehnen.

„Ein solches Netz, ineinandergreifend und sich ergänzend, wird erst unserem Brieftaubenwesen wirklichen Werth verleihen und alle darin aufgewandten Mühen und Kosten fruchtreif machen.

„Die Vereine müssen eine Karte ausarbeiten, auf welcher durch Linien alle Flugrichtungen bis zu den Endpunkten verzeichnet stehen. Diese Linien, für jeden Verein andersfärbig, beginnen vom Wohnort und zeigen durch einen Pfeil die Richtung bis zur wünschenswerthen Endstation.

„Dann greift alle Vereinsthätigkeit wie das Räderwerk einer Uhr ineinander, und unsere zusammengefassten Kräfte bilden in der Einigkeit eine starke Macht mit praktischem Ziele und dem guten Bewusstsein, auch unter Umständen dem Vaterlande wirkliche Dienste leisten zu können.“

Die folgenden Abschnitte behandeln das Bevölkern eines Taubenschlages, das Paaren der Brieftauben, das Nisten, Futter etc. sehr eingehend und fachgemäss.

Die Dressur der Brieftauben will der Autor auch auf drei Ausbildungsjahre vertheilt haben.

Was nun die Erklärung der Fähigkeit der Brieftauben, sich im grossen Luftraume zurechtzufinden anbelangt, so geht Schomann-Rostock von der Ansicht aus, dass das den Tauben innewohnende feine Gefühl, die Strömungen in den oberen Luftschichten unterscheiden zu können, eine grosse Rolle beim Orientirungs-Gefühl spielt. Diese Annahme mag wohl ihr Richtiges haben, jedenfalls sind aber das Gedächtniss für Orientirungs-Objecte und das scharfe Gesicht, um dieselben zu erkennen, zwei ebenso wichtige Momente für die Erklärung dieser bewunderungswürdigen Eigenschaft der Brieftauben.

Zum Schlusse bespricht der Autor sehr umfangreich die verschiedenen Krankheiten der Tauben sammt deren Behandlung.

Lieutenant v. Scheure.

**Schwartze**, Th., Ingenieur. **Katechismus der Elektrotechnik.** Ein Lehrbuch für Praktiker, Techniker und Industrielle. Kl.-8. 294 Seiten Text mit 273 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig 1883. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Preis 2 fl. 7 kr. ö. W.

Wie der Verfasser gleich in der Einleitung seines Vorwortes betont, soll dieses Büchlein ein kleines, das Wichtigste umfassendes „Compendium

der Elektrotechnik" sein, aus welchem der Anfänger Belehrung schöpfen, der Indnstrielle sich Rathes erholen, und der Fachmann nöthigenfalls darin eine Gedächtnisshilfe finden soll. Die Aufgabe des Verfassers war also unstreitig keine leichte, denn es galt, einen sehr nmfangreichen nnd in mancher Beziehung noch etwas chaotischen Stoff möglichst scharf zu gliedern und zweckentsprechend in möglichst gedrängte Form zu fassen.

Wir sind zwar keine Schwärmer für derlei Katechismen, müssen aber ganz offen gestehen, dass die uns zur Besprechung vorliegende Arbeit vom Verfasser richtig aufgefasst, nnd damit auch seine Aufgabe gut gelöst wurde. Wir finden in den sechs Abschnitten, von welchen der erste die Grundlehren der elektrischen nnd magnetischen Erscheinungen, der zweite die Elektro-Motoren, der dritte die elektrische Beleuchtung, der vierte die Messung der Elektricität nnd des Lichtes, der fünfte die elektrische Kraft-Transmission, und der sechste die elektrische Telegraphie behandelt, in zusammen 25 Capiteln alles wirklich hervorragend Wichtige auf diesem Gebiete aufgenommen, dabei auch schon die neuesten Errungenschaften einbezogen, und insbesondere sehr eingehend das heutzutage für Technik und Indnstrie so vitale Capitel der dynamo-elektrischen Maschinen, der elektrischen Beleuchtung und der Kraftübertragnng, ja sogar die Betriebsweise der elektrischen Eisenbahnen, Anlage ihrer Stromleitung etc. besprochen und, was nicht genug hervorgehoben werden kann, dnrch zahlreiche, nett und musterhaft ausgeführte Abbildungen illustrirt.

Die einzelnen Capitel reihen sich in logischer Weise aneinander und gehen in bündiger Form, dabei aber klar und sehr verständlich, über alles Wissenswerthe der betreffenden Frage Ausknnft.

Wir können dieses Werkchen Jedermann nur bestens empfehlen, insbesondere aber Jenen, welche nicht die Mittel, noch die Zeit, noch weniger aber vielleicht das Interesse haben, sich um das eingehendste Detail elektrischer Fragen zu kümmern.

Ebenso glauben wir, dürfte so ein Rathgeber schon aus dem Grunde von hervorragendem Nutzen sein, weil jeder nicht fachmännische Besucher einer derartigen, gewiss sehr interessanten Exposition wenigstens so viel Fond positiven Wissens auf elektrischem Gebiete disponibel hätte, um mit einiger Sicherheit und mit Verständniss das Exponirte anzusehen nnd den Besuch selbst nutzbringend zu gestalten. Major Volkmer.

**Tagebuch, Das, Kaiser Carl's VII. (1741—43).** Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges. Preis 4 fl. 80 kr. ö. W.

Als im Jahre 1882 die Bibliothek des bei Rosenheim am Inn gelegenen Schlosses Neubeuern unter den Hammer kam, wurde aus dem Bestand derselben für die k. Hof- und Staats-Bibliothek in München ein Schriftstück erworben, durch welches die bereits bekannten Original-Quellen zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges eine äusserst werthvolle Bereicherung fanden. Die Acquisition besteht in einem Folio-Band von 148 Blättern, welcher den Titel führt: „Mémoire sur la conduite que j'ai tenue depuis la mort de l'empereur Charles VI et tout ce qui s'est passé à cet égard", und welcher nach sorgfältiger Prüfung als ein von Kaiser Carl VII. eigenhändig geschriebenes Mémoire erkannt wurde, desen Zusammensetzung aus

früheren Tagebuch-Einträgen gegen Ende des Jahres 1743 vorgenommen zu sein scheint.

Abgesehen von dem allgemein geschichtlichen Interesse, welches einem derartigen Schriftstücke zu Theil werden muss, das von einer der Hauptpersonen in dem grossen historischen Drama unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ereignisse niedergeschrieben ist, wird das Tagebuch Carl's VII. für den militärischen Leser und Forscher seinen besonderen Werth haben.

Die Darstellung von kriegerischen Ereignissen, wie sie unter des kaiserlichen Memoiren-Schreibers eigenen Augen sich vollzogen, das Urtheil über die bayerischen und französischen Heerführer und deren Operationen, die schmerzerfüllten Äusserungen des im Glanze der Krönungsfeier körperlich und geistig niedergedrückten Kaisers, — alles das in schlichter, ungeungeschminkter Form, gibt dem Tagebuch seinen eigenthümlichen Reiz. Wir erfahren durch dasselbe zum ersten Male den wahren Grund, warum bei Beginn des Krieges der Vormarsch auf Wien zum Heile Österreichs und zum Schaden Bayerns eingestellt, und mit dem Zuge nach Böhmen dem Kriege die entscheidende Wendung gegeben wurde.

Der k. Geschichts-Professor an der technischen Hochschule in München, Dr. Carl Theodor Heigel, durch mehrfache Publicationen, speciell auch über die Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges bekannt, hat nun jenes Tagebuch Kaiser Carl's VII. möglichst getreu nach dem in französischer Sprache abgefassten Original übersetzt und mit einer Einleitung sowie einer Anzahl sachlicher Anmerkungen versehen, durch den Druck veröffentlicht [1]). Durch diese Anmerkungen namentlich gewinnt das Buch den Werth einer höchst verdienstvollen Vorarbeit, deren die Kriegs-Historiker, welche in der Folgezeit die Epoche des österreichischen Erbfolgekrieges zu behandeln gedenken, nicht werden entrathen können. In unserer Zeit ist man vielseitig bemüht, auch die Geschichte einzelner Heerestheile mit zunehmender Gründlichkeit und Vollständigkeit zur Darstellung zu bringen. Den Verfassern von Regiments-Geschichten, in welchen die Periode des Erbfolgekrieges einen besonderen Abschnitt bildet, wird daher das Tagebuch Carl's VII. ebenfalls eine Fundgrube für manche werthvolle Einzelnheiten sein. M. R.

**Thiel, Ewald, Major a. D. Das Infanterie-Gewehr. Eine technisch-ballistische Studie. Gr.-8. 194 Seiten Text mit 11 Figuren in Holzschnitt und drei Tafeln. Bonn 1883. Max Cohn & Sohn. Preis 1 fl. 68 kr. ö. W.**

Die vorliegende Studie entstand aus dem Bedürfniss einer eingehenden Orientirung über die besonderen Eigenthümlichkeiten der Handfeuerwaffe, weil das Streben nach richtiger Erkenntniss der ballistischen und technischen Grundlagen für die Construction der Handfeuerwaffen in der letzten Zeit ein in den weitesten Kreisen sehr verbreitetes geworden ist, und, wie der Verfasser in seinem Vorworte ganz richtig hervorhebt, manche bei den Handfeuerwaffen auftretende Anomalie sich in keiner Weise in den Rahmen der

[1]) Das Tagebuch Kaiser Carl's VII. aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges, nach dem Autograph herausgegeben von Carl Theodor Heigel. München 1883. M. Rieger'sche Universitäts-Buchhandlung (G. Himmer). XIX und 234 Seiten, worunter 93 Seiten Anmerkungen und Zusätze.

bewährten, bei Geschützen als allgemein giltig anerkannten Constructions-Principien einfügen lassen, und es an einer hinreichenden Erklärung dieser abweichenden Erscheinungen bisher gänzlich mangelt.

Zahlreiche hierüber vom Verfasser selbständig durchgeführte Versuche sollen über diese fraglichen Partien Aufschluss geben, und ist das Resultat vieler seiner Versuche, sowie der darauf basirten Betrachtungen in der vorliegenden Abhandlung in kurzgefasster Weise klar und leicht verständlich dargelegt, wobei der Verfasser naturgemäss Alles, was heute beim Officier als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf, bei Seite liess und nur von den Resultaten seiner gemachten Studien und Erfahrungen dasjenige in den Rahmen eines logischen und einheitlichen Gedankenganges einkleidete, was bisher bei der Mehrzahl derjenigen, deren Lebensaufgabe die Beschäftigung mit der Infanterie-Feuerwaffe bildet, vorzugsweise der Aufklärung bedurfte.

Der erste grössere Abschnitt bespricht eingehend die ballistische Leistungsfähigkeit der Infanterie-Feuerwaffe und gibt ein minutiöses Detail über alle möglichen Beobachtungen und dabei gemachten Wahrnehmungen, welche der Verfasser bezüglich der Einflüsse auf die Treffgenauigkeit, Anfangsgeschwindigkeit, Bahnrasanz, Geschosswirkung etc. der Waffe gemacht hat, citirt an geeigneter Stelle nicht nur tabellarisch und im Resumé wiedergegeben seine eigenen Versuchsresultate, sondern auch mit vieler Sachkenntniss zusammengestellt derlei Daten von Versuchsresultaten aller Staaten, insbesondere aber von Österreich, welche ihm bei seinen Schlussfolgerungen als Beweismittel dienen. Recht interessant stellt Verfasser die Art und Weise dar, wie die Treffgenauigkeit einer Feuerwaffe zu messen ist, und welchen Werth dieselbe für die Praxis hat.

Der zweite Abschnitt unterzieht die technischen Einrichtungen der Infanterie-Feuerwaffe einer kurzen Betrachtung, insoweit sie nämlich geeignet erscheinen, die im ersten Abschnitte aufgestellten Grundsätze zu illustriren.

Der Verfasser hat mit dieser Publication gewiss sehr viel dazu beigetragen, auf die gerade bei Handfeuerwaffen bisher fast gänzlich vernachlässigten Verhältnisse der inneren Ballistik, d. i. auf die im Rohre der Waffe während des Schusses sich abspielenden Vorgänge, aufmerksam zu machen, und hat an entsprechender Stelle recht überzeugend und klar dargelegt, wie gerade in ihnen diejenigen Momente zu liegen scheinen, welche ohne Abweichung von den Grundsätzen der bisherigen Construction eine fernere Steigerung der Waffenwirkung herbeizuführen geeignet sein können.

Wir empfehlen diese interessante Publication allen Freunden des Schiesswesens bestens zur Lecture. Major Volkmer.

**Um die Welt,** ohne zu wollen. Mit 100 Illustrationen. Würzburg, Wien 1883. Leo Woerl. Preis 4 fl. 80 kr. ö. W.

Eine hochinteressante Beschreibung einer Weltumseglung von Venedig durch das Mittelmeer, das Rothe Meer, den Indischen Ocean, durch Australien, den Stillen Ocean nach S. Francisco, durch Amerika nach Canada, und von hier über den Atlantischen Ocean zurück nach Europa. Zeitdauer dieser Reise nicht ganz fünf Monate. Der illustre Autor — es ist Se. k. Hoheit der Herr Erzherzog Ludwig Salvator — hatte ursprünglich gar nicht die Absicht, eine Tour um die Erde zu machen; er befand sich zum Besuche der Weltausstellung

in Melbourne und ward an der directen Heimkehr durch einen geringfügigen Umstand verhindert; er wählte nun die Route über Amerika und gelangte so „ohne zu wollen“, um die Welt. Dies die Erklärung des Buchtitels. Der Verfasser hat die Tagebuchform gewählt, was der Schilderung seiner Erlebnisse und Wahrnehmungen, die sich vermöge seiner scharfen Beobachtungsgabe auf alles nur irgend Interessante ausdehnten, eine angenehme Frische verleiht. Das geschriebene Wort wird überdies wesentlich unterstützt durch nicht weniger denn hundert Illustrationen nach Original-Zeichnungen, welche der hohe Verfasser an Ort und Stelle aufgenommen hat, wiedergegeben in sehr hübschen Holzschnitten, Seebilder, Landschaftsbilder, Städe-Ansichten etc. darstellend.

Das Werk kann als ebenso belehrende, wie als unterhaltende Lectüre empfohlen werden. v. Janko.

Wilke, Arthur. **Die elektrischen Mess- und Präcisions-Instrumente,** sowie die Instrumente zum Studium der elektrostatischen Elektricität, mit besonderer Berücksichtigung ihrer Construction. Ein Leitfaden der elektrischen Messkunde. Kl.-8. 247 Seiten Text mit 59 Abbildungen. Wien 1883. A. Hartleben's Verlag, Wien, Pest und Leipzig. Preis 1 fl. 65 kr. ö. W.

Bei der Erzeugung und praktischen Nutzharmachung der Elektricität sind die Maassverhältnisse der einzelnen Factoren, aus denen sich die elektrischen Erscheinungen zusammensetzen, in technischer wie in ökonomischer Beziehung von entscheidender Bedeutung, weil die erzielten Wirkungen unmittelbar von jenen Maassverhältnissen abhängen. Die Anwendung der Elektricität im praktischen Leben erheischt darum die Maassbestimmung jener Factoren, wozu insbesondere die Stromstärke, der Widerstand und die elektromotorische Kraft gehören, um damit sowohl die Leistungsfähigkeit der Maschinen und Anlagen zu bestimmen, als auch, was nicht weniger wichtig ist, dieselben zu controliren und zu überwachen.

Aus diesem Grunde ist ein gewisses Maass von Vertrautheit mit der elektrischen Messkunde ein unbedingtes Erforderniss für den rationell arbeitenden Elektrotechniker, wenn er sich in dieser Beziehung nicht von anderen Personen abhängig machen will.

So gering nun auch die Anzahl der zu bestimmenden Grössen ist, so complicirt sich doch die Messung derselben, weil eine Methode, welche für den einen Fall passt, sich in einem anderen als unzulänglich erweist. Man bedarf daher der Kenntniss der allgemeinen Fälle, sowie der Messmethoden für die einzelnen derselben, wie naturgemäss auch der Messinstrumente und ihrer Handhabung, zur Durchführung von derlei präcisen Arbeiten.

In dem vorliegenden Werke sind diese Methoden und Instrumente zur Darstellung gebracht, wobei namentlich das praktische Bedürfniss maassgebend gewesen, und nur gerade so viel und nicht mehr aufgenommen ist, als die praktische Elektrotechnik erfordert, indem z. B. aus der grossen Anzahl jener Instrumente und der damit auszuführenden Messmethoden nur solche angeführt und besprochen worden, welche sich in der Praxis wirklich bewährt haben, daher allgemein zur Einführung gelangten.

Nach einem einleitenden Capitel über die Art der elektrischen Messungen im Allgemeinen, unter Hinweis auf das schwierige Moment derselben und

Definition der Messungen nach sogenanntem „absolutem Maasse", basirt auf die Thatsache der Einheit der Naturkräfte, gemäss welcher Bewegung, Wärme, Licht, Elektricität und Magnetismus nur verschiedene Formen Eines und desselben, nämlich der Kraft sind, bespricht der Verfasser das Princip der Stromstärkemessung durch die mechanische und chemische Wirkung des Stromes, sowie der anderen elektrischen Grössen mittels der Methode der Compensation recht anziehend und überzeugend.

In den folgenden drei Capiteln finden wir die Details der Instrumente und Messmethoden zur Bestimmung der Stromstärke, des Widerstandes und der elektromotorischen Kraft, und werden dabei der Reihe nach das Wasser- und Metall-Voltameter, die Galvanoskope, Galvanometer etc. erörtert, wobei sich der Verfasser mit dem Spiegel-Galvanometer, als dem eigentlichen Präcisions-Instrumente der Galvanometrie, sehr eingehend befasst, nachdem dieses Instrument in seinen verschiedenen Varietäten an Genauigkeit seiner Messungen nicht hinter den vielbewunderten Messungen der Astronomen zurücksteht, ja dieselben sogar noch überflügelt. Recht klar und deutlich sind dann die Gesetze des Widerstandes in Strom-Verzweigungen, sowie die Widerstandsscalen u. dgl. auseinandergesetzt.

Weitere zwei Abschnitte behandeln die Bestimmungsmethoden der Constanten der galvanischen Elemente und der Leitungen sowie die Fehlerbestimmungen der letzteren; die erstere Ermittlung ist für die richtige Anwendung einer Batterie erforderlich, weil ja für verschiedene Zwecke auch eine andere Anordnung der Elemente nöthig wird, wenn anders die der Batterie innewohnende Kraft bestens ausgenützt sein soll, und die letztere, weil die ausgedehnten Leitungen grösserer elektrischer Anlagen wegen ihres erheblichen ökonomischen Werthes und der Sicherheit des Betriebes, unbedingt eine fortwährende Überwachung erfordern, welche der Hauptsache nach nur mittels regelmässiger Messungen durchführbar sind.

Nach einem Capitel über die Messung von Leistung und Aufwand, welches insbesondere in ökonomischer Beziehung von Wichtigkeit ist, folgt endlich noch ein Abschnitt, welcher die Instrumente zur Messung der elektrischen Dichtigkeit und der statischen Elektricität enthält.

Den Schluss bildet ein Anhang, in welchem die heutzutage bei derlei Messungen allgemein angewendeten absoluten Maasse besprochen werden, und auch die Normal-Einheiten des Volt für die elektromotorische Kraft, des Ampère für die Stromintensität und des Ohm für den Widerstand ihre präcise Definition finden.

Die ganze Abhandlung ist sehr klar und anziehend geschrieben und für den praktischen Elektrotechniker ein unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch für einschlägige Arbeiten. Major Volkmer.

**Zeichenschlüssel,** Portativer, für militärische Aufnahmen sammt Erläuterung. Taschenbuchformat. Wien 1883. Verlag des k. k. militär-geographischen Instituts. Druck der Erläuterung bei R. v. Waldheim, des Zeichenschlüssels im k. k. militär-geographischen Institut. Preis 2 fl. ö. W.

Bekanntlich bilden die Mappirungs-Elaborate das Grundmateriale für die topographische Bearbeitung der Militärkarten, in erster Linie der Special-

karte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Den militärischen Rücksichten muss demnach bereits bei der Herstellung der Aufnahms-Sectionen, und zwar sowohl bei der Aufnahme selbst, als bei der Ausarbeitung derselben, im vollsten Maasse Rechnung getragen werden. Leichte Lesbarkeit, Übersichtlichkeit, charakteristische, möglichst plastische Terrain-Darstellungen sind unerlässliche Bedingungen für Karten und Pläne zu Truppenzwecken. Das genaueste Einhalten des Zeichenschlüssels ist zur Gleichmässigkeit der Zeichnung und zur deutlichen Lesbarkeit der Karten unbedingt nöthig und deshalb als unabweichliche Norm zu betrachten.

Die dem im Buntdruck ausgeführten und aus zehn Tafeln bestehenden Zeichenschlüssel beigegebene, fünf Druckbogen starke Erläuterung hat den Zweck, im Allgemeinen jene Modalitäten zu bezeichnen, unter welchen die einzelnen Signaturen in den Kartenwerken zur Anwendung gelangen, und gliedert sich in acht Abschnitte: I. Einzelne Terrain-Gegenstände (Punkt 1 bis 66); II. Communicationen (Punkt 67 bis 123); III. Dämme, Gräben, Gewässer, Brücken, Weichland, Meeresküste (Punkt 114 bis 165); IV. Einfriedungen, Culturen, Wohnorte (Punkt 166 bis 205); V. Conventionelle Bezeichnung für Kriegsbauten, Commanden, Truppen und Anstalten (Punkt 206 bis 214); VI. Terrain-Darstellung mit Horizontal-Schichtenlinien und Schraffen, Darstellung der Felsen und Gletscher (Punkt 215 bis 253); VII. Schriftgattungen und Beschreiben der Sectionen (Punkt 254 bis 279). Welche Vortheile der nett und correct ausgeführte portative Zeichenschlüssel sammt der gediegenen Erläuterung insbesondere für Mappeure bietet, bedarf wohl keines Commentars, und wir wollen nur noch darauf aufmerksam machen, dass dieses in der That recht praktische und billige Werk im Besitze eines jeden Officiers sein sollte.

Empfehlenswerth wäre ein ähnliches Werk für den Militär-Kataster in der Hercegovina und Bosnien. ***

**Zündel,** Aug., Landesthierarzt für Elsass-Lothringen. **Die Gesundheitspflege des Pferdes.** In Bezug auf Benützung in leichtverständlicher Sprache bearbeitet. Stuttgart. Verlag von Schickhard & Ebner. Preis 2 fl. ö. W.

Dieses Buch halten wir in Bezug auf die sachgemässe und praktische Belehrung über die Gesundheitspflege des Pferdes für das beste, welches uns bisher vorgekommen ist.

Alles, was wir sonst aus verschiedenen hippologischen Werken und veterinär-polizeilichen Abhandlungen mühsam zusammensuchen müssen, haben wir hier auf praktischer und wissenschaftlicher Grundlage, logisch geordnet, verständlich und überzeugend geschrieben, vor uns.

Die auf Seite 255 angegebenen Zwangsmittel gegen Widersetzlichkeit der Pferde beim Beschlagen, als: Anwendung der Bremse, oder Einlegen einer Bleikugel in die Ohrmuschel, sind verwerflich und richten viel mehr Schaden an, als sie momentanen Nutzen bringen.

Es wäre im Interesse dieses Buches wünschenswerth, demselben die unübertreffliche Methode des k. k. Majors Balassa (Hufbeschlag ohne Zwang) beizufügen.

Der Cavallerie-Officier, sowie jeder Pferdebesitzer findet in diesem Buche über die Ernährung, Unterkunft, Bewegung und Behandlung des Pferdes bis in das geringste Detail die schätzbarsten Auskünfte.

Wir wünschen diesem praktischen, gleichzeitig geistig anregenden Buche im Interesse des Pferdebesitzers und unseres treuen, anspruchslosen Freundes, des Pferdes, die allgemeinste Verbreitung. V.

## Neu erschienene Bücher[1]).

**Blenck,** E., Director des königl. preussischen statistischen Bureau's. **Zeitschrift des königl. preussischen statistischen Bureau's.** 23. Jahrgang. 1883. Heft I und II. (Jänner bis Juni.) Berlin 1883. Verlag des königl. statistischen Bureau's.

**Faulmann,** Carl. **Stenografische Unterrichtsbriefe.** Allgemein verständlicher Unterricht in 48 Lectionen für das Selbststudium der Stenografie nach Gabelsberger's System. Wohlfeile Volksausgabe, vollständig in 12 Lieferungen à 25 kr. ö. W. = 50 Pfennige. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartleben's Verlag. Alle Rechte vorbehalten.

**Hutier,** C. v. **Heitere und ernste Episoden.** Aus dem Leben und der Erinnerung eines alten Soldaten. Berlin 1883. Verlag von Oscar Parrisius. I. Band, broschirt. Preis 1 Mark.

**Mühlwerth-Gärtner,** Friedrich Freiherr von, k. k. Major, zugetheilt dem k. k. Kriegs-Archiv. **Die Belagerung und der Entsatz von Wien im Jahre 1683.** (Auszug aus dem vom k. k. Kriegs-Archiv herausgegebenen Werke: „Das Kriegsjahr 1683“.) Mit einer Tafel. Wien 1883. Druck und Verlag von L. W. Seidel & Sohn. Preis 40 kr.

**Siemens und Halske. Project eines Netzes elektrischer Stadtbahnen für Wien.** Zweite Auflage. Wien 1883. Verlag von Artaria & Comp. Kunst- und Landkarten-Handlung. Depôt der k. k. Generalstabs-Karten. Taschenformat. Preis 40 kr.

**Urbanitzky,** Dr. Alfred, Ritter von. **Die Elektricität im Dienste der Menschheit.** Eine populäre Darstellung der magnetischen und elektrischen Naturkräfte und deren praktischen Anwendungen. Nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft. Mit circa 600 Illustrationen. Erscheint in 18 bis 20 Lieferungen à 30 kr. = 60 Pf. = 80 Cts. = 36 Kop. Wien 1883. A. Hartleben's Verlag.

**Vyhnánek,** Rudolf. **Lehrbuch der Telegraphie.** Zum Selbstunterrichte und für Telegraphen-Lehrcurse. Wien 1884. Verlag von Moriz Perles, I. Bauernmarkt 11. Preis 2 fl. 50 kr.

**Zwiedineck-Südenhorst,** H. v. **Kriegsbilder aus der Zeit der Landsknechte.** Mit 7 Illustrationen nach zeitgenössischen Originalen. Stuttgart 1883. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Preis 3 fl. 60 kr. ö. W.

[1]) Eine Besprechung folgt nach Zulässigkeit demnächst.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.

Druck von R. v. Waldheim in Wien.